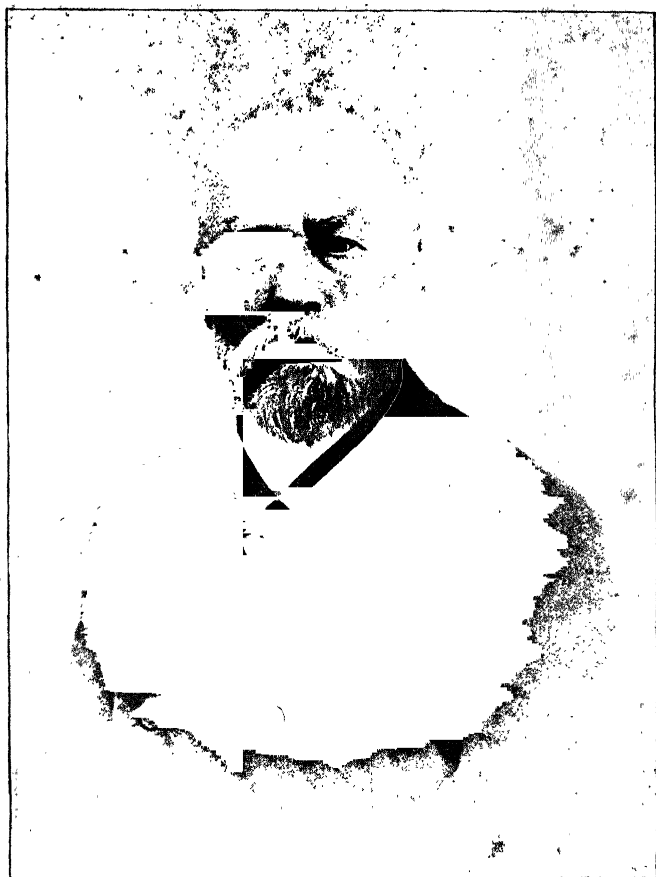


Ferdinand Gregorovius

Ferdinand Gregorovius

der Geschichtschreiber der Stadt Rom

Ferdinand Gregorovius

der Geschichtschreiber der Stadt Rom

Mit Briefen
an Cotta, Franz Rühl und andere

Von
Johannes Hönig

Mit Bildnis



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
1921

Vorwort

Am 19. Januar 1921 sind hundert Jahre vergangen, seit Ferdinand Gregorovius, der Geschichtschreiber der Stadt Rom im Mittelalter, in einer ostpreußischen Kleinstadt geboren wurde. Nichts lag näher, als daß die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart, in deren Verlage das geschichtliche Hauptwerk und die andern großen Geschichtswerke eines der bedeutendsten deutschen Geschichtschreiber erschienen waren, sich bereit finden würde, dem hundertsten Geburtstage ihres lebenslänglich getreuen Gregorovius ein Denkmal zu setzen. Das soll mit diesem Buche geschehen.

Zu Gregorovius und seinen Werken wurde ich geführt durch den Breslauer Literarhistoriker Max Koch, der mir nahelegte, Gregorovius' Dichtungen und seine sonstigen Werke nach ihrer dichterischen Bedeutung in einer Doktordissertation zu untersuchen. Aus diesen Studien entstand das Buch „Ferdinand Gregorovius als Dichter" (Stuttgart, J. B. Metzlersche Buchhandlung, 1914), welches als der 39. Band der von Koch und Sarrazin herausgegebenen „Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte" erschien. Als Literarhistoriker also bin ich Gregorovius nahegetreten, als Literarhistoriker in erster Reihe beschäftige ich mich auch in diesem Buche mit ihm, wenn ich zunächst sein Leben und Schaffen in einem Gesamtbilde darstelle. Ich suchte die kurze Lebensskizze, die ich in meinem ersten Buche gab, hier soweit zu vervollständigen, als es die Art der vorhandenen Quellen und der mir zur Verfügung stehende Raum gestattete.

Es versteht sich von selbst, daß ich mich hier auf meine erste Arbeit über Gregorovius als Grundlage stütze. Aber die Ziele beider Bücher sind ebenso verschieden wie ihre äußere Einteilung und Anlage. Während sich die erste Untersuchung, versehen mit zahlreichen Anmerkungen und Quellennachweisen, in einer Reihe von Einzelabhandlungen an eine engere Zahl von Lesern wandte, will diese Lebensbeschreibung als ein Ganzes einer breiteren Leserwelt dienen. Deshalb verzichtete ich im ersten, dem lebensgeschichtlichen Teil des Buches auf Anmerkungen. Der wissenschaftliche Leser wird trotzdem erkennen, daß die Anführungen aus fremden Schrift-

stellern, soweit sie mir nötig schienen, nach ihrer Herkunft bezeichnet und die weit zahlreicheren Anführungen aus Gregorovius' eigenen Werken, Briefen und Tagebüchern mindestens durch Anführungszeichen kenntlich sind. Ich hielt es für reizvoll, Gregorovius selbst für seine Lebensgeschichte ausgiebig zu Worte kommen zu lassen.

Da ich in meinem ersten Buche eine eingehende Bibliographie aller mir bis dahin bekannten Schriften von Gregorovius und über ihn gegeben habe, so kann ich mich hier darauf beschränken, das Wichtigste von dem nachzutragen, was an Quellen erst nachträglich erschienen oder mir erst nachträglich zu Gesicht gekommen ist.

Unbekannt geblieben waren mir die „Briefe von Ferdinand Gregorovius an Theodor Heyse", die in den „Mittheilungen aus dem Litteraturarchive in Berlin. 1899" vorliegen, und der Aufsatz, den Kurt Getzuhn, ehe er durch Krankheit und Schicksal sich in den Tod getrieben sah, im 49. Bande der „Altpreußischen Monatsschrift" mit Briefen von Karl Rosenkranz an Gregorovius veröffentlichte. Nachträglich erschien eine Anzahl höchst wichtiger Veröffentlichungen von H. H. Houben. Er bot zunächst in dem Buche „Berühmte Autoren des Verlags F. A. Brockhaus Leipzig" (1914) neben einem Lichtbilde von Gregorovius im jüngeren Mannesalter zwei wichtige Briefe, die dieser in den ersten Jahren seines römischen Lebens schrieb. Noch wichtiger aber sind die umfangreichen Zeitschriftenbeiträge Houbens über Gregorovius. So gab er im Aprilheft der „Deutschen Rundschau" vom Jahre 1916 „Freundesbriefe von Ferdinand Gregorovius" an dessen Königsberger Freund Albrecht Pancritius heraus. Noch schärfer leuchtete er in die bisher ziemlich dunkle Königsberger Zeit hinein durch seinen ebenda im Mai 1917 erschienenen Aufsatz „Ferdinand Gregorovius als Journalist", Ausführungen, die ich durch eine längere, von der Königsberger Hartungschen Zeitung zum Druck erworbene Abhandlung „Ferdinand Gregorovius und Ludwig Bornträger" noch in wesentlichen Stücken ergänzen konnte. Eine wertvolle Vervollständigung der von Althaus bei Cotta 1892 veröffentlichten „Römischen Tagebücher von Ferdinand Gregorovius" lieferte Houben mit seiner Herausgabe „Ungedruckter Tagebuchblätter von Ferdinand Gregorovius", die er unter der Überschrift „Das sterbende Rom" von September bis November 1914 in Westermanns Monatsheften erscheinen ließ. So wurden die

Zeugnisse aus dem Leben des Geschichtschreibers der Stadt Rom, die außer in den „Römischen Tagebüchern“ namentlich in den von Herman von Petersdorff in Buchform veröffentlichten „Briefen an den Staatssekretär Hermann von Thile“ (Berlin, Gebr. Paetel 1894) und in dem von Sigmund Münz verfaßten Buche „Ferdinand Gregorovius und seine Briefe an Gräfin Ersilia Caetani Lovatelli“ (ebenda 1896) enthalten sind, wesentlich bereichert.

Die von Gregorovius planmäßig besorgte Vernichtung alles geschichtlichen Stoffes über sein eigenes Leben ist also längst nicht vollständig gewesen. Zu jenen Veröffentlichungen nun kann ich in dem zweiten Teil dieses Buches eine beträchtliche Zahl von Briefen fügen. Ich schulde dafür Dank der Güte ihrer Besitzer, die sie mir zur Verfügung stellten, und der Stadt Neidenburg, die mir die Druckerlaubnis gewährte. In der Mehrzahl sind es Briefe, die Gregorovius an den Freiherrn Johann Georg von Cotta, dessen Sohn und Nachfolger Carl von Cotta, an die Cotta'sche Buchhandlung und an seinen Freund Franz Rühl richtete.

Es ist bekannt, welches vornehme Verhältnis zwischen den Inhabern der Cotta'schen Buchhandlung und ihren Schriftstellern bestand. Eduard Heyck hat es in seinem Buche „Die Allgemeine Zeitung 1798—1898“ (München 1898) feinsinnig dargestellt. Die hier mitgeteilten Briefe werden das Bild ergänzen. Das Leben des Geschichtsforschers Franz Rühl, den als blinden, aber geistig und körperlich völlig rüstigen Greis noch ein reichliches Jahr vor seinem am 3. Juli 1916 in Jena erfolgten Tode zu sehen und zu sprechen mir vergönnt war, ist bisher erst in Zeitungsaufsätzen und in einer eben erst erschienenen Darstellung von Arthur Mentz in Königsberg (Biographisches Jahrbuch für die Altertumswissenschaft, 39. Jahrgang) kurz umrissen worden. Durch die Güte der Gattin des Heimgegangenen und das freundliche Entgegenkommen des jüngst verstorbenen Geheimen Konsistorialrats Prof. D. Dr. Cornill in Halle, der jahrelang mit Franz Rühl an der gleichen Universität Königsberg wirkte, bin ich in der Lage, hier zur kurzen Kennzeichnung Rühls den Brief mitzuteilen, den nach dessen Tode jener Freund an die Witwe, Frau Elise Rühl, richtete. Aus ihm wird man erkennen, warum gerade Gregorovius sich zu dem am 26. Oktober 1845 geborenen, also um mehr als zwanzig Jahre jüngeren Rühl zu lebenslänglicher Freundschaft hingezogen fühlen mußte. Dieser Brief heißt:

Halle a. S., den 5. Juli 1916.

Hochverehrte Frau!

Die Trauerkunde aus Jena habe ich erhalten und stehe unter ihrem tiefen Eindruck. Ist doch mit dem Verewigten ein Mann aus dem Leben geschieden, der wohl von allen, mit denen das Schicksal mich zusammengeführt hat, der eigenartigste Charakterkopf gewesen ist, ein Mann, den ich ebenso rückhaltlos bewundert und verehrt, wie aufrichtig lieb gehabt habe. Bewundern mußte ihn jeder und tat auch jeder: denn eine solch riesige Fülle von Gelehrsamkeit und Wissen, wie Franz Rühl sie besaß, findet man nicht so leicht zum zweiten Male wieder. In ihm lebten die alten Polyhistoren wieder auf; aber völlig ohne den Beigeschmack, den das Wort Polyhistor leicht hat: er hatte nicht an allerlei und vielerlei herumgenascht und herumgerochen, sondern er war in alles tief und gründlich eingedrungen und beherrschte es. Es durfte die Rede kommen, auf was immer es wollte, Franz Rühl war unterrichtet, hatte darüber nachgedacht und wußte aus seinem reichen Geist, seinem scharfen Verstand und seinem klaren Urteil ein bedeutsames Schlaglicht darauf fallen zu lassen: man konnte mit ihm nicht auch nur die kleinste Unterredung haben, ohne daraus etwas Bleibendes mitzunehmen. Über Franz Rühl als Gelehrten ist nur Eine Stimme und kann nur Eine Stimme sein.

Daß über Franz Rühl als Menschen die Ansichten geteilt sind, liegt in der Natur der Dinge. Mit allen ganzen und echten Menschen teilte er die Eigenschaft, entweder lebhaft anzuziehen oder lebhaft abzustoßen: gleichgültig, „neutral“ konnte man ihm gegenüber nicht sein. Er war ein Charakter, und Charaktere sind eben nicht beliebt: das gegenwärtige Ideal ist der korrekte Beamte, der bequeme Kollege, der nicht beansprucht, eine Persönlichkeit zu sein, sondern nur eine Nummer, ein Rad in dem Getriebe des Staates und der Gesellschaft. Daß Leute mit diesem Ideal mit der kräftigen und eigenartigen Persönlichkeit Rühls, der eben nicht war und sein wollte, wie Herr tout le monde, nichts anzufangen wußten, daß er ihnen mindestens unheimlich, wenn nicht geradezu unangenehm sein mußte, versteht sich von selbst. Wer aber Sinn und Verständnis hat für das, was nach Goethe das höchste Glück der Menschenkinder ist, der mußte sich von ihm leb-

haft angezogen fühlen und seine helle Freude an ihm haben. Dieser aufrechte Mann mit seinem unbestechlichen Wahrheitssinn und seinem unbeugsamen Wahrheitsmut, dieser herrliche Charakter, an dem kein Falsch war und der nur nach dem Rechten fragte, der mußte es einem antun, und Bewunderung für den Gelehrten mußte der Verehrung für den Menschen entsprechen, und man mußte ihn lieb haben. Ich betrachte es als einen Gewinn meines Lebens, daß ich ihn kennenlernen und ihm nahetreten durfte, und es ist mir eine Herzensfreude gewesen wahrzunehmen, daß er auch mir gegenüber freundschaftliche Gefühle hegte: ich werde ihn nie vergessen.

Und jetzt danke ich Gott doppelt, daß ich vor zwei Jahren dem Zuge meines Herzens folgte und zu ihm eilte: dieser Jenaer Tag ist für mich eine Lebenserinnerung. Wie er sein letztes schweres Geschick, für ihn gerade das schwerste, das ihn überhaupt treffen konnte, trug, das war bewunderungswürdig und erhebend: es lag eine förmliche Weihe darüber. Und in dieser Verklärung, in diesem letzten erhebenden Eindruck, wird sein Bild in mir fortleben als das eines wirklich großen Menschen, an dem man sich aufrichtet. Das Gedächtnis des Gerechten bleibt in Segen, sagt das Alte Testament: dies Wort wende ich in seinem vollen Sinn auf Franz Rühl an. Bei mir bleibt sein Andenken in Segen.

Ich kenne die Größe dieses Verlustes ganz und messe und fühle sie in ihrer ganzen Schwere: so ist nun auch meine Teilnahme aufrichtig und von Herzen kommend. Sie, hochverehrte Frau, die Sie namentlich in der schweren letzten Zeit dem Heimgegangenen alles ersetzten, was das Schicksal ihm geraubt, die Sie ihm wahrhaft Gehilfin und Auge und Stütze gewesen sind, für Sie muß sein Andenken zum besonderen Segen sein, dem Segen, den selbstlose Liebe und treue, entsagungsvolle Pflichterfüllung in sich tragen. Möge er Ihnen reichlich werden!

Auch meine Frau spricht Ihnen ihre aufrichtigste Teilnahme aus und versichert Sie ihrer bleibenden Hochschätzung. Sie haben ja bei dem Leid, das über Ihr Haus hereingebrochen ist, noch eine Lebensaufgabe: gebe Gott Ihnen Kraft und Trost!

In herzlicher Teilnahme

Ihr Sie aufrichtig verehrender

Cornill.

Über die Empfänger der wenigen andern Briefe, die meist einen vertrauteren Ton in diese Sammlung bringen, habe ich, soweit Gregorovius' Lebensgeschichte nicht über sie berichtet, an Ort und Stelle das Nötige angemerkt. Überhaupt waren bei den Briefen Anmerkungen, die das Verständnis der Briefe vermitteln oder vertiefen sollten, nicht zu vermeiden. Sie stehen durchweg außerhalb des eigentlichen Brieftextes. Unter den Briefen selbst, die mir zur Verfügung standen, war einmal wegen ihrer großen Zahl, dann aber auch wegen des rein geschäftlichen Inhalts mancher Briefe oder Briefstellen eine Auswahl geboten. Aus Gründen der persönlichen Schonung brauchte fast nichts weggelassen zu werden. Überall da, wo Streichungen innerhalb der Briefe nötig schienen, sind diese durch Punkte angedeutet worden. Die Briefe mit der Überschrift „Lieber Freund" sind sämtlich an Rühl, mit der Überschrift „Hochgeehrte Herren" oder „Hochgeehrter Herr Baron" sämtlich an die Cotta'sche Buchhandlung oder deren Inhaber gerichtet.

Fräulein Margarete Faltin in Breslau konnte mir in Rücksicht auf den oben angedeuteten Wunsch von Gregorovius die in ihrem Besitze befindlichen Briefe an den Bornträgerschen Kreis nur in einer selbst getroffenen Auswahl zur Verfügung stellen. Gerade dieser Dame fühle ich mich für den regen Anteil, den sie an meiner Arbeit nahm, und für die stundenlangen Mühen zur Beschaffung von Stoff neben ihrem Vetter, Herrn Geheimrat Dr. Reißert in Breslau, und Fräulein Charlotte Boretius in Berlin zu besonderem Dank verpflichtet. Ebenso danke ich Herrn Missionsdirektor D. Hans Rausch in Berlin-Friedenau, der mir die Briefe der Eltern seines Oheims Ferdinand Gregorovius und Briefe von dessen Bruder Julius zur Verfügung stellte; auch allen andern, die mir auf meine Anfragen bereitwillig brieflichen Bescheid zukommen ließen und mich sonst bei meiner Arbeit unterstützten. Bei der Abschrift der Briefe half mir meine Frau, die mit ihrer Mutter viele mühevollen Stunden an diese jahrelange Arbeit gesetzt hat.

Im Mittelpunkt von Gregorovius' Leben stand die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter"; sie steht auch im Mittelpunkte der hier veröffentlichten Briefe und der Lebensgeschichte, die ich

von Gregorovius entwarf. Möchte mein Buch einen Teil dazu beitragen, daß die Worte sich erfüllen, die Gregorovius im Hinblick auf sein Lebenswerk im Jahre 1873 schrieb: „Wie auch Mißverstand und Zunftneid an einem Werke rücken und es verrücken mögen, es kommt doch die Zeit, wo es an den ihm gebührenden Platz gestellt wird.“

Liegnitz, im Juli 1920

Johannes Hönig

Inhalt

Erster Teil

Ferdinand Gregorovius

Sein Leben und Schaffen

Die Kindheit

1821—1838

In dem durch den Friedensschluß von Versailles der Abstimmung zugunsten Polens unterworfenen, aber dem deutschen Vaterlande treu gebliebenen masurischen Ostpreußen, unfern der früheren russischen Grenze und der Schlachtfelder von Tannenberg liegt die alte Stadt Neidenburg. Sie ist eine Gründung des Deutschen Ritterordens am Quellbach des Flüßchens Neide, das unter dem Namen Wkra in den Bug mündet. Diese kleine Kreisstadt zählte vor dem großen Kriege noch nicht 5000 Einwohner. Ihr Name wäre schwerlich im deutschen Vaterlande viel genannt worden, wenn nicht zu Beginn des Krieges die Stadt und ihre friedlichen Bewohner unter dem Russeneinfall in Ostpreußen ganz besonders gelitten hätten, so daß ganze Straßen mehr einer Trümmerstätte als einer menschlichen Siedlung glichen. Gleichzeitig mit dem traurigen Lose Neidenburgs wurde ein Name als der stolzeste Ruhm des Städtchens ausgesprochen: Ferdinand Gregorovius. Der Geschichtschreiber der Stadt Rom im Mittelalter ist hier geboren worden, hier hat auch seine Asche nach einer vorübergehenden Rast in der Kapelle des thüringischen Schlosses Beichlingen ihre letzte, durch Kriegesnot gestörte Ruhestätte gefunden.

Es war am 19. Januar 1821, an einem Freitage vormittags elfeinhalb Uhr, da wurde dem Neidenburger Kreisjustizrat Ferdinand Timotheus Gregorovius als jüngstes seiner acht Kinder aus erster Ehe ein Sohn geboren, der am 28. Januar von dem evangelischen Pfarrer Kelch auf die Namen Ferdinand Adolf getauft wurde. Der Vater war am 13. August 1819 aus Tapiau, wo er Justizamtmann war, nach Neidenburg versetzt worden und hatte, da die Dienstwohnung im Schlosse sich nicht mehr brauchen ließ, ein kleines einstöckiges Haus auf der Burgstraße gemietet, an welchem vor etwa zwanzig Jahren, am 13. Januar 1899, eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Geburt des berühmtesten Sohnes der Stadt angebracht worden ist. In dieser ursprünglich „hölzerne vorstädtische Wohnbude Nummer 326“ benannten Be-

hausung, die im neunten Bande des Grundbuches auf Blatt 179 eingetragen ist, wohnten die Eltern Ferdinands bis zum Jahre 1824.

Die Mutter der acht Kinder, Wilhelmine Charlotte Dorothea, war am 13. August 1783 in Schaacken bei Tilsit als die älteste Tochter des späteren Kriegsrates Kausch geboren. Ihr Mann, welcher aus dem Kirchdorfe Gonsken im Kreise Oletzko stammte, wo er am 10. Juli 1780 das Licht der Welt erblickte, hatte sie in Mariampol in Neuostpreußen, das erst durch den Tilsiter Frieden für immer von Preußen abgetrennt wurde, kennengelernt und heiratete sie dort im Jahre 1805. Von den Kindern starben vier frühzeitig, und es blieben außer Ferdinand nur die Brüder Rudolf, Gustav und Julius, zu denen später noch eine Stiefschwester Ottilie kam, am Leben.

Seit mehr als dreihundert Jahren war die Familie Gregorovius in Masuren ansässig. Sie führte ursprünglich den polnischen Namen von Grzegorzewski und hatte im Wappen Rebe mit Ring, Hufeisen und Fähnchen auf weißem und rotem Schilde. Die Mitglieder der Familie wählten mit Vorliebe den Beruf von Rechtsgelehrten und Predigern. So ist als der berühmteste Vertreter des Hauses vor Ferdinand Gregorovius zu nennen der gelehrte und auch in den philosophischen Wissenschaften bewanderte Jurist Johann Adam Gregorovius, der am 24. Dezember 1681 zu Johannisburg im Regierungsbezirk Gumbinnen geboren war und als außerordentlicher Professor des Natur- und Völkerrechts sich einen Namen machte. Nach seinem Tode im Jahre 1749 erhielt er in seinem Sohne Adam, der 1760 starb, einen tüchtigen Nachfolger.

Auch Künstlerblut floß in der Familie, wenn anders die Maler und Zeichner M. C. Gregorovius, G. Ferdinand und W. Eduard Gregorovius, von welch letzten beiden sich im Danziger Museum eine Anzahl aquarellierter Handzeichnungen findet, diesem Hause angehören.

Der Großvater Ferdinands väterlicherseits war zuletzt Pfarrer in Rhein am Spirdingsee und verheiratet mit der Tochter des Erzpriesters Gisevius in Lyck. Dem guten Brauche protestantischer Pfarrhäuser gemäß hatte er eine große Schar Kinder, elf an der Zahl, von denen das dritte der Vater Ferdinands wurde. Auch die mütterliche Familie Kausch war zahlreich. So erklärt es sich,

ganz Ostpreußen, wie von den Orten Heilsberg, Tilsit, Oletzko, Rhein, Mierunsken und Klenzkowo bezeugt ist, Verwandte Ferdinands wohnten.

Noch ehe Ferdinand sich seiner Kindheit völlig bewußt wurde, erwarben die Eltern im Jahre 1824 an Stelle des Miethauses ein eigenes Haus, Burgstraße 189, und wohnten dort bis 1833, während den Kindern der nahe Schloßberg mit den großen unbenützten Gängen und Gemächern der Ordensburg ein willkommener Aufenthalt war. Hier tummelten sie sich mit Spielkameraden und vertrieben sich die freie Zeit ihrer Knabenjahre.

Der Stadt Neidenburg ist durch den Namen Gregorovius dreifach Heil widerfahren. Nicht nur mehrte der Name Ferdinands wie der keines andern den Ruhm der Stadt, sondern auch der Vater Ferdinands brachte der Stadt Segen, indem er dafür sorgte, daß ihr herrlichstes Baudenkmal, die Neidenburg, vor dem Verfall bewahrt wurde. Denn auf seinen Antrag wurde die Burg mit Hilfe des Ministers von Schön, des Burggrafen von Marienburg, durch die preußische Regierung wiederhergestellt und als Gerichtsgebäude eingerichtet. Hier nahm dann die Familie von 1833 ab Wohnung. Hier auch wurde die von den Brüdern zärtlich geliebte Stiefschwester Ottilie geboren, die 1855 den Arzt Doktor Elgnowski heiratete.

Einen ebenso großen Dank aber wie dem Vater schuldet Neidenburg dem am 23. August 1819 geborenen Bruder Ferdinands, Julius Gregorovius. Er erwählte die Laufbahn eines Artillerieoffiziers und zeichnete sich im Deutsch-Französischen Kriege ruhmvoll aus. Als er 1874 in noch jungen Jahren als Oberst und Regimentskommandeur seinen Abschied nahm, nutzte er die ihm noch bleibende Mußezeit, die ihn sogar seinen Bruder Ferdinand um weniges überleben ließ, dadurch aus, daß er eine Geschichte seiner Vaterstadt verfaßte. In ihr spiegeln sich nicht nur wirkungsvoll die Schicksale der Stadt, sondern es fallen auch Streiflichter auf die Familie des Verfassers.

Der älteste Bruder war Rudolf. Er studierte in Königsberg Theologie, wurde Geistlicher und starb am 23. Juni 1866, von seinen Leiden Heilung suchend, in Königsberg am Gehirnschlag. Zuletzt war er, nachdem er in Schaacken und Rogehnen des geistlichen Amtes gewaltet hatte, Prediger von Schippenbeil, wo er

auch seine letzte Ruhe gefunden hat. Religiöse Zweifel hatten den hochbegabten Mann gegen Ende seines Lebens trübsinnig gemacht. Dazu kam noch die Furcht, er würde erblinden. Ferdinand nennt ihn „einen hochherzigen Menschen, einen feurigen Geist von hinreißender Beredsamkeit".

Ebenfalls beträchtlich älter als Ferdinand war der zweite der Brüder, Gustav, den wir in einem Briefe des Vaters vom 10. Dezember 1831, also im elften Lebensjahre Ferdinands, schon als Leipziger Studenten der Rechtswissenschaft sehen. Allerdings behielt Gustav trotz großer Fahigkeiten diese Laufbahn nicht bei, sondern ging 1833 als Freiheitskampfer nach Griechenland, kehrte enttäuscht in die Heimat zurück und versuchte sich als Landwirt. Ein Brief, den Julius am 4. Januar 1845 seinem Oheim Hans Rausch schrieb, klagt bereits über das verfehlte Leben des Bruders. Nach längerer Berufslosigkeit ging er zur Bühne, heiratete als Opernsänger eine Choristin und starb am 16. September 1862 als Schriftleiter einer deutschen Zeitung in New York. Auf die Nachricht von seinem Tode schrieb Ferdinand zum Andenken des „armen Bruders" in sein Tagebuch: „Soviel schwere Schicksale, soviel Ungunst im Leben und soviel Leiden hat selten jemand so männlich bekampft als er."

Die beiden ältesten Brüder hatten schon, um ihren Gymnasial- und Universitatsstudien obzuliegen, das Elternhaus verlassen, als Julius und Ferdinand auf die Schule in Neidenburg geschickt wurden. Aber die Mutter muß 1829 klagen, daß die Schule des Ortes, die wohl mit der von Julius in der Neidenburger Chronik erwähnten höheren Privatschule gleichbedeutend ist, sehr schlecht sei. So mußte der Vater, nicht ohne wirtschaftliche Sorgen, einen Hauslehrer halten, der zeitweilig durch den ältesten Sohn Rudolf ersetzt wurde. Ferdinand, dessen hohe Begabung sich früh offenbarte, gab schon im elften Lebensjahre, wie der Vater mit Stolz rühmt, einen „ziemlichen Tertianer" ab.

Zu dieser Zeit war aber schon im Hause Gregorovius ein Kummer eingetreten, der den Entwicklungsgang namentlich der beiden jüngsten Sohne aufs schwerste zu gefährden drohte. Aus dem einzigen Briefe, der bisher von Ferdinands Mutter der Forschung zugänglich ist, geht hervor, daß einzelne Mitglieder der Familie Rausch, von der andere wieder bis ins höchste Greisenalter lebten,

von der Schwindsucht befallen waren. Auch Ferdinands Mutter war von diesem Leiden nicht frei. Freute sie sich noch im Winter 1829, daß es ihr in diesem Jahre gesundheitlich besser gehe und der Husten sie bisher noch nicht geplagt habe, so erlag sie doch am 17. März 1831, als Ferdinand eben erst das zehnte Lebensjahr vollendet hatte, der Krankheit, von der schon mehrere ihrer Anverwandten weggerafft worden waren.

Julius nennt die Mutter „eine sanftmütige und sehr gebildete Frau". Ihre Bildung kann allerdings nicht im Sinne unserer heutigen Schulbildung gemeint sein. Denn ihre Schreibweise ist, ganz im Gegensatz zu der ihres Mannes, durch keinerlei Rechtschreibung ausgezeichnet. Nach Friedrich Althaus, dem Herausgeber der von Ferdinand Gregorovius hinterlassenen „Römischen Tagebücher", dem dieser offenbar von ihr erzählt hat, wäre sie „eine Frau von hoher Gestalt und schöner Erscheinung, tief religiös bis zur Schwärmerei" und „immer leidend" gewesen. In der Tat trug sie ganz das Schwärmerische an sich, das vielen Dichtermüttern eigen ist. So las sie, als ihr erst 1886 im Alter von 95 Jahren gestorbener Bruder Hans nach einem Besuch in Neidenburg ihr Haus verlassen hatte, „mit tränenden Augen" in seiner Schlafstube „Papierschnitzel und einige Federn" auf, um sie aufzubewahren, und war doch schon eine Frau, die acht Kindern das Leben geschenkt hatte und sich dem fünfzigsten Jahre näherte.

In Gregorovius' Briefen und Schriften, auch in den Tagebüchern, finden sich keine deutlichen Erinnerungen an seine Mutter, doch scheint die Gräfin Anna, die durch ihre Schönheit ausgezeichnete Mutter der beiden Titelhelden seines ersten und einzigen uns erhaltenen Romans „Werdomar und Wladislav", ihre Züge zu tragen. Wird ja Werdomar, ganz wie es mit Gregorovius der Fall war, bei einem Oheim erzogen, nachdem er seine Mutter frühzeitig verloren hat. Und so ist es nicht zu kühn, die folgenden Sätze dieses Romans auf das Andenken der eigenen Mutter des damals noch jungen Dichters, als welcher er sich zunächst berufen hielt, zu beziehen: „Werdomar erinnerte sich an die Erscheinung seiner Mutter überhaupt nur wie an eine liebliche Gestalt, die aus der Dämmerung eines Abends winkt. Nur ihr schwarzes, wunderbares Auge schien wie ein Licht durch die Dunkelheit seiner Erinnerung — wenn ihm dieses Auge hell vor die Seele trat, glaubte

er auch eine hohe Marmorstirne, eine bleiche Wange, eine traurig lächelnde Lippe zu erkennen, er wähnte die sanfte Hand zu fühlen, welche ihm die Kinderlocke schmeichelnd von der Stirne strich."

Gregorovius' Vater war ein beherzter, pflichttreuer Mann. Im „Putzzimmer" der Familie hing sein von den Justizbeamten gestiftetes Ölbild. Es stellte, wie Julius schreibt, „einen schönen, ernstblickenden Mann mit schwarzem, schon etwas spärlich gewordenem Haar dar, in der silbergestickten, mit silbernen Epauletten geschmückten Uniform der Justizräte, den Roten Adlerorden auf der Brust".

Da der Vater nicht ständig die Hilfe seiner schon fünfundsiebzigjährigen Schwiegermutter und seiner jüngeren Schwester Auguste für seinen Haushalt beanspruchen konnte, anderseits aber den Gedanken ablehnte, das Hauswesen fremden Menschen anzuvertrauen, so sah er sich nach dem Tode Minchens, wie er seine Frau Wilhelmine nannte, auf Zureden der Verwandten nach einer neuen Lebensgefährtin um. Im Jahre 1832 heiratete er die verwitwete Emilie Auguste von Collrepp, Tochter eines Majors von Dreßler, die am 20. Februar 1797 in Darkehmen geboren war und am 12. August 1866, achtzehn Jahre nach ihrem zweiten Manne Gregorovius, in Pillau starb. Sie war selbst schon Stiefmutter gewesen und brachte einen etwa fünfjährigen eigenen Sohn, der später Landwirt wurde und in den „Römischen Tagebüchern" flüchtig als Teilnehmer am Deutsch-Französischen Kriege genannt wird, mit in die Ehe.

Julius bezeichnet seine Stiefmutter als „eine liebevolle, von uns Kindern hochgeachtete und innig geliebte Frau". Auch Ferdinand war ihr in herzlicher Liebe ergeben, so daß er das Jahr, da seine „ehrwürdige Stiefmutter" starb, „ein schwarzes, todbringendes Jahr" nannte. Aber die neue Mutter war noch nicht lange im Vaterhause eingezogen, da verließen Julius und Ferdinand, und zwar im September 1832, Neidenburg, um das Gymnasium in Gumbinnen zu besuchen, wo sie bei einem jüngeren Bruder ihres Vaters, dem Justizdirektor Heinrich Gregorovius, wohnten.

Neben dem Tode der Mutter, der den Knaben Ferdinand trotz der Fürsorge ihrer Stellvertreterin doch frühzeitig heimatlos machte und seinem jungen Leben die Einwirkungen mütterlicher Zärtlichkeit und stiller, geheimnisvoller Mitbestimmung raubte,

waren vor allem drei Eindrücke seiner Kindheit bedeutungsvoll für ihn und die künftige Richtung seiner schriftstellerischen Tätigkeit: der polnische Aufstand vom Jahre 1830, die väterliche Hausbücherei und das Schloß der Deutschritter zu Neidenburg.

Die Schicksale der Polen veranlaßten den starken polnischen Einschlag seines Romans, seiner ersten kleinen geschichtlichen Arbeit und seiner ersten in Buchform veröffentlichten Lyrik. Er, der bei allem entschiedenen und bewußten Deutschtum seines Wesens doch das Bewußtsein der ehemaligen polnischen Stammeszugehörigkeit stets aufrecht erhielt, er, bei dessen „glorreichem Doktorexamen", wie er ironisch sagt, seine „Persönlichkeit eine Erinnerung an polnische Nationalität hervorrief", er, der in seinen Aufzeichnungen immer wieder des „armen, unseligen Polens" gedenkt, kann noch am Ende seines Lebens in der „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter" sich nicht enthalten, die Teilungen Polens als ein „Verbrechen" zu bezeichnen. Aber schon in seiner Jugend schrieb er unter Hinweis auf die wichtige Aufgabe, die den Polen in seinem Roman zukommt: „Doch bin ich so gut deutsch wie irgend einer diesseits des Rheins, spreche weder slawisch noch kenne ich die polnische Nation anders als aus ihrer Geschichte." Aber er hatte ja selber von dem leidensvollen Ausgang des polnischen Aufstandes von 1830 Szenen miterlebt. Er hatte gesehen, wie im Winter 1832 die letzten der flüchtigen Polenscharen, die 1831 nach Preußen übergetreten waren, von preußischen Soldaten über die nur eine kurze Strecke von Neidenburg entfernt liegende russische Grenze geschafft wurden. So singt er auch als Kind seiner Zeit und Mitläufer des für die Befreiung Polens begeisterten „Jungen Deutschlands" in seinen „Polen- und Magyarenliedern":

„Seit jenem Tag, seit jener schweren Stunde
Hat sich versenket in des Knaben Herz
Der Wehgesang von der Verlornen Munde,
Der Polensöhne düstrer Seelenschmerz."

Schon früh wird der wissensdurstige Knabe die kleine, aber inhaltsreiche und für ihn zukunftweisende Bücherei seines Vaters benützt haben. Nicht nur die übliche Familienbibel und die „Stunden der Andacht" befanden sich in dem Bücherspind, sondern auch Wielands „Attisches Museum", die Geschichte Preußens von Baczko, Walter Scotts „Leben Napoleons", einige Bände von

Schillers Werken und Philipp Maquers „Chronologischer Abriß der Geschichte Roms von seinem Ursprunge bis auf die Kaiser“. Dieser Bücherbestand ist bezeichnend genug für Ferdinands schriftstellerische Anfänge: Das erste gedruckte Büchlein des Zweiundzwanzigjährigen, die „Höllenbriefe“, sind reichlich von Wielands Geiste getränkt; das einzige uns erhaltene Drama des angehenden Italienfahrers, „Der Tod des Tiberius“, verleugnet nirgends das Vorbild und den Sprachgeist Schillers; das erste italische Buch des reifenden Mannes, „Korsika“, geht den Spuren Napoleons nach; das erste große Geschichtswerk des jungen Historikers ist der Kaisergeschichte entnommen und dem Kaiser Hadrian gewidmet, und schließlich beginnt das Lebenswerk des in voller Manneskraft Stehenden, die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“, da, wo Maquers Abriß der Geschichte Roms aufhört. Auch wird uns berichtet von dem großen Eindruck, den es auf den phantasievollen Knaben machte, als ein Militärarzt ihm zu seiner großen Bewunderung erzählte, er sei drei Wochen in Rom gewesen. Das war eine für Neidenburg ganz ungewöhnliche Kunde, die er sofort dem Vater berichtete.

Was das Neidenburger Schloß, das einst an den Grenzen Galindiens, Pogesaniens und des Kulmer Landes deutsche Wacht gegen Polen hielt, für seine schriftstellerische Entwicklung bedeutete, hat Gregorovius schriftlich und oft auch mündlich bezeugt. In einer Tagebuchaufzeichnung vom 11. Dezember 1864 bekennt er: „Das ehrwürdige Schloß war ein großer Faktor in meiner kleinen Lebensgeschichte — es geht davon ein Bezug auf die Engelsburg in Rom. Ohne jene Neidenburger Rittertürme hätte ich vielleicht die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter nicht geschrieben.“ Die Burg, die von jeher zum Machtbereich des Vaters gehörte, wurde fast wie das unbeschränkte Eigentum der Familie angesehen. Von den Türmen und Erkerfenstern schwang sich der sehnende Blick des Knaben über die Wälder und Seen der umliegenden Landschaft, und aus allen Ecken und Winkeln des Schlosses und der herrlichen Gotik seiner Gewölbe wehte ihn der Geist einer großen Geschichte an.

Aber auch die Muse nahte ihm hier mit dem schwermütigen Lächeln der masurischen Landschaft und pflanzte ihm die Beschaulichkeit ins Herz. „Wenn er in den Ferien nach Hause kam,“ so be-

richtet Althaus, „konnte er stundenlang auf dem Schloßberge liegen, den ziehenden Wolken zusehen und mit ihnen über Länder und Meere wandern.“

Der Geschichtschreiber, der Reiseschriftsteller und der Dichter, sie sind keimhaft in jenen Eindrücken der Kindheit vorgebildet. Den schönsten Preis nun für das, was Gregorovius dem heimatlichen Schlosse zu schulden glaubte, fand er am 18. September 1865, als seine ostpreußische Freundin Pauline Hillmann ihn mit einem das Bild der Burg zeigenden Lichtschirm erfreut hatte, in den Versen, deren erste Strophen hier folgen:

Die alte Burg der Neide,
Der Heimat Stolz und Freude,
Sie will ich preisen hoch.
Ich bin aus ihrem Turme
Ein Falk, der sich im Sturme
Ins weite Land verflog.

Die Türme, die da ragen
Aus alten Rittertagen
So fest und trutziglich,
Sie waren meine Meister,
Die deutschen Heldengeister,
Die einst erzogen mich.

Ein ahnend Weltbesinnen
War's, das von jenen Zinnen
Mir in die Seele floß;
Was ich gesagt, gesungen,
Hat sich hervorgeschwungen
Aus dir, du Vaterschloß.

Ich werd' dich nimmer sehen,
Auf grünem Berg nicht stehen
Am dunkeln Eichenbaum;
Nicht sehn die Wolken reisen,
Die Schwalben dich umkreisen,
Wie sonst im Kindheitstraum.

Gewiß ist die ostpreußische Heimat für die volle Entfaltung der dichterischen und schriftstellerischen Eigenart des Romfahrers nicht allein maßgebend gewesen. Eugen Reichel und Eugen Zabel haben in ihren Aufsätzen über „Die Ostpreußen in der deutschen Literatur“ darauf hingewiesen, wie bei vielen Ostpreußen, nicht nur bei Gottsched und Herder, sondern auch bei manchen von Gregorovius' Zeitgenossen, erst ein längerer Aufenthalt in der Fremde ihr Wesen zu allgemeiner Bedeutung entfaltete. So erging es auch Gregorovius, dem erst der romanische Süden den Keim seiner auf hohe künstlerische Formen zielenden Begabung zur reichen Blüte entwickelte. Aber sogar jene besondere Schriftgattung, die Gregorovius erst auf italischem Boden pflegte und die seine eigentliche, in ihrer Art bisher unübertroffene Kunst bezeichnet, die Landschaftsschilderung, nahm einen bedeutsamen Anfang schon in der Heimat. In Prutz' „Deutschem Museum“ veröffentlichte er im Jahre 1852 die „Sommeridyllen vom sam=

ländischen Ufer", eine mit dem Auge des Künstlers gesehene Schilderung des ostpreußischen Strandlebens. Auf den Reiz dieser heute fast verschollenen Anfängerarbeit kommen seine ostpreußischen Freunde in ihren Briefen immer wieder zurück.

Zu den bestimmenden ostpreußischen Eindrücken der Jugendzeit gehört auch der von 1832 bis 1838 währende Aufenthalt am Gymnasium in Gumbinnen. Außer seinem Bruder Julius gehörte dort zu Ferdinands Schulkameraden sein Vetter Julius Pianka, der Schwestersohn seines Vaters, späterer Geheimer Medizinalrat in Berlin. Gregorovius besuchte ihn auf seiner ersten Reise nach der Heimat in Goldap im Jahre 1860. Auf derselben Reise tauschte er Kindheitserinnerungen aus mit dessen Schwester Marie in Berlin, die mit dem Geheimen Ministerialrat Boretius verheiratet war. Zu diesen beiden kam noch außer anderen Geschwistern des Hauses Pianka die nachmals mit dem Memeler Pfarrer Jacobi verheiratete Bertha, die zweite der Schwestern. Sie stand Gregorovius im Alter nahe. Der Vater dieser Kinder hatte Charlotte, die Schwester von Gregorovius' Vater, geheiratet und war als Superintendent in Rhein der Nachfolger von Ferdinands Großvater väterlicherseits. Hier am Spirdingsee verlebte Gregorovius schöne Ferientage.

Ferner steht fest, daß auch Thorn zu seinen frühesten Jugendeindrücken gehörte. Bald nach dem Tode der Mutter fuhr er dorthin, offenbar zu Verwandten, und noch zweimal war er später dort. Die bauliche Schönheit der Stadt, deren mittelalterliches Rathaus kaum von einem andern deutschen Rathausbau erreicht wird, die Kirchen von St. Jakob und St. Marien müssen es dem schönheitsdurstigen Knaben angetan haben, daß er sich noch in Italien dessen gern erinnerte.

Auch in dem lieblichen Heilsberg, wo ein Bruder seiner Mutter, August Kausch, und wohl noch eine Schwester der Mutter lebten, soll sich Gregorovius in den Ferien zeitweilig aufgehalten haben. Dazu kam in der Gymnasial- und späteren Studienzeit wohl noch eine ganze Anzahl verwandtschaftlicher Absteigestätten in Ostpreußen. Wuchs ihm ja zum Beispiel am 29. August 1860 in Oletzko plötzlich „eine Schar von Verwandten" aus dem Boden auf. „Sie kamen aus allen Häusern, von allen Seiten; alle wollten sie den Vetter sehen, der aus Rom gekommen war."

Seine besondere Zuneigung fanden am Gymnasium in Gumbinnen Geschichte, alte Sprachen und Erdkunde. So gesteht er auch, immer noch von den Früchten seiner Schulbildung zehrend, am 29. Dezember 1878 seinem Freunde Hermann von Thile: „Reisen lesen ist meine alte Leidenschaft von Kindheit an, und schon deshalb ist unter allen Geschichtschreibern Herodot mein erklärter Liebling. Ich las ihn zweimal durch in diesen zwei Jahren; dasselbe tat ich freilich mit Thukydides.“ Zu der gediegenen klassischen Vorbildung, die er namentlich von seinem hochverehrten Lehrer im Griechischen, dem späteren Thorner Gymnasialprofessor Janzow, erhielt, gesellte sich noch ein guter Deutsch- und Geschichtsunterricht des Direktors Hamann, während Professor Petrany zuletzt sein Lateinlehrer war.

Erst die Erinnerung vermag über die Bedeutung eines Einflusses deutlicher zu entscheiden. Gregorovius fand Gelegenheit, über das, was ihm die Heimat und die Eindrücke der Kindheit waren, sich Rechenschaft zu geben, als er im Sommer 1860 nach achtjähriger Abwesenheit in Italien zum ersten Male wieder deutschen Boden betrat und dabei auch einen Abstecher nach der ostpreußischen Heimat machte. Zwar geht ihm im „Rauschen des Judicher Waldes“ bei Königsberg die Erkenntnis auf, daß „die acht Jahre in Rom eine große, ja unermeßliche Epoche“ für ihn bedeuten, aber der Eindruck der Heimat ist doch so stark und so voll inneren Erlebens, daß er selbst jene Ergriffenheit übersteigt, die ihn in Italien zu seiner schönsten Dichtung, „Euphorion“, angeregt hat.

Am 27. August 1860 weilte er in Gumbinnen. In glücklicher Erinnerung schrieb er in sein Tagebuch: „Dort habe ich die schönsten Kinderjahre, vom elften bis zum siebzehnten, auf dem Gymnasium verlebt, und ich hatte den Ort seit einundzwanzig Jahren nicht wiedergesehen. Ich eilte in das Haus meines Onkels. Es war neu ausgebaut; die Pappeln des Hofes sind verschwunden, aber im Garten begrüßte mich die alte, traulich schattige Buchenallee. Ich suchte nach den Vogelnestern und fand solche in denselben Bäumen wieder. Die Empfindungen der Kindheit drangen mächtig auf mich ein. So hat mich nicht Pompeji bewegt, als es dieser Garten meiner Jugendspiele tat.“

Studien und Kämpfe

1838—1852

Aus der glücklichen Kindheit heraus wurde Gregorovius dazu bestimmt, das in seiner Familie übliche Studium der Gottesgelehrtheit zu ergreifen; waren doch seines Vaters Urgroßvater, Großvater und Vater nacheinander auf derselben Pfarre Geistliche gewesen. Aber auch der Mißerfolg, den der begabte Bruder Gustav mit seinem juristischen Studium, der Erfolg, den der nicht minder begabte und von Ferdinand ganz besonders verehrte Rudolf mit der Theologie gehabt hatten, mögen für diese Wahl entscheidend gewesen sein. Im Herbst 1838 bezog Ferdinand die Universitat Königsberg, ohne besondere Neigung fur sein Fach zu verspüren. Der fortschrittfeindliche Geist, der damals im Hengstenbergischen Sinne die theologische Fakultät beherrschte, stieß ihn ebenso ab, wie ihn, der allezeit ein Mann freier Gesinnung war, die freiheitlichen Gedanken des damaligen Königsberg anzogen. Nur der mit dichterischen Neigungen ausgestattete Dogmatiker Cäsar von Lengerke, der aber bei der Regierung, dem Ministerium Eichhorn, recht bald in Ungnade fiel, wurde als freiheitlicher Theologe von ihm geschätzt. Doch die philosophische Fakultat lockte ihn mehr. Hier hatte Karl Rosenkranz, dem Gregorovius in einem Briefe aus Rom vom 31. Oktober 1859 eingesteht, daß er „unter allen lebenden Menschen am mächtigsten in die Entwicklung seines inneren Lebens eingegriffen" habe, als ein Schüler Hegels und vielseitiger, begeisterungsfähiger Philosoph und Literarhistoriker den Lehrstuhl Kants und Herbarts inne.

Wie Straßburg in den Tagen des jungen Goethe, Göttingen zu den Zeiten des Hainbundes, Heidelberg in denen der Romantiker, so bildete Königsberg, das von dem vormärzlichen Liberalismus einen starken Hauch revolutionärer Gesinnung empfangen hatte, die Sammelstätte einer Anzahl begabter Köpfe, und diese sollten als Schriftsteller oder auch Politiker später einen zum Teil über die Grenzen ihres deutschen Vaterlandes hinausgehenden Ruhm erlangen. Als Gregorovius in Königsberg einzog, herrschte

an der Albertina, wie die Universität sich nach ihrem Stifter, dem Herzog Albrecht von Preußen, nennt, reges Treiben unter den Studenten. Denn nach den Lebenserinnerungen, die der Arzt Dr. Ferdinand Falkson in seinem Buche „Die liberale Bewegung in Königsberg" uber den Zeitraum von 1840 bis 1848 veröffentlicht hat, brach gerade im Jahre 1838 „unter den Konigsberger Studenten eine machtige Bewegung aus, welche den Unabhangigkeitssinn der akademischen Jugend wesentlich erhöhte".

In demselben Herbst nämlich, in dem Gregorovius als junger Fuchs die Universität bezog, setzten sich die Nichtinkorporierten als Burschenschaft Albertina zusammen, um den Landsmannschaften gegenuber, die bisher im akademischen und burgerlichen Leben allein etwas galten, eine geschlossene Bedeutung zu haben. Diese Burschenschaft gliederte sich in mehrere freiheitlich eingerichtete Verbindungen oder Kranzchen, wie Rudolf von Gottschall sie nennt. Der bedeutendsten dieser Verbindungen, der am 3. Dezember 1838 gestifteten und nur neun Jahre dauernden Hochhemia, gehorten außergewohnlich viel Mitglieder an, die spater beruhmt wurden. So waren Hochheimer die beiden Literarhistoriker Julian Schmidt und Friedrich Kreyssig. Schmidt überwand bald seine jungdeutschen Anfange und machte sich durch seine mit Gustav Freytag gemeinsam geubte Tatigkeit an den „Grenzboten" einen geachteten, aber auch gefurchteten Namen, wahrend Kreyssig, ein ehemaliger Volksschullehrer, unter anderm durch seine padagogischen Schriften und seine Arbeiten uber Shakespeare Aufsehen erregte. Im Gegensatz zu diesen beiden fruh abgeklarten Charakteren stand der kraftgeniale Konigsberger Albert Friedrich Benno Dulk. Er ist über seine jungdeutschen Grundlagen als Dramatiker und Vorkampfer einer „neuen Religion" nie ganz hinausgekommen. Ein Hune an Gestalt, aber auch an Wissen und Gedachtnis war Eduard Wessel, der ebenso wie die drei andern spater den Staub Ostpreußens von seinen Schuhen schuttelte und es seinerseits vorzog, in Wien als vielbeliebter Freund und Lehrer der Jugend seinen Wohnsitz zu nehmen. Ein besonderer Freund Wessels war der als Freund auch von Gregorovius zeitlebens hochgeschatzte Philologe Ludwig Friedlander, dessen „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms" spater einen ähnlichen Erfolg haben sollten wie Grego-

vius' „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter". Auch er war Hochheimer. Als er später der Nachfolger seines Lehrers Lobeck an der Königsberger Universität geworden war, bildete er neben dem in Königsberg ansässigen Ferdinand Falkson den örtlichen Mittelpunkt der ehemaligen Hochhemia. Noch zwei berühmte Namen der Folgezeit gehörten ihr an. Das waren Artur Hobrecht, später Bürgermeister von Breslau und Berlin und preußischer Finanzminister zu Bismarcks Zeit, und Robert von Keudell, den Gregorovius allerdings erst kennen lernte, als er 1873 als Gesandter des Deutschen Reiches nach Rom kam.

Überblickt man diese stattliche Reihe bedeutender Männer, die alle eine reiche schriftstellerische Tätigkeit entfalteten, so darf man sich immerhin wundern, von dem unausgereiften Dulk vielleicht abgesehen, keinen wirklichen Dichter unter ihnen zu finden. Auch Gregorovius mögen, wenn er der Genossen seiner Jugend gedachte, solche Fragen nahegelegen haben. Denn an der Gestalt Keudells, den er trotz seiner Meisterschaft im Klavierspiel für eine verstandesklare Prosanatur hielt, geht ihm in Rom die Erkenntnis auf: „Den Ostpreußen fehlt die Grazie. Sie gewinnen nicht bei ihrem Erscheinen; aber auf ihrem soliden Wesen läßt sich sicher bauen. Der Ostpreuße ist die reinste und beste Prosanatur Deutschlands."

Auch Rudolf von Gottschall, dessen Wiege allerdings in Breslau stand, gehört in die Gruppe der damaligen Königsberger Jugend. Er war über zwei Jahre jünger als Gregorovius. In seinen Erinnerungen „Aus meiner Jugend" zählt er zwar die genannten Männer nicht der Hochhemia, sondern einem andern Albertinakränzchen, der Borussia, zu, während er selbst dem Schwesterkränzchen Gothia beitrat. Aber da Falkson, der zehn Jahre früher schrieb als Gottschall, selber Hochheimer war und auch, wie er selber angibt, das Mitgliederalbum der Hochhemia einsehen konnte, so wird er gegenüber Gottschall im Rechte sein. Gottschalls Irrtum wäre um so verzeihlicher, als alle diese Kränzchen, zu denen auch noch Teutonia und Pappenheimia gehörten, sich zu gemeinsamen Kommersen und Beratungen als Gesamtburschenschaft Albertina zusammenfanden. Teutone war Walter Rogge, der sich als Publizist einen Namen machte, während der glänzendste Stern der Pappenheimia Heinrich Schöndörffer

war, dessen Lebensschicksale in den stürmischen Revolutionstagen von 1848 zeitweilig mit Gregorovius zusammenliefen. Auch der Physiker Gustav Robert Kirchhoff, der Mitentdecker der Spektralanalyse, der 1842 als geborener Königsberger die dortige Universität bezog, gehört in jenen Kreis.

Der Gesamtburschenschaft Albertina aber standen zunächst feindselig gegenüber die Landsmannschaften, in deren eine, die Masovia, Ferdinand Gregorovius der Familienüberlieferung gemäß eintrat. Denn sein Bruder Rudolf, der ebendeshalb trotz seines theologischen Berufes zum Leidwesen der Mutter den schneidigen Studenten etwas stark hervorgekehrt hatte, gehörte zu den Gründern dieser Verbindung. Es war also kein Wunder, daß Ferdinand, obwohl er sich ruhig und nachdenklich gab, auch einmal zum Senior der Masuren erkoren wurde. In der Schwesterverbindung, der Landsmannschaft Lituania, glänzte ebenfalls ein dichterisches Talent, Wilhelm Jordan. Gregorovius kannte ihn gut, ohne ihm, den er seinem Freunde Albrecht Pancritius gegenüber gelegentlich einmal als „Aff" bezeichnete, gerade gewogen zu sein. Im März 1878 traf er mit ihm in Rom wieder zusammen.

Nicht mit allen hier Genannten war Gregorovius befreundet, ja er kannte sie wohl nicht einmal alle. Aber sie alle fanden sich in dem Jahrfünft, das mit 1838 begann, neben Gregorovius auf der Alma Mater Albertina zusammen.

Den Höhepunkt dieser studentischen Zeit bildete die Huldigung der Königsberger Studentenschaft vor König Friedrich Wilhelm IV. und seiner Gemahlin zum Regierungsantritt. Am 10. September 1840 wurde den Majestäten von der mit den Landsmannschaften vereinigten Burschenschaft Albertina ein Fackelzug dargebracht. Die Landsmannschaften als die älteren und schneidigeren hatten offenbar in Sachen dieses Festes den Vortritt, und Ferdinand Gregorovius als Senior der Masovia war einer der Veranstalter des Zuges. Als solcher wurde er offenbar vom König mit einer Brillantnadel beschenkt. Wie hätte er sonst 1857 aus Rom einem ostpreußischen Freunde schreiben können, daß er seine „königliche Brillanthuldigungsnadel von 1840 an einen elenden Juden in Berlin für 80 Taler" verkauft habe.

Als Redner vor dem König trat Wilhelm Jordan auf, dem auch das Gedicht an die Königin übertragen worden war, während

Ferdinand Falkson das Gedicht für den König verfaßt hatte. Am Abend aber ließ der König als Rector Magnificentissimus alle Studenten bewirten, und am folgenden Abend fand sich im Moskowitersaale unter seinen Augen eine glänzende Gesellschaft zusammen, zu der auch die Chargierten des Fackelzuges geladen waren. Hier sah Gregorovius auch seinen späteren Gönner Alexander von Humboldt, von dem er einige Jahre später, 1856, einen Brief erhielt mit der Mitteilung, daß Humboldt Gregorovius' Buch „Korsika" dem König vorgelesen habe.

Allmählich rückte für Gregorovius die Zeit der ersten theologischen Prüfung heran. Er bestand sie im Herbst 1841 und bestieg auch zweimal die Kanzel, einmal, wie mir Verwandte berichten, in Rhein am Spirdingsee, und einmal, wenn man Simonsfeld in der Allgemeinen Deutschen Biographie Glauben schenken darf, in seiner Gymnasialstadt Gumbinnen. Diese letztere Angabe wäre kaum zu bezweifeln, wenn nicht Gregorovius in der bereits mitgeteilten Stelle seiner Tagebücher von 1860 geschrieben hätte, daß er Gumbinnen seit einundzwanzig Jahren nicht wiedergesehen habe. In Rhein soll ihm sein Oheim, der Superintendent Pianka, gesagt haben: „Mein lieber Sohn, du hast sehr schön gesprochen, laß aber lieber diese erste Predigt auch deine letzte sein, denn auf die Kanzel paßt du nicht."

So erging es Gregorovius in der Tat wie zweien seiner Freunde, dem nur wenig älteren Arzte Dr. Ernst Thiel, der ebenfalls einmal gepredigt hatte und dann umsattelte, und dem späteren Thorner Schulrektor Albrecht Pancritius, der nach einer Probepredigt gleich Gregorovius Philologe wurde. Auf diese jungdeutschen Geister wirkte wohl das Führerbeispiel Karl Gutzkows, der Pfingsten 1832 ebenfalls seine erste Predigt hatte seine letzte sein lassen.

Schon 1841 wohl war Gregorovius mit seinem Berufe innerlich zerfallen. Wahrscheinlich aber wird er die Stimmen seines Innern, die ihm immer eindringlicher rieten, dem Ziele, das er sich gesteckt hatte, zu entsagen, noch lange unterdrückt und die endgültige Entscheidung, die er anscheinend erst am Ausgang des Jahres 1842 traf, hinausgeschoben haben. Er hatte über den Anforderungen, die seine Landsmannschaft an ihn stellte, nicht das Arbeiten vergessen. Jetzt suchte er zunächst die Heimat auf,

um dort seinen weiteren Studien zu leben. Ob er dabei, wie Althaus berichtet, auch schon in Neidenburg als Haus- oder Privatschullehrer aufgetreten ist, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Möglich ist es immerhin, da der Vater, dessen wirtschaftliche Lage schon während seiner Amtszeit nicht gerade glänzend war, bereits 1837 in den Ruhestand getreten war und mit 625 Talern Ruhegehalt bescheiden, aber zufrieden in Neidenburg lebte. Soviel steht fest, daß der junge Theologe sich recht bald einer Aufgabe widmete, die ihm von der philosophischen Seite her nahegetreten war. Er, der sich bereits mit Kant und mit Hegel befaßt hatte, aber von Anbeginn der ästhetischen Seite der Philosophie gewogener war als der erkenntnistheoretischen, ist im Herbste des Jahres 1842 nach einem aus Neidenburg an seinen Lehrer Rosenkranz gerichteten Briefe tief im Studium Plotins. Im Einvernehmen mit Rosenkranz arbeitete er an seiner Doktoraufgabe. Über ihr glaubte er zu erkennen, daß „ohne Philosophie das Leben Traum ist". Daher handelte es sich ihm bei dieser Arbeit vor allem um den inneren Wert der Leistung. „Ich will mich bemühen," so schrieb er, „eine meinen Kräften angemessene Arbeit zu liefern, weniger um des äußeren Zweckes willen, als weil ich die Wissenschaft liebgewonnen habe, und mein sehnlichstes Streben ist, mir eine wahrhafte Geistesbildung anzueignen." Ein reichliches Jahr später, am 20. Dezember 1843, promovierte er in der philosophischen Fakultät mit einer schriftlich eingereichten Dissertation: Plotini de pulcro doctrina, Plotins Lehre vom Schönen.

Wie man in der Lebensgeschichte bedeutender Menschen oft die Erfahrung macht, daß zu Zeiten, in denen ihr Inneres mit schweren Widersprüchen im Streite liegt, diese seelischen Kämpfe auch in scheinbar einander ganz widersprechenden Leistungen ihren sinnfälligen Ausdruck finden: hier Schönheit, dort befremdende Häßlichkeit, hier lyrisches, wehmütiges Verträumtsein, dort bittere, zersetzende Satire, so war es auch bei Gregorovius der Fall. Und wie viele andere, die sich in ähnlicher Lage befanden, so merkte auch er im Selbstbewußtsein seiner an fruchtbaren Ansätzen ergiebigen Natur nicht, daß neben zahlreichen Früchten, die an seinem Lebensbaum heranreiften, die erste Frühfrucht, die er bot, von seinem eigenen ästhetischen Standpunkt aus unreif und ungenießbar war. Sonst hätte er, in seiner Seele

Gezeter, das in dieser Satire gegen die Zeitverhältnisse anhebt, muß man doch dem jugendlichen Verfasser glauben, daß es ihn „zwang, die Ideen öffentlich auszusprechen, welche die Zeit schaffend denkt". Diese innere Nötigung, die fast bei sämtlichen Schriften Gregorovius', gleichgültig ob dichterischer oder wissenschaftlicher Art, nachweisbar ist, gehört zum Wesen seines Schrifttums.

Allerdings wird schwerlich jemand von den „Höllenbriefen" behaupten können, daß sie ein Kunstwerk seien, während gewiß niemand den meisten seiner späteren Schriften wissenschaftlicher Art und Absicht die Bezeichnung eines Kunstwerkes absprechen wird. Auch in ihrer Eigenschaft als Satire ist den „Höllenbriefen" trotz aller fesselnden Gestaltungskraft künstlerische Bedeutung kaum zuzuerkennen. Sie sind das geistreiche, von starker Anteilnahme für die bewegenden Gedanken der Zeit und von großer Befähigung für die satirische Erfassung ihrer Schwächen zeugende Ergebnis eines inneren Kampfes. Dieser vollzog sich in dem Übergang vom Jünglings- zum Mannesalter, von einer geistig und sittlich gebundenen zu einer freien, selbstbestimmenden, mit jeder überkommenen Autorität zunächst einmal brechenden Lebensanschauung auf dem Grunde der Zeitgeschichte. An Schärfe und Kühnheit der Anspielungen wurde das Büchlein kaum von einem zeitgenössischen Erzeugnis übertroffen.

Unter der Maske eines jungen Königsbergers, der auf einem Höllenpostwagen in Begleitung von Junkern, Theologen, zimperlichen Damen und einem bierseligen Studenten eben in die Hölle eingefahren ist und dort Gelegenheit hat, mit zahlreichen erdichteten und wirklichen Personen der Zeitgeschichte sowie hervorragenden Gestalten der Vergangenheit zusammenzutreffen, erinnert der Held Konrad Siebenhorn nur scheinbar an Dante in der Divina Commedia. Wenigstens läßt sich für diese Zeit eine Beschäftigung mit dieser Gregorovius später so vertrauten großzügigsten aller Höllendichtungen noch nicht nachweisen, wenngleich zwei Jahre später des Verfassers Bekanntschaft mit Dante schon sicher ist.

Mit seiner theologischen Vergangenheit setzt sich Gregorovius dadurch auseinander, daß Konrad Siebenhorn nicht nur der Prüfung des Herrn Kandidaten Hoppen, nach Art der Prüfung des Kandidaten Jobses in Kortums Jobsiade, am Tage, „da das

Andenken an die goldenen After der Philister gefeiert wird" beiwohnen kann, wobei sich die „Satanische Staatsprüfungskommission" durch besonders geistreiche Fragen auszeichnet, sondern auch, ähnlich wie Walesrode in seinen „Glossen", Gelegenheit findet, über den Berliner Theologen Hengstenberg, die von ihm gegründete „Evangelische Kirchenzeitung" und die von ihm beeinflußte Theologie seiner Zeit höhnende Bemerkungen zu machen. Während auf der einen Seite die protestantische Orthodoxie satirisch angegriffen wird, sind es auf der anderen die Gregorovius zeitlebens mißliebigen Jesuiten und mit ihnen die Bayern, über die sich ein giftiger Spott ergießt. Die Jesuiten sind die Vertrauten des Satans und nehmen in der Höllenregierung einen wichtigen Platz ein, ebenso wie eine Reihe von Päpsten mit dem Satan in freundschaftlichem Verkehr steht. Gregor VII. bewirbt sich sogar vergeblich um die Hand der Satanin Großmutter, der heilige Franziskus singt ein schluchzendes Liebeslied an „Madame Xantippe", und der Abt von St. Gallen dient bei einem Bankett als Stützpunkt für die betrunkenen sieben Kurfürsten.

Mit dieser kirchlichen Satire, in der der Toast des „heiligen Loyola" auf den Satan und dessen Gegentoast, mit dem er in einem Atemzuge „die Riesenfortschritte des Jesuiterkollegiums" und „die evangelische Kirchenzeitung in Berlin" hochleben läßt, als ein Höhepunkt erscheinen, geht die bürgerliche und politische Satire Hand in Hand. Die Lisztschwärmerei der Berliner und Königsberger, die Walesrode sogar in einem eigenen Hauptstück behandelt, weil der große Klavierkünstler bei seinem Königsberger Auftreten die Doktorwürde der dortigen philosophischen Fakultät erhielt, wird unter dem Namen des „großen Klavierspielers Lysius" lächerlich gemacht. Siebenhorn nämlich bemerkt eine Dame, „die verstohlen in sein Tuch hineinschnob und darüber selig war, daß sie in dasselbe Taschentuch, wo dieser große Mann so oft geschnoben, auch hatte schnauben können". Gregorovius konnte nicht ahnen, daß er später Liszt in Rom nicht nur zu seinen guten Bekannten zählen, sondern ihm sogar 1869 zum Jubiläum Beethovens einige Verse für den Tonsatz dichten sollte.

Die „Straußschen Walzer" ergeben sich in den „Höllenbriefen" bei der Frage des Magisters Kukuli an den Kandidaten Hoppen

als diejenigen Stucke, welche „wohl die himmlischen Musici nicht blasen“ werden. Der Frack und der Reifrock werden in kostlicher Weise verspottet, das Badeleben in der Holle bietet Gelegenheit zu verschiedenen Zoten, und im ganzen wimmelt das Buch von Anspielungen, die unter erdichteten Namen und Ereignissen manchmal so versteckt sind, daß nur der grundliche Kenner der damaligen Zeit- und Konigsberger Ortsgeschichte sie herauslesen konnte.

Die politische Satire schont nichts. Deshalb wird sich jeder wundern, wie diese Keckheiten, die selbst dem preußischen Konigshause mit bedenklichen Anspielungen nahetraten, von der Zensur durchgelassen wurden. Nun waren allerdings die Konigsberger Zensoren außergewohnlich weitherzige Manner, die zudem sehr oft wechselten, gelegentlich auch, wenn durch ihre Milde das Aufsehen zu arg wurde, mit auf die Anklagebank mußten, wie es bei der ebenfalls im Verlage von Theile erschienenen Schrift „Nachtragliche Erinnerungen an die dreihundertjahrige Jubelfeier der Albertina. Von Mir“, deren Verfasser nach Falkson niemals ermittelt worden sein soll, dem Regierungsrat Schmitz erging. Ein anderer Zensor, der Schulrat Lucas, der 1842 Gottschalls „Lieder der Gegenwart“ aus der Taufe hob und moglicherweise auch bei den „Hollenbriefen“ Pate gestanden hat, setzte sich mit seinem Opfer zum Kaffeetisch und suchte durch freundliche Überredung das eine oder das andere Schreckgespenst zu bannen. Auch der verschiedentlich des Zensoramtes waltende Polizeiprasident Abegg, mit dessen Amtseigenschaft Gregorovius noch später in Beruhrung kam, wird von Falkson als „ein durchaus freisinniger, hochst liebenswurdiger und popularer Mann“ gerühmt.

Daß in den „Hollenbriefen“ der Kommandant von Magdeburg am „satanischen Palais“ als Portier dient und mit Trinkgeldern entlohnt wird, ist gewiß recht geistreich, aber harmlos. Ebenso enthalt der Spott uber die Frauenemanzipation und uber die kirchliche Verurteilung der Mischehen nichts Außergewöhnliches. Doch die Satire gegen den Absolutismus, gegen Ordensverleihungen, uber welche, ahnlich wie uber die Frauenemanzipation, auch Walesrode ein eigenes Hauptstück hat, gegen den Offiziers- und Beamtenstand, gegen den Adel, ferner der Spott auf die

deutsche Einheit, auf den Deutschen Bund, vor allem auch auf die ebenfalls von Walesrode verhöhnte Zensur, wobei sich Gregorovius eine Verspottung des eigenen Zensors erlaubt und dem Höllenzensor ein mit Witz und viel Anschaulichkeit geschildertes Denkmal errichten läßt, das alles ist mit staunenswerter Dreistigkeit dargestellt.

Die literarische Satire ist bis auf den Witz über den von Falstaff in der Hölle geohrfeigten Kotzebue in den „Höllenbriefen" gering, und auch dieser Auftritt ist mehr aus politischen als aus literarischen Gründen erdacht. Dagegen setzt sich der Verfasser mit den philosophischen Strömungen seiner Zeit auseinander. Es ist selbstverstandlich, daß er als Schüler von Rosenkranz seine Hinneigung zu Hegel durchblicken läßt, wogegen Walesrode Hegel und seine Anhänger satirisch angreift, indem er unter dem „Wagner dieses Faust" vielleicht gar Rosenkranz meint.

Bei der lebhaften Einbildungskraft, die durch das ganze Bändchen sprudelt, ist es doppelt verwunderlich, daß die Briefe ohne jeden Schluß ganz unvermittelt abbrechen. Sie enden im Predigerton, und die letzten Worte sind lediglich ein Beweis für den bitteren Ernst, mit dem das tolle Höllenspiel geschrieben ist. In diesem Sinne auch bat Gregorovius, Rosenkranz möge das Büchlein aufnehmen „als eine dankbare Gabe, die ein Schüler seinem verehrten Lehrer darbringt, und als Denkmal unbegrenzter Hochachtung, die ein Mensch der edelsten Wahrheit darbringt".

Wenn hier gezeigt wurde, wie sehr sich die „Höllenbriefe" stofflich mit Walesrodes „Glossen" berühren, so lag das im Zuge der Zeit. Die Erfindung, der Gedankengang stammen von Gregorovius, mögen ihm vielleicht auch, da er schon früh eine große Belesenheit besaß, die zahlreichen Briefe Verstorbener aus der Klopstockischen Zeit und die von 1830 stammenden „Briefe eines Verstorbenen" des Fürsten von Pückler-Muskau bekannt gewesen sein. Er war zu gewissenhaft und eine viel zu selbständige Natur, als daß er mit diesen „Höllenbriefen" irgend ein bedeutendes Buch des deutschen Schrifttums hätte nachahmen oder auch nur zum Vorbild nehmen mögen.

An satirischer Kraft und an Anschaulichkeit der Darstellung war er seinen Zeitgenossen gewachsen; sie konnten ihn wohl anregen, jedoch nicht abhängig machen. Unter den Satirikern der

Vergangenheit aber gab es einen, mit dem Gregorovius sehr früh Bekanntschaft gemacht haben muß, Lukian. Dieser größte Satiriker der Griechen spielt ohne Zweifel für die Zeit, in der Gregorovius sich literarisch entwickelte, eine bedeutsame Rolle. Gregorovius besaß für das Griechische eine große Vorliebe und nahm bis in sein Alter hinein die Lesung griechischer Schriftsteller immer wieder mit Lust auf. Zudem konnte er in Wielands Lukianübersetzung sich schnell in die Schriften eines geistreichen Spötters einlesen, der für die Zeit des Überganges von einer bestimmten konfessionellen Weltanschauung zu aufgeklärter Ablehnung aller Offenbarung ein geeigneter Gewährsmann war. Daher behandelt Gregorovius in seiner ersten größeren geschichtlichen Arbeit, der „Geschichte des römischen Kaisers Hadrian", Lukian mit besonderer Liebe und Anerkennung. Da dieses Werk nach der „am letzten Tage des Jahres 1850" beschlossenen Einleitung seit „mehr als drei Jahren vollendet war", so kommt man, wenn man der Ausarbeitung des umfangreichen Buches auch noch einige Jahre zuteilt, der Zeit der „Höllenbriefe" immer näher. Das Verbindungsglied zu der im gleichen Jahre, in dem die „Höllenbriefe" erschienen, eingereichten Dissertation über Plotin bildeten offenbar die Philosophen der Kaiserzeit. Lukian lag also neben dem schon angeführten seelischen Grunde auch stofflich sehr nahe, und das Buch über Hadrian liefert selbst den mittelbaren Beweis, daß Lukian für die „Höllenbriefe" vorbildlich wurde. So heißt es in der ersten Auflage des „Hadrian" an der Stelle über Lukians „Götterversammlung": „Das launige Stück schließt mit einem ordentlichen Dekret, daß sich die Götter vor einer Kommission zu stellen und ihre Göttlichkeit zu legitimieren haben". Das weist neben Lukians „Rangstreit zwischen zwei neugeadelten Göttern" — wie die „Götterversammlung" im zweiten Bande der Wielandschen Lukianübersetzung zu finden — auf das eigentliche Vorbild jener Stelle der „Höllenbriefe" hin, wo die Adligen am Feste der „Eugenetlien" vor der „adligen Blutprüfungskommission" die Reinerhaltung ihres Stammes nachweisen müssen. Ebenso liegen die Tierverwandlungen, die in der „Metamorphosenvorstellung des berühmten Philadelphus Philadelphia" vorgenommen werden, durchaus im Stoffkreise Lukians. Außer derartigen Szenen deutet aber die ganze satirische Auffassung der Hölle auf das Vorbild von Lukians „Totengesprächen".

„Die Fähigkeit, scharf zu beobachten, der sichere Takt, zu erkennen, was witzig und wirksam ist," wie Rudolf Helm an Lukian rühmt, läßt sich auch für die „Höllenbriefe" in Anspruch nehmen, so daß man das, allerdings vergebliche, Verlangen des Verlegers, eine zweite Auflage der Schrift zu veranstalten, begreiflich finden kann. Einen tieferen Erfolg aber konnten die „Höllenbriefe" schon deshalb nicht davontragen, weil Gregorovius über sie rasch hinauswuchs und keine Neigung mehr fand, den einmal eingeschlagenen Weg weiter zu betreten. Schon ein Jahr nach ihrem Erscheinen, am 19. Januar 1844, äußerte er gegen seinen Bruder Rudolf: „So etwas kann man nur einmal schreiben, es ist bloß ein psychologischer Akt gewesen — ich will jetzt manierlicher sein, die Deutschen vertragen keine derbe Satire mit unästhetischen Possen, aber wenn Swift so schreibt, oder Byron im Don Juan, oder Rousseau, oder Voltaire, dann schnalzen sie mit der Zunge. Ich glaube, einige fünf mondsüchtige Tanten sind bei meinen ‚Höllenbriefen' in Ohnmacht gefallen, und drei oder vier hölzerne Onkel haben sich daran Indigestionen geholt — o die teure Sippschaft!"

Es zeugt von dem tiefen Blick, von dem menschlichen Verständnis und der weitherzigen Auffassung eines Rosenkranz, daß er die „Höllenbriefe" so nahm, wie sie subjektiv gemeint waren, aber nicht, wie sie objektiv sich dem Leser darstellen mußten. Welche Bedeutung diese Erstlingsschrift für Gregorovius hatte, sagt er selbst am besten in einem Briefe, den er am 10. September 1849 an den durch gleiches schriftstellerisches Streben, durch gleiche Zuneigung zu Rosenkranz ausgezeichneten, aber um zwanzig Jahre älteren Alexander Jung richtete: „Obwohl ich dieses Buch aus dem Kreise meiner Literatur verbannt habe und nie mehr unter meine Schriften aufnehmen würde, so habe ich dennoch ihm viel zu verdanken. Ich kann mich insofern nur historisch zu ihm verhalten, als es die Periode meiner Entwicklung bezeichnet, wo ich mich von der Theologie, für deren Praxis ich mich einst bestimmt glaubte, emanzipierte mit Hilfe der Satire und gegen die damalige Unnatur des Staates und der Kirche in den heftigsten Kampf geriet. Es ist das eine Schrift aus dem preußisch-deutschen Oppositionszeitalter, das wir gottlob hinter uns haben."

In der Tat war wohl nichts so geeignet wie diese Schrift, um die prüfenden Professoren von vornherein gegen den jungen

Mann einzunehmen, der am Ende desselben Jahres 1843, da sie veröffentlicht worden war, zum Doktorexamen erschien. Nun prüften ihn außer Rosenkranz die beiden Geschichtsprofessoren Johannes Voigt und Friedrich Wilhelm Schubert, derselbe Geheime Rat, dem die Studenten ein Jahr zuvor als Prorektor Katzenmusik gemacht hatten; Voigt aber war der Verfasser einer der katholischen Auffassung ziemlich nahe kommenden Geschichte Gregors VII., und die „Höllenbriefe" hatten diesem Papste übel mitgespielt. Diese beiden Professoren waren von den Theologen schon gestempelt, dem Kandidaten, der nicht nur der Gottesgelehrtheit den Rücken gekehrt, sondern sich auch durch eben jene „Höllenbriefe" als ein Spötter alles dessen erwiesen hatte, was Männern ihrer Richtung hoch und heilig war, die von ihm im voraus verspottete Prüfung recht sauer zu machen. Und so geschah es auch. Vier Stunden lang peinigten sie ihn, um gleichzeitig auch seiner politischen Gesinnung auf den Grund zu kommen, fast ausschließlich mit Fragen über den Wert politischer Verfassungen, und als sollte es ein böses Wahrzeichen sein für die geringe Wertschätzung, deren sich der Geschichtschreiber Gregorovius später bei einem großen Teil seiner Fachgenossen erfreute, so fiel er in Geschichte durch. Nur seine Dissertation, die Rosenkranz als „selten trefflich" beurteilte und von der er dem Prüfling bekannte, er habe in Königsberg noch keine so gute erhalten, sie sei „vorzüglich und glänzend, selbst in Beziehung auf kritische Philologie", machte den Schaden wieder wett. Dazu kam der sichere Eindruck der mündlichen Prüfung bei Rosenkranz, obwohl dieser „strenge nach der Form" verfuhr, da er von seinen Amtsgenossen argwöhnisch überwacht wurde und nicht gerade zu den Lieblingen der Regierung Eichhorn gehörte.

Mehr als zehn Jahre vergingen, ehe die Frucht der lateinischen Doktorarbeit geborgen wurde. Erst im Jahre 1855, als Gregorovius längst in Italien war, erschien sie in J. H. Fichtes „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik" unter der Überschrift „Grundlinien einer Ästhetik des Plotin".

Was Gregorovius als den Kern der Plotinischen Ästhetik herausschält, hatte für ihn, der selbst, wenn auch in den Jugendschriften erfolglos, stets einen ästhetischen Maßstab an seine Werke legte, mehr als zufällige Bedeutung:

„Die Idee ist das substantielle Wesen des Schönen; weder die Symmetrie, weil sie etwas Äußerliches ist, noch die Größe machen etwas wahrhaft schön; vielmehr besteht die eigentliche Schönheit in der lebendigen Anmut der Idee und ihrer vorherrschenden Einheit. — Die Natur der Kunst besteht in dem Anscheine der Wahrheit, ohne Wahrheit zu sein. Die Kunst ist eine Nachahmerin der Natur, gleichwohl schafft der Künstler durch ein ihm eigenes schopferisches Vermögen."

Als diese Arbeit gedruckt wurde, war Gregorovius, der sich eine Zeitlang mit dem Gedanken getragen hatte, in die Fußstapfen seines Lehrers Rosenkranz zu treten, über die fachliche Pflege der Philosophie längst hinaus. Aber er hat sich der Philosophie nie ganz entfremdet. So schrieb er noch 1887 einen eigenen Aufsatz über den italienischen „Hegelianer Augusto Vera", vor allem aber sind seine großen Geschichtswerke nicht nur nach ästhetischen Grundsätzen angelegt, sondern auch von philosophischen Ideen durchstrahlt.

Indes wurden seine Kräfte mehr und mehr von der Geschichte angezogen, mochten seine Kenntnisse in ihr zur Zeit der Doktorprüfung auch wirklich noch nicht gerade tief gehen. Schon im ersten Briefe an Rosenkranz schrieb er im Hinblick auf die Geschichte: „Manche Theologen kommen mir vor wie Holländer — und es kostet wenig, das Historische so als Historisches in seliger Ruhe hinzunehmen; aber es erst sich selbst zum Historischen zu machen, ist wohl unendlich schwer — und ist nicht der Begriff der Geschichte leer und tot, wenn er nicht dieser ist, daß dem Betreffenden Geschichte wird, geschieht?"

Gregorovius meint damit, daß die Geschichte nicht Selbstzweck bleiben dürfe, sondern in lebendige Beziehung zu setzen sei zu dem, der sie betreibt. Das war bei ihm allezeit der Fall. Alle seine Geschichtsstudien tragen, weil sie einem inneren Erlebnis entsprangen, den Stempel der Subjektivität an sich, keine aber so sehr wie die jugendliche Tendenzschrift „Die Idee des Polentums. Zwei Bücher polnischer Leidensgeschichte."

Ehe aber dieses Büchlein erschien, suchte er mit dem polnischen Problem sich auf andere Weise abzufinden. In dem nämlichen Briefe vom 19. Januar 1844, seinem dreiundzwanzigsten Geburtstage, in dem er sich gegen seinen Bruder über das Doktorexamen ausspricht und gleichzeitig auch Zukunftspläne spinnt, teilt er mit,

daß er bereits am neunten Kapitel eines Romans schreibe. „Er soll ‚Narrheit und Wahrheit‘ heißen oder vielleicht ‚Werdomar‘.“ Merkt man dieser Überschrift noch nicht an, daß es sich in dem Roman teilweise um polnische Verhältnisse handelt, so besagt der volle Titel, unter dem das Buch 1845 in der Königsberger Universitätsbuchhandlung erschien, bereits mehr davon: „Werdomar und Wladislav aus der Wüste Romantik.“

Unter dem Eindruck der an Zahl und Stoffgebieten nicht unbeträchtlichen Schriftstellerei des jungen Gregorovius könnte man meinen, daß er von vornherein es darauf anlegte, ein Schriftsteller zu werden. Dem war aber nicht so. Er hoffte vielmehr, wie er seinem Bruder gleichzeitig mit der Ankündigung des Romans schrieb, in Geschichte, deutscher Sprache und Philosophie die Oberlehrerprüfung abzulegen und dann in Königsberg zunächst an einer kleinen Schule anzukommen. Eine solche Stellung sollte ihm über die wirtschaftlichen Sorgen zunächst hinweghelfen, vierhundert Reichstaler jährlich würden ihm genügen, und dann wollte er „ein Katheder suchen. Doch darüber“, so fährt er in der Sprache eines Stürmers und Drängers fort, „liegt ein ägyptischer Mysterienschleier. — Daß ihr mich nie in pallio sancto sehn werdet, ist gewiß — gebt mir Redefreiheit, wahres Christentum, einen freien Wirkungskreis und eine anständige Nahrung, die nicht groschenweise von Sterbenden, Toten, Kindern und dummen Bauern zufließt, dann recht gerne! Was ist Wahrheit? Frage des Pilatus — Was ist Schönheit? ἐρώτημα τυφλόν. Ich bin kein irreligiöser Mensch, wie viele glauben, ich habe einen Gott und keine Götter neben ihm, ich habe einen Christus ἄθεος und ἀνομούσιος, so wie ich und wir alle ἄθεοι sind, ohne gottlos zu sein, ich habe kein Wissen und keinen Glauben als an den heiligen Geist, der wir alle sind, und dann habe ich noch ein Herz, wo Frühling und Winter beisammen liegt, wo die Sphinx unter Blumen liegt und mir viel Rätsel aufgibt, die ich nicht zerhauen kann . . . Die Zeit macht den Menschen nicht alt, sondern der Gedanke.“

Daß bei einem derartigen geistigen Wirrwarr von Poesie und Pathos für eine auch nur einigermaßen reife Dichtung die Bedingungen fehlten, versteht sich von selbst. Unter dieser inneren Gärung, in der scheinbar ganz unverbunden schon nebeneinander lagen die Dissertation, welche die erste Staffel zur akademischen

Leiter sein sollte, und die Höllensatire, welche ihm die Befreiung von seiner theologischen Vergangenheit und den literarischen Anschluß an das Junge Deutschland bringen mußte, entstand Gregorovius' erster und einzig veröffentlichter Roman.

Über Gregorovius' äußeren Lebensgang in dieser Zeit fließen, zumal er sich später selbst die größte Zurückhaltung in Mitteilungen über seine voritalische Zeit auferlegte, die Quellen nur sehr spärlich. An Aufenthaltsorten sind für 1842 Rastenburg und Neidenburg, für 1843 Königsberg, für 1844 Soldau und Hammelburg bezeugt. Es ist aber mit Gewißheit anzunehmen, daß er schon vor seiner Doktorprüfung, die er Ende 1843 von Soldau aus in Königsberg ablegte, in Soldau in Privatschuldienste trat. Im Januar 1844 hält er sich wieder in Soldau auf, und noch im Januar 1845 wird er ausdrücklich von seinem Bruder Julius in einem Briefe als Leiter der dortigen Privatschule bezeichnet. Nach diesem Schreiben aber hätte Ferdinand die Absicht gehabt, schon Ostern 1845 nach Königsberg zurückzukehren, um dort weiter zu studieren. Man müßte, da bis jetzt allgemein erst das Jahr 1846 für seinen weiteren Königsberger Aufenthalt angegeben wird, bezweifeln, ob Gregorovius seinen Königsberger Plan schon 1845 ausführen konnte, wenn nicht Falkson zu berichten wüßte, daß Gregorovius mit ihm, Dr. Johann Jacoby, Alexander Jung und fünfundzwanzig anderen Personen am 17. Juli 1845 vor den Königsberger Polizeipräsidenten Abegg geladen und von ihm genötigt worden sei, ein Protokoll zu unterzeichnen. Alle diese Personen waren nämlich bisher bei den von der Behörde scharf überwachten Versammlungen im Königsberger Ausflugsort Böttchershöfchen redend aufgetreten, „und es ward ihnen eröffnet, daß die Versammlungen in Böttchershöfchen lediglich eine Fortsetzung der aufgelösten Bürgergesellschaft seien und daher dagegen eingeschritten werden müsse".

Die Böttchershöfchener Versammlungen aber waren das Glied einer Kette, die mit der Jubelfeier zum dreihundertjährigen Jubiläum der Alma Mater Albertina im Jahre 1844 begann. Ganz im Gegensatz zu der Begeisterung, mit der König Friedrich Wilhelm IV. vier Jahre vorher in Königsberg begrüßt worden war, vermochte er jetzt nicht mehr mit seiner jeder demokratischen Volksvertretung abholden Gesinnung, aus der er, unter Eichhorns Einfluß stehend, kein Hehl machte, die Herzen zu gewinnen. Jacobys

„Vier Fragen“, der mit Begeisterung gefeierte Königsberger Aufenthalt des politischen Dichters Herwegh, welcher erst kurz zuvor vom König in Berlin empfangen, aber ungnädig entlassen worden war, die hervorragenden, in ihrer freiheitlichen Auffassung weder von Eichhorn noch vom König einzuschüchternden Persönlichkeiten des Physiologen und Prorektors Karl Friedrich Burdach und des Philologen Christian August Lobeck, auf der anderen Seite des Königs gereizte Stimmung trugen bewußt und unbewußt zu diesem Umschwung bei. Hatte dieses Verhältnis der alten und jungen Gesamtstudentenschaft zu dem König, der seit sechsunddreißig Jahren Rektor der Universität war, zwar nicht die allgemeine Festfreude, an der wohl auch die Brüder Gregorovius im Kreise der Masuren teilnahmen, zu stören vermocht, so waren doch die Huldigungen, die den freiheitlichen Männern einer dem Ministerium Eichhorn feindlichen Richtung, unter anderen auch dem ehemaligen Minister von Schön dargebracht wurden, das Zeichen dafür, daß die Gesinnung, deren Geist sich 1848 in Deutschland fessellose Bahn brach, in Königsberg in gemäßigter Form bereits gesiegt hatte. Dieser Geist übertrug sich durch Johann Jacoby, der zugleich ein Wortführer bei der akademischen Jubelfeier war, ferner durch den Oberlandesgerichtsrat Crelinger, der später aus dem Staatsdienste ausschied, und den Landtagsabgeordneten Kaufmann Heinrich auf die Königsberger Bürgerschaft. Diese tat sich nun zu einer eigenen Bürgergesellschaft zusammen, welche vom 20. Dezember 1844 bis 28. April 1845 dauerte. An diesem Tage wurde sie als politische Vereinigung, die „die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung“ gefährde, vom Polizeipräsidenten Abegg aufgelöst. Da aber die Einrichtung einmal im Schwange war, so fand sie, ohne daß noch ein wirklicher Verein bestand, in zwar verabredeten, aber wie zufällig tagenden Versammlungen in Böttchershöfchen vor den Toren Königsbergs, je nach dem Wetter auch im ehemaligen Königsberger Versammlungshause, ihre Fortsetzung. Die alten Redner traten wieder auf, und waren vorher Rudolf Gottschall und Arnold Schlönbach die Tagespoeten gewesen, so tauchte jetzt Gregorovius, aus der Provinz nach der Hauptstadt zurückgekehrt, als einer der Redner und wohl auch Poeten dieser Versammlungen auf.

Es gelüstete Gregorovius wohl nicht, an sich die angedrohte

Strafe von fünfzig bis hundert Talern vollziehen zu lassen, die später an zwei der Aufgerufenen vollstreckt wurde, weil sie trotz der Verwarnung gegen das Verbot gehandelt hatten. Auch er wird freilich wie fast alle anderen Mitglieder der ehemaligen Bürgergesellschaft sich an den späteren „geselligen Zusammenkünften“ und an der „städtischen Ressource“, die schließlich 1851 in den Tagen der Reaktion durch Selbstauflösung einging, sich beteiligt haben. Denn noch im Sommer 1849 war er Mitglied des „Provinzialkomitees für volkstümliche Wahlen“ und nahm als Abgeordneter an dem Provinzialkongresse in Königsberg teil. Die Anfänge dieser politisch-sozialen Entwicklung, die schließlich in Gregorovius' Buche „Goethes Wilhelm Meister in seinen sozialistischen Elementen entwickelt“ vom Jahre 1849 einen wissenschaftlichen Höhepunkt erreichten, spiegeln sich in dem Roman „Werdomar und Wladislav“.

Das Ernste und das Lächerliche, das mannhafte Verlangen nach Taten und das phrasenhafte Zetern gegen die Zeitverhältnisse, Dichtung, Politik und Zeitgeschichte finden sich hier in wunderlicher Ordnung vereint. Neben dem satirischen Ton vormärzlicher Tendenzpoeten kommt schon Gregorovius' eigentliche Dichtergabe, die das Wesen seines späteren Schaffens ausmachen sollte, zur Geltung: ein auf pathetischer Grundlage ruhender starker lyrisch-epischer Zug. Aber noch mehr als von vielen seiner Artgenossen gilt von diesem Roman und seinem Verfasser dasselbe, was Helmut Mielke in der Geschichte des deutschen Romans über die Romane der jungdeutschen Zeit im allgemeinen sagt: „Unter einem Fluch hatte indessen dieses neue Geschlecht zu leiden: es war in seiner Jugend ein altkluges Volk, das zu früh reif geworden war und zuviel Ideen an die Dinge heranbrachte, ehe es diese Dinge selbst kennengelernt hatte.“

Der Roman beginnt mit einem pathetischen Vorwort, das ebenso schwülstig wie unklar ist. Es spricht über die Stellung des Romanschreibers zu dem literarischen Stoffgebiet der damaligen Zeit, die die Romantik überwunden zu haben glaube. Und doch liege die Romantik, die auch „ohne Rittertum und Jungfrau Maria“ bestehe, „im Gemüte der Zeit“. Die Helden und Sagen der Romantik sind verschwunden, und „durch die Wüste des Jahrhunderts zieht die Menschheit mit mattem Herzen und dumpfen Sinnen

und öden Seelen, und vor ihr her die Feuersäule der Idee, eingehüllt in dicke Rauchwolken". Das schlimmste Übel der Zeit aber sei die Tatlosigkeit. Sie zwinge den Dichter zur Ironie, denn ohne die Tat werde auch die Freiheit nicht geboren werden.

Wenn man nach dem Vorwort einen durchaus politischen Roman erwarten sollte, so erfüllt sich diese Meinung nur zum Teil, denn bei aller Satire, die gegen die Zeitverhältnisse, gegen Zensur und Polizeistaat geschleudert wird, gewinnt die Sentimentalität immer mehr die Oberhand, und das Ganze wird eine romantische Liebesgeschichte mit abenteuerlichen und gefühlsseligen Verwicklungen. Damit ist es dem Verfasser so bitterer Ernst, daß alles andere nur als Episode und gelegentliche Beigabe erscheint.

Der Dichter Werdomar, der Sohn des Violinvirtuosen August Haller, hat die Residenz verlassen müssen, weil seine Zeitschrift „Der deutsche Prometheus" durch die Zensur unterdrückt worden ist und sein Einspruch dagegen die Landesverweisung nach sich gezogen hat. Er befindet sich zu der Zeit, da der Roman einsetzt, in einer Stadt, in der sein Schulfreund Roderich, die Verkörperung des deutschen Philisters mit nur zeitweiligen Sinneswandlungen, Polizeirat ist. In Roderichs Hause hat er auch die Bekanntschaft des träumerischen, als Novalis verspotteten Geschichtschreibers und Philosophen Ewald gemacht, der einst in Roderichs Gattin, Margaretha, geborene Blüthenstaub, unsäglich verliebt war und jetzt, nach dem Tode dieses ätherischen Wesens, in enger Freundschaft mit Roderich lebt. Noch eine andere Bekanntschaft hat Roderich für Werdomar vermittelt, mit dem Polizeidirektor Dagobert und seiner liebreizenden Tochter Selma, in die sich Werdomar verliebt. Dagobert aber will seine Tochter gegen ihre Neigung dem Baron Manfred geben, der vor nicht langer Zeit ein Schloß in der Umgegend angekauft hat. Um des lästigen Bewerbers ledig zu werden, findet Dagobert das einfachste Mittel darin, Werdomar nach einer Gnadenfrist von einer Woche aus der Stadt zu verbannen. Dieser ist stolz genug, dem Polizeidirektor den Rücken zu kehren, doch unglücklich und ratlos, weil er für die nächste Zeit seinen Herzensfreund, den polnischen Edelmann Wladislav, erwartet. Ihn hat er auf der Akademie kennengelernt und mit ihm und mit dem auch jetzt noch in der Residenz lebenden Maler Junius innige Freundschaft geschlossen. Noch ehe die Woche verstrichen ist, veranstaltet

Werdomars Nebenbuhler, Manfred, ein Gartenfest in seinem Parke. Um sich der Nähe Manfreds zu entziehen, hat sich Selma von der Feuerwerksbelustigung in ein Gartenhaus zurückgezogen, wird aber von Manfred gefunden und von seiner Leidenschaft belästigt. Da öffnet sich die Tür der zweiten Stube des Häuschens, und hervor tritt, ohne daß wir von seiner Nähe bisher etwas wissen, ein Mann, dessen Drohungen Selma auf der Stelle von Manfred befreien. Es ist der Pole Wladislav. Auf dem Ritt nach der Stadt war er von dem Feuerwerk angezogen worden, und er hat nun in Manfred den Mann wiedergefunden, um dessentwillen er ganz Europa durchstreift. Denn Manfred hat einst Wladislavs einzige Schwester Lodoiska verführt und in den Tod getrieben. Jetzt soll ihn die Rache ereilen. Es ist der letzte Tag von Werdomars Gnadenfrist. Werdomar wird der Kartellträger seines Freundes, und Manfred fällt im Duell von Wladislavs Hand. Um das Duell zu vereiteln, hatte Manfred Werdomar gegenüber geheimnisvolle Andeutungen über Familienmemoiren gemacht, die sich in seinem Besitz befänden und für Werdomar manchen Aufschluß bringen könnten; auch ein Brustbild von Werdomars Mutter zeigte er ihm, aber vergeblich.

Nach Manfreds Tode kommen die Memoiren in den Besitz des Polizeidirektors Dagobert. Sie sind verfaßt von Manfreds Vater, der früher den Namen Werner führte und in der Qual des Gewissens seinem Leben ein freiwilliges Ende gemacht hat. Durch sie wird das Dunkel der Lebensgeschichte Werdomars und Wladislavs enthüllt: Dieser ist der Sohn des polnischen Grafen Dossolny, der nach dem Falle des Polenreichs einen Palast in Warschau bewohnte und dessen Gemahlin Anna durch Tugend, Güte und Schönheit hervorragte. Der kurländische Edelmann Werner verliebte sich leidenschaftlich in sie und scheute kein Mittel, ihre Liebe zu gewinnen. Durch den arglosen August Haller, Werdomars Vater, hatte er zu der Familie Dossolnys Zutritt erhalten. Um den Grafen, den Anna in Treue liebt, zu beseitigen, zeigte er den Russen einen Geheimbund der polnischen Edeln an, bei dessen Aufhebung Dossolny das Leben verlor. Als auch jetzt die Bemühungen um Annas Hand erfolglos blieben, ließ er ihre Kinder, Wladislav und Lodoiska, rauben und in einem Kloster unterbringen. Nach vielen Jahren fand der Polenheld Rumier die

Kinder in dem Kloster wieder. Aber jetzt war jede Spur der Mutter, die man glauben gemacht hatte, die Kinder seien ertrunken, verschwunden. Rumier gab Wladislav und Lodoiska einer kinderlosen polnischen Gräfin, die sie an Kindesstatt annahm. Sie zog mit ihnen an den Genfer See. Hier lernte Manfred, Werners Sohn, die Geschwister kennen, verliebte sich in Lodoiska wie einst sein Vater in ihre Mutter und verließ, als er aus seines Vaters Aufzeichnungen schließen konnte, wer die Geschwister seien, die von ihm verführte Lodoiska plötzlich, und diese suchte im See ihren Tod. —

Nach dem Duell fliehen Werdomar und Wladislav aus der Stadt, Wladislav geht nach Polen, Werdomar sucht heimlich seinen Vater in der Hauptstadt auf. Er wird entdeckt und ins Gefängnis abgeführt, während der alte Vater dem Tode immer näher rückt. Aus besonderer Gnade wird dem Dichter vergönnt, den Vater noch einmal zu besuchen. Dabei erzählt der alte Haller Werdomar seine bisher verheimlichte Lebensgeschichte. Von Haus und Hof vertrieben, von den Nachstellungen Werners verfolgt, hatte die Gräfin Anna ihn, den getreuen Freund der Familie, geheiratet und ihm Werdomar geboren. Aber ihr Leben währte nicht lange. Es kam Krieg. Als Haller bei einem durch feindliche Belagerung entstandenen Brande sein Weib und den kleinen Werdomar retten wollte, trat ihnen plötzlich Werner als Anführer einer russischen Schar entgegen. In der Absicht, seinen glücklicheren Nebenbuhler Haller zu erschießen, tötete er dessen Weib.

Während der alte Haller dem Sohne seine Lebensgeschichte erzählt, erscheint Wladislav, und Werdomar und er erkennen sich jetzt als Stiefbrüder. Haller stirbt, Werdomar muß wieder ins Gefängnis. Er wird von Wladislav befreit und entflieht mit ihm nach Amerika. Inzwischen hat der Polizeirat Dagobert die Memoiren eröffnet, und da Selma, mit der Werdomar noch einmal an einem Badeort eine flüchtige, schmerzvolle Begegnung gehabt hat, von dem Dichter nicht zu lassen gedenkt, so will er ihm jetzt die Hand seiner Tochter geben und reist ihm nach. Werdomar aber hat mit Wladislav schon das Festland verlassen. So werden die Memoiren beiden nachgesandt. Der ruhelose Wladislav findet auch über dem Wasser nicht Glück und Ruhe, das Elend seines Volkes nagt zu sehr an seinem Herzen. Er erschießt sich. Werdomar

kehrt in die Heimat zurück und heiratet Selma, während Roderich nach manchen Reiseabenteuern mit der Assessorwitwe Epiphania Immergrün einen prosaischen Ehebund schließt und der schmachtende Geschichtschreiber Ewald das Unglück hat, sich auch in Roderichs zweite Frau zu verlieben.

Heinrich Kurz hält in seiner „Geschichte der deutschen Literatur" den Roman für bemerkenswert „als jugendlich wilden Ausbruch des tastenden Talents", und wenn auch Franz Rühl das Buch „für das heutige Geschlecht unlesbar" und deshalb mit Recht vergessen findet, da „nicht nur die Zustände, in denen es wurzelt, sondern vor allem die Empfindungsweise" uns fremd geworden sei, so bedeutet „Werdomar und Wladislav" doch für Gregorovius seine erste wirkliche Dichtung, der an Umfang, Einbildungskraft und eigenem Erlebnis keine spätere Dichtung gleichkommt. Den Zwiespalt, der damals noch in seinem Wesen klaffte und naturgemäß auch die inhaltliche und formale Einheit des Romans beeinträchtigen mußte, fühlte der Dichter selbst heraus. Er schrieb am 16. März 1845 an Rosenkranz: „So ohne alle tätige, erheiternde, belebende und stärkende Beziehungen zur Außenwelt warf ich mich auf mein eigenes Gemüt, dem ich immer mehr verdankte als dem Verstande, und suchte so das Gemüt der Zeit zu begreifen. So wenig mein Fühlen ein einiges, so wenig jener Roman."

Im Grunde ist dieses Buch nichts anderes als die Summe literarischer Erinnerungen, politischer Anschauungen und wohl auch eigener, von der Ungunst der Verhältnisse gefährdeter Liebeserlebnisse, denen, ohne daß sie zur inneren Reife gelangt wären, mit Hilfe einer großen dichterischen Phantasie das Kleid eines von Jean-Paulscher Formlosigkeit und romantischer Ungebundenheit beeinflußten Zeitromans umgeworfen wurde.

„Nachklänge Jean Pauls, Hölderlins, Eichendorffs, Immermanns verschlingen sich zu einer wunderbaren Symphonie. Der Grundton ist vor allem romantisch. Gregorovius brachte in diesem Jugendwerk der neudeutschen Romantik sein Opfer dar, allerdings schon mit dem erkennbaren Vorgefühl der Abwendung von einer Welt, die ihn in Wahrheit nicht befriedigte." Diese Auffassung von Althaus läßt sich sogar dahin erweitern, daß der Roman eine bewußte Parodie der Romantik sein sollte, daß aber Gregorovius, den noch seine spätere Schilderung der Insel Capri als einen Nach-

kömmling der Romantiker erscheinen läßt, die ihm wesensverwandte Richtung nicht zu überwinden vermochte. So wurde die Ironie, die er besonders in der Gestalt der Margaretha Blüthenstaub, des Geschichtsphilosophen Ewald, auch in dem nur episodisch verwendeten Herrn von Grunwipfel und seinem angeschmachteten Fräulein Kunigunde, ebenso in Epiphania Immergrun gegen die Romantiker anzuwenden glaubte, zur Selbstironie. Denn auch der durchaus ernstgemeinte Werdomar und seine Geliebte Selma, der Maler Junius und seine Schwester Agnes, letzten Endes auch Wladislav und die schone Grafin Anna sind romantische Naturen und haben nichts von der „Emanzipation des Fleisches“ des Jungen Deutschlands an sich. Wenn sich Werdomar und Selma wiederholt an Werdomars eigenen Versen:

„Die kleinen blauen Funken,
Die nachts am Himmel spruhn,
Die machen mich immer trunken
Mit ihrem Liebesgluhn,“

berauschen, so könnte das wie Spott klingen, ist aber doch dem Dichter bitter ernst.

Die literarischen Eindrücke, die Gregorovius aus Johann Martin Millers rührseliger Klostergeschichte „Siegwart“ ebenso wie aus den Romanen und der Lyrik der Romantiker und des Jungen Deutschlands gewann, haben hier ihren Niederschlag gefunden. Bald werden seine dichterischen Vorgänger bewußt verspottet, bald erliegt er unbewußt ihrem Einfluß: Ossian und „Des Knaben Wunderhorn“ werden angefuhrt, germanische Gotter und Helden werden zu gelegentlichen Vergleichen gebraucht, Gestalten der griechischen Mythologie und Literatur werden herbeigezaubert, Dante und Byron sind erwähnt, Klopstock und das Kirchenlied verraten ihren Einfluß, für Matthias Claudius wird eine Lanze gebrochen, Goethes „Erlkönig“ muß mit einigen Versen herhalten, „ein ganz kleines Sesenheim“ taucht auf, kurz, es sammelt sich hier eine Fülle literarischer Eindrücke, die sich nicht zu einem Ganzen fügen können, und es ist erstaunlich, wie alle die literarische Gelehrsamkeit und Spöttelei in der gewiß nicht einfachen Fabel der Erzählung neben der politischen Satire Platz finden konnte.

Diese bewegt sich zum großen Teil in dem Fahrwasser der „Höllenbriefe“ und der jungdeutschen Literatur überhaupt, schimpft

unter anderem auf die Polenunterdrückung und sucht in einem gut geschilderten Arbeiteraufstand und einem Auswandererzug soziale Töne anzuschlagen, während Amerika im jungdeutschen Sinne als das Land der Freiheit begrüßt wird. Hier aber schlägt schon des Verfassers stets lebendig gebliebenes Heimatgefühl mit starker Flamme durch in den Worten, die Werdomar an die Auswanderer richtet: „Deutsche Brüder, Gott segne Deutschland, Gott mache unser Volk stark und groß, stark wie seine Eichen, groß wie seine Helden, glücklich wie seine Täler. Mag sein Schwert wachsen in seiner Hand, riesengroß über alle Völker Europas, und mag unter der Halle seines Schildes die Freiheit ruhig wohnen! Klaget nicht, wer die Heimat nie vergißt. hat sie immer, und Fluch dem, der sie verleugnen kann. Es lebe Deutschland!"

Es ist schon angedeutet worden, wie sich Gregorovius selbst in dem Dichter Werdomar, seine Mutter in der Gräfin Anna nachgebildet findet. Der Kreis der Selbsterlebnisse ist aber ohne Zweifel viel größer. So scheinen der Polizeidirektor Dagobert und der Polizeirat Roderich Züge jenes merkwürdigen Königsberger Polizeidirektors Abegg zu tragen, der dann den polizeilichen Beruf aufgab und als Eisenbahndirektor nach Breslau ging. Es wäre für uns ein heiterer Gedanke anzunehmen, daß jener freundliche Mann den Roman, der sein eigenes Konterfei enthielt, auch dienstlich als Zensor gelesen hätte. Aber schade! Da das Buch über zwanzig Bogen stark ist, so war es der Zensur enthoben.

Gregorovius hat sich bemüht, Ernst und Spott, Heiterkeit und Humor, Tragik und Komik in diesem Roman zu mischen; zu einer Einheit hat er das Ernste und Heitere nicht verschmelzen können, sondern die Szenen, von denen die ernsten die Haupterzählung, die komischen und die parodistischen gewöhnlich die Nebenhandlung und die Episoden enthalten, wechseln beinahe regelmäßig in billiger Bequemlichkeit miteinander ab. Wenn Gregorovius, als er mit dem Buche beschäftigt war, an seinen ältesten Bruder schrieb: „Es ist kein idealer Roman, viel Humor und noch mehr Trübsinn soll es geben — es soll die Öde der heutigen Romantik schildern, ein Epos ohne Tat," so hatte er nur insofern unrecht, als er seine humoristische Fähigkeit, die bei ihm gewöhnlich in Satire umschlug, überschätzte; denn Sigmund Münz bemerkt ganz richtig: „Humor haben die Musen

Gregorovius gerade nicht in die Wiege gelegt." Dieser Eindruck mangelnden Humors bei Gregorovius wird auch von Paul Heyse bestätigt, der nach seinen „Jugenderinnerungen und Bekenntnissen" an ihm, den er freilich erst von Italien her kannte, „ein feierlich getragenes Benehmen, einen pathetischen Stil, der sich auch in seinem Gespräch nicht verleugnete, und einen völligen Mangel an Humor" wahrnahm, so daß er sich „kaum entsinne, ihn je herzlich lachen gehört zu haben".

Es ist begreiflich, daß Gregorovius später von seinen Jugendschriften nichts mehr wissen wollte. Mit der Abwendung von seiner eigenen schriftstellerischen Art aber wandte er sich auch von der ganzen literarischen Richtung ab, deren Mitgänger er war. Sein stets für klassische Kunst begeisterter Sinn konnte keine dauernde Geistesgemeinschaft haben mit Vertretern eines Schrifttums, dem klassische Schönheit und ruhige Gemessenheit durchaus fehlte. Bemerkenswert für seine Abkehr von der jungdeutschen Richtung sind daher zwei Urteile, die er später über Vertreter des Jungen Deutschlands fällte. Noch nicht zehn Jahre nach dem Erscheinen des Romans „Werdomar und Wladislav" kam Gutzkow nach Rom, um, wie es hieß, für seinen „Zauberer von Rom" Stoff zu sammeln. Gregorovius „widerte das frivole Hereinstöbern auf diesem tragischen Theater der Stadt heftig an", und er schreibt in sein Tagebuch über ihn: „Er stieß mich ab, ich fand nichts in ihm, was vom Wesen eines Dichters Zeugnis gab. ... Seine ganze Art zu denken und zu empfinden wirkte auf mich wie eine Dissonanz."

Ich weiß nicht, ob der früh verstorbene Gutzkowforscher Eduard Metis mit einer gelegentlichen Bemerkung recht hat, „daß Gutzkow für gewisse Episoden der ‚Ritter vom Geist' sich den Roman ‚Werdomar und Wladislav' zunutze zu machen verstanden hat". Immerhin ist es beachtenswert, daß Gregorovius, offenbar im Hinblick auf Gutzkows Roman, einmal aus Rom an Pancritius in Königsberg schreibt: „Du bist glücklich,* Dir gaben die Götter auch den Blick nach unten, mir nach oben allein — und so ist dort im Äther, wohin die Heutigen, die Ritter vom Geiste, nur schauen, wenn die Madame Luftballon für fünf Groschen Entrée in die Höhe steigt, mein einsamstes Quartier."

Je älter er wird, desto mehr rückt Gregorovius von der Zeit

des Jungen Deutschlands ab. Anläßlich des Selbstmordversuchs Gutzkows schreibt er am 1. Februar 1865 in sein Tagebuch: „Das tragische Schicksal Gutzkows erschüttert mich. Wieviel Krankheitsstoff in der Literatur, im Fühlen und Denken dieser geistreichigen Zeit! Gutzkow, dessen ich mich hier in Rom nicht erfreuen konnte, hat keine Humanität in sich; er ist über sein eigenes Ich gefallen.“ Gleichermaßen benützt er den Aufenthalt, den ein anderer Stimmführer Jungdeutschlands in Rom nahm, dazu, diese Zeit als überwundenen Standpunkt zu bekunden: „Es kam hieher Dr. Gustav Kühne, als Mitglied des Jungen Deutschlands bekannt; ein ältlicher Herr, der einen etwas burschenschaftlich aussehenden Mantel und rotes Halstuch trägt. Man rühmt ihn als anspruchslos, was viel wäre, da er dem Jungen Deutschland angehörte.“ So entwuchs Gregorovius einer Zeit, der auch er einst seinen Zoll dargebracht hatte.

Zur Überwindung des politisch-revolutionären und, wie Gregorovius später selber fühlte, kulturleeren Geistes trug wesentlich mit der Umgang bei, den er im Hause Bornträger genoß. Der Mittelpunkt des Hauses war, als Gregorovius etwa im Jahre 1846 dort eingeführt wurde, die am 13. Dezember 1801 geborene, seit 1843 verwitwete Frau Klara Josephe Bornträger, geborene Dorn. Sie hatte, wohl schon 1818, den Buchhändler Ludwig Bornträger geheiratet und ihm neun Kinder geboren. Von diesen starben einige früh, die andern alle standen Gregorovius irgendwie nahe. Wilhelm, der älteste, erwählte zunächst den väterlichen Beruf des Buchhändlers. Er war mit Gregorovius etwa gleichalterig und verlegte zwei kleinere Schriften von ihm. Das zweite der Kinder, die am 4. Juli 1823 geborene Tochter Bertha, war, als Gegorovius ihr Elternhaus betrat, schon verheiratet mit dem Rittergutsbesitzer Louis Reißert. Gregorovius lernte sie und ihren Mann erst im Jahre 1848 auf ihrem Gute Wegwitz in der Provinz Sachsen kennen. Innerlich am nächsten stand ihm das fünfte der Kinder, sein liebster Freund, der Historienmaler Ludwig Bornträger, der etwa 1828 geboren war, aber schon 1852 starb. Aber auch die beiden folgenden Töchter, Johanna und Klara, übten freundschaftlichen Einfluß auf Gregorovius. Hannchen wurde später die Gattin des mit Gregorovius befreundeten Klaviervirtuosen und Musikpädagogen Louis Köhler. Das

jüngste Kind, Klarchen, nachmalige Frau Faltin, stand ihrer Mutter an Begabung und Neigung wohl am nächsten. Erst am 27. März 1834 geboren, war sie noch Schülerin, als Gregorovius mit ihr bekannt wurde. Bis zu ihrem Tode im Jahre 1914 hat sie das Andenken an den Schützling und Freund ihres Hauses am lebhaftesten bewahrt.

Die Mutter nun, Frau Klara Borntrager, war eine außergewöhnlich begabte und gebildete Frau. Sie war die Seele einer feinsinnigen Gesellschaft, in der sich die schöngeistige Einrichtung der literarischen Salons unserer klassischen und romantischen Zeit gewissermaßen familienhaft geschlossen und verinnerlicht hatte. Auf dem Grunde einer heißbewegten, politisch scharf umbrandeten Zeit, wie sie sich in Falksons und Gottschalls Lebenserinnerungen spiegelt, wuchs hier ein geistig zwar sturmisch drängendes, aber durch die Bande der Verwandtschaft und Freundschaft gemütvoll verklärtes Leben heran, das bestrahlt wurde von der mütterlichen Sonne einer geistvollen Frau. Bedenkt man, daß Gregorovius dieser Frau zu ihrem funfzigsten Geburtstage eine italienische Sedezausgabe der Gedichte Petrarcas vom Jahre 1588 nach Italien sandte und daß noch heute, ebenso wie jenes am 13. September 1851 mit Widmung versehene Buchlein, eine von Frau Bornträgers Hand geschriebene, von Gregorovius verfaßte Übersetzung des Platonischen „Symposion“ vorhanden ist, so laßt das ahnen, wie hoch die geistigen Bedürfnisse des Hauses Bornträger gingen. Zugleich aber wirft das ein neues Licht auf die Vielseitigkeit von Gregorovius' literarischen Bestrebungen. Und doch war er zugleich auch, wenigstens seit dem Jahre 1846, als Lehrer an einer Schule tätig und erteilte zudem jungen Mädchen Sonderstunden.

Gregorovius war ein geradezu abgöttisch verehrter Lehrer. Für seinen Unterricht wurde, wie das eine seiner ehemaligen Schülerinnen noch in seinem Todesjahr in der Königsberger Hartungschen Zeitung darstellte, fast ausnahmslos mehr gearbeitet als für andere Lehrer. Den sichtbaren Lohn seiner Unterrichtsstunden fand er zum Verdruß einer Lehrerin, die wohl zugleich Schulvorsteherin war, oft in Gestalt von Rosen. Seine Schülerinnen legten sie ihm in den Hut, ja die schwärmerischesten gingen, wie eine schriftliche Quelle mir berichtet, sogar so weit, daß sie das Wasser seiner Gummischuhe tranken. Seine Fächer waren

Deutsch, Geschichte und Erdkunde. Wahrscheinlich unterrichtete er an der damals sehr geachteten Privatschule von Auguste Leo. Einer seiner Amtsgenossen war sein Freund Albrecht Pancritius, der gleichfalls schriftstellerisch tätig war. Auch der Naturwissenschaftler Julius Schumann, später Professor am Altstädtischen Gymnasium in Königsberg, war, wenn er nicht gar an derselben Anstalt wirkte, ihm befreundet.

Der Unermüdliche fand Zeit, neben den Anforderungen, die Schule und Sonderunterricht an ihn stellten, in seiner Wohnung in der Laubenichtschen Langgasse, noch viel zu studieren und zu arbeiten. Aber es blieb ihm auch noch Muße, immer wieder jenen traulichen Kreis im Hause Bornträger aufzusuchen, wo fast alle seine nach Art und Form so verschiedenen Musenkinder aus der Taufe gehoben wurden.

Gregorovius nannte Frau Klara Bornträger, die selbst auch dichterisch tätig war und eine schöne lyrische Begabung besaß, eine griechische Seele, und mit ihm sahen diejenigen, so wird mir berichtet, die länger um sie waren, in ihr das, was Goethe unter einer Natur verstanden habe. Aus dem Bildnis, das ihr Sohn Ludwig gemalt hat, spricht ein Antlitz von schönem und edlem Ausdruck. Gregorovius, der so oft in Italien von der würdevollen Erscheinung klassisch anmutender Frauengestalten sich zur künstlerischen Bewunderung hinreißen ließ, wurde nicht müde, jener herrlichen deutschen Frau über die Jahrzehnte lange räumliche Trennung die Freundschaft zu bewahren, indem er ihr noch „zum 13. Dezember 1881“, also ihrem 80. Geburtstage, „mit herzlichen Grüßen“ sein Buch „Athenaïs“ sandte. Sie starb 1887, eine „wahrhaft erhabene Seele, von der wir alle fort und fort Größe lernen“, wie Gregorovius von ihr gesagt haben soll.

Frau Bornträger war auch musikalisch. Wegen ihrer herrlichen Altstimme, die sie allerdings nur selten öffentlich vernehmen ließ, wurde sie als Oratoriensängerin hochgeschätzt. Dem Zauber ihrer Persönlichkeit konnte sich niemand entziehen. So ist es auch begreiflich, daß gerade ein begabter junger Musiker wie Louis Köhler, der am 5. September 1820 in Braunschweig geboren war und nach mancherlei Studienfahrten sich 1846 zunächst als zweiter Dirigent am Stadttheater in Königsberg niederließ, sich in diesem Kreise, aus dem er Hannchen Bornträger als Gattin gewann,

heimisch fühlte. Er vertonte auch eine Anzahl Lieder seines Freundes Gregorovius.

Besonders an Sonntagen vereinigte sich im Hause Bornträger ein Kreis aufstrebender junger Leute, die sich von der dort wehenden geistigen Luft angezogen fühlten. Musikalische Unterhaltung verschönte den Verkehr. Frau Bornträger sang, am Klavier begleitet von dem künftigen Schwiegersohn, der sich frühzeitig als unbestechlicher musikalischer Kunstrichter schriftstellerisch betätigte und gelegentlich auch einen größeren Kreis von Musikern im Hause versammelte. „Gregorovius kam fast nie", so wird mir aus Erinnerungen an jene Zeit berichtet, „ohne ein neues Buch oder einen interessanten Aufsatz, kurz, er brachte alles herbei, was von Bedeutung war oder sonst Aufsehen machte. Daran schlossen sich natürlich die lebhaftesten Unterhaltungen. Seine eigenen Werke las er ebenfalls vor." In solchen Unterhaltungen und Darbietungen ist wohl auch der Keim der zeitungskritischen Tätigkeit, die Gregorovius in Königsberg ausübte, von der aber bis in die jüngste Zeit noch so gut wie nichts bekannt war, entwickelt worden. Denn ehe sich Gregorovius Gelegenheit bot, die Schriftleitung des Unterhaltungsteils einer Zeitung zu übernehmen, versuchte er sich zunächst in Kunstkritiken, die anscheinend nur für jenen Bornträgerschen Kreis, aber nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Anläßlich einer Gemäldeausstellung, die im Vorfrühling 1847 in Königsberg stattfand, verfaßte Gregorovius eine Anzahl kritischer Bilderbeschreibungen, die ähnlich wie die Symposionübersetzung sich in einer zierlichen Abschrift noch heute im Besitze von Enkeln Frau Klara Bornträgers befinden. Die Handschrift ist überschrieben: „Eine Bildergallerie, beschrieben von Ferd. Gregorovius. Koenigsberg 1847." Diese in einen Oktavband geschriebenen Blätter von fremder Hand, denen in der Handschrift Frau Bornträgers ein mit „F. Gregorovius" unterschriebenes Gedicht „Hymnus" vorangestellt ist, sandte Frau Bornträger „Ihrem geliebten [Schwieger-]Sohne Louis Reißert zu seinem Geburtstage, dem 15. Januar 1848" zu. In jenem Büchlein ist auch ein Beitrag von „Consuelo" enthalten, und ein Epilog „An Consuelo" beschließt die eigentlichen Bilderbeschreibungen, die von zwei größeren Aufsätzen allgemeineren Inhalts eingerahmt sind. Unter jenem Consuelo kann kaum jemand anders gemeint sein als der

junge Maler Ludwig Bornträger. Das scheint mir neben manchen anderen Gründen auch aus einem Satze hervorzugehen, den Gregorovius erst 1881 in einem Zeitschriftenaufsatz über seine „Erinnerungen aus der deutsch-römischen Künstlerwelt" schrieb. Dieser Satz heißt: „Ich war von Königsberg gekommen, wo ich wohl mit Malern verkehrt hatte, wie mit dem Akademiedirektor Rosenfelder, mit Behrendsen und Gräf, und wo mir mein teurer Freund, der frühverstorbene Historienmaler Ludwig Bornträger, ein lebhaftes Interesse für seine Kunst eingeflößt hatte."

Zu diesem nur handschriftlich vorhandenen Büchlein gesellt sich ein in der bisherigen Gregoroviusliteratur nur Franz Rühl bekanntes gedrucktes Büchlein der nämlichen Art. Es behandelt die Kunstausstellung, die anderthalb Jahre später stattfand, und trägt die Aufschrift: „Eine Bildergallerie. Königsberger Kunstausstellung im Herbste 1848." Dieses Büchlein umfaßt bereits diejenigen Aufsätze, die Gregorovius in seiner Zeitungstätigkeit an der neu gegründeten demokratischen „Neuen Königsberger Zeitung" über jene Ausstellung veröffentlichte. Es erschien mit voller Namensnennung im Verlage von Adolph Samter, dem nämlichen, wo die Zeitung herausgegeben wurde.

Nirgends findet sich der seelische Zwiespalt, der Gregorovius' Wesen in jener Zeit kennzeichnet, in einem unmittelbaren Nebeneinander so scharf ausgedrückt wie in diesen beiden Büchlein: Der griechische Schönheitssinn, die Sehnsucht nach klassischer Ruhe auf der einen, der jungdeutsche Sturm und Drang des begeisterten Revolutionärs und Sozialisten auf der anderen Seite. Das Horazische „Odi profanum vulgus et arceo" des gedruckten, das Platowort „Der Eros aber ist ein Eros in dem Schönen" des geschriebenen Büchleins stehen als Motto vor den zwei in vielen Stücken völlig sich gleichenden satirischen Einleitungsaufsätzen, die an sich recht wenig vom Geiste der klassischen Schönheit enthalten. Während Gregorovius hier, indem er die Königsberger Kunstverhältnisse spöttisch angreift, den noch immer an die „Höllenbriefe" gemahnenden Geist satirischer Formlosigkeit ausströmen läßt, zu dem er sich bald hernach, wie es am 10. September 1849 in einem Briefe an Alexander Jung heißt, nur noch „historisch verhalten" zu können glaubt und um deswillen er später bekannte, daß er keines seiner früheren Bücher mehr lesen könne,

ist bereits in der ersten Bildbeschreibung des handschriftlichen Büchleins der aus Klassik und Romantik in inniger Vermählung emporgewachsene Geist der späteren „Wanderjahre in Italien" voll und ganz aufgekeimt. Mit dem Gruße der Neugriechen „Gehet glücklich ein ins alte Athen" führt Gregorovius, in flächiger Anschaulichkeit schildernd, den Leser sinnig in Kretschmers Gemälde „Die Propyläen" ein und damit zugleich in die ganze Gemäldeausstellung.

Die Darstellungsart des geschriebenen Büchleins ist die gleiche wie die des gedruckten. Jedes Bild ist als ein Ganzes betrachtet. Die Königsberger Zeitgenossen und die ausstellenden Künstler müssen an diesen Aufsätzen, die in den seltensten Fällen wirkliche künstlerische Werturteile darstellen, großes Gefallen gefunden haben, sonst hätte sich der Verlag der Zeitung schwerlich zu einer Buchausgabe entschlossen. Die Bedeutung der Aufsätze liegt in der zwingenden Kraft der Beschreibung, mit der sich eine glückliche, leicht poetische Zusammenhänge findende Phantasie vermählt, Eigenschaften, die später das Entzücken der Leser des Buches „Korsika" und der „Wanderjahre in Italien" bildeten und auch dann noch lebendig wirken werden, wenn die wissenschaftlichen Ergebnisse von Gregorovius' sonstigen Schriften durch die fortschreitende Forschung überholt sein werden.

Als Kritiken sind diese wahrhaft malerischen Beschreibungen vom stofflichen Übergewicht zu stark belastet. Einige sind auch mit literarischen, sozialen und politischen Anspielungen verbrämt oder nach den Stimmungsbestandteilen der Bilder novellistisch ausgedeutet. Die wertvollsten dieser Beschreibungen, von denen ein großer Teil künstlerischen Genuß bereitet, ganz gleich, ob man die Bilder kennt oder nicht, sind die von Landschaften und Geschichtsbildern. Für die letzteren verrät Gregorovius, obwohl er klagen muß, daß keinem der neueren Maler eine große Geschichtsauffassung gelingen wolle, besondere Vorliebe.

Das geschriebene Büchlein wirkt noch unmittelbarer als das gedruckte; auch fühlt sich Gregorovius in demselben Verhältnis, in dem seine technischen Einzelkenntnisse noch unsicher sind, hier veranlaßt, seine durch die Bilder erweckten dichterischen Stimmungen in Versen wiederzugeben, wie denn auch merkwürdigerweise die beiden einzigen Gedichte des gedruckten Büchleins schon im geschriebenen enthalten sind.

Zu der Vorliebe für griechische und italienische Literatur, namentlich für Dante, in den sich Gregorovius in den letzten Jahren, ebenso wie in die italienischen Geschichtschreiber, immer inniger vertieft, gesellt sich in der geschriebenen Gemäldegalerie noch die Vorliebe für einen dritten Fremdling, für den Inder Kalidasa, auf dessen Drama „Sakuntala" hingedeutet wird, eine Vorliebe, die sich außerdem bezeugt findet in einem handschriftlich im Bornträgerschen Familienbesitz erhaltenen und von Gregorovius verfaßten Gedichte „Sakontalas Klage".

Ein längerer Aufsatz „Die Offenbarung der Künste", welcher, an die Plotinischen Studien anknüpfend, in einem Gedichte „Die Stufen des Platon" gipfelt, beschließt das geschriebene Büchlein. Das nämliche Gedicht findet sich ohne jenen erläuternden Aufsatz dem gedruckten Büchlein vorangestellt, scheint aber in der „Neuen Königsberger Zeitung" vorher nicht veröffentlicht worden zu sein. Das gedruckte Büchlein schließt mit einem in der Zeitung ebenfalls nicht enthaltenen Aufsatz ab, der die Überschrift trägt „Die Kunst und das Leben". Dieser Aufsatz gibt einen geistvollen Überblick über die Beziehungen zwischen Kunst und Leben in der geschichtlichen Zeit und läuft auf den Gedanken hinaus, daß auch die Kunst der Gegenwart nicht mehr bloß im Künstler bestehen dürfe, sondern Allgemeingut des Volkes werden müsse.

Als Gregorovius diese Kunstbetrachtungen schrieb, war er mit seinem ehemaligen Kommilitonen Schöndörffer, der die Zeitung zuletzt verantwortlich zeichnete, an der „Neuen Königsberger Zeitung" tätig. Dieses Unternehmen des Bankherren und Lotterieeinnehmers Adolph Samter, der sich sofort die junge Preßfreiheit von 1848 durch Gründung mehrerer Zeitungen, unter anderen auch von Gottschalls „Baltischen Blättern", zunutze machte, währte aber nicht lange. Die neue Zeitung machte sich durch ihren scharfen revolutionären Ton in den Tagen der Reaktion unmöglich, und am 30. Juni 1850 sah sie sich gezwungen, ihr Erscheinen einzustellen. Dabei teilte die Schriftleitung in ihrer letzten Nummer mit, daß „von dem bekannten Dr. Ferd. Gregorovius" demnächst „ein kulturhistorisch höchst bedeutsames Werk ‚Hadrian'", dazu aber auch ein philosophisches Gedicht, woran er drei Jahre gearbeitet habe, erscheinen würden.

Am 22. Mai 1848 hatte die Zeitung zu erscheinen angefangen, aber Gregorovius begann erst im Herbst mit seiner Mitarbeit, indem er zuerst mit einigen seiner „Polen- und Magyarenlieder“ aufwartete und dann die „Bildergallerie“ vom Herbst 1848 erscheinen ließ. Späterhin wurde die Last des unterhaltenden Teiles, Buch- und Theaterbesprechungen, aber auch politische Aufsätze allgemeineren Inhalts mit geschichtlichen Rückblicken, immer mehr von ihm allein getragen. Er, der wohl nur unter dem Aufgebot aller Kräfte zu gleicher Zeit die Pflichten seiner Lehrerstellung und die Aufgaben der feuilletonistischen Zeitungsschriftleitung erledigen konnte, durfte schließlich froh sein, daß er durch das Aufhören der Zeitung aus der Fron eines ihm nur schlecht zusagenden Lebens erlöst wurde. Denn so nur ist es zu erklären, daß er später, auf einer Karte vom 21. Januar 1852, gegen Rosenkranz den an Samter verübten Raubmord als das „allervortrefflichste Ereignis“ bezeichnete und von Italien aus seinem Freunde Pancritius unter Hinweis auf seine Vergangenheit von der „Besiegung Samters und seines Samens“ schrieb.

Schöndörffer hat offenbar schwerer unter dem Mißgeschick der Zeitung gelitten. Er wurde militärisch eingezogen und hatte noch im Herbst 1851 seine revolutionäre Vergangenheit, um derentwillen er sogar gefangengesetzt wurde, nicht überwunden; aber auch er fand sich später zurecht und erwarb sich als Sekretär der Königsberger Kaufmannschaft einen geachteten Namen.

Ehe Gregorovius seine Tätigkeit bei der Neuen Königsberger Zeitung antrat, machte er, wahrscheinlich in seinen Schulferien, im Sommer 1848 eine große Reise. Ihn begleitete Louis Köhler und aller Wahrscheinlichkeit nach auch Ludwig Bornträger. Die Wanderfahrt führte die Freunde durch Thüringen und den Harz. Die Dresdener Galerie wurde besichtigt, und auf dem Gute Wegwitz, wo Louis Reißert mit Ludwig Bornträgers ältester Schwester Bertha verheiratet war, wurde ein längerer Halt gemacht. Als die Freunde am 10. August 1848 das gastliche Haus verließen, bedankte sich Gregorovius für die Aufnahme in einem seiner schönsten Gedichte. Da es in der vom Grafen Schack besorgten Ausgabe der hinterlassenen Gedichte von Gregorovius fehlt, so sei es hier mitgeteilt:

Wandrer, die im Sturme kamen
In ein gastlich frohes Haus,
Schreiben Sprüchlein gern und Namen
Zum Gedenken, ziehn sie aus.

Zürnet nicht — mir fehlen Worte,
Hat mein Herz doch, tief bewegt,
Nun ich geh' aus eurer Pforte,
Mir das Schweigen auferlegt.

Unverwehrt ist der Gedanke,
Der aus innerstem Gemut
Heimlich wie die Schattenranke
Teure Bilder gern umzieht.

So lebt wohl, ihr Guten, Reinen!
Gott behut' dich, gastlich Dach! —
Wohl! wem eure Augen scheinen
Freundlich in das Leben nach!

Nach dieser herrlichen Fahrt, deren Abglanz noch 1852 auf den „Sommeridyllen vom samlandischen Ufer" liegt, nahm die doppelte Arbeit der Schul- und Redaktionsstube den Unermüdlichen auf. Jene Idyllen aber, ein feines Stück belebter deutscher Landschaftsschilderung, von dem schon gesagt worden ist, daß es einen Vorgeschmack der italischen Reisebilder gab, waren die Frucht köstlicher Stunden, die Gregorovius fast alljährlich während der Ferien am ostpreußischen Strande verlebte. In Rauschen und dem nahe gelegenen Örtchen Sassau, wo sich auch die Familie Bornträger nach dem Brauche des längst verstorbenen Gatten Frau Klaras, der diese Art Sommerfrische aufgebracht hatte, zu erholen pflegte, genoß Gregorovius der wohlverdienten Muße. Die Jahre 1847, 1849 und 1851 sind für einen solchen Sommeraufenthalt bezeugt, und eine Skizze, die der jüngste der Bornträgerschen Söhne, Fritz, nachträglich aus dem Gedächtnis entworfen hat, legt noch heute Zeugnis davon ab. Sie zeigt die drei Freunde Ferdinand Gregorovius, Ludwig Bornträger, der diesen gerade zeichnet, und Louis Köhler am Strande. 1851 wohnte auch Rosenkranz im Verkehr mit Gregorovius dort, und wie innig die Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler waren, zeigen schon jene wenigen Worte aus dem letzten Briefe, den Rosenkranz 1878, ein reichliches Jahr vor seinem Tode, an Gregorovius schrieb: „Mit welchen Gefühlen ich Ihren schönen Brief gelesen

habe, ist schwer zu sagen: er versetzte mich recht lebhaft in die Zeiten zurück, als ich auf der Hinterlomse Briefe von Ihnen empfing und mit Ihnen in Sassau badete. Was habe ich nicht mit Ihnen außerdem durchlebt! Wie nahe sind wir beide 1848 bis 1850 an den größten Gefahren glücklich vorübergegangen!"

Zu den besten Königsberger Freunden gehörte außerdem der ebenfalls bei Bornträgers verkehrende junge Kaufmann Louis Harder. Als Gregorovius 1860 wieder nach der Heimat kam, wohnte er bei ihm, mit dem er zeitlebens in Verkehr und Briefwechsel stand. Harder verheiratete sich mit Emilie Götz, einer Freundin Klärchen Bornträgers. Gregorovius nennt ihn in einem Briefe an Pancritius „unsern vortrefflichen Harder, unsre praktische Ergänzung" und in einem Briefe an Ludwig Bornträger den „guten Harder". Wenn auch nicht selbstschöpferisch tätig, leistete Harder, der mit irdischen Glücksgütern gesegnet war und sich später in Wiesbaden, wo ihn Gregorovius im Sommer 1867 besuchte, zur Ruhe setzen konnte, dem Freunde mancherlei Hilfe, besonders, wenn Gregorovius in Italien Abschriften aus schwer erreichbaren deutschen Büchern brauchte.

Auch jener schon früher erwähnte ehemalige Theologe und spätere praktische Arzt Dr. Ernst Thiel zählte zu dem Königsberger Freundeskreise. Er war Hausarzt bei Bornträgers, verließ aber Königsberg schon früh und starb 1892 als Sanitätsrat in Zeitz. Ebenso verkehrte Julius Gregorovius, als er in Königsberg Offizier war, bei Bornträgers. In freundschaftlichen Beziehungen stand Gregorovius ferner zu einem Neffen Frau Bornträgers, dem nachmaligen Direktor des Breslauer Johannesgymnasiums C. F. Wilhelm Müller. Ein Hauch altjüngferlicher Behaglichkeit strömte auf die jungen Männer im Hause Bornträger über von zwei eifrigen Gästen des literarischen Kreises, Bianka Jacoby und Malchen Mottau.

Freilich beschränkte sich Gregorovius' Verkehr nicht auf diejenigen, die dem Hause Bornträger nahe standen. Aus den spärlichen Briefen dieser Zeit ergeben sich neben Walesrode und Alexander Jung noch als gute Bekannte Bärsch, Oldenberg, Borquardt, Reuter und ein Fräulein von Usedom, offenbar eine Lehrerin. Von literarischen Berühmtheiten traten Gregorovius neben Gottschall damals Fanny Lewald, die spätere Gattin Adolf Stahrs,

und der früh verstorbene schlesische Dichter Max Waldau, wie sich der begabte Richard Georg von Hauenschild nannte, näher.

Unter Gregorovius' dichterischen Schöpfungen, die vom Bornträgerschen Kreise begutachtet wurden, sind die wichtigsten die „Polen- und Magyarenlieder". Nach ihrer Veröffentlichung in der Zeitung wurden sie zu einer Sammlung vervollständigt, die Ende 1849 als schmales Bändchen bei Wilhelm Bornträger erschien. Noch vor ihnen ließ Gregorovius im Jahre 1848, ähnlich wie Laube, der ebenfalls mit geschichtlichen Studien über Polen seine literarische Laufbahn begann, als die erste seiner geschichtlichen Schriften bei Adolph Samter „Die Idee des Polentums. Zwei Bücher polnischer Leidensgeschichte" erscheinen.

Das kleine Werk sollte die Vorstudie sein zu einem „umfassenden Werke über Polen" und ist dem polnischen Patrioten und Geschichtschreiber Joachim Lelewel gewidmet. Zu einer größeren Arbeit über Polen kam Gregorovius jedoch nicht. Schon der zweite Teil der „Idee des Polentums", der wohl geschrieben wurde, als sich der erste bereits im Druck befand, da er Zeitverhältnisse erwähnt, die hinter dem 17. Mai 1848, dem Datum des ersten Teiles, liegen, läßt ein Nachlassen der anfänglichen Begeisterung, der Gehobenheit des Stiles und der Sicherheit der Form wahrnehmen. Das erste Buch stellt in großen Umrissen, mehr das Völkerpsychologische als das rein Geschichtliche betonend, die Schicksale des polnischen Volkes bis zur Aufteilung Polens im Jahre 1795 dar, das zweite behandelt die Zeitgeschichte und macht in der seitenlangen Wiedergabe von Protestschriften, Regierungsverordnungen und Zeitungsmitteilungen mehr den Eindruck einer Stoffsammlung als den eines planvoll angelegten Werkes.

Im Entwicklungsgange des Geschichtschreibers Gregorovius ist die „Idee des Polentums" die früheste Stufe, wenn auch ihr Zweck nicht so sehr der ist, Geschichte darzustellen, als vielmehr der, durch die Geschichte Kampfmittel für die jungdeutsche Idee der Befreiung Polens zu liefern. Mit kühner Rhetorik wendet sich der Verfasser an die Regierenden in Ausdrücken, die das Pathos seiner späteren Geschichtswerke noch überbieten. So schilt er die „Engbrüstigkeit der kleinen Seelen, die, von der heiligen Idee des Menschenrechts nie erhoben, die Weltgeschichte mit dem Auge des Krämers und dem Maße der Nützlichkeit messen", oder er ruft mit

dem Überschwang eines Predigers aus: „Das Unglück freilich reißt die Purpurfetzen von den Blößen der Völker und der Könige, die ihre Sünden, solange sie glücklich sind, mit strahlendem Nimbus verdecken. Jeder schlechte Zug erscheint dann in Riesengröße, weil sich tausend Hände geschäftig erheben, den Makel aufzudecken und zu betasten, während das Gute unter denselben Händen sich verliert."

Aber diese Leidenschaftlichkeit war doch mehr als das bloße Aufwallen einer in der Zeitströmung liegenden Kampfeslust, sie entsprang der Gerechtigkeits- und Freiheitsliebe des Verfassers und bei aller Deutschheit seines Wesens und Charakters wohl auch einer Stammeszuneigung.

Ihre poetische Verklärung hat diese Begeisterung für die Polen in dem lyrischen Büchlein der „Polen- und Magyarenlieder" gefunden. Sie sind literarisch beachtenswerte Mitläufer unter den zahlreichen Artgenossen der damaligen und der eben vergangenen Zeit. Formal stehen sie ganz und gar unter der Einwirkung Lenaus; denn dieser Dichter hat neben Platen und Heine Gregorovius wie kein anderer beeinflußt. Seinen Lehrmeistern Platen und Lenau widmet Gregorovius in diesem ersten lyrischen Büchlein auch zwei Gedichte in klassischen Odenversmaßen.

Nikolaus Lenau, dessen Haupt damals „schon umflochten die Sel'gen mit dem Sternenschleier der heil'gen Nacht und reichten den Labebecher göttlichen Wahnsinns", ist die Sammlung der sechzehn Gedichte zugeeignet. Ihm gilt das letzte sapphische Gedicht, das den Unglücklichen damit zu trösten sucht, daß er das Elend der Zeit nicht mehr zu schauen brauche.

„Auf den Weg dir streu' ich des Liedes Blumen,
Fahre wohl! dir rufend, geliebter Wandrer,
Und es quillt vom Aug' mir die Träne, denk' ich
Deiner, o Lenau!"

Dem Grabmal Platens aber weiht Gregorovius in dem dritten Gedichte eine alkäische Ode. In ihr läßt er flüchtige Polen in Syrakus am Grabe dieses Polensängers dankbar Lorbeer niederlegen.

„Platanen rauschen, dunkle Zypressen wehn
Ums Grab dir, Platen, kühlend die Dichterstirn,
Die auf Siziliens Marmortrümmer
Schmerzvoll du neigtest im frühen Tode."

Bemerkenswert ist, wie Gregorovius am Grabe Platens, das er im Spätsommer des Jahres 1853 auf seiner ersten sizilischen Reise besuchte, sich seiner dichterischen Jugendneigungen bewußt wurde und wie die kurze italienische Zeit bis dahin sein dichterisches Empfinden geklärt hatte. Diese Stimmung gibt der Aufsatz „Syrakus“ im dritten Bande der „Wanderjahre in Italien“, den „Siciliana“, gut wieder:

„Da liegt in beneidenswert klassischer Wildnis unser Landsmann Platen begraben. Als ich auf seinem Grabe stand und auf die Stufen des Denkmals einen Kranz von Weinlaub legte, fielen mir auf einmal in dieser klaren, heiteren, hellenischen Luft alle jene Beziehungen Platens zu Heine in die Erinnerung, und sie versetzten mich plötzlich in die unerquickliche Literaturatmosphäre des Vaterlandes, in jene überreizte, falsche, unmännliche, jüdische oder jüdelnde Zeit, welche unserer Dichtung soviel Unheil gebracht und ein entnervtes gott- und weltloses Geschlecht allerwegen miterzeugt hat. Wie anders ist das Schicksal Heines, wie anders Platens! Hatte jenem ein Gott gegeben zu sagen, was er leide, und nicht bloß zu sagen, wie er sich und die Menschheit frech und knabenhaft verhöhne, er wäre ein Heros dieser Periode geworden. Unendlich war er dem armen Platen an Talent überlegen! Und doch erlebte es der erbitterte Feind Platens noch, daß man diesem eine öffentliche Statue errichtete! Dies ist die Macht der Form! Und was sie sei, begreift man vielleicht erst ganz im Süden. Es war der glücklichste Gedanke Platens, in Syrakus zu sterben.“

Über Lenau schreibt Gregorovius noch im Jahre 1884 an Münz: „In meiner Jugendzeit schwärmte ich für die Dichtungen dieses Poeten des Weltschmerzes auf der Grenze zwischen der germanischen Kultur und der slawisch-magyarischen Barbarei, aus welcher er soviel fremdartige Töne in sein sentimentales Empfinden aufgenommen hat.“ Daher ist es begreiflich, daß Gregorovius im gleichen Jahre 1849, in dem er seine „Polen- und Magyarenlieder“ ausgab, in der „Neuen Königsberger Zeitung“ gegen den „Blödsinn des bekannten Literators Vilmar“ ankämpfte, der ihm Lenau nicht hoch genug einschätzte.

Die „Polen- und Magyarenlieder“, mit denen ungefähr gleichzeitig ein Zeitungsaufsatz vom 19. und 20. September 1849 läuft: „Emmerich Tököly und Franz Rákóczy im Verhältnis zu Ludwig

Kossuth", waren offenbar auch der Grund, daß Gregorovius auf seinem Wege nach Italien im Jahre 1852 von Lenaus Schwester und Schwager Schurz und deren Töchtern in Wien so freundlich aufgenommen wurde, wie das ein Brief an Klärchen Bornträger lebensvoll schildert. Ein eigenartiger Zufall fügte es, daß Gregorovius später in Italien mit Lenaus ehemaliger Braut Karoline Ungher, der Gattin seines Freundes, des feinsinnigen französischen Juden François Sabatier in Florenz, freundschaftliche Beziehungen pflegen konnte.

Im Vergleich zu Lenau zeigt Gregorovius in seinen Gedichten, obwohl seine Lyrik mehr Pathos als innerliche Leidenschaft ist, eine kräftigere und gestaltungsfähigere Natur, deren Seele wohl stets in sentimentalen Tönen mitschwingt, aber nicht in ihnen aufgeht. Ihm ist aber der Stoff wichtiger als die Empfindung, daher findet sich auch in dieser Jugendsammlung kein restlos gelungenes lyrisches Gedicht trotz mancher bedeutenden Ansätze dazu. Die Gedichte sind jedoch viel reiner von den Schlacken ungehöriger Zutaten als der Roman „Werdomar und Wladislav", sie bedeuten einen Fortschritt in der künstlerischen Erfassung des Stoffes und einen Hinweis auf die bei Gregorovius immer deutlicher werdende Fähigkeit, geschichtliche Ereignisse seelisch nachzuleben und künstlerisch zu gestalten.

Bei allem Talent fühlte Gregorovius immer ein gewisses Hindernis, das ihm die völlige Lösung seiner dichterischen Aufgabe verwehrte, und ehe er darauf kam, dieses Hindernis in seiner Neigung zum Stoffe, zur Wissenschaft, besonders zur geschichtlichen Forschung zu sehen, versuchte er sich in den verschiedensten Dichtungsgattungen. An künstlerischer Selbsteinsicht hat es ihm nicht gefehlt. Deshalb verwarf er, ohne die einmal eingeschlagene dichterische Richtung weiter zu verfolgen, bald, was er geschaffen hatte. Während aber seine italienische Zeit ihn immer mehr zum Zweifler machte, so daß er sich zu einer Veröffentlichung der späteren Gedichte gar nicht und zur Herausgabe des in Italien gedichteten „Euphorion" nur schwer entschließen konnte, zeichneten sich die früheren Jahre durch ein kühnes Versuchen aus. So befaßte er sich frühzeitig mit dramatischen Plänen. Von diesen tauchte der im Jahre 1845 geäußerte Gedanke an ein Gudrundrama wohl nur flüchtig in ihm auf, während der aus seiner Beschäftigung mit Dante

erwachsene Plan einer „Francesca von Rimini“, der sich 1851 am Strande unter Rosenkranz' Augen zur Dichtung gestaltete, schon weiter ausgeführt wurde. Seine dramatische Kraft aber war nicht groß genug für solche Aufgaben, wie er später ebenfalls den Entwurf zu einem korsischen Drama „Sampiero“ und die vollendeten zwei Akte eines Trauerspiels Otto III. liegen ließ. Von allen diesen Plänen und Bruchstücken ist nichts erhalten, auch über Gregorovius' Auffassung der Stoffe läßt sich wenig sagen, wenngleich aus dem vierzehnten bis neunzehnten Kapitel des ersten Buches von „Korsika“, die dem großen korsischen Volkshelden Sampiero gewidmet sind, zu entnehmen ist, daß dieser durch Verrat und eigene Schuld tragisch zugrunde gehen sollte. Über eine geplante korsische Erzählung in Romanzenform ist noch weniger bekannt.

Nur über das Drama Otto III. äußerte sich Gregorovius ausführlicher, und zwar in einem Briefe an den nachmaligen Staatssekretär Hermann von Thile vom 11. Januar 1860. Diese Briefstelle ist bezeichnend, wie Gregorovius durch Zeitverhältnisse und wissenschaftliche Beschäftigung zu seinen Plänen angeregt wurde, und wie er mitten in der Arbeit zu versagen pflegte. Er empfand den Mangel seiner dramatischen Begabung richtig und hatte zuviel Einsicht in das Wesen seiner Aufgabe. So schreibt er:

„Die Geschichte Ottos III. in Rom (namentlich der Kampf des Crescentius, die Sage von seiner Vergiftung durch dessen Weib Stephania) reizte mich in der Zeit, als die lombardische Furie begann und die römische Frage wieder angeregt ward, so daß ich fast zwei Akte auf der Campagna niederschrieb.... Ich fürchte, daß dieser Stoff an der epischen Breite leiden wird, welche als ein Fluch allen Sujets deutscher Geschichte in Beziehung auf dramatische Behandlung eigen zu sein pflegt. Während Crescentius als ein dramatischer Charakter völlig klar und bestimmt herausspringt, löst sich die Gestalt jenes Kaisers kaum von einem undramatischen System ab, und die ungeheuern politischen Dimensionen, die Ausbreitung von Plänen, Entwürfen ins Unermeßliche, machen es schwer, solch ein Wesen auf einen dramatischen Punkt zu konzentrieren. Handelt er, so ist die Übermacht undramatisch, leidet er, so verringert sich sein Begriff. Vielleicht ist es überhaupt irrig, für das Drama die Gestalten aus den höchsten Höhen herabzuholen — die mittlere Sphäre gibt allein die Möglichkeit wahrhaft

tragischer Charaktere und Kollisionen. Im Julius Cäsar von Shakespeare ist auch er nicht der Held. Doch ich habe nun leider zwei Akte von meinem Otto III. fertig, und die völlige Beherrschung des Materials, während ich an dem dritten Bande (der Geschichte der Stadt Rom) arbeitete, hat mich zu dieser Digression verführt."

Den Begriff des Dramas hatte Gregorovius also richtig erfaßt, auch hatte er recht, daß die Gestalten so, wie die Geschichte sie ihm zu dem Kaiserdrama bot, dramatisch unverwendbar waren. Doch scheint auch er der nur bedingt richtigen Meinung gewesen zu sein, daß gewisse Stoffe einer dramatischen Behandlung durchaus widerständen.

So scheiterte also dieser letzte dramatische Plan, einen Otto III. zu schreiben, ebenso, wie es fünfzehn Jahre vorher nur ein frommer Wunsch geblieben war, mit einem Gudrundrama „eine so starke, rein tragisch auftretende Liebe der unserer Jetztzeit entgegenzusetzen". Dasselbe gilt von einem dem Stoffe nach nicht näher bezeichneten Vorhaben, das Gregorovius Weihnachten 1856 gegen Theodor Heyse andeutete: „Ich erwünschte Freiheit für meine poetischen Pläne, vor allen anderen für ein Trauerspiel, das mich sehr quält, und wozu ich alle meine aus historischen Anstrengungen gewachsene Kraft könnte in Bewegung setzen."

Auch dichterische Entwürfe anderer Art reiften nicht zur Vollendung heran. Von denen, die vor Gregorovius' Italienfahrt lagen, ist noch hervorzuheben jenes größere „philosophische Gedicht", das in der letzten Nummer der „Neuen Königsberger Zeitung" angekündigt wurde. Es könnte, da sein Titel nicht bekannt ist, möglicherweise dasselbe sein wie die „Poetischen Fresken Amor und Psyche", ein nicht mehr vorhandenes Gedicht, über das Gregorovius noch in seiner ersten italischen Zeit nach der Heimat berichtete. Spurhaft ist dessen Stoff schon in „Werdomar und Wladislav" vorhanden. 1849 war Gregorovius mit einem sozialen Roman beschäftigt. Dessen Titel kann allerdings nicht, wie Houben irrtümlich vermutet, „Der dumme Hans" geheißen haben, da aus den Stellen, auf die Houben sich stützt, einwandfrei hervorzugehen scheint, daß es sich bei diesem Titel um einen wohl nie veröffentlichten Roman von Pancritius handelt. In der italischen Zeit schrieb Gregorovius an einer groß angelegten Dichtung „Die Eumeniden"; aber auch von dieser ist heute nichts mehr vorhanden.

In demselben Jahre 1849, in dem Gregorovius sich mit einem sozialen Roman beschäftigte und in dem er als Mitglied des Provinzialkomitees für volkstümliche Wahlen Abgeordneter auf dem demokratischen Provinzialkongreß zu Königsberg war, setzte er sich auch in einer gründlichen wissenschaftlichen Arbeit mit dem sozialen Problem auseinander. Diese Schrift war gleichzeitig auch eine Frucht seiner bedeutenden Goethestudien. Er hatte sich unter dem Einfluß von Rosenkranz immer tiefer in Goethe eingelesen und gelegentlich auch in einer Schauspielbesprechung in der „Neuen Königsberger Zeitung" für den „Faust" bedeutsame Worte gefunden, wie man sie selten im Rahmen einer Schauspielkritik liest. Nun erschien zur Jahrhundertfeier von Goethes Geburt seine bis dahin bedeutendste, durch kühne Gedanken und Gewissenhaftigkeit der Darstellung ausgezeichnete Schrift „Goethes Wilhelm Meister in seinen sozialistischen Elementen entwickelt." Das lesenswerte Buch kam bei Wilhelm Bornträger heraus, und als dieser den Buchhandel aufgegeben hatte, wurde 1855 eine zweite Ausgabe, die wohl nur dem Titel nach eine Neuausgabe war, im übrigen aber den alten Bestand verbrauchte, von Eduard Fischhaber in Schwäbisch Hall besorgt.

Mit diesem an eine gleichzeitige Arbeit Alexander Jungs anklingenden Buche folgte Gregorovius offenbar einer Anregung von Rosenkranz. Denn dieser war als einer der ersten in den dichterisch-philosophischen Wert der „Wanderjahre" tiefer eingedrungen. Gregorovius wollte mit seinem Buche den älteren Goethe als einen Vorläufer seiner eigenen kommunistisch-weltbürgerlichen Anschauung in Anspruch nehmen, und der Versuch ist ihm bei aller absichtlichen Einseitigkeit nicht schlecht geglückt. Er verriet eine für seine Jahre staunenswerte Belesenheit in der philosophischen Literatur Deutschlands und Frankreichs, völlige Vertrautheit mit Goethes sämtlichen Dichtungen und ein gereiftes literarisches Verständnis. So berührte Gregorovius mit seiner durchaus nicht als literargeschichtliche Forschung, sondern als sozialistisch-demokratische Tendenzschrift aufzufassenden Arbeit zum erstenmal den Boden der Literaturgeschichte, auf dem er sich auch später noch zuweilen, sei es in kleineren Aufsätzen oder in den knappen, geistreichen Bemerkungen seiner Tagebücher, mit staunenswerter Sicherheit bewegte.

Diese Schrift bietet auch einen Schlüssel für den späteren Entwicklungsgang von Gregorovius, der sich nicht nur an der Kunst und Natur Italiens, sondern zuvor schon an Goethe läuterte. Aus ihr geht hervor, daß Gregorovius, ehe er den Boden Italiens betrat, so tief schon in Goethes Schaffen eingedrungen war, daß ihm diese Kenntnis zum unverlierbaren Besitz werden mußte. Wenn Gregorovius die Frucht seiner italischen Reisen als „Wanderjahre in Italien" zusammenfaßte, so gedachte er schon mit dieser Überschrift Goethes. Wie sehr er sich in Goethes Schuld fühlte, ergibt sich aus der Einleitung seiner Goetheschrift: „Möge den Freunden Goethescher Dichtung auch die vorliegende Leistung willkommen sein, welche der Verfasser in dankbarer Anerkennung alles dessen, was er selber dem großen Dichter schuldet, als ein, wenn auch noch so geringes, Opfer Goethe zur Säkularfeier dargebracht hat."

Es gelang Gregorovius in seinem Buche, mit der literar-philosophischen Betrachtung der „Lehrjahre", vor allem aber der „Wanderjahre", eine der schwierigsten Aufgaben der Literaturgeschichte in geistvoller, ergebnisreicher Weise zu fördern, wobei ihm literarische Vorarbeiten anderer Verfasser nur in geringer Zahl zur Verfügung standen. Goethe selbst verkannte nicht die Schwierigkeit, die eine Beschäftigung mit seiner Dichtung bieten mußte. Das beweist seine von Gregorovius angeführte Äußerung gegen Eckermann: „Es gehört dieses Werk übrigens zu den inkalkulabelsten Produktionen, wozu mir fast selber der Schlüssel fehlt. Man sucht einen Mittelpunkt, und das ist schwer und nicht einmal gut."

Über diese Schwierigkeit sucht Gregorovius hinwegzukommen, indem er das künstlerische und sozialethische Element im „Wilhelm Meister" getrennt betrachtet, wobei er dem ersteren in den „Lehrjahren", dem letzteren in den „Wanderjahren" den größeren Raum zugesteht. Als „jener schwer zu findende Mittelpunkt" erscheint ihm die Idee der Entwicklung des Individuums und der Gesellschaft zum reinsten Menschentum, zur Kalokagathie der Griechen. Man kann dem noch nicht dreißigjährigen Verfasser zugestehen, daß vom Gesichtspunkt der „Wanderjahre" aus diese Auffassung nicht nur berechtigt, sondern vielleicht die zutreffendste ist. Mochte er auch in Einzelheiten der Auffassung von dem sozialen Grund-

gedanken der Wilhelm-Meister-Dichtung seinen von ihm selbst angeführten Vorgängern, zum Beispiel Karl Grün, Varnhagen von Ense und Karl Rosenkranz, manches zu verdanken haben, so zeugte seine Arbeit doch von einem über die damalige Vernachlässigung der „Wanderjahre" weit hinausgehenden Scharfblick und einem so tiefen Einfühlen in Goethes Gedankenrichtung, daß er es wagen konnte, der verständnislosen Kritik und sogar einem Manne wie Gervinus, mit dem ihn später Freundschaft verband, entgegenzutreten.

Der Roman ist ihm „die künstlerische Gestaltung der Gesellschaftsidee überhaupt. Es werden also alle einzelnen Erscheinungen derselben, als die Begriffe der Persönlichkeit, der Bildung, der Ehe, Familie, Erziehung, des Eigentums, der Arbeit, des sozialen Vertrages und so weiter künstlerisch zur Geltung kommen und als Glieder eines Organismus sich aufweisen. Wenn es endlich wahr ist, daß sich kein Genie dem Inhalte seiner Zeit auch in Beziehung auf die Wahl seines dichterischen Stoffes entziehen darf, so muß man sagen, daß Goethes Wilhelm Meister diejenige Dichtung ist, worin sich der deutsche Geist der sozialen Bewegung des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts durch das Medium der Kunst bemächtigt habe, und daß sie um dieser ihrer Universalität willen unter allen Literaturen einzig dastehe und nur mit der Republik des Platon in würdige Parallele gebracht werden könne. Dies gilt vorzüglich von den Wanderjahren."

So ordnet Gregorovius die „Wanderjahre", an die man bis dahin vergeblich den Maßstab eines Romans im ästhetisch-künstlerischen Sinne gelegt hatte, den großen Staatsromanen der Weltliteratur bei, deren Stärke nicht in der künstlerischen Gestaltung, sondern in der philosophischen Gedankenentwicklung liegt, und stellt sie an einer anderen Stelle neben „das Utopien des Thomas Morus, die Sonnenstadt und das Messiasreich des Campanella, die neue Atlantis von Bacon und die Basiliade von Morelly".

Mit demselben Verständnis aber, mit dem Gregorovius die „Wanderjahre" der Gesamtliteratur einzuordnen weiß, teilt er ihnen auch den richtigen Platz in Goethes eigenem Schaffen zu. Schon wegen der großen zeitlichen Lücke zwischen den „Lehrjahren" und den „Wanderjahren" „liegen die Wanderjahre dem zweiten Teile des Faust durchaus parallel". Wie hier mit dem

ersten Teile die eigentliche Tragödie schließe, so endige mit den Lehrjahren der eigentliche Roman. In beiden Fortsetzungen schwinde die Teilnahme an den handelnden Personen und müsse sie schwinden, da diese nunmehr vor dem großen Weltdrama, das sich in den mannigfaltigsten Erscheinungen und immer weiter werdenden Kreisen auftue, vollends in den Hintergrund treten. Wo daher die Handlung abnehme und die Intensität ihrer bewegenden Kraft verliere, gewinne die Extensität der Erscheinung, und wo die bildnerische Gestalt ausgehe, sprosse ein uns entschädigender Reichtum von Ideen empor. Der zweite Teil des Faust wie der Wilhelm-Meister-Dichtung seien daher unerschöpfliche Fundgruben an Schatzen des Wissens und der Reflexion, von Maximen und lehrhaften Winken aus jederlei Richtung des Lebens, wie sie nur das gereifte Alter in die Archive seiner Erfahrung niederlegen könne. „Wie man schon in den Lehrjahren und im ersten Teile des Faust Zusammenklänge entdeckt, so begegnen sich in den Wanderjahren und Fausts zweitem Teile noch mehr Goethes Gedanken, sowohl auf dem Wege der humanischen Welttätigkeit und Weltweite im allgemeinen als auch im besonderen in einzelnen Themen, wie in der bekannten geognostischen Naturansicht Goethes, welche in den Wanderjahren Jarno vertreten muß. Das Stoffartige und Studienhafte beherrscht den zweiten Teil des Faust, wie es die Wanderjahre beherrscht. Es dürfte wohl eine lohnende besondere Aufgabe sein, die Verwandtschaft von Faust und Meister genauer zu erforschen; und da beide universelle Dichtungen als typische Lebensentwicklungen des Menschen betrachtet werden können, so liegt es nahe, daß auch Dichtung und Wahrheit im Verhältnis zu den sie fortsetzenden Tag- und Jahresheften mit in den Kreis dieser Betrachtung gezogen werden können."

So geschickt also die literargeschichtliche Einschätzung des „Wilhelm Meister" ausgefallen ist, so bleibt doch das Ganze eine sozialistische Studie. Sie steht deshalb noch in geistiger Verwandtschaft zur „Idee des Polentums" und zu den sozialen Grundsätzen, die in „Werdomar und Wladislav" vier Jahre zuvor vergebens nach künstlerischem Ausdruck rangen. Die vielen Abschweifungen von Goethes Dichtung zu den Vorgängen der Zeitgeschichte, das demokratische Aufbrausen, das Gregorovius noch immer mit subjektivem

Ungestüm anwandelte, und vor allem der Schluß mit der wörtlichen Anführung der Rede Viktor Hugos bei Eröffnung des Pariser Friedenskongresses weisen die sozialpolitische Tendenz der Schrift zur Genüge nach. Das, was Goethe unter ganz anderen Voraussetzungen theoretisch als das Ideal einer friedlichen Menschheitsentwicklung hinstellte, an deren wirkliches Zustandekommen er in der Tat in Anbetracht der menschlichen Unvollkommenheit nie glaubte, so daß das Ganze immerhin Dichtung blieb, suchte Gregorovius mit den praktisch gerichteten Absichten französischer Kommunisten in Einklang zu bringen. Wenn er also schreibt: „Goethe aber würde in dem großen Bewußtsein, das ihm gebührt, zur Annäherung der Kulturen durch eigene Weltpoesie nichts Geringes beigetragen zu haben, die Wahrheit und Ewigkeit seines humanen Gedankens glänzend haben rechtfertigen sehen, hätte er die in den Annalen der Geschichte der Menschheit bisher noch unerhörte Erscheinung, hätte er den Pariser Friedenskongreß vom 22., 23. und 24. August 1849 erleben können," so täuschte sich Gregorovius in dem Begeisterungsrausch des unmittelbaren Eindrucks der Zeitereignisse über die Weisheit des alten Goethe gar sehr.

Seiner äußeren Anlage nach besteht das Buch aus zwei Teilen, von denen sich der kleinere mit den „Lehrjahren", der größere mit den „Wanderjahren" befaßt. Durch eine geschickte, organisch gegliederte Anordnung wird der Leser durch die ganze Dichtung geführt, wobei die Einleitungen der beiden Hauptteile jedesmal eine literarische Beleuchtung des Ganzen geben. „In der Form und teilweise auch in der konstruktiven Dialektik ist", wie Althaus sagt, „der Einfluß vieljähriger Hegelscher Studien unverkennbar; doch das verständnisvolle Versenken in die Sinnesweise Goethes deutet auch schon die Abwendung von dem abstrakten Formalismus Hegels an, welche nicht lange nachher fur Gregorovius eine vollendete Tatsache wurde."

Gerade die Verquickung eines literaturgeschichtlichen Stoffes mit einer politischen Absicht mag Gregorovius neben der auch in dieser Schrift noch nicht beseitigten Formlosigkeit seine so bedeutende Jugendarbeit später verleidet haben. Denn auch sie rechnete er zu denjenigen seiner Schriften, die er später nicht mehr lesen und der Vergessenheit nicht mehr entrissen wissen wollte.

Schon ehe diese Goetheschrift erschien, war eine umfangreiche,

auf gelehrten Studien beruhende Arbeit druckfertig geworden, die „Geschichte des römischen Kaisers Hadrian und seiner Zeit“. Der Geschichtschreiber Wilhelm Karl August Drumann, von dem Hans Prutz in seiner Geschichte der Universität Königsberg im 19. Jahrhundert sagt, daß er „bekanntlich durch eine gewisse pathologische Neigung von den Zeiten großer staatlicher Zersetzungsprozesse angezogen“ wurde, hatte Gregorovius, an dem man ähnliche Neigungen wahrnehmen kann, die Anregung dazu gegeben. Im Jahre 1848 lag der Hadrian druckfertig vor, aber die verwickelten politischen Verhältnisse verhinderten die Drucklegung, so daß das Buch erst 1851 in neuer Überarbeitung im Buchhandel erscheinen konnte. Für Gregorovius als Geschichtsforscher ist es als der eigentliche Ausgangspunkt anzusehen, und er selbst verkannte den richtunggebenden Wert dieser ersten Vorarbeit auf dem Gebiete der römischen Geschichte nicht. Daher trieb es ihn im Alter, nachdem über dreißig Jahre seit der ersten Ausgabe verflossen waren, noch einmal zu dieser Arbeit, er verwendete noch einmal Fleiß und Mühe an den Stoff und gab ihm unter dem Titel „Der Kaiser Hadrian. Gemälde der römisch-hellenischen Welt zu seiner Zeit“ im Jahre 1884 eine neue Form.

Im Vorwort der zweiten Auflage äußerte sich Gregorovius über die Bedeutung, die gerade die Beschäftigung mit Hadrian für seinen künftigen Entwicklungsgang hatte: „Meine ersten Studien auf dem Gebiet der Geschichte sind der Epoche des Kaisers Hadrian gewidmet gewesen. Ich sammelte und vereinigte sie, von dem berühmten Geschichtsforscher Drumann dazu ermuntert, zu einem Buche, welches im Jahre 1851 bei Bon in Königsberg erschien, unter dem etwas kühnen Titel: ‚Geschichte des römischen Kaisers Hadrian und seiner Zeit‘. Diese Schrift wurde alsbald fur mich der Wegweiser nach Rom ... Dort aber erfaßte mich nicht der antike, sondern der mittelalterliche Genius der ewigen Stadt, und ich setzte die besten Kräfte und Jahre meines Lebens an die Geschichte Roms im Mittelalter.“

Dieses Vorwort zeigt auch das starke Selbstvertrauen, das den jungen Geschichtsforscher von Anfang an kennzeichnete. Er besaß den Mut, der jedem Großen auf dem Gebiete seines Schaffens eigen ist, und konnte in dieser jugendlichen Kraft sein erstes großes Werk auch mit der stolzen Widmung versehen: „Seinem Vater

Ferdinand Timotheus Gregorovius setzt in diese Schrift ein Denkmal der Jüngste seiner Söhne." Diese Widmung, die noch unter der Nachwirkung des am 21. März 1848 erfolgten Todes des Vaters stand, wandelte der mehr als Sechzigjährige später in die bescheidenere Form „Dem Andenken meines Vaters Ferdinand Timotheus" um.

Es versteht sich von selbst, daß die Neuauflage einer völligen Neubearbeitung gleichkam; denn aus der folgenden Darstellung und den Briefen an Cotta wird sich ergeben, welche große Entwicklung zur Form Gregorovius bis dahin durchgemacht hat. In ähnlichem Sinne wie Titel und Widmung erfuhr das ganze Werk in der zweiten Auflage eine maßvollere Formung nicht nur des geschichtlichen Urteils, sondern auch der schriftstellerischen Darstellung, so daß nur wenige Teile, besonders die Stellen über die Schriftsteller der Hadrianischen Zeit, Dichter, Sophisten, Redner und Rechtslehrer, annähernd ihr altes Gepräge beibehalten haben. Bei der Beurteilung Lukians und Plutarchs hat allerdings die blinde Begeisterung für jenen, der ja zuerst sein Liebling und das Vorbild für die „Höllenbriefe" war, in der zweiten Auflage einem maßvolleren Urteil und einer höheren Einschätzung Plutarchs, des „am meisten in sich befriedigten und glücklichen Menschen des untergehenden Altertums", Platz gemacht.

Diejenigen Teile, die durch neu aufgefundenen Geschichtsstoff, besonders Münzen und Inschriften, erklart oder durch eigene Anschauung, zumal auf den Gebieten der bildenden Kunst oder der Hadrianischen Reisen, erweitert werden konnten, da sich Gregorovius „oft genug auf den Wegen des großen Weltwanderers Hadrian befunden" hatte, mußten eine gründliche Umgestaltung und Ergänzung erfahren. Immerhin ist es staunenswert, welchen reichen Münzen- und Inschriftenstoff auch die erste Auflage schon verwendete und wie sicher die an Winckelmann und Levezow geschulten Urteile über Bildwerke der damaligen Zeit hier schon geraten sind. Auch manche Schilderungen, die Hauptstärke seiner späteren Werke, sind in der ersten Auflage schon gut gelungen, wie die der Trümmerstätte des Lustschlosses von Tibur, so daß man kaum glauben sollte, daß dieser Schilderung noch keine eigene örtliche Anschauung zugrunde lag. Ebenso deuten Ab-

schnitte wie „Italien und Rom“ und „Die heidnische Religion“ die Pracht der späteren Kulturschilderungen an.

Während aber Gregorovius in seinen späteren Geschichtswerken bewußtermaßen die wissenschaftliche Darstellung in künstlerischer Abrundung der Sprache und Einheitlichkeit der Form zusammenfügt, zerreißt er in der ersten Auflage des „Hadrian“ noch das Band der Sätze durch zahlreiche in den Text eingestreute fremdsprachige Anführungen und hegt nicht Bedenken, nach Belieben Inschriften und formelhafte Abkürzungen, die nicht ohne weiteres verständlich sind, in den Text zu setzen, noch dazu in einer die Ästhetik des Schriftbildes stilwidrig unterbrechenden Majuskelschrift. Dieses Verfahren gab dem Buche zwar einen wissenschaftlichen Anstrich, wirkte sogar aufdringlich wissenschaftlich, trug aber für einen schriftstellerischen Genuß der Arbeit wenig Sorge, zumal die für Laien ohnehin schwer verständlichen Darstellungen über Rechtsverhältnisse durch die wörtliche Anführung der lateinischen Gesetzesformeln nur noch dunkler wurden.

Solche immerhin nur äußeren Mißstände mußten dem späteren Gregorovius ein ästhetisches Unbehagen verursachen, als er sich zu einer neuen Auflage des Buches entschloß. In diesem Sinne schrieb er nach Vollendung der Umarbeitung an Thile: „Nur dadurch, daß ich in den alten Rahmen dieser Jugendschrift ein neues Gemälde setzte, wurde mir diese Arbeit genußreich und auch möglich; ohne dies hätte sie mich gelangweilt, wenn nicht demoralisiert.“

Mit der völligen Erneuerung wurden fremdsprachige Anführungen und Quellennachweise sämtlich in die Anmerkungen verwiesen, und wo es Gregorovius für notwendig fand, die Quellen selbst reden zu lassen, da bot er sie in einer eigenen, wohlgefeilten Verdeutschung. Des sterbenden Hadrian Abschiedsversen von der Welt, die in der ersten Auflage nur lateinisch verzeichnet sind, begegnet man in der zweiten Auflage in der gleichen deutschen Gestalt wie im Schluß des Gedichtes „Der sterbende Hadrian“.

Dieses am 25. September 1855 in Italien entstandene Gedicht liefert den besten Beweis dafür, daß die Gestalt des in seinem tiefsten Wesen rätselhaften Kaisers dem Gedankenkreise von Gregorovius nie entschwand, ihm sogar in Stunden dichterischer Weihe nahetrat, wie ihn überhaupt die von ihm zum Leben er-

weckten Geister seiner Schriften nie mehr verließen. Noch am 24. Oktober 1888 spricht er gegen Thile im Hinblick auf den eben zur Regierung gekommenen Kaiser Wilhelm II., dessen Eigentümlichkeit er schon früh scharf erkannte, von den „historischen Visiten des jugendlichen ‚Hadrian'". So wird man den wesentlichen Unterschied zwischen der ersten und zweiten Auflage der Geschichte Hadrians darin zu sehen haben, daß die Gestalt des Kaisers, die zuerst für Gregorovius nur ein geschichtliches Problem bedeutete, ihm allmählich wie Lucrezia Borgia und die byzantinische Kaiserin Athenaïs-Eudokia auch zum menschlichen Problem des Künstlers geworden war.

Trotz der scharfen Kritik, die Gregorovius an den menschlichen Schwächen Hadrians, des „kaiserlichen Affen" des Himmelsgottes, übte, liebte er seinen Helden, wie ihm ja nur dann ein großer Wurf gelang, wenn er dem geschichtlichen Stoffe gleichzeitig eine menschliche Bedeutung abgewinnen konnte. Mittels einer geschickten Einteilung, die das Werk nicht mehr in zwei Bücher zu je zwei Teilen wie in der ersten Auflage zerfallen ließ, sondern es lediglich in zwei Büchern von gleicher Bedeutung und Ausdehnung unter den Gesichtspunkten „Politische Geschichte" und „Staat und geistiges Leben" um die Gestalt Hadrians aufbaute, konnte auch die künstlerische Einheit besser gewahrt werden. Indem so das erste Buch mit dem Tode Hadrians, das zweite mit seinem Grabmal schließt, erwecken die fünfundzwanzig Kapitel eines jeden Buches den Eindruck eines wohlüberlegten künstlerischen Gleichmaßes.

Demgegenüber aber läßt sich nicht leugnen, daß auch die zweite Auflage noch eine Reihe öder Strecken aufweist, wo der Fluß der Worte in eine trockene Aufzählung der Dinge übergeht, besonders bei der Darstellung der Hadrianischen Reisen, deren Verlauf Gregorovius aus Münzen und Inschriften in einer mit Ballast überladenen Kleinarbeit vergeblich zu veranschaulichen sucht. Immerhin erregte das Buch auch im Auslande berechtigtes Aufsehen, und der Verfasser hatte keine geringe Freude, als die Tochter Renans, die Gattin des Griechen Psichari an der Sorbonne, es ins Französische übersetzte.

Die Aufnahme, die die erste Auflage in Königsberger Kreisen und sonst in Deutschland fand, war keineswegs sonderlich günstig.

Franz Rühl, der in seiner Gedächtnisrede auf Gregorovius davon zu berichten wußte, suchte das auch zu erklären: „Ihm fehlte jede Anschauung, die über die Grenzen einer abgelegenen Provinz hinausgereicht hätte. Seine literarischen Hilfsmittel waren gering, am wenigsten für diese Aufgabe ausreichend; von der neuen Forschungsmethode, mit der man gerade damals der römischen Geschichte neues Leben zu entlocken begann, war keine Kunde zu ihm gedrungen. Wer endlich den späteren Meister der Prosa hier suchen wollte, würde sich sehr enttäuscht finden." Aber mit dem richtigen Verständnis für die Bedeutung des Buches, dem zum Beispiel ein Mann wie David Friedrich Strauß nicht gerecht werden konnte, weil dieser daran Anstoß nahm, daß Gregorovius den Kaiser Hadrian einen Romantiker nannte und sich dabei in bewußten Gegensatz zu ihm stellte, der den Kaiser Julian als Romantiker aufgefaßt hatte, fährt Rühl fort: „Und doch hat das Buch etwas für sich, das ihm auch in seiner ersten Gestalt zahlreiche Freunde erworben hat, und darunter einen so exakten Forscher wie Alfred von Gutschmid, das ist der weite Blick, die große Auffassung, das gesunde historische Urteil, das Ergreifen der Epoche in ihren charakteristischen Zügen, alles Dinge, an welche man auf dem Gebiete der alten Geschichte nicht allzu sehr gewöhnt ist."

Auch eine andere römische Kaisergestalt war mit diesen geschichtlichen Arbeiten in Gregorovius' Gedankenkreis getreten, ein Mann, dessen rätselhaftes Wesen ihm sein ganzes Leben Stoff zum Denken gab: Tiberius. Dieser wurde der Held des einzigen Dramas, das Gregorovius der Öffentlichkeit übergab. Zwar sicherte es ihm nicht den Ruhm eines Dichters, aber es wäre, schon weil der Verlag von Hoffmann und Campe in Hamburg es angenommen hatte, geeignet gewesen, seinen Namen über die Grenzen seiner Heimatprovinz bekannt zu machen.

Zwischen den Gestalten der Kaiser Hadrian und Tiberius stellte Gregorovius ständig Verbindungsfäden her. Schon in der Einleitung zur ersten Auflage der Geschichte Hadrians schrieb er: „Jene dämonische Größe, die Genialität des Wahnsinns in einem Caligula, die titanenhafte Jugendlichkeit in einem Schwärmer wie Nero oder die diabolische Greisenhaftigkeit des finstern Eremiten Tiberius imponiert dem Charakterzeichner und fordert von ihm selbst Genialität der Darstellung." Auch später, nachdem sich sein

Gefühl von mancher der früher mit Neigung betrachteten Gestalten abgewandt hatte, blieb er der Vorliebe für Hadrian und Tiberius treu. So heißt es 1884 in der zweiten Auflage der Geschichte des Kaisers Hadrian über diesen: „Die Natur eines so ungewöhnlichen Fürsten zu ergründen, reizt den Psychologen mehr als das Wesen wahnsinniger Verbrecher auf dem Cäsarenthron, eines Caligula, Nero und Domitian. Nur der misanthropische Einsiedler Tiberius bietet als Gegensatz zu dem rastlos wandernden Hadrian ein gleich großes Interesse dar.“

Während die ältere Geschichtschreibung geneigt war, Tiberius für eines der größten Scheusale anzusehen, die je einen Herrscherthron innehatten, neigt die neuere Geschichtsforschung entschieden dazu, dem Hauptgewährsmann der alten Zeit, Tacitus, eine vorurteilsfreie Darstellung abzusprechen und, gestützt auf Sievers' „Studien zur Geschichte der römischen Kaiser“ und Adolf Stahrs Monographie „Tiberius' Leben, Regierung und Charakter“, ihn unter die besseren römischen Herrscher zu zählen. Je nachdem man die verrotteten Zustände der damaligen Gesellschaft: Feigheit, Angeberei, zügellose Ausschweifungen und dergleichen mehr auf Rechnung der damaligen Welt überhaupt als auf die des Beherrschers dieser Welt schiebt, wird sich die eigenartige Persönlichkeit des Tiberius im Lichte der Kritik gestalten. Das aber hat einen eigenen tragischen Reiz, zu zeigen, wie eine von Natur edle, tapfere und geistig nicht unbedeutende Herrschergestalt in blutiger, sinnengieriger Tyrannei endigt. Gestalten der römischen Kaisergeschichte, auch wenn sie ihrem geschichtlichen Wesen nach noch schwerer als ein Tiberius zum dramatischen Helden geeignet schienen, auf die Bühne zu bringen, lag mit im Bestreben des Jungen Deutschlands, das Despoten brauchte, um an ihnen die drängenden Fragen der Zeit zu erörtern oder zu karikieren, wie Gutzkow in seinem Jugenddrama „Nero“, das ursprünglich „Ironien des Satans“ heißen sollte. Auch der Tiberiusstoff wurde in dieser Zeit dramatisch bearbeitet. So veröffentlichte J. C. Hauch 1836 in Leipzig eine „Tragödie in fünf Handlungen: Tiberius, der dritte Cäsar“. Später, im Jahre 1862, schrieben Chr. und Fr. Kidaisch ein Drama „Der Tod des Tiberius“. Diese bedeutungslosen Stücke werden übertroffen von der bekanntesten Tiberiusdichtung, Geibels Ballade „Der Tod des Tiberius“, von

der Gregorovius wohl erst durch die 1856 erfolgte Veröffentlichung in Geibels „Neuen Gedichten“ Kenntnis erhalten konnte. Irgendwelche innere Verwandtschaft fehlt den beiden Dichtungen durchaus. Geibels Gedicht schließt mit einem prophetischen Ausblick auf die Umgestaltung der sittlich gesunkenen Menschheit durch Christentum und Germanentum. In demselben Sinne, nur mit weniger dichterischem Empfinden, hat auch Wilhelm Henzen sein vom Jahre 1895 stammendes einaktiges Drama „Der Tod des Tiberius“, „mit teilweiser Benutzung der gleichnamigen Geibelschen Ballade“, bearbeitet, nur daß bei Henzen aus dem Geibelschen Motiv der Sehnsucht des germanischen Leibwächters nach Weib und Kind am Rhein eine Liebelei des Germanen mit der Fischerin Glauke geworden ist.

Geschichtlicher aufgefaßt, aber dennoch dichterisch durchdrungen hat Gregorovius seine dreiaktige Tragödie. Er huldigt hier nicht mehr dem krankhaften Bestreben der Zeit, unter der Maske eines geschichtlichen Helden die eigene Gegenwart zu schildern oder zu höhnen, sondern bescheidet sich damit, einen im Geiste der Zeit liegenden geschichtlichen Stoff rein menschlich zu gestalten. Das ist der wesentlichste Fortschritt dieser Dichtung gegenüber den in zeitlichen Banden festgehaltenen vorangehenden Tendenzdichtungen.

Von dem Rechte des Dramatikers, zeitlich getrennte Ereignisse auf einen engeren Zeitraum zusammenzuziehen, hat Gregorovius ausgiebigen Gebrauch gemacht. Der Tod des Schriftstellers Cremutius Cordus, der sich schon im Jahre 25 selbst das Leben nahm, weil seine Verurteilung gewiß war, Tiberius' Ablehnung des vom Senate angebotenen Titels Pater patriae, das im 6. Kapitel des 6. Buches von Tacitus' Annalen erwähnte Schreiben des Kaisers an den Senat und sogar die erst durch Caligula veranlaßte Ermordung von des Kaisers leiblichem Enkel, der ebenfalls Tiberius hieß, werden sämtlich in die Zeit unmittelbar vor dem Tode des Tiberius verlegt.

Sieht man jedoch ab von Einzelheiten und einigen psychologisch anfechtbaren Stellen, wie eine solche das Traumgespräch in der vierten Szene des dritten Aktes darstellt, wo der Sklave begeistert von Germanikus träumt, nachdem die Gestalt dieses seines Neffen dem Kaiser eben gespenstische Furcht erweckt hat, so stellt sich der

„Tod des Tiberius“ zwar nicht als eine sonderlich dramatische, aber doch als beachtenswerte dichterische Leistung dar. Man erkennt auch das Muster, an dem sich Gregorovius gebildet hat, Schillers „Wallenstein“, und wie sich zwischen Tiberius und Wallenstein, die beide ehrgeizige, herrschsüchtige Naturen waren, durch das Heer ihre Macht behaupteten, auch vor bedenklichen Mitteln nicht zurückschreckten und sogar den Aberglauben und die Vorliebe für Astrologie miteinander teilten, mannigfache Ähnlichkeiten finden, so läßt sich behaupten, daß auch ein innerer Wesenszug, Vorliebe für Prunk und Erhabenheit der Sprache, Gregorovius folgerichtig zu Schiller führen mußte. Seine jungdeutsche Richtung und seine Neigung zu Satire und Ironie, die den Dramen aus Schillers Reifezeit so fern lag, waren beinahe gebrochen, und mit der eingehenden Beschäftigung mit Goethe und Dante war der Trieb erwacht, dem zeitlich bedingten Stoffe durch Form und Maß einen überzeitlichen Wert zu geben.

Doch wäre es zu weit gegangen, wenn man auch nur an einer einzigen Stelle an eine bewußte Ausbeutung Schillerscher Gedanken glauben wollte; denn bei allen Ähnlichkeiten, als da sind: Gestaltung und Bedeutung der Monologe, der geschichtsphilosophische Ideengehalt des Stückes, die pathetisch-schwungvolle Sprache, die Verwendung des astrologischen Motivs, das Auftreten eines lyrischen Liebespaares in den Personen des jungen Tiberius und der Griechin Philänis und dergleichen, findet sich immer ein selbständiges Gepräge, und manches ist durch die Verwandtschaft des Stoffes bedingt.

Da Gregorovius in diesem in Blankversen geschriebenen Drama der Geschichtsauffassung der damaligen Zeit folgte, steht der Kaiser trotz mancher Ansätze einer psychologischen Begründung mehr da als Scheusal denn als tragischer Held. Mit Fleiß suchte der Dichter alles zusammen, was ihm die Überlieferung an Schandtaten des Tiberius bot. Dieser erscheint als Mörder, Lüstling und Gotteslästerer, der alle Menschenrechte mit Hohn und Verachtung zu Boden tritt. Zu gering sind seine schätzenswerten Züge, wie Mut, Selbsterkenntnis und Verachtung der Schmeichelei, um ein genügendes Gegengewicht zu bieten gegen die Fülle der Schuld, wie sie ihm zum Beispiel von Cornelia, einer edlen römischen Jungfrau, deren Schönheit und Tugend ihn reizt, entgegengehalten wird.

Als Tragödie ist der „Tod des Tiberius“, wie auch Gottschall in seiner geistvollen Betrachtung über das Drama in seiner „Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts“ es dartut, verfehlt. Die größten Fehler des Stückes, das sich hinsichtlich der Charakteristik seiner Personen, der psychologischen Entwicklung der Charaktere und der Gestaltungskraft der Sprache mit manchem anderen bühnengerechteren Drama wohl messen könnte, sind das Vorwiegen epischer Bestandteile und die unzweckmäßige Technik. Nur wirklichen Dramatikern gelingt es, den Vorzug der inneren Gestaltung der Charaktere mit den äußeren Anforderungen eines Bühnenstückes zu vereinigen. Dramatikern niederen Ranges fehlt es gewöhnlich an dem einen oder dem anderen. Während Henzens Tiberiusdrama gewiß bühnengerecht ist und auch aufgeführt werden konnte, an dichterischer Gestaltungskraft aber hinter Gregorovius' Dichtung zurückbleibt, leidet diese an dem entgegengesetzten Fehler. Das dreiaktige Drama erfordert neun verschiedene Szenen. Im ersten Akte wechselt der Ort einmal, im zweiten zweimal, und der dritte spielt sogar auf vier Schauplätzen. Bei einem Personenverzeichnis von dreiundzwanzig Einzelpersonen und sieben verschiedenen Gruppen gehen auch die Personalforderungen des Stückes über den Durchschnitt hinaus. In der Beschränkung der Zeit auf die beiden letzten Tage im Leben des Tiberius und des Ortes auf Kap Misenum oder dessen nähere Umgebung entspricht das Drama annähernd den Aristotelischen Begriffen von der Einheit des Ortes und der Zeit, ist aber dem Fehler vieler derartiger Stücke nicht entgangen, die Charaktere nicht dramatisch, sondern nur episch zu entwickeln. Das ist besonders mit dem Helden des Stückes der Fall, dieser, wie Houben sagt, „aus Faust- und Don-Juan-Elementen gewonnenen Figur des durch drei Akte sterbenden Tiberius“. Alle einzelnen Schönheiten und dramatischen Ansätze vermögen nicht davon zu überzeugen, daß Gregorovius je mit mehr als vorübergehenden Erfolgen den Weg auf die Bühne gefunden hätte.

Unter der Sonne und dem Himmel Italiens sollte noch alles das sich läutern, was in der Form unklassisch, im Ausdruck übertrieben und geschraubt und in der Auffassung ohne Maß war; der Weg dazu war jetzt offen. Das Tiberiusdrama, das 1851 erschien, war die letzte von Gregorovius' Schriften vor seinem

Aufbruch nach dem Süden und der Abschluß seiner Jugendarbeiten, die in ihrer Gesamtheit erstaunlich sind durch die große, auf verschiedene Gebiete übergreifende Vielseitigkeit der Darstellungsform und des Stoffes.

Faßt man alles zusammen, so stellen sich die Jahre von 1842 bis 1852 dar als eine fruchtbare und arbeitsreiche Zeit. Sämtliche Ansätze der späteren schriftstellerischen Entwicklung sind bereits vorhanden und bedürfen nur noch der Reifezeit, bis die Fülle des Erworbenen zum ruhigen Besitzstand geworden ist, bis sich der Geschmack geklärt und die wortreiche Leidenschaftlichkeit des Ausdruckes zu einer edleren, gemäßigteren Form geschlossen hat. Im Vordergrunde dieser Zeit stehen mehr dichterische Pläne als wissenschaftliche Bestrebungen, oder es haftet doch wenigstens, abgesehen von den rein wissenschaftlichen Werken der Doktordissertation und der Geschichte Hadrians, allen anderen Arbeiten dieser Zeit soviel subjektiver Beigeschmack an, daß auch bei den nicht als Dichtungen gewollten Schriften das innere Erlebnis, aus dem sie entstanden, den Stoff überwucherte. Keine dieser Schriften, besonders der dichterischen, hält sich frei von Bestandteilen, die im Leben des einzelnen Dichters wie in der Entwicklung ganzer Literaturabschnitte ein oft beachtetes Merkmal der Übergangszeit darstellen, Satire, Ironie und Formlosigkeit, und gerade hierin sind alle diese Jugendwerke Kinder ihrer Zeit, des Jungen Deutschlands. Eine wirklich dichterische Natur, wie Gregorovius war, konnte sich in dieser Formlosigkeit auf die Dauer nicht wohlfühlen, und wenngleich das Satirische seiner Schriftstellerei in seinem eigenen Wesen begründet war und auch später, obschon in geklärterer Form, immer wieder zum Vorschein kam, so mochte er doch fühlen, daß Formlosigkeit und Satire den Todeskeim der Dichtung in sich schließen, der beseitigt werden mußte, wenn die Dichterkraft nicht verkümmern sollte.

Die Beschäftigung mit Hadrian und Tiberius hatte ihm den Weg nach Rom gewiesen. Dorthin zu gelangen aber bedurfte er der italienischen Sprache. Er beschäftigte sich in den letzten Jahren vor seiner Abreise eifrig mit ihr und ihrem Schrifttum. Dante und Alfieri von den Dichtern, von den Geschichtschreibern namentlich Machiavelli, dessen „Florentinische Geschichte" er bewunderte, gewannen jetzt seine besondere Zuneigung. So

bedurfte es nur noch einiger Geldmittel für den von Hause aus armen Mann, daß er dem Wandertrieb nach Italien, dem Erbtrieb fast jeder deutschen Künstlernatur, nachgab und seine längst gehegte Sehnsucht in Erfüllung gehen ließ. Da seinen Freunden aus dem Hause Bornträger seine Sehnsucht bekannt war, so sandte ihm Louis Reißert hundert Taler zu, ohne seinen Namen zu nennen. Gregorovius aber ahnte, wer der edle Geber war, und er hat sogar später Gelegenheit gefunden, als seine eigenen Geldverhältnisse sich verbessert, die des selbstlosen Spenders, wie er erfuhr, sich aber verschlechtert hatten, den Betrag aus freien Stücken zurückzuzahlen. Eine andere Hilfe kam ihm von Reißerts Schwager, seinem Freunde Ludwig Bornträger, der ihm von Italien aus das Anerbieten von dreihundert Talern machte. Nach langem Zögern, wie aus dem schönen Briefe an Ludwig vom 2. Dezember 1851 hervorgeht, nahm er es schließlich an. So war fürs erste gesorgt.

Der Vater war tot. Liebe band ihn nicht an die Heimat, sei es, daß eine große Enttäuschung sie ihm geraubt hatte, wie man vielleicht aus den zahlreichen, bisher noch unerforschten autobiographischen Beziehungen von „Werdomar und Wladislav" herauslesen könnte und wie auch die schon erwähnten Verse „An Consuelo" in dem geschriebenen Büchlein der Bildergalerie anzudeuten scheinen, sei es, daß die in dem Briefe an den Bruder Rudolf vom 19. Januar 1844 zutage tretende Abneigung gegen das eheliche Glück, „das dem Menschen nur selten in Gestalt eines Seraphs, alltäglich aber in Gestalt eines Unteroffiziers im Weiberrock erscheint", einer wirklichen Überzeugung und nicht einem augenblicklichen Verdruß entsprang.

Alle Lebensbeschreiber Gregorovius' schweigen über sein Verhältnis zur Frau und begnügen sich mit der Mitteilung, daß er unvermählt geblieben ist, Althaus wohl aus freundschaftlicher Rücksicht, die anderen offenbar, weil ihnen jeder Stoff dazu fehlte. Auch ich muß mich mangels genügender Quellen mit der bloßen Mitteilung begnügen, daß sich unter Gregorovius' selbständigen Gedichten, ausschließlich der Übersetzungen und einiger an spanische und portugiesische Motive anklingenden Liedertexte für Louis Köhler, kein einziges ausgesprochenes Liebesgedicht, das dem Forscher die Richtung wiese, vorfindet. Wohl ist manches von Freundschafts-

beziehungen zu edlen und hervorragenden Frauen, nichts aber ist von einer wirklichen Liebe in Gregorovius' Leben bekannt. Nur eine Stelle, die darauf schließen ließe, findet sich in einem Essay von Franz Xaver Kraus. Dort steht: „Gregorovius war eine heitere Natur, aber er hatte frohere Tage gekannt. Wieviel Sonnenschein und Hoffnung lag noch auf seinem Dasein damals, als er vor dreißig Jahren jenes edle Wesen liebte, das wir 1877 in Pozzuoli zu Grabe trugen!" Aber aus diesem Aufsatz, der vom Jahre 1897 stammt, kann nur auf eine verspätete Neigung geschlossen werden, worüber die Veröffentlichung der letzten Tagebücher vielleicht einiges Licht verbreiten könnte, falls nicht auch diese Aufzeichnungen gesichtet und alle Äußerungen dieser Art mit einer für Gregorovius eigentümlichen scheuen Zurückhaltung vermieden sind. Trotz mancher inneren Gründe, die dafür zu sprechen scheinen, daß Gregorovius' Abreise nach Italien ein schmerzliches Liebeserlebnis vorausging und daß die „Gemütsbewegungen", von denen ihn die „entzückende Wanderung" auf Korsika befreite, nicht allein im Tode seines Neffen Richard und seines Freundes Ludwig Bornträger ihren Grund hatten, bleibt nichts als eine bloße Vermutung bestehen. Aus dem auf den Tod der Genannten zu beziehenden Einleitungsgedicht „Weihe" der korsischen Totenklagen:

Rufet ihr, Geliebte beide,
Deren Gräber frisch mir ragen?...

ergibt sich nichts. Auch was die „Grenzboten" im Jahre 1892 in einem ohne Verfassernamen abgedruckten Aufsatz über die „Römischen Tagebücher" von Gregorovius' „Ehe" zu berichten wußten, entbehrt bis jetzt einer Begründung, daß nämlich in dem letzten Winter der alten päpstlichen Herrschaft, also 1869, „in der Zeit, wo Gregorovius auf der Höhe seines gesellschaftlichen Ansehens stand", in Rom das Gerücht verbreitet gewesen sei, „er sei in Königsberg mit seiner Stellung als Lehrer an einer Mädchenschule unzufrieden gewesen und habe einer unglücklichen Ehe durch Scheidung ein Ende gemacht; um diesen Verhältnissen zu entrinnen, sei er nach Rom gekommen. Ob beide oder eins von beiden Gerüchten wahr gewesen sind, vermochte niemand zu entscheiden, da das einzige, was Gregorovius über seine Person zu sagen pflegte, die Mitteilung war, er stamme aus einer polnischen adligen

Familie und heiße eigentlich von Gregorowitsch." Gewichtiger als diese stark mit Klatsch versetzte und auch den Abstammungsnamen falsch wiedergebende Stelle eines Ungenannten scheint, was der mit den Königsberger Verhältnissen gut vertraute Hans Prutz schrieb: es seien zu Gregorovius' literarischen Neigungen, die ihn nach Italien lockten, wenn er recht berichtet sei, „persönliche Erlebnisse und daraus drohende Konflikte" gekommen, „die es ihm bei seiner Denkweise als Pflicht erscheinen ließen, die Heimat freiwillig zu meiden". Die schon erwähnten Erinnerungen einer ehemaligen Schülerin von Gregorovius in der „Hartungschen Zeitung", die ausdrücklich seine Sehnsucht nach Italien hervorheben, wissen von Konflikten nichts zu melden und lassen zumindest den Schluß zu, daß Gregorovius nach allem, was seine Schülerinnen wußten, nicht vermählt war. Anderseits spricht die Wahrscheinlichkeit, die in der planmäßigen Vernichtung alles ungesichteten lebensgeschichtlichen Stoffes und in der für zwei verschiedene Jahre seiner italischen Zeit bezeugten Zerstörung ganzer Stöße von Gedichten, ferner auch in den Frauengestalten seines Romans und in der edlen Gestalt Jones im Epos „Euphorion" eine Stütze findet, dagegen, daß eine dichterisch begabte Natur wie Gregorovius ohne starke seelische Widerstände auf Frauenliebe verzichten konnte. Er hatte in seinen dichterischen Übersetzungen eine große Vorliebe für Liebesgedichte, in seinen geschichtlichen Forschungen einen starken Zug zu geheimnisvollen Frauencharakteren, in seinem Leben eine reine und tiefe Neigung zur Freundschaft mit Frauen, Wohlgefallen an weiblicher Schönheit, sittliche Entrüstung gegen weibliche Schamlosigkeit und bei einer hohen Schätzung von weiblicher Geistesarbeit eine Abneigung gegen Blaustrümpfelei. Der Umstand aber, daß Gregorovius für sein Leben der dauernden, mitwirkenden Anregung einer Frau entbehrte, war wohl mit ein Grund für das spätere Versagen seiner nicht unbedeutenden dichterischen Kraft, wie anderseits sein Lebenswerk, die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter" in ihrer Gestalt und ihrem Umfange nur bei völliger Unabhängigkeit ihres Verfassers entstehen konnte.

Was es auch war, das Gregorovius neben seiner lebenslänglichen Abneigung gegen jedes Amt, neben seinem Bildungsdrang und seiner Freundschaft zu dem in Italien von einem Lungen-

leiden Genesung suchenden Ludwig Bornträger in die Ferne trieb: in den ersten Apriltagen des Jahres 1852 riß er sich von der Heimat los, nahm in Neidenburg Abschied von der Stiefmutter und seiner Stiefschwester Ottilie, ging über Wien, wo er im Schwarzspanierhaus bei den Verwandten Lenaus einen Tag Wohnung nahm, besuchte in Triest das Grab Winckelmanns, dessen Lehren er in der Geschichte Hadrians aus innerem Triebe Gefolgschaft geleistet hatte, pflückte ein Lorbeerblatt von seinem Grabe und betrat am 19. April in Venedig zum erstenmal Italien, das sein zweites Heimatland werden sollte. Die Grundlagen seiner Bildung waren gelegt. Er besaß ein gesundes, aufnahmefähiges Anschauungsvermögen, dichterische Empfindung und Kraft, vielseitiges, aber weniger gründliches Wissen, freiheitliche Gesinnung, Mut und große Arbeitskraft. Nur der Sinn für die Form, deren pathetisch-rhetorische Grundlage bei ihm stark war, ging ihm erst in sehnsüchtiger Ahnung auf und harrte jetzt der Ausbildung zum Abschluß einer auf dichterischem Boden stehenden und von da zur Wissenschaft strebenden vielseitigen Schriftstellerpersönlichkeit.

Auf dem Boden Italiens

1852—1874

In Wien hatte Gregorovius die Nachricht erhalten, daß der liebste seiner Freunde, Ludwig Bornträger, in Pisa seinen Leiden erlegen sei. Unter diesem Schmerz war der Eindruck Italiens auf ihn, der mit geringen Mitteln, ohne einen einzigen Empfehlungsbrief, ohne Angehörige und Bekannte völlig auf sich selbst angewiesen war, zunächst recht niederdrückend. Seinem Tagebuche vertraute er die Worte an: „Alle meine Lebensgeister, so hatte ich mir eingebildet, sollten sich in diesem Lande steigern und schöpferische Ideen in Fülle sich in mir entzünden. Doch nichts regte sich in meiner Seele, und dieser öde Zustand machte mich sehr unglücklich. Ich verzweifelte daran, daß in mir noch etwas Zukunftsvolles lebe. Ich gab mich fast verloren.“ Am Anfang und am Ende dieser Reise von Deutschland nach Italien stand der Tod. Denn als er am 2. April 1852 von Königsberg Abschied nahm, war tags zuvor dort seines Bruders Rudolf letzter Sohn, Richard, gestorben. Im Pfarrhaus zu Rogehnen, wo man in der frühlingswarmen Nacht auf den Sarg mit der Leiche des dreizehnjährigen Knaben wartete, sagte Ferdinand den Brüdern Rudolf und Julius Lebewohl. In Italien war es nach kurzem Aufenthalt in Venedig eine seiner ersten Pflichten, die Mutter des toten Freundes, Frau Klara Bornträger, in Florenz zu begrüßen und bis nach Trient zur Heimreise zu geleiten. Darauf kehrte er nach Florenz zurück, suchte sich hier in das italienische Wesen einzufühlen, ging dann nach Livorno, wo er von seinem Landsmann Heinrich Hirsch empfangen wurde und das Grab Ludwigs besuchte, und faßte in dieser Stadt den herzhaften Entschluß, nach Korsika überzusetzen. Am 14. Juli nachts landete er in Bastia. Hier in Korsika legte er den Grund für seine Zukunft, so daß er schreiben konnte: „Korsika entriß mich meinen Bekümmernissen, es reinigte und stärkte mein Gemüt; es befreite mich durch die erste Arbeit, deren Stoff ich der großen Natur und dem Leben selbst abgewonnen hatte; es hat mir dann den festen Boden unter die Füße gestellt.“

Sein Begleiter auf der korsischen Wanderung war der Emigrant und Exminister von Toskana, der Geograph von Korsika, Francesco Marmocchi. Und dieser „wonnesame Spaziergang“ sollte nicht ohne reiche literarische Früchte bleiben. Denn schon im Winter von 1852 auf 1853 erschienen in der Beilage der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ des Cotta'schen Verlages zwei größere Aufsatzreihen über Korsika, die Gregorovius' Namen führten. Bald nach seiner Rückkehr von der Insel nach Italien, nach einem Aufenthalt von mehr als anderthalb Monaten, trug er, der zeitlebens eine Schwärmerei für Inseln besaß und gerade die schönsten seiner Reisebeschreibungen über Korsika, Elba, Capri und Korfu entworfen hat, sich mit dem Gedanken, seine Erlebnisse schriftstellerisch zu verwerten. Er ließ durch Pancritius bei Alexander Jung anfragen, wieviel das Stuttgarter „Morgenblatt“, das ebenfalls im Cotta'schen Verlage erschien, für den Bogen zahle. Bei der Verbindung aber, die zwischen den Cotta'schen Redaktionen bestand, wurden die Beiträge wohl an die Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ übergeleitet. Diese stand damals unter Gustav Kolbs Leitung und hatte unter ihm jenen Stand erreicht, von dem Eduard Heyck, der Geschichtschreiber der „Allgemeinen Zeitung“, sagt, daß, wer damals „mit seinen Beiträgen vor der ‚Allgemeinen Zeitung‘ Gnade fand, wessen Name in der Beilage erschien, oder wer gar von der Redaktion selber herangezogen wurde, sozusagen die wissenschaftliche und literarische Feuertaufe als überstanden betrachten konnte, eingeführt galt in den anerkannten und exklusiveren Kreis der deutschen Geisteswelt“.

Die in der „Allgemeinen Zeitung“ erschienenen Aufsätze über Korsika machten die gebildete Welt zum erstenmal auf einen Schriftsteller aufmerksam, der in der Verbindung von Landschaft und Geschichte durch eine poetische und doch unaufdringliche Sprache eine überraschende Wirkung auszuüben verstand. Diese Aufsätze bildeten den Grundstock für Gregorovius' erstes italienisches Buch, „Korsika“.

Am 5. September kehrte Gregorovius von Korsika nach Livorno zurück. Von hier schrieb er am 14. September an Freund Pancritius in der Heimat. Noch immer lag seine Zukunft dunkel. Er glaubte, er und Pancritius vermißten sich „doch am Ende gegenseitig“. Im Hinblick auf die wirtschaftlichen Sorgen, die sich ihm

auftaten, fand er, das beste an der Schule in Königsberg sei, daß sie Pancritius redlich nähre, und er bekannte sich zu der Ansicht, „daß ein gutes Nahrungsmittel eine Sache sei und mehr wert als der Anblick sämtlicher Großmoguls und anderer Pyramiden". Hinter dem burschikosen Ton aber, der die Briefe an Pancritius im allgemeinen durchzieht, verbarg sich die Sehnsucht nach dem höchsten Ziele, das er sich in Italien gesetzt hatte, nach Rom. Nach einem kurzen, für seine Reiseschilderungen fruchtbaren Aufenthalt auf Elba, während dessen Heinrich Hirsch sein Begleiter war, fuhr Gregorovius am 2. Oktober 1852 auf einem Vetturinwagen in Rom ein. Noch nicht konnte er wissen, daß er, nachmals der erste deutsche und protestantische Ehrenbürger der Ewigen Stadt, mit deren Geschichte immer verbunden sein würde. Denn vorläufig lag Gregorovius der Gedanke, der Geschichtschreiber des mittelalterlichen Rom zu werden, noch fern. Er hielt sich wohl noch immer zu einem Schriftsteller bestimmt, dessen Hauptstärke mehr auf dem Gebiete der Dichtung als dem der Forschung liegen sollte. Die Not des Lebens aber zwang ihn, mit seiner Feder Geld zu verdienen, wenn er in der Fremde nicht untergehen wollte, und so wandte er sich einem schriftstellerischen Gebiete zu, in dem sich seine dichterische Neigung, sein geschichtlicher Sinn, sein in Italien rege gewordenes Naturgefühl, seine Vorliebe für Schwung und Stil der Sprache und das Bedürfnis der deutschen Zeitungsleser nach Abwechslung gut vereinigen ließen: der Reiseschilderung. Die Schilderungen aus Korsika waren der erste glückliche Wurf in dieser Richtung, und die zahlreichen kleineren Aufsätze, die seit 1863 in den fünf Bänden: „Figuren. Geschichte, Leben und Szenerie aus Italien" (1856), „Lateinische Sommer" (1864), „Siciliana. Wanderungen in Neapel und Sizilien" (1861), „Von Ravenna bis Mentana" (1871), „Apulische Landschaften" (1877) unter dem Gesamttitel „Wanderjahre in Italien" in der hier aufgeführten Reihenfolge zusammengefaßt wurden und zum größten Teil italische Landschafts- und Städteschilderungen boten, zeugten ebenso von der unermüdlichen Lebenskraft wie von der großen Kunst eines Mannes, der zum Dichter wie zum Forscher gleich befähigt schien.

Nicht alle Beiträge der „Wanderjahre in Italien" sind Reiseschilderungen. Auch literargeschichtliche Abhandlungen, Übersetzungen, kulturgeschichtliche Einzeldarstellungen und selbst Be-

richte über politische Ereignisse der damaligen Zeit, wie die lange Schilderung „Der Krieg der Freischaren um Rom“ im vierten Bande, finden sich unter ihnen verstreut. Dabei ergibt die Beobachtung, daß in den beiden letzten Bänden die dichterischen Bestandteile, entsprechend dem Wandel, der sich in Gregorovius selbst zugunsten der Geschichte vollzog, sich bedeutend verringert haben.

Der erste Gang in Rom führte Gregorovius auf Kapitol und Forum. Noch spat abends ließ er die Zauber des Kolosseums, über dem der Mond stand, auf sich wirken. Am Sonntag, dem 3. Oktober, fand er eine kleine Dachwohnung auf dem Monte Pincio bei einem Bildhauer Vincenzo, Via Felice Nummer 107. Von hier aus konnte er Rom übersehen. Wenn er die klassischen Stätten besuchte, dann kam eine tiefe Genugtuung uber ihn, daß er die beiden Bücher über Hadrian und Tiberius verfaßt hatte, und mitten durch die burschikosen Redensarten, mit denen er den „verkönigsbergernden“ Pancritius anzapft, klingen die Worte der tiefen Empfindung: „Wunderbar ist dieses Wandern hier in Rom, und ich so allein und ganz vereinsamt gehe da herum wie ein Hermeneut, der sich alles selber deutet, schweigsam.“ Rom mußte dazu dienen, die Stimmungen, die sich schon in Korsika hatten abklären können, noch weiter zu reinigen. Dem Freunde, der ihm offenbar die Königsberger Vergangenheit hatte wachrufen wollen, schrieb er daher: „Ich habe um Lebende und Tote viel gelitten, und ich bin allein. Schweigen ist gut, Ertragen noch besser, und so sei es denn.“ Er begann sich allmahlich in die Philosophie der abgeklarten Selbstgenügsamkeit einzuleben. Dabei fragte er sich, was er zunächst schreiben solle: „Korsika“, das Cotta wohl nehmen würde, oder „Amor und Psyche“, jene bereits erwähnte Dichtung, um deren Vollendung es seinen Brüdern sehr zu tun war. Mag der Plan zu den „Poetischen Fresken Amor und Psyche“ schließlich in dem mit „Amor und Psyche“ überschriebenen zweiten Gesange des späteren Epos „Euphorion“ aufgegangen sein oder nicht, soviel steht fest, daß Gregorovius noch 1854 daran dachte, die begonnene Dichtung zu vollenden und damit jenen poetischen Lieblingsgestalten dichterisches Leben zu verleihen, die ihm von „Werdomar und Wladislav“ an über den Kaiser Hadrian hinaus bis zu seiner Freundschaft mit der Gräfin Ersilia Caetani-Lovatelli, die den Stoff von Amor und Psyche zu einer archäologischen Abhand-

lung benutzte, vertraut waren. Dann versinkt das Schicksal der Dichtung wie so mancher andere dichterische Plan im Dunkel.

Aber das korsische Buch wurde gefördert. Jeden Morgen der beiden letzten Monate des Jahres 1852 arbeitete Gregorovius auf der Bibliothek der Dominikaner und suchte Stoff für die Geschichte Korsikas, um seinen Zeitungsaufsätzen über die Insel, damit er sie zu einem Buche vereinen könne, ein wissenschaftliches Rückgrat zu geben. So floß der erste Winter ihm dahin. Am Tage des Angelo Custode war er in Rom auf der Via Felice eingezogen, und das bedeutete ihm ein gutes Wahrzeichen.

Am 2. April 1854 war das Buch Korsika, das als die 41. und 42. Lieferung der von dem Redakteur des „Auslandes", Eduard Widenmann, und dem Redakteur des Stuttgarter „Morgenblattes", Hermann Hauff, herausgegebenen „Reisen und Länderbeschreibungen der älteren und neuesten Zeit" erschien, in zwei Bänden fertig gedruckt. Es lag nahe, daß Gregorovius sich für den Buchverlag an den Unternehmer der „Allgemeinen Zeitung" wandte, und das war der Inhaber des berühmtesten deutschen Buchverlages in damaliger Zeit, der Freiherr Johann Georg von Cotta. Dieser führte das von seinem Vater Johann Friedrich mit dem Namen Schillers und Goethes zu seinem unauslöschlichen Ruhme verbundene Unternehmen würdig fort. An dem Freiherrn von Cotta fand Gregorovius einen verständnisvollen Förderer seiner hochgesteckten schriftstellerischen Absichten, zugleich auch einen Unternehmer, der die wirtschaftliche Lage des in der Fremde lebenden und auf den Ertrag seiner Feder allein gestellten Schriftstellers zu ermessen verstand und ihm in dem Maße feinsinnig entgegenkam, wie es das Unternehmen selbst gestattete. Abgesehen von einer einzigen, auf Mißverständnis und dem geringen Buchhändlererfolge der ersten Ausgabe von „Korsika" beruhenden Entfremdung, die Gregorovius allerdings zeitweilig mit Cotta brechen ließ, haben seine Beziehungen zur Cotta'schen Buchhandlung und deren Inhabern bis ans Ende freundlich, ja freundschaftlich fortbestanden. Nur seine langjährige Freundin, die „Allgemeine Zeitung", schied in späteren Jahren zeitweilig aus diesem Freundschaftsverbande aus, an dem Johann Georg von Cotta, der bis zu seinem Tode am 1. Februar 1863 an der Spitze des Unternehmens stand, den wichtigsten Anteil hatte. Er

erklärte sich auch für die Aufnahme des Buches „Korsika“ in seinen Verlag.

Gregorovius hat sich in seiner italischen Zeit mit Erfolg viererlei schriftstellerischen Gebieten gewidmet, der Dichtung, der dichterischen Übersetzung, der Reiseschilderung und der Geschichtschreibung. Das Buch „Korsika“ hat an allen vier dieser schriftstellerischen Richtungen, die sich in der voritalischen Zeit organisch in der angegebenen Reihenfolge entwickelt hatten, Anteil, aber so, daß die beiden mittelsten, die künstlerische Übersetzung und die Reisebeschreibung, in dem Werke am unmittelbarsten zum Ausdruck kommen. Dichterische Übersetzung und geschichtliche Landschaftsschilderung sind in der Tat die Vermittlung seiner beiden Begabungsgrundrichtungen, der dichterisch-formalen und der geschichtlich-wissenschaftlichen. Den höchsten Grad künstlerischer Ausbildung erreichten nun aber seine gleichermaßen aus geschichtlichem wie aus landschaftlichem Hintergrunde herauswachsenden Reisebeschreibungen, wie sie sich in „Korsika“ und den kleineren Wanderjahraufsätzen darstellen. Diese zuerst in Zeitungen und Zeitschriften erschienenen Arbeiten, die um ihrer feuilletonistischen Erscheinungsart willen der Anerkennung der wissenschaftlichen Arbeiten von Gregorovius durch die zünftigen Gelehrten in Deutschland so nachteilig waren, seinen Namen aber bald in weitere Kreise trugen, nehmen jetzt in der Geschichte der deutschen Literatur, sofern diese sich nicht auf die Geschichte der Dichtung allein beschränkt, eine unangefochtene, bedeutende Stellung ein, wohingegen Gregorovius' „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter“ größtenteils auf ihre rein wissenschaftliche Bedeutung beschränkt blieb und die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“, so sehr sie auch das Ergebnis einer Leidenschaft und eines starken Schöpferwillens war, mit den stoff- und artverwandten Arbeiten seiner Zeitgenossen Theodor Mommsen, Jakob Burckhardt und Leopold von Ranke um die Palme ringen und in den letzten Jahren sogar hinter ihnen im Urteil der meisten zurücktreten mußte.

Über den Landschaftsschilderer Gregorovius aber kann R. M. Meyer in seiner Literaturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts die Meinung vertreten, es habe „in der Deutung der historischen Physiognomie von Land und Leuten schwerlich einen größeren Meister gegeben als den Verfasser der prächtigen ‚Wanderjahre

in Italien'", der an schriftstellerischer Kraft Alexander von Humboldt ebenso weit übertreffe, wie dieser seinen Meister Georg Forster übertroffen habe.

Was Meyer für die deutsche Literatur im allgemeinen feststellt, das bestätigt das 1907 in Chicago erschienene Buch „The interpretation of Italy during the last two centuries" von Camillo von Klenze im Hinblick auf die Beschreibung Italiens im Kreise der Weltliteratur: Italien, das Land der Sehnsucht der Völker und vornehmlich der Deutschen, habe in Goethe seinen genialsten und unübertroffenen Beobachter und Darsteller gefunden; von den Schriftstellern aber, die die Geschichte als etwas mit dem Wesen der Landschaft Verbundenes ansahen und sie mit in den Beobachtungskreis zogen, nehme Gregorovius die bedeutendste Stelle ein. Klenze bezeichnet ihn als „den ersten meisterlichen und einflußreichsten Darsteller der Bedeutung Italiens, der jeden Winkel des Landes als ein wichtiges Menschheitszeugnis betrachtet"; denn „wegen des außerordentlichen Umfangs seiner Beobachtung kann Gregorovius angesehen werden als die größte Macht in der Erweiterung des italienischen Landschaftsbildes. Auf einmal wird das verhältnismäßig enge Italien Goethes und selbst der Romantiker eine weite, umfangreiche Erscheinung, ein Gefüge bemerkenswerter Einzelheiten. Doch ist es nicht allein das geschichtliche Interesse, welches Gregorovius fesselt. Sein Sinn für landschaftliche Schönheiten und sein Verständnis für viele Erscheinungen des Volkslebens bereichern sein Gemälde. Aber bei ihm ist — im Gegensatz zu Lalande — die ausgedehnte Kenntnis überall anziehend gemacht durch einen reichen, glänzenden Stil, der einen Schimmer von Neuheit über die gewöhnlichsten Dinge wirft und neue Erscheinungen mit unwiderstehlichem Zauber umgibt. Gregorovius' Werk ist neben denen von Brosses, Goethe und Taine die gelesenste Beschreibung Italiens."

Die Ausführungen Klenzes erscheinen deshalb so wichtig, weil sie den Landschaftsschilderer Gregorovius im Zusammenhange einer literarischen Entwicklung darstellen und so nicht nur den schriftstellerischen Wert seiner Arbeiten an sich, sondern auch seine selbständigen Verdienste im Vergleich zu seinen Vorgängern und seine maßgebende Bedeutung für seine Nachfolger ins rechte Licht stellen. Denn wenn auf irgend einem Gebiete, dann kann Gregorovius auf dem der landschaftlichen Beschreibung als Stilbegründer,

und zwar als Meister der historischen Landschaftsschilderung angesehen werden.

Nicht allzuviel Zeit lag zwischen den Schilderungen des heimischen Strandlebens in den „Idyllen vom samländischen Ufer“, denen der Titel eines der frühesten Wanderjahraufsätze, „Idyllen vom lateinischen Ufer“ bald nachgebildet wurde, und den Darstellungen des korsischen Volkes und Landes.

Der erste Band „Korsika“ gliedert sich in zwei Hauptteile, von denen der eine zwei Bücher korsischer Geschichte umfaßt, der andere mit der Überschrift „Korsika. Aus meiner Wanderschaft im Sommer 1852“ in drei Büchern Landschafts-, Kultur- und Charakterschilderungen bietet. „Die Geschichte der Korsen, ganz Granit wie ihre Berge und wunderbar eines mit ihrer Natur“ ist in ihrer ganzen Art, ausgeschaltet aus dem großen Zusammenhang der Weltgeschichte, aber reich an Taten männlicher Kraft und glühender Leidenschaft, mehr ein Stoff der Dichtung als der Wissenschaft. In erhabener Größe steigen die Korsenhelden, um deren Persönlichkeit sich die ganze Geschichte Korsikas rankt, vor uns auf, und frei von aller kleinlichen Politik der Herrschergelüste und des Geldgewinns, nur getrübt durch persönliche Rache und Verrat, ist diese Geschichte nichts als ein hohes Lied der Freiheit, durch das die Stimmen der Leidenschaft gewaltig tönen. In ihrem Schicksal dem Polenvolke ähnlich, hochherzig, tapfer und freiheitsliebend, aber politisch untüchtig und mehr zum Herrschen als zum Arbeiten geneigt, wußten die Korsen wohl für die Freiheit zu kämpfen und zu sterben, aber nicht, sie zu erhalten.

Mit Leidenschaftlichkeit, wie für die Polen, erwärmt sich Gregorovius, der in Vorliebe und Abneigung leicht das Maß überschritt, für die Heldengeschichte der Korsen. Er stellt sie dar großzügig, schwungvoll und mit balladenhafter Steigerung von Einzelzügen. So ziehen die Heldengestalt eines Sambucuccio von Alando, des ersten Gesetzgebers von Korsika, mit dem Beinamen Giudice, der tapfere Arrigo della Rocca, ferner der größte korsische Nationalheld, der todesmutige Sampiero, und sein von ihm selbst aus Liebe zum Vaterlande getötetes Weib Vannina an den Augen des Lesers vorüber, bis Pasquale Paoli, der freiheitliche, kluge jüngere Gesetzgeber, und sein Bruder Clemens im nämlichen Jahre, als der größte aller Korsen, Napoleon, geboren wurde, in der Schlacht bei Ponte

Nuovo das Vaterland nach jahrhundertelangen Kämpfen gegen Genua den Franzosen erliegen sehen. Zwischenein spielt die Geschichte des abenteuernden westfälischen Barons Theodor von Neuhoff, den die Korsen in der höchsten Not zum Könige machten.

Der zweite Band, ebenfalls in fünf Bücher eingeteilt, setzt die Reisebilder aus Korsika fort und bietet neben den Vôceri, den korsischen Totenklagen, gleich den letzten drei Büchern des ersten Bandes, viele Einzelzüge aus dem korsischen Volksleben, Heldensagen, Vendettageschichten, eingestreute korsische Erzählungen und Gedichte. Bei seiner Wanderung durch die welteinsame Insel, die Korsika damals noch war, erinnert sich Gregorovius gern der schlichten Urzustände biblischer und homerischer Schilderungen, und die breite Behaglichkeit, mit der er die Heldentaten des Volkes erzählt, die gleichnisreiche Sprache und das starke Naturgefühl erinnern ebenso an das Alte Testament und die Odyssee wie an Goethe, dessen Werther im Genuß einer unberührten Natur ähnliche Stimmungen erlebt.

Von dem Reiz dieser Naturfrische fühlte sich auch der Gregorovius bald zum Freunde werdende Friedrich Althaus beim Lesen der korsischen Zeitungsaufsätze, noch ehe er den Verfasser kannte, angezogen. Er schrieb darüber: „An hellen sonnigen Tagen, wie sie während jenes südlich milden Winters nicht selten waren, konnte man von der Höhe des Schloßberges in Nizza am fernen südöstlichen Horizont über der lichtblauen Fläche des Mittelländischen Meeres die Bergumrisse Korsikas erkennen, und wenn ich dort oben stand, fühlte ich oft das lebhafte Verlangen, nach der merkwürdigen Insel hinüberzusegeln, deren wilde, großartige Einsamkeiten jene Reisebilder mit so seltener dichterischer Frische und plastischer Gestaltungskraft vor die Seele zauberten. Es war in diesen Schilderungen etwas von Goetheschem Schönheitssinn und zugleich eine das Naturgemälde belebende Größe und Wärme des historischen Gefühls, die mich außerordentlich anzogen." Auch Franz Rühl, der wußte, daß „Korsika" seines Freundes Lieblingsbuch war, in dem dieser „sich selbst und die Eigentümlichkeit seiner Begabung endlich gefunden" hatte, rühmte diese Vereinigung von „Reisebeschreibung und Geschichte, Kultur- und Volksstudie, Naturschilderung von wunderbarem Reiz und ... einem verständnisvollen Blick für das Leben der Gegenwart" und fand „alles in einer Weise

vorgetragen, die zwar noch hier und da an Heine oder das Junge Deutschland erinnert, aber im Grunde doch bereits neu und eigentümlich ist und dabei von einer edlen Einfachheit, die an Goethe gemahnt".

Trotz großer jugendlicher Arbeitskraft wäre es Gregorovius ohne eine starke dichterische Ergänzungsgabe, die der wissenschaftlichen Forschung so oft glücklich entgegenkommt, nicht möglich gewesen, nach einem korsischen Aufenthalt, der nur vom 14. Juli bis 5. September 1852 währte, sich so tief und vielseitig in das Gebiet seiner Forschung einzuarbeiten.

Im ersten Bande war die Geschichte Korsikas bis zum Falle der Insel unter Frankreich im Jahre 1769 geführt worden, im zweiten Bande verweilt Gregorovius bei den großen Männern, welche die Insel, auch nach ihrem Falle, noch hervorgebracht hat, oder die zu ihr in Beziehung standen, so bei Pozzo di Borgo, Napoleon Bonaparte und seiner Familie. Anläßlich eines Besuchs der Sullanischen Kolonie Aleria taucht noch einmal in deutlicherer Prägung die Gestalt des Abenteurerkönigs Theodor von Neuhoff auf, und mit dem schönen dichterischen Zwiegespräch zwischen dem Fremdling und einem Korsen schließt das Werk.

Seinen unverlierbaren Wert bildet der große Reichtum der dichterischen Darstellung. Nicht nur, daß Gregorovius in vielen Kapiteln durch geeignete Überschriften aus Dichtern, wie aus Homer, Dante, Firdusi und anderen, oder durch längere dichterische Übersetzungen den poetischen Stimmungsgehalt der einzelnen Abschnitte anzudeuten versteht, sondern es findet sich auch soviel selbständiges dichterisches Schaffen wie in keinem anderen seiner reifen Prosawerke. Außer den Gedichten und Übersetzungen, diesen schon durch die Form gekennzeichneten poetischen Beigaben, finden sich noch zahlreiche Stellen, die durch die Art des Gegenstandes, durch die gehobene rhythmische, aber ungezierte Sprache dichterischen Charakter an sich tragen, so die Kapitel „Gedanken einer Braut", „Strandidylle von Isola Rossa", wo Gregorovius, der stets ein besonderer Kinderfreund war, von den Kindern umschwärmt und nach seiner Herkunft befragt wird, und die homerische Szene „Unter den Ziegenhirten des Monte Rotondo". Dazu kommen einige Episoden, die Gregorovius aus einer Sammlung kleiner korsischer Geschichten von Renucci stofflich übernahm, aber in

eigener Form erzählte. So „Die korsische Antigone“, worin von einem Mädchen erzählt wird, das seinen Geliebten trotz eines bei Todesstrafe erlassenen Verbotes vom Galgen holt und begräbt, „Der korsische Brutus“ und „Marianna Pozzo di Borgo“, korsische Heldengeschichten von hoher balladischer Kraft, und „Zwei Geschichten aus dem Flintenlauf“, die die korsische Blutrache in der ganzen Furchtbarkeit ihrer Ausführung und der Größe der rächenden Leidenschaft zum Gegenstande haben. Der zweiten und dritten Auflage wurde noch Salvator Viales Novelle „Das Gelübde des Petrus Cyrnäus“ eingefügt. Auch Ereignisse der korsischen Geschichte, wie die heldenmütige Aufopferung Antonios für seinen Vater Leonardo von Casanova, die Heldentat Giampietro Gafforis, der unter Gefährdung seines eigenen Sohnes auf die Feinde feuern ließ, und die Verteidigung des Turmes Nonza sind mit dichterischer Anschaulichkeit erzählt. Es ist kein Wunder, daß „Korsika“ nicht nur Maler, wie den Berliner Jonas, verlockte, die Insel zu Studien zu besuchen, sondern daß sich auch Dichter die reichen Stoffe zunutze machten. So dichtete Wolfgang Müller von Königswinter daraufhin fünf balladenartige „Korsische Bilder“, und Nietzsche empfahl die Geschichte der Marianna seinem Freunde Peter Gast als Stoff zu einem Operntext. Der Text wurde auch abgefaßt, aber nicht komponiert.

Hin und wieder klingt in Gregorovius’ Schilderungen ein romantischer Märchenton an, so bei der Beschreibung der Tropfsteinhöhle von Brando, wo er die märchenhafte Jungfrau schaut, oder wenn er von der korsischen Bauspinne erzählt, die das Türchen ihres Baues aufmacht und „ihre Töchter an der schönen Meerenge spazieren führt, wenn sie nämlich fleißig gewesen sind und an ihrer Ausstattung genug gesponnen haben“, oder wenn ihm die alten, verfallenen Steinbrüche der Römer wieder bevölkert werden und die Künstler geisterhaft an ihrem Werke weiterarbeiten müssen. Auch den Spuren von Goethes „Wilhelm Meister“ geht Gregorovius nach, wenn ihm verschiedentlich Zustände begegnen, die den in Goethes Roman dargestellten ähneln.

Einen besonderen dichterischen Wert haben die im ersten Buche des zweiten Bandes enthaltenen, von Schack auch in Gregorovius’ nachgelassene Gedichte aufgenommenen Vôceri, fünfzehn korsische Totenklagen. Schon Prosper Mérimée hatte in seiner

1841 erschienenen korsischen Novelle „Colomba" durch seine „von Colomba improvisierten Ballatas" auf die eigenartige Poesie dieser Totenklagen aufmerksam gemacht. Gregorovius kannte Mérimées Dichtung wohl nicht. Jedenfalls war er sich bewußt, die Deutschen zum ersten Male mit einer eigenartigen, in ihrer Großartigkeit an die Bibel und Homer erinnernden kraftvollen Naturpoesie bekannt zu machen. Er entnahm sie dem Saggio di Versi Italiani e di Canti Popolari Corsi, einer Sammlung, die 1843 in Bastia erschienen war, und verstand, sie mit der jenen Gesängen eigenartigen düsteren, gleichnisreichen Schwermut wiederzugeben. Ergreifend sind diese vielfach aus dem Stegreif mit der heftigen Leidenschaft eines Naturvolkes gesungenen, durch die Sitte der Blutrache zum Ausdruck wildester Leidenschaft gesteigerten Klagen der korsischen Frauen und Mädchen um die Leichen der Erschlagenen, Lieder, die Gregorovius in einem Briefe vom 20. Dezember 1854 an Rosenkranz, der für diese Übersetzungen besonderes Verständnis hegte, als „wahrhaft pathologischen Volksgesang" bezeichnete. Er betrachtete sie als den „schönsten Fund", den er „wandernd habe aufheben können".

Die höchste Anerkennung, die Gregorovius für sein Buch zuteil wurde, war neben der aufmunternden Anerkennung seines Lehrers Rosenkranz wohl der „schöne Brief", den der alte Alexander von Humboldt im Jahre 1856 „in unleserlichen Charakteren, wie in Hieroglyphen" darüber an ihn schrieb. In Deutschland wurde im übrigen „Korsika" weniger beachtet als im Auslande, besonders in England und Amerika. Bald nach dem Erscheinen wurden drei englische Übersetzungen veröffentlicht, ebenso wurde es ins Italienische und mehrmals ins Französische übersetzt.

Was Gregorovius im Hinblick auf die Heldengestalten seines Buches an Althaus schrieb — „als eine Art von korsischem Plutarch habe ich es mir gedacht" — das hatte er schon vorher gegen Cotta ausgeführt. Es sollte das Buch „gleichsam als ein neuer Plutarch wirken und zu edlen und positiven Empfindungen auch die Jugend anregen, welche es begierig lesen wird". Wenn der Verfasser diese Absicht auch bis auf den heutigen Tag in Deutschland nicht erreicht hat und eine seiner größten literarischen Enttäuschungen es gerade war, daß das Buch trotz aller seiner Bemühungen über die dritte Auflage, die es erst 1878 erreichte, in Deutschland nicht

hinausgekommen ist, so muß man doch gestehen, daß es ihm gelungen war, „ein Werk zu schreiben, das in der Literatur einen höheren als nur vorübergehenden Wert beansprucht“. Zahlreiche Stellen der „Römischen Tagebücher“ und der Aufsatz „Neues Leben in Korsika“ im zweiten Bande der „Kleinen Schriften“ beweisen auch, wie dankbar ihm gerade die Korsen für sein Buch waren. Er selber aber fühlte sich in „Liebe und Dankbarkeit“ für sein ganzes Leben dem Volke und Lande der Korsen verbunden. In einem künstlerischen Schaffensrausch schrieb Gregorovius das Werk nieder, und gleich ins Reine.

„Der Äther Roms“, so schrieb er nach Beendigung der Reinschrift in sein Tagebuch, „wirkt auf mich wie Champagner. Diese sonnige Himmelsluft dringt zu mir wie aus seligen Fernen.“ Durch einen günstigen Zufall erging es ihm mit Korsika ähnlich wie mit Rom, daß er nämlich sein Buch gerade zu der Zeit verfaßte, ehe der Kulturzustand seines schriftstellerischen Gegenstandes durch äußere Einflüsse, in diesem Falle durch das Einschreiten Napoleons III., der das Volk entwaffnete und zum Ackerbau zwang, gewaltsam geändert wurde. So konnte Gregorovius mit Befriedigung in sein Tagebuch schreiben: „Ich war also der letzte, welcher das wilde Antlitz der Heldeninsel gesehen hat.“

Dem auf den Besuch der Insel Korsika folgenden Aufenthalt auf Elba verdankte der erste Aufsatz der „Figuren“ sein Entstehen. Wie der letzte Teil des Buches „Korsika“ Napoleon und seiner Familie gewidmet war, so gibt „Die Insel Elba“ Gelegenheit, über die letzten Jahre des Kaisers geistreiche geschichtsphilosophische Gedanken auszusprechen und in Kürze eine Geschichte seines letzten Auftretens zu geben. Fast fesselt den Verfasser die Gestalt des Kaisers zu lange, aber auch die Natur der Insel und ihre Eisenerzeugung kommen in der Besprechung nicht zu kurz, und da der Direktor der Werke damals gerade ein Deutscher war, so fühlte sich Gregorovius zu der folgenden dichterischen Betrachtung angeregt: „Der Deutsche allein ist der wahre Bergmann unter den Völkern; er allein versteht es, in den Schacht des Lebens zu steigen und in den dunklen Herzkammern der Natur ihren tiefsten Sinn zu spüren, da gräbt er nach, bis er das lautere Erz gefunden hat, und selbstvergessend versäumt er den schönen Frühling draußen. Manchmal schläft er in der Tiefe wie Epimenides

oder wie der Kaiser Barbarossa im Kyffhäuser, jener alte deutsche Bergmann mit der goldenen Krone und dem langen, durch den Tisch gewachsenen Bart, oder wie der Tannhäuser im Venusberg."

Am 17. Juni 1853 konnte Gregorovius als die bisherigen Ergebnisse seines römischen Aufenthaltes außer „Korsika" und „Elba" noch zwei weitere Wanderjahraufsätze, „Der Ghetto und die Juden in Rom" und „Römische Figuren", den Titelaufsatz des ersten Wanderjahrbandes, verzeichnen. Inzwischen hatte er sich bei aller Zurückgezogenheit in Rom heimisch zu machen gesucht, hatte sein künstlerisches Empfinden geprüft und in sich einen „entschiedenen Sinn für die Plastik, weniger für die Malerei festgestellt".

Die Abhandlung über den Ghetto besitzt in dem im Juli 1855 gedichteten „Klagegesang der Kinder Juda in Rom" ein Gegenstück. Das Gedicht, das in schweren, klangreichen Trochäen einherschreitet, erschien 1856 im „Deutschen Museum". Der Aufsatz wie das Gedicht zeugen von Gregorovius' allenthalben zu beobachtender Neigung, sich für diejenigen zu verwenden, die die Geschichte mit Unglück und Mißerfolg heimsucht. Er hat einen weiten Blick für das Tragische im Leben der Völker. Während er an den Großen und Glücklichen der Geschichte immer etwas auszusetzen findet, regt ihn überall da, wo des Lebens dunkle Gewalten herrschen, das Mitleid an, das Gute zu suchen und den Spuren des Leidens nachzugehen. So geschieht es auch hier. Durch den Aufsatz scheint allerdings auch manchmal ein leiser Spott über die römischen Ghettojuden zu klingen, was bei Gregorovius' satirischer Art nicht zu verwundern braucht. Im ganzen ist die Abhandlung eine durch persönliche Teilnahme dichterisch gehobene, bunte Kulturschilderung, in der Gregorovius einen Teil der Trümmer jenes Volkes, dessen staatlicher Untergang ihn schon in seiner Geschichte Hadrians zum Nachdenken angeregt hatte, in seiner Entwicklung bis auf die Gegenwart verfolgt. Der Aufsatz „Römische Figuren" führt eine bunte Mannigfaltigkeit absonderlicher Erscheinungen aus der Stadt Rom vor und zeugt davon, daß der satirische Geist der „Höllenbriefe" noch nicht ganz abgeklärt war, aber er steht doch in Form und Anschauung schon weit von jenen stürmischen Jugenderzeugnissen ab.

Ein glücklicher Stern strahlte über Gregorovius, als er mit

dem ihm befreundeten, aber schon am 27. April 1855 in Rom gestorbenen Kurländer Carl von Dietrichs am 29. Mai 1853 in der Casa der Carolina Mazzoni in Genzano am Nemisee an der Via Appia, wenn auch zunächst nur für wenige Tage, seinen Einzug hielt. Denn hier und in dem ähnlich lautenden Flecken Genazzano konnte er in Zukunft noch manche Stunde der Ruhe und Erholung genießen.

Nach Rom zurückgekehrt, machte er die Bekanntschaft mit Friedrich Althaus und sah zum ersten Male bei dem für klassische Kunst begeisterten, später als Catullübersetzer gerühmten Theodor Heyse dessen Neffen, den Dichter Paul Heyse, der ihm als „ein Jüngling von fast mädchenhafter Schönheit“ vorkam und in so jungen Jahren „schon völlig fertig zu sein“ schien. Im Alter nahm er diese Bekanntschaft, die sich dann zur Freundschaft ausbaute, wieder auf, während Theodor Heyse ihm schon bald ein lieber Freund und Berater wurde.

Der Sommer 1853 führte Gregorovius mit Althaus, der ihm bald zum vertrauten Genossen geworden war, nach Capri, dem Eilande deutscher Romantik, wie er das sinnreich am Schlusse der „Insel Capri“, der poesievollsten seiner Wanderschilderungen, ausführte. Diese „Idylle vom Mittelmeer“ bildet den Schlußaufsatz der „Figuren“, sie erschien aber später, im Jahre 1867, auch als Einzeldruck und Prachtausgabe mit Holzschnitten von Lindemann-Frommel. Als Prosadichtung steht sie Platens Versidylle „Die Fischer auf Capri“ würdig zur Seite. Gregorovius begnügt sich nicht mit der Beschreibung der von dem Maler Fries und dem Dichter Kopisch entdeckten blauen Grotte und mit kühnen Phantasiegebilden, in denen er die Grotte mit den Mädchen des Tiberius in Verbindung bringt und den Alten sich dort der badenden Frauenleiber erfreuen läßt, sondern auch das Volksleben der Insel, die natürliche Anmut der capresischen Mädchen findet an ihm einen begeisterten Darsteller. Er geht selbst auf Entdeckungen aus, sucht sich seine eigenen Grotten und macht sich seine eigene Dichtung dazu:

„Einige dieser Grotten haben Namen, wie die Marmolata, die Marinella, andere sind namenlos. Ich machte mir das Vergnügen, alle die namenlosen, die ich besuchte, zu benennen, ohne den Ruhm eines Höhlenentdeckers zu beanspruchen. Und so

weiß ich nur allein, wie schon es ist in der Grotte Stella di Mare, in der meerblumengeschmuckten Grotte Euphorion, in der Grotte der Meerspinne, deren Wande gelb sind, und deren Gestein, wo es die Welle benetzt, rosig, sammetgrün und weißlich schimmert. In einer Grotte war es ein Wogenschlurfen und ein anapästisches Wellenschlagen, so daß ich sie den Eumeniden geweiht habe. Alle liegen sie am Ufer des Solaro bis hinaus uber die Faraglioni, unscheinbar außen, da ihre Mundung oft dem oberflächlichen Blick entgeht, drinnen hochwolbig, dunkel, wellenstill, von Meerspinnen, Seeigeln, Meersternen bewohnt, eine zauberische Geistereinsiedelei."

Mit solchen Naturbetrachtungen verbindet sich der Geist der Geschichte, und Tiberius, der Held seines Dramas, wird wieder vor seiner Seele lebendig, wie anderseits die Grotte der Eumeniden einem seiner eigenen dichterischen Plane den Namen entlehnt, wahrend der Name der Grotte Euphorion darauf hinweist, daß hier der Gedanke zu der spateren gleichnamigen Dichtung schon empfangen war. Im Anblick der blauen Grotte steigen die Gestalten der deutschen Romantiker, mit denen er selbst in dieser Zeit des Schaffens so viel Verwandtschaft hat, vor ihm auf, und mit dem romantischen Zauber der Sprache faßt er selbst das Erbe dieser Dichter zusammen:

„Der treffliche Kopisch hat sich auf diesem Eiland ein herrliches Denkmal entdeckt, und mir ist es, als ware die wunderbare Grotte deutsches Eigentum und deutsches Symbol. An dieser Stelle verweben sich mit jenem Dichtermaler viel Erinnerungen auch an Tieck, an Novalis, an Fouqué, an Arnim, an Brentano, die nun alle heimgegangen sind bis auf Eichendorff und auf Heine, den letzten verwunschenen Prinzen dieser Dichterschule. Wir wollen denn als Grabesspender aus dem blauen Feuerwasser von Capri einen Weiheguß auf die Gräber jener toten Dichter gießen. Denn von dieser Grotte haben sie alle getraumt, und wahrlich, es konnte der Preis ihrer Auffindung auch nur einem Maler und Dichter zukommen, aus der Zeit derer, welche die blaue Wunderblume der Poesie suchten bei den Undinen in der Tiefe, bei der Frau Venus im Berge und in den unterirdischen Grotten der Isis. Sie waren alle liebenswürdige kleine und große Kinder, Knaben mit dem Wunderhorn. Ihr Hoherpriester Novalis sieht

aus wie ein schöner, bleicher Knabe, der sich in das lange Prediger-gewand seines toten Urgroßvaters gesteckt hat und mystische Weisheit redet, von der niemand weiß, wie das Kind dazu gekommen sei. Ihre Muse aber ist eine Sirene. Sie wohnt in der blauen Grotte von Capri, der Insel des grausamen Wollüstlings Tiberius. Sie haben alle ihren herzbewegenden Gesang gehört, und keiner hat sie gefunden, sie haben sie alle gesucht und sind vor Sehnsucht nach der blauen Wunderblume alle gestorben. Goethe hat es ihnen prophezeit in dem Fischer: ‚Halb zog sie ihn, halb sank er hin und ward nicht mehr geseh'n.' Und nun, da die blaue Wunderblume, nämlich die blaue Wundergrotte, denn das war das unbekannte Mysterium, gefunden ist, ward der Zauber gelöst, und kein Lied der Romantiker wird mehr gehört werden in deutschen Landen."

Hier auf Capri las Gregorovius, wie er in einem Briefe vom 21. August 1853 an Rosenkranz schrieb, „nichts als Natur und den Äschylus", hier gelobte er: „Ich will nicht eher Deutschland wieder betreten, bis ich mit Schätzen reich beladen wiederkehre. Und ich meine, die Götter schenken mir noch eine Geschichte von Venedig. Und was es auch sei, ich will weder Berge noch Marmor umsonst betrachtet haben."

In der Tat hatte Gregorovius für Venedig schon in der Heimat die größten Studien gemacht. Aber während er später den Plan einer Geschichte Venedigs fallen ließ, gestaltete sich ein noch größerer, der der Geschichte Roms. Immer mehr wird er sich seiner schriftstellerischen Eigenart bewußt, immer deutlicher treten seine idealen Ziele hervor. „Ich bin", so schreibt er im Frühling des nächsten Jahres seinem verehrten Lehrer, „als ein Unbewaffneter in den Krieg gezogen, aber Sie sehen, ich arbeite, was und wie ich kann, weder auf Dank noch auf Lohn rechnend, sondern in dem Bewußtsein heiter, meiner Natur zu genügen und doch auch dem Vaterlande nützlich zu sein; ich bin einmal verdorben für alle Vorzimmer, die es auch in unserer deutschen Literatur reichlich gibt, und gehe meiner Wege."

Schon vor dem Aufenthalt in Capri und gleich nach diesem hatte Gregorovius reiche Eindrücke auf dem nahen Festlande in sich aufgenommen. Er hatte Neapel und den Vesuv gesehen, das Gräberfeld von Pompeji besucht und hier und im Museum

zu Neapel Anregung zur Euphoriondichtung erhalten. Am letzten Augusttage 1853 trat er die Weiterfahrt nach Sizilien an und freute sich „wie ein Kind, griechische Luft zu atmen“.

Den ganzen September machte er Reisen und Studien auf der Insel und schmiedete literarische Pläne, wie er seine Eindrücke auswerten sollte. Aus den gleich im Anfang des Jahres 1854 in Angriff genommenen und auf drei Bände vorgesehenen „Kulturfragmenten aus Sizilien“ oder, wie der Plan später heißt, den „Kulturepochen Siziliens“, wurde schließlich der noch vor dem zweiten Bande erschienene dritte Band der „Wanderjahre“, „Siciliana“. Was Gregorovius die sizilische Reise bedeutete, sagt trefflich ein Brief an Althaus vom 8. Januar 1854, in dem es heißt: „Ich habe einen köstlichen Monat in Sizilien verreist, ja ich möchte fast sagen, auf dem Maultier zugebracht. Es ist ein großes Ding, Sizilien gesehen zu haben. Es tut mehr, als bloß Italien vervollständigen; es gibt die große Anschauung griechischer Kultur. Ich will nicht sagen, wie wohl mir war, in hellenischer Luft zu atmen, noch darf ich nur andeuten, was Girgenti und Syrakus unauslöschlich dem Gemüte eindrückten. Recht kam ich zu positivem Verständnis des dorischen Wesens; auch ist das Erdreich dort, Berg und Meer, so recht dorisch und großstilisiert wie unser Freund Äschylus, der doch schon durch Pästum uns deutlicher aufgeschlossen ward. Ich hoffe, etwas aus Sizilien herauszubringen, mir und wenigen Freunden zum Frommen; Kulturfragmente dürften sich zusammenstellen lassen. Könnte ich Ihnen nur eine jener wundersamen Anschauungen mitgeben, die man bei nächtlichem Ritte über die Aschenwüsten des Ätna hat, oder auf dem Gipfel! Dies sind zusammen infernalische und divine Existenzen, worin man sich dort befindet, und man hat den Tartarus und den sonnigen Äther zusammen.“

Fast den ganzen Oktober 1853 weilte Gregorovius nach der Rückkehr aus Sizilien in dem freundlichen Genzano, bis ihn der Winter wieder zu emsiger Arbeit nach Rom rief. Es ist erstaunlich, mit welcher schriftstellerischen Fruchtbarkeit er in den ersten italischen Jahren schaffte. Er war erst reichlich zwei Jahre im Süden, hatte einen großen Teil seiner Zeit auf Reisen zugebracht, und doch konnte er Rosenkranz nach dem hyperboreischen Königsberg melden: „Ich bin fleißig gewesen, denn mein Pult steckt

voll von Manuskripten, und Pläne habe ich so viel, daß ich darüber grau werden darf."

In dieser Hinsicht stellt das Jahr 1854 einen Höhepunkt dar: Er begann eine reizvolle Vorarbeit zur Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, die zunächst als Zeitschriftenaufsatz veröffentlichten „Grabmäler der römischen Päpste"; er fing bald darauf seine entzückendste Versdichtung, „Euphorion", zunächst als Prosanovelle „Der bronzene Kandelaber" an, bis ihm noch im gleichen Jahre in der herrlichen, drei Monate währenden Sommerfrische von Genzano mit der Umwandlung der Prosa in Hexameter auch der jetzige Name der Dichtung aufging; er begann seine sizilische Reise als „Kulturfragmente in Sizilien" zunächst in Zeitschriftenaufsätzen auszumünzen; er übersetzte Gedichte des Giovanni Meli und legte damit den Grundstein zu der bedeutendsten seiner Leistungen als Übersetzer, den als Buch erschienenen Gedichten des in Deutschland bis dahin fast noch gänzlich unbekannten größten sizilianischen Dichters; er sprach aber auch im gleichen Jahre 1854, indem er den Plan einer kleinen „Physiognomik der römischen Kaiserporträts" zugunsten seiner großen Lebensarbeit wohl fallen ließ, zum ersten Male die Absicht aus, die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter zu schreiben.

In Capri war ihm „noch nicht das Prinzip so recht klar geworden, daß der Mensch das Heitere dem Grandiosen vorziehen solle". Wie ein Spuk, der noch ausgetrieben werden muß, kommt ihm die Neigung zum Großartigen vor, denn „ganz still muß man anfangen, sich im Kleinen zu freuen". Mußte er auch tüchtig schaffen, um sich „über dem Wasser zu erhalten", so gestand er doch mit Selbstbewußtsein dem Freunde Pancritius, daß er zwar nichts habe, aber doch von seiner Feder gut lebe und anfange, „immer epikureischer" zu werden.

Während einer wochenlangen Krankheit, die Gregorovius im Frühjahr 1854 durchzumachen hatte, erschien „Korsika". Bei allem Dank, den er gegen Cotta empfand, daß er das Buch übernommen hatte, war er doch anderseits schmerzlich berührt, daß es ziemlich spät und zu ungelegener Zeit erschien, als die Ereignisse des Krimkrieges und die beunruhigende Politik Napoleons III. die Aufmerksamkeit von literarischen Erscheinungen abzulenken drohten. Aus seiner Abneigung gegen Louis Napoleon, dem er

sehr früh das Horoskop gestellt hat, machte er kein Hehl. Sowohl in seinen Tagebüchern wie auch in seinen Briefen ließ er sich über die politischen Ereignisse Europas aus und war sich dabei bewußt, daß ihm der weltgeschichtliche Genius Roms einen größeren Weitblick gewähre als seinen Freunden Königsberg. Bemerkenswert ist, wie er über den Krimkrieg urteilte: „Der Krieg kann in Frankreich schwerlich national sein; er ist ein schlaues Manöver des Louis Napoleon, und dies wie die Allianz mit England macht ihm alle Ehre. Aber England ist noch weit schlauer, es benutzt diese vortrefflichen Chancen meisterhaft und gebraucht Louis Napoleon und die Franzosen zu seinen Staatszwecken wie ein Mittel, das nachher weggeworfen wird. Es ist eine babylonische Verwirrung der Politik, und wir werden im Laufe der Zeit die absonderlichsten Dinge erleben, wenn es an die Löwenteilung der türkischen Beute kommt."

Aber politische Weltbetrachtung, so oft man ihr bei Gregorovius auch begegnet und über die vielfach schlagende Kraft seiner Urteile staunt, ist ihm nur Gelegenheitssache. Immer noch ringt er mit dem Dämon Rom, immer wieder wird er in Demut der überwältigenden Kraft der Ewigen Stadt inne:

„Hier nun in Rom steht der Mensch vor der Geschichte still wie vor der göttlichen Notwendigkeit und legt stumm seine Waffen und auch seine Schmerzen nieder. Dieses Rom ist nicht auszudenken, und lebte man darin Jahrhunderte. Es hatte mir eine große Unruhe in die Seele gebracht, ja ich gestehe es, mich ganz in den Staub geworfen. Indem ich vor dieses ungeheure Vollendete trat, was hier Zeitalter zusammengewirkt haben, und worin selbst das Genie der größesten Menschen nur zu einem flüchtigen Pulsschlage sich verliert, wurde ich mir der bittersten Endlichkeit und Ohnmacht bewußt. Ja, recht elende Tage habe ich hier zugebracht. Darum sagte ich damals, es gebe keine Stadt, die so übermütig mache als Königsberg, und keine, die so demütige als Rom. . . . Rom hat mich, so darf ich sagen, in das Menschliche gefördert, und wenn ich auch nichts mehr leisten sollte, als diese innere Welt zu veredeln, so waren diese Jahre schon Ewigkeit und ein Kultus, da der Mensch aus dem Profanen in das Mysterium aufgenommen wird. Dies sage ich in keinem anderen Sinne als dem der Demut. Und so haben Sie recht, ich führe ein Götter-

leben, denn wahrhaft erlöst habe ich mich durch zweierlei: die Verehrung und die Arbeit."

Er ist froh, die „unsäglich kritische Luft" Königsbergs nicht mehr atmen zu müssen und von „jeglichem Rezensieren und Kritikmachen erlöst zu sein". Nicht nur die Natur glaubt er jetzt mit anderen, genußfroheren Augen zu sehen, sondern auch die Kunst. Gelegentlich verfaßte er auch kleinere, halbgeschichtliche Aufsätze zur Kunst. So schrieb er für Hackländers „Hausblätter" über „Die öffentlichen Monumente in Florenz", und im Stuttgarter „Morgenblatt" ließ er einen Aufsatz über „Torquato Tassos Leichenfeier und Beisetzung in dem ihm neu errichteten Monument in St. Onofrio in Rom am 25. April 1857" erscheinen. In der vordersten Reihe seiner kunstgeschichtlichen Arbeiten aber stehen „Die Grabmäler der Römischen Päpste" oder, wie die Schrift in zweiter Auflage überschrieben ist, „Die Grabdenkmäler der Päpste. Marksteine der Geschichte des Papsttums". Die erste, als Zeitschriftenaufsatz berechnete Form dieses Büchleins ging am 2. Mai 1854 an Cotta ab, wurde aber von dessen Blättern abgelehnt. Daher erschien sie in der „Allgemeinen Monatsschrift", und am 7. August 1856 wurde die für die Buchausgabe im Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig bestimmte Handschrift auf die Dogana gegeben.

Der eigentümliche Reiz dieser Arbeit liegt nicht allein in der geistvollen Beschreibung der Papstgräber und der formvollendeten Übersetzung ihrer Versinschriften, sondern darin, wie Gregorovius es verstand, mit dieser Beschreibung gleichermaßen einen Gang durch die Papstgeschichte zu unternehmen und mit den Denkmälern auch die Gestalten, denen sie errichtet sind, in charakteristischen Zügen vor Augen zu stellen. In einer der frühesten Arbeiten, wenn nicht der frühesten überhaupt, die das schriftstellerische Schaffen von Gregorovius einer umfassenden, wohlwollenden Kritik unterzog, wird die Bedeutung und Eigenart gerade dieser Schrift schön gekennzeichnet. Es ist der Aufsatz, den der noch mit Goethe bekannte Jean Jacques Ampère, der Sohn des berühmten Physikers, im Journal des Débats vom 20. und 22. Juni 1856 veröffentlichte unter dem Titel „Les Tombeaux des Papes".

Als Gregorovius im Jahre 1880 die zweite Auflage in überarbeiteter Form herausgab, hatte er manche geschichtlichen Irrtümer, die vielfach erst durch seine eigene Forschung aufgeklärt

worden waren, zu berichtigen, aber auch der Schriftsteller hatte eine große Entwicklung zurückgelegt. Sein Stil war ruhiger, abgemessener, gedrungener geworden, doch in der Umarbeitung ging neben manchem Übertriebenen im Ausdruck auch manches schöne Wort, manches kühne dichterische Bild verloren. Die Begeisterung für das Große im Leben der Päpste ist in der zweiten Fassung geschwächt durch kühle Überlegung; der Abscheu gegen das Schlechte aber gibt sich nicht mehr durch die ideale Entrüstung der Jugend, sondern durch den bitteren, wohlüberlegten Tadel des abgeklärten Mannes kund. François Sabatier übersetzte die Schrift bald nach dem Erscheinen der ersten Auflage ohne die sehr subjektive Einleitung ins Französische, Rafael Ambrosi 1879 ins Italienische. Der Verlag F. A. Brockhaus ließ 1911 durch Fritz Schillmann eine dritte, mit 73 Textabbildungen versehene Auflage erscheinen.

Schon in den ersten italischen Jahren hatte Gregorovius, der ehemalige Theologe, ohne sich jemals innerlich mit der katholischen Kirche und deren religiösen Einrichtungen zu befreunden, manchen Blick getan in deren äußere Erscheinung. Denn er, von dem Franz Xaver Kraus sagt, daß „sein persönliches Verhältnis zum Christentum . . . ein negatives“ war, verfehlte selten, an den großen Veranstaltungen der Kirche in Rom als Zuschauer teilzunehmen. So schrieb er schon 1854 seine in den „Siciliana“ enthaltene geistreich-satirische Darstellung des Festes des heiligen Paulinus zu Nola nieder, so erlebte er am 8. Dezember desselben Jahres im Petersdom bei einer Prozession von zweihundertfünfzig Bischöfen, wie er ins Tagebuch schrieb, „die feierliche Verkündigung des absurden Dogmas von der unbefleckten Empfängnis“.

Auch für das Gemütsleben des Heimatfernen wurde das Jahr 1854 ein Born des Glückes. Zwar berichten die Tagebücher nur zwei Worte darüber — „Casa Mazzoni“ —, aber Freund Pancritius durfte in der Ferne einen Schimmer dieses Glückes erhaschen, dieses „wahrhaften, verwunschen prinzlichen Lebens unter einem Schwarme schönster Römerinnen und Genzaneserinnen“. Schon vorher hatte er Althaus verraten, er wolle im Sommer nach Genzano gehen und mit den Mädchen aus der ihm bekannten Familie das Leben angenehm verscherzen.

So erlebte er nun „ein wahres Blumenfest von Genzano“,

und kein Wunder, daß ihm unter diesen Eindrücken, die sich ihm schon durch einen verheißungsvollen Traum angekündigt hatten, neben dem Heranreifen anderer Entwürfe auch noch einer der schönsten Wanderjahraufsätze gelang, der, als er zuerst in der Hartungschen Zeitung erschien, die Königsberger und namentlich Rosenkranz in helles Entzücken versetzte, die „Idyllen vom Lateinischen Ufer". Hier fühlte sich Gregorovius gedrängt, seine Eindrücke von der heimischen Ostsee mit denen der lateinischen Küste zu vergleichen.

Neun Sommer hintereinander, so führte er in diesem Aufsatz aus, hatte er Erquickung am Meere gesucht und sich in die Poesie des Meeres eingelebt. Am Gestade von Antium und seiner Umgebung tauchen die Gestalten von Coriolan bis zu den letzten Hohenstaufen auf, wie sie uns ähnlich in dem Gedicht „Der Turm Astura" begegnen. Idyllen darf der Verfasser diese Schilderungen nennen, denn die Spuren der in ihnen erscheinenden geschichtlichen Helden sind verfallen, und statt der glänzenden römischen Landhäuser, statt des mittelalterlichen Kampfgetöses erfüllen Fischerei und Hirtenleben die stille Landschaft, deren beruhigende Einförmigkeit durch die Gestalten zahlreicher Maler fremdartig belebt ist. Ebenso wie in dem Gedichte „Nettuno" macht auch hier die Blüte italischer Frauen auf den Nordländer Eindruck und nötigt ihm preisende Worte ab.

Mit Recht hebt Klenze aus dieser Schilderung die folgende Stelle hervor, „eine Stelle, die gleichzeitig des Verfassers tiefe Empfänglichkeit für die Schönheiten der italienischen Landschaft, sein Gefühl für den geschichtlichen Reiz der Örtlichkeit und seine Kraft in Wort und Ausdruck, die Farbenglut und die Vornehmheit der Umrisse einer italienischen Szene wiederzugeben, veranschaulicht":

„Ja, diese Meereseinsamkeit überschleicht unversehens das Gemüt. Jene feinen, sanften Uferlinien, welche in Meilenweite sich in Duft verlieren, jener weiche und schimmernde Sand, dies wohlig rauschende Meer in seinem Farbenspiel, das märchenhafte Kap der Circe drüben, welches als Insel wie ein großer Saphir herüberfunkelt, die fernen kleinen Ponza-Eilande, die ihre blauen Gipfel wie Blumenglocken kaum aus den Wellen erheben, hundert weiße Segel, welche kommen, gehen und dahinschwinden, der melancholische Gesang der Fischer, Flöten- und Harfen-

klänge — ... Wenn ich im Fenster meines Zimmers liege, vor welchem die neapolitanischen Fischer auf dem weißen Sande sitzen und die Netze ausbessern, tut sich der ganze herrliche Golf vor mir auf, und ich sehe das lieblichste Ufer vor mir bis zum Circeischen Kap. Auf der Küste erhebt sich nahe bei Anzio die edelgeformte Villa des Fürsten Borghese in einem wilden Park von Steineichen und Olivenbäumen, weiterhin Kastell und Stadt Nettuno, braun und pittoresk, ins Meer gebaut und in aller Welt berühmt durch die Schönheit der Frauen und ihre herrliche Tracht. Die Linie der Ufer wird nun immer sanfter, feiner und länger ausgezogen; an ihrem Ende steht in traumhafter Ferne ein kleines weißschimmerndes Schloß. Dies Kastell breitet um Küste und Meer eine melancholische Stimmung aus, wie das Kap der Circe homerische Poesie verbreitet. Die Blicke jedes Deutschen zieht es magisch an und rührt sein Herz zur Wehmut und Trauer; denn es bezeichnet einen der größten Abschnitte in der Geschichte unseres Vaterlandes. Ist es doch jener einsame Turm von Astura, wo der letzte Hohenstaufe, Konradin, nach der verlorenen Schlacht von Tagliacozzo hinüberfloh, und wo der Verräter Frangipani ihn festnahm und in die Hände des blutgierigen Karl von Anjou auslieferte. An jenem Turm sank die Sonne der Hohenstaufen ins Meer."

Mehr geschichtlicher Art ist der aus späterer Zeit stammende und erst nachträglich den „Figuren" eingefügte Aufsatz „Das Kap der Circe". Er ruft homerische Gestalten in dem Leser wach. Da die „Idyllen vom baltischen Ufer", wie die „Idyllen vom samländischen Ufer" jetzt hießen, aus den späteren Auflagen der „Figuren" ausschieden, so war auch noch Platz für die nachträgliche Einfügung der „Toskanischen Melodien", sprachschöner Übersetzungen toskanischer Volkslieder, die Gregorovius 1858 abfaßte, ähnlich wie er in den dritten Band der „Wanderjahre", „Siciliana", einen Aufsatz über die sizilischen Volkslieder mit zahlreichen Beispielen solcher Lieder einreihte.

Nach seiner Rückkehr von Genzano bezog Gregorovius in Rom eine neue Wohnung in der Via della Purificazione Nr. 63 bei der Signora Marzia Pellicani und saß nun „in einer saubern Arbeitsstube mit marmornen Tischen und Marmorkamin an einem divinen Arbeitstische, dessen sich Cicero nicht würde geschämt haben". Immerhin ließ die Straße, in der er wohnte, sonst

manches zu wünschen übrig; denn „Gesindel haust darin, Modelle für Künstler. Den Ghetto deutscher Künstler nennt man diese schmutzige Straße."

Bei der großen Stoffülle und Leistungsfähigkeit, die Gregorovius in seiner ersten italischen Zeit beschieden waren, kann man es begreiflich finden, daß er sie als „gute" Jahre in seinem Tagebuche verzeichnete, wie er es zum Beispiel am Ende des Jahres 1856 tat. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung", das „Ausland", die „Königsberger Hartungsche Zeitung", Hackländers „Hausblätter", die „Allgemeine Monatsschrift", die „Blätter für literarische Unterhaltung" und das „Deutsche Museum" veröffentlichten Beiträge von ihm, der 10. und 11. Band der „Gegenwart", wie damals ein Ergänzungswerk zum Brockhausschen Konversationslexikon hieß, enthielten einige seiner Arbeiten über Neapel und Sizilien, das Stuttgarter „Morgenblatt für gebildete Leser" brachte Übersetzungen aus fremden Dichtern und eigene Gedichte, und das dänische Blatt „Fädrelandet" übersetzte den Aufsatz „Römische Figuren". So war Gregorovius' Schriftstellertätigkeit von Erfolg gekrönt, und bei allem Fleiße, den er auf sie verwendete, blieb ihm doch die Muße, Ausflüge in die Campagna und die weitere Umgebung von Rom zu richten, seinen Sommeraufenthalt in Genzano, Porto d'Anzio, Nettuno, Genazzano, wo er später am liebsten verweilte, und an anderen Orten zu nehmen und dort nicht nur seine Arbeiten, besonders die dichterischen, zu fördern, sondern auch neue Eindrücke zu sammeln. In dieser glücklichen, aufnahmefähigen und arbeitsfrohen Zeit, in der Gregorovius auf Schritt und Tritt den Geist der Geschichte verspüren mußte, reifte unter mancherlei geschichtlichen Plänen und Aufsätzen, die neben den „Grabmälern der Päpste" auch ausführlichere Darstellungen aus dem Leben der Päpste, wie Eugens IV. und Clemens' V., enthalten sollten, der Plan zur Geschichte der Stadt Rom immer mehr heran, und im Oktober 1855 begann Gregorovius mit den Vorstudien.

Ehe der künftige Geschichtschreiber der Stadt Rom an das Werk seines Lebens ging und in seinen „köstlichsten Stunden" damit begann, im Saal der Angelica bei den Augustinern täglich von acht bis zwölf den Stoff zu übersehen, traf ihn ein schwerer Schlag, der dazu angetan war, seine schönsten Hoffnungen zu

erschüttern: Die Cotta'sche Buchhandlung brachte ihm, als er im Frühjahr 1855 den ersten Band der nachmaligen „Wanderjahre" unter der spater fallengelassenen Überschrift „Pandora" einreichte und neben der Eröffnung mancher anderen dichterischen Plane auch die Handschrift seiner Übersetzung des Giovanni Meli ankündigte, eine schwere „moralische Niederlage" bei, die ihn „innerlich sehr angegriffen" hat. Die Buchhandlung lehnte nämlich die Übernahme des Verlages ab, und Gregorovius sah den Traum, den er noch vor Cottas Antwort seinem Tagebuche anvertraut hatte, daß ein Pinienbaum auf seinen Schreibtisch fiel und alles durcheinanderwuhlte, jetzt schrecklich erfüllt. Aber mit dem Troste, es sei vielleicht gut, „daß dem arbeitenden und vorwarts strebenden Menschen die Sorge treuer bleibe als das Gluck", raffte er sich wieder auf. Wie eine Fugung traf es sich, daß Gregorovius schon vorher mit dem Verlag F. A. Brockhaus in Leipzig Beziehungen angeknupft hatte, weil er fur dessen Zeitschriften arbeitete. Dem Verlagsinhaber legte er nun in einem seiner schönsten und erschutterndsten Briefe, den Houben nicht mit Unrecht eine „Romische Schriftstellerelegie" genannt hat, unumwunden seine Lage und seine Plane dar. „Meine Hoffnung auf Cotta," so schrieb er unter anderem, „dem ich seit Jahren fur die Augsburger Allgemeine Zeitung und seine Journale Studien gab, welche doch immer so viel wert waren, daß sie aus eben diesen Journalen auch in andere auslandische ubersetzt wurden, nun, diese Hoffnung schlug fehl. Ich habe so schmerzlicher Erfahrung nichts entgegenzusetzen als das Bewußtsein, sie nicht verschuldet zu haben. Ich weiß, daß ich besser im Vaterlande fahren wurde, wenn ich meine Grundsatze der Mode des Tags opferte, nichts als Romane schriebe oder Geschichten aus dem Demi-monde der Gegenwart, welche eine Minute lang den Gaumen des Publikums kitzeln, um dann fur ewig vergessen zu werden. Auch habe ich nie gelernt, in den Vorzimmern der Journalisten zu stehen und um ihre Gunst zu ambieren; noch habe ich je um Konnexionen des Staates oder Privater mich bewerben konnen. Was ich errungen habe, verdanke ich mir allein, und in diesem Sinne werde ich mein übriges Leben lang handeln mussen."

Der wider Erwarten geringe Absatz des Buches „Korsika" in Deutschland, die uberraschende Fulle literarischer Plane, die

Gregorovius vor Cotta aufrollte, so daß man fast auf schriftstellerische Massenanfertigung hätte schließen können, oder wer weiß, welcher Umstand sonst, riefen wohl Cottas Ablehnung hervor; der echt menschliche, aufrichtige, unter dem ehrlichen Schmerz der unerwarteten Abweisung stehende Ton des neuen Bewerbungsschreibens mochte Brockhaus veranlaßt haben, es mit Gregorovius zu wagen. Und so kam es, daß Gregorovius, der seinem jetzt in Florenz lebenden Freunde Theodor Heyse in gekränktem Selbstbewußtsein geschrieben hatte, daß er „mit Cottas auseinander“ sei und „dieses kapriziöse Verhältnis auf eine würdige Weise gelöst habe“, später, nachdem er auf Einladung des Freiherrn von Cotta seine Beziehungen zum Cotta'schen Verlage wieder aufgenommen hatte, in Freundschaft gleichzeitig zwei Verlagshäusern und deren Inhabern verbunden wurde: Cotta, der fortan seine wissenschaftlichen Hauptwerke, Brockhaus, der seine mehr schöngeistigen kleineren Werke in Verlag nahm.

Im Herbst 1855 trafen die ersten Druckbogen der „Figuren“, wie „Pandora“ jetzt umgenannt wurde, ein. Zwar nennen die „Römischen Tagebücher“ schon unterm 30. Mai dieses Jahres den Namen der „Figuren“ und bringen sie schon so früh mit Brockhaus in Verbindung. Aber diese Stelle ist zweifellos erst später bei der zur Veröffentlichung vorgenommenen Durchsicht so gefaßt worden. Nach dem 30. Mai liegende Briefe führen noch den alten Namen „Pandora“, und die Verbindung mit Brockhaus in der Verlagsangelegenheit ist sicherlich erst am 19. Juli aufgenommen worden. Die Beziehungen zu den Cotta'schen Zeitschriften blieben indes bestehen. Im „Morgenblatt“ erschien im Herbst die Übersetzung der korsischen Novelle „Das Gelübde des Petrus Cyrnäus“, und ein Vertreter der „Allgemeinen Zeitung“, der Schriftleiter Dr. Altenhöfer, fand sich sogar in eigener Person zu einem gelegentlichen Besuche in Rom bei ihm ein.

Der Plan, im Herbst nach Sizilien zu gehen, um die „Kulturepochen Siziliens“, wie die späteren „Siciliana“ damals noch hießen, zu beenden, wurde zunächst auf das Frühjahr 1856 verschoben, später ganz aufgehoben. Noch waren die „Lieder des Giovanni Meli“ nicht erschienen, noch harrte die Dichtung „Euphorion“, die immer wieder durchgefeilt wurde, ja es im September 1855 schon zur neunzehnten Durchsicht gebracht hatte,

der Veröffentlichung, als Gregorovius sich, wie er am 20. Dezember 1855 an Theodor Heyse schrieb, kopfüber in seinen „Lieblingsplan“ stürzte, eine „Chronik der Stadt“ zu schreiben, welche ihn nicht würde leben lassen, wenn er sie nicht geschrieben hätte; denn ohne diesen Tribut an Rom könnte er nicht mehr von „diesem Nabel der Erde“ sich losreißen.

Die Geschichte der Stadt Rom wurde nun bis zum 15. Januar 1872, an dem er unter das Schlußwort des druckfertigen achten Bandes seinen Namen schrieb, wirklich der „Inhalt“ seines Lebens. Nachdem im Jahre 1856 der erste Band der Wanderjahre „Figuren“ und die „Lieder des Giovanni Meli“, im Jahre 1857 die erste Buchausgabe der „Grabmäler der Römischen Päpste“ und am 6. November das auf 1858 datierte Büchlein „Euphorion“ erschienen waren, nahm die Geschichte Roms alle geistige und dichterische Kraft von Gregorovius so sehr in Anspruch, sog sie gewissermaßen so auf, daß außer den fortlaufenden Zeitschriftenaufsätzen, welche die folgenden Bände der „Wanderjahre“ bildeten und dazu dienen mußten, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, kein einziges selbständiges Werk dichterischer oder geschichtlicher Art heranreifen konnte. Wohl schrieb er im Spätsommer 1855 in der Meeresfrische von Nettuno noch das an Schillers „Spaziergang“ gemahnende Hexametergedicht „Nettuno“, das romanzenartige Gedicht „Der sterbende Hadrian“ und die den „schönsten Leuchtturm der Geschichte“ besingende geschichtsphilosophische Elegie „Der Turm Astura“; wohl entstanden in den Sommermonaten, die er von seinem ersten Besuch der Heimat im Jahre 1860 an nicht mehr ausschließlich in Italien, sondern auch häufig auf deutschem Sprachgebiet, in Bayern, in der Schweiz, namentlich am Bodensee zubrachte, noch einige Gedichte, aber die eigentliche Zeit dichterischen Schaffens wie auch seiner dichterischen Übersetzertätigkeit, die mit den korsischen Totenklagen begonnen, in den „Toskanischen Melodien“ und den „Sizilianischen Volksliedern“ ihren schönsten Ausdruck, in „Giovanni Meli“ ihren Höhepunkt gefunden hatte, war vorbei.

Gregorovius bot Übersetzungen aus drei Sprachgebieten: aus dem Italienischen und seinen Mundarten, aus dem Lateinischen und aus dem Griechischen. Keine dieser Verdeutschungen aber lieferte er, ohne daß er nicht in der Originalsprache gewissermaßen

gelebt hätte. Die korsischen Totenklagen übertrug er nach seinem Aufenthalt in Korsika, wo er mit den Hirten, Bauern und Kindern dieses Landes sich vertraut gemacht hatte. Das gleiche gilt von der Übersetzung Giovanni Melis und der Volkslieder aus dem Sizilischen, weil er auch hier an Ort und Stelle die Sprache geübt hatte, und ebenso war es mit den „Toskanischen Melodien". Daß der in reichlicherem Maße als wir Kinder der Gegenwart humanistisch vorgebildete Verfasser der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter" bei seinem Durcharbeiten mittelalterlicher Chronisten und Schriftsteller auch des Lateins dieser Zeit mächtig genug war, um in seinem Hauptwerk einige kulturgeschichtlich anmerkenswerte Dichterstellen und in den „Grabdenkmälern der Päpste" die alten Denkmalinschriften zu verdeutschen, ist selbstverständlich. Nur über Gregorovius' Fähigkeit zu Übersetzungen aus dem Griechischen, wie sie das handschriftliche „Symposion" und der zweite Gesang der Cyprianlegende der Kaiserin Eudokia in einem seiner letzten Werke, „Athenaïs", schließlich auch die Elegie des Michael Akominatos auf den Untergang der Stadt Athen in der „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter" bieten, könnte man im Zweifel sein. Aber aus zahlreichen Briefstellen läßt sich nachweisen, daß Gregorovius die in der Jugend erworbene Kenntnis der griechischen Sprache bei seinem starken Hang zur griechischen Bildung auch im Alter eifrig gepflegt und sich zudem in die byzantinische Literatur gut eingelebt hat, was übrigens auch ein Kenner wie Karl Krumbacher bestätigt.

Gregorovius war sich der philologischen Voraussetzungen für eine gute Übersetzung sehr wohl bewußt, und die Befürchtung, als könne man seine Berechtigung zum Übersetzen bezweifeln, war wohl mit ein Grund, daß er in den meisten Fällen, in denen er längere Übertragungen bot, eine literatur- und sprachgeschichtliche Einleitung, dem Cypriangesange eine kurze Betrachtung über die Zweckmäßigkeit des anzuwendenden Versmaßes voranschickte. Denn wenn er auch die weitgehenden Forderungen, die zum Beispiel Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff seiner im Todesjahr von Gregorovius erschienenen griechischdeutschen Ausgabe von Euripides' „Hippolytos" voranschickte, kaum befolgt hätte und kaum mit der Behauptung einverstanden gewesen wäre,

„wem gegeben ist das Ethos des Orlando zu treffen, dem wird versagt sein, das Dantes wiederzugeben", wenn er auch die Abneigung gegen den von Voß eingeführten homerisierenden Hexameter zur Wiedergabe epischer Stoffe der Heldendichtung oder Idyllenpoesie mit Wilamowitz nicht teilte, vielmehr sich als einen Anhänger der Vossischen Richtung bekannte, so stand er doch im wesentlichen auf dem Standpunkt seines jüngeren Zeitgenossen, daß man nicht wahllos die Form des Originals in die Übersetzung hinübernehmen dürfe, wenn dadurch der Gesamteindruck der Urdichtung nicht entsprechend wiedergegeben werde. So entschied er sich aus eigener Erkenntnis dazu, die in Terzinen und versi sciolti geschriebenen Idyllen Melis, nachdem er es in Terzinen und freien Jamben versucht hatte, in Hexameter zu übersetzen, „mit demselben Rechte wie der Sizilianer Raimundi, welcher mehrere Idyllen Melis in lateinische Hexameter zu verwandeln wagte", und weil die deutsche Terzine „einen zu feierlichen Gang hat", welcher „dem Spielenden oder Launigen und der ländlichen Einfalt widerspricht". Aus ahnlichen Gründen übersetzte er „das launige Lob der Fliege", eines der besten Terzinengedichte Melis, in deutsche Knüttelverse, wogegen ein anderes bedeutendes Stuck der Sammlung, wenn nicht überhaupt das bedeutendste, der „Dithyrambus", von Gregorovius „in Erinnerung an unseren vortrefflichen deutschen Weinschwelg" als „Der sizilianische Weinschwelg" überschrieben, „in Form und Inhalt möglichst getreu wiedergegeben ist". In beinahe umgekehrtem Sinne entschied sich Gregorovius bei der Übersetzung von „Cyprianus und Justina", die Hexameter der Urdichtung im Blankvers zu geben, den er „für eine recht philosophische" Versart hält; denn er glaubt, des Gedichtes „tiefgehender Inhalt paßt so wenig zu unserem immer leicht aus seinen Zügeln fahrenden deutschen Hexameter".

Wäre Gregorovius nichts mehr als ein geschickter Versmacher gewesen, dann hätte er sich damit zufriedengegeben, das Versmaß des Originals unfrei nachzuahmen, und die Idee, die in seinen freieren Versuchen oder auch, um ein neueres Beispiel zu erwähnen, in Paul Pochhammers gelungener, aber anfechtbarer Danteübersetzung in Stanzen liegt, wäre ihm nicht aufgegangen. So aber erkannte er richtig, daß die innere Form der Dichtung über der äußeren stehen und daß bei der Übersetzung

vor allem die innere Form gewahrt werden muß, während die äußere Form der Dichtung von der jedesmaligen Kultur der Übersetzungssprache mitbestimmt wird. Im allgemeinen aber hielt sich Gregorovius, besonders bei der Wiedergabe lyrischer Gedichte oder kürzerer Gedichtsabschnitte, an die Form der Urdichtung, und offenbar mit vollem Recht.

Gregorovius' Übersetzertätigkeit verschwindet ebenso wie seine eigenen dichterischen Schöpfungen hinter der Zahl und Bedeutung seiner geschichtlichen Arbeiten, und auch hier läßt sich die Beobachtung machen, daß er trotz der Güte seiner Arbeiten es als Übersetzer ebensowenig wie als Dichter verstand, sich einen literarischen Namen zu verschaffen. Der Hauptgrund ist wohl der, daß er in seiner einzigen Verdeutschung in Buchform, den Liedern Giovanni Melis, einen wenig zeitgemäßen Dichter gewählt hatte, während die anderen Übertragungen zu gering an Zahl und Umfang waren, um selbständige Beachtung zu finden.

Von den Liedern des Giovanni Meli erschien die erste Auflage im Jahre 1856, die zweite 1886. Die erste Tagebuchaufzeichnung über die Übersetzung von Gedichten Melis findet sich unter dem 9. Mai 1854. Am 3. Oktober schrieb Gregorovius, daß er Proben von den „vielen Liedern Melis", die er übersetzte, ins Cotta'sche Morgenblatt gegeben habe, und am 24. Juni 1855, noch vor der letzten Vollendung des „Euphorion", beendete er die Buchausgabe. Cotta lehnte gleichzeitig mit den „Figuren", ohne das Manuskript gesehen zu haben, den Verlag auch dieses, vom buchhändlerischen Standpunkte gewiß undankbaren, Buches ab, weshalb Gregorovius am 19. Juli 1855 es Brockhaus anbot, der es nahm, so daß es am 30. April 1856 „gut ausgestattet" in Gregorovius' Besitz war.

Die Einleitung enthält eine klare Übersicht über die sizilianische Literatur und eine knappe lebensgeschichtliche Darstellung der völkischen und dichterischen Bedeutung Giovanni Melis, der vom 4. März 1740 bis 20. Dezember 1815 lebte. Daß diese Gedichte unserer Zeit fern liegen mußten, deutete Gregorovius selbst an; denn „diese Kinder einer glühenden, doch fremdartigen Muse mit den Gesichtszügen Anakreons, Äsops und Theokrits sind wirklich Fremdlinge in unserer nordischen Luft und für unser Anschauen und Fühlen".

Für die Beurteilung des Dichters Gregorovius sind gerade diese Übersetzungen von der größten Bedeutung. Sie bieten den besten Beweis von seiner hervorragenden formalen Befähigung. Er verstand nicht nur den Hexameter, von dem er am 27. Juni 1855 schreibt, er beherrsche ihn „jetzt vollkommen", und einfache Strophenformen, sondern auch das Sonett, die Terzine und die schwierigsten strophischen Gebilde von geringer Versbreite und häufiger Reimstellung mit der größten Leichtigkeit zu bilden. Für Gregorovius waren diese Übersetzungen mehr als bloßer Zeitvertreib oder angenehmer Arbeitswechsel; sie wurden ihm die Quelle einer inneren Befriedigung. So kam es, daß er die Gedichte Melis zusammen mit dem „Euphorion" ansehen konnte als „ein tröstlich Kraut auf den Mauern Roms gewachsen".

Inzwischen hatte Gregorovius auch den ersten und besten seiner italienischen Freunde, den dichterisch und philosophisch gleichermaßen angeregten Grafen Paolo Perez gewonnen. Als Perez am 15. September 1879 zu Stresa am Lago Maggiore gestorben war, konnte Gregorovius in einem Aufsatz, den er über die Villa Ronzano der mit Perez verwandten Gozzadini von Bologna verfaßte, über sein Verhältnis zu dem Grafen schreiben: „Die gemeinsame humanistische Bildung und das gleiche Verständnis des Genius der beiden Nationen, der italienischen und der deutschen, verbanden alsbald den gläubigen Katholiken und den protestantischen Ketzer zu einer innigen Freundschaft, welche die schwersten Prüfungen zu überdauern vermochte." Aber der Vollgenuß dieser Freundschaft, der nur ein knappes Jahr dauerte, fand im Herbst 1856 dadurch sein Ende, daß Perez, der durch Dante zum Studium der Scholastik hingezogen worden war, beschloß, in das Haus der Rosminianer zu Rom einzutreten und wie sein gleichermaßen philosophisch gerichteter Landsmann Rosmini Mönch zu werden. Alle Bemühungen des deutschen Freundes und der Familie Gozzadini, ihn von diesem Schritt zurückzuhalten oder zur Umkehr zu bewegen, waren vergeblich. Gregorovius, der den Kirchenglauben seiner evangelischen Jugend schon in Ostpreußen abgetan und alle Brücken zu jeder Offenbarungsreligion abgebrochen hatte, konnte den gleichalterigen Freund, der ihn mit dem „guten Wissen und den Talenten des Poeten belebte", der noch kurz vor seinem Eintritt ins Kloster

die Geschichte der Korsen ins Italienische übersetzt und als ein Denkmal der Freundschaft druckfertig gemacht hatte, der ihn aber „noch mehr durch den Anblick seltener Tugenden des Philosophen erhob", nicht verstehen und nannte seinen Schritt einen „moralischen und physischen Selbstmord". Aber hier wurde ihm „zum ersten Male die Gewalt der katholischen Kirche und die tiefe Kluft offenbar, welche die geistige Kultur Italiens von der protestantischen Deutschlands trennt".

Diesem Freunde wollte Gregorovius die liebste und schönste seiner Dichtungen, die er „bald am See von Nemi, bald in Rom, bald in der studienvollen Einsamkeit der Berge von Präneste" schrieb, „Euphorion", widmen. Vielleicht unterblieb die öffentliche Zueignung auf den Wunsch desjenigen, der dadurch geehrt werden sollte, aber das handschriftliche Widmungsblatt, das, ursprünglich für den Druck bestimmt, den ganzen Zauber des dichterischen Erlebnisses ebenso atmet wie den Duft dieser Freundschaft, ist noch erhalten.

Das kleine Epos „Euphorion, eine Dichtung aus Pompeji in vier Gesängen", ist ein starker Beweis für Gregorovius' bedeutende epische Begabung. Über diese Dichtung konnte Gregorovius mit vollem Bewußtsein, schon ehe sie ganz vollendet war, schreiben: „Dies ist mir das Liebste, was ich geschrieben habe, und das Reinste in der Form." Euphorion ist aber auch die verbreitetste und bekannteste seiner Dichtungen und erschien in sechs Auflagen in einfacher Buchausgabe und in zwei Auflagen als „illustrierte Prachtausgabe mit Originalkompositionen von Theodor Grosse". Außerdem zeichnete Marie Rehsener, eine aus Memel gebürtige ostpreußische Landsmännin des Dichters, zwölf dem klassischen Geist der Dichtung ebenbürtige Foliotafeln als Silhouetten zu Gregorovius' „Euphorion", 1882 in Leipzig erschienen, so daß diese Dichtung schon durch ihre Verbreitung gegenüber allen anderen Dichtungen und auch gegenüber den nachgelassenen „Gedichten", die sämtlich über die erste Auflage nicht hinausgekommen sind, einen besonderen Platz beansprucht.

Die erste Anregung zum „Euphorion" gewann Gregorovius, als er im Sommer des Jahres 1853 Neapel und Pompeji besuchte. Am 23. Juni erlebte er in Pompeji den bestimmenden Eindruck, über den es in seinem Tagebuche heißt: „Dies ist ein Wesen,

welches entzückt und abstößt. Die Häuser stehen da wie leere Särge; Straßenreihen, Tempel, Theater, Forum — alles totenstill, vom Sommerzauber flimmernd." Seiner Einbildungskraft war es nicht schwer, aus dem im Museum von Neapel aufgestellten Kandelaber, der im Hause des Arrius Diomedes ausgegraben worden war, aus der geschichtlichen Überlieferung und den Spuren, die vom Untergange Pompejis bis auf den heutigen Tag noch dauern, den Stoff zu einer Dichtung zu formen, die ursprünglich als Prosanovelle gedacht war. Er begann sie im Januar 1854, und am 10. August dieses Jahres, in der Sommerfrische von Genzano, hatte sich in ihm ein ähnlicher Vorgang vollzogen, wie er sich einst bei Goethe in Italien mit seiner „Iphigenie" abgespielt hatte, er fing an, die Novelle „Der bronzene Kandelaber" in Verse umzugießen, und bestimmte für die Hexameterdichtung den Namen „Euphorion". Im Winter arbeitete er weiter daran. Am 11. August 1855 überarbeitete er den vierten Gesang, so daß er das Gedicht in der „sonnigen Stille" von Genazzano im September 1856 druckfertig machen konnte. Aber ehe es wirklich in Druck ging, wurde es immer wieder überfeilt. Über dem Gelingen der Dichtung waltete ein glückliches Geschick, Heiterkeit der Stimmung und Sorglosigkeit des Lebensgenusses erfüllten des Dichters Gemüt, und der Gedanke an die lastende Arbeit der „Geschichte der Stadt Rom" beschwerte den Anfang noch nicht.

Euphorion, ein griechischer Jüngling, ist der Lieblingssklave des Arrius Diomedes, der in Pompeji reiche Güter hat. Neben Jone, des Arrius Tochter, ist er wie ein Kind des Hauses aufgewachsen und hat sich im Dienste seines Herrn ganz seiner künstlerischen Begabung widmen können. Zu der Zeit, mit der das Gedicht einsetzt, ist des Arrius sämtliches Ingesinde in froher Erregung damit beschäftigt, die Wiederkehr Jones, die längere Zeit in Rom zur feinen Erziehung fern war, feierlich vorzubereiten. Die Mädchen winden Kränze und singen Lieder, während Euphorion nachdenklich in seiner Werkstatt die letzte Arbeit an dem prächtigen bronzenen Kandelaber verrichtet, den er sich als Weihegabe für Jones Wiederkehr ausgedacht hat. Aus seinem Nachdenken erweckt ihn Serapion, ein ägyptischer Schiffsherr, der Geschäftsfreund des Arrius. Angesichts des Kandelabers und einer in Ton entworfenen Gruppe, Dädalus und Ikarus, gestaltet sich

zwischen dem Alten und dem Sklaven ein Gespräch über die Kunst und die persönlichen Verhältnisse Euphorions. Serapion merkt wohl, daß der Drang nach Freiheit den jungen Künstler zur Darstellung der dädalischen Gruppe veranlaßt habe, und betrübt über sein Sklavenlos gesteht es Euphorion ein mit der Hoffnung, sein Herr werde ihm am morgigen Tage zum Lohn für den Kandelaber die Freiheit schenken. Aber Serapions Vorschlag, er wolle ihn, wenn seine Hoffnung fehlschlage, mit nach Ägypten entführen, weist er entrüstet zurück. Da spürt der Alte, der den Jüngling nur prüfen wollte, daß nicht bloß Freiheitsdrang in Euphorion lebt, sondern daß auch Dankbarkeit und Liebe ihn fest an das Haus seines Herrn binden. Eben wird Jone in fröhlichem Zuge eingeholt und von den Hausbewohnern empfangen; aber Euphorion bleibt betrübt in der Werkstatt. Kaum hat Serapion ihn verlassen, kaum ist Jones Gestalt im Hause verschwunden, da legt er Hand an die dädalische Gruppe und verstümmelt sie. Mit Tränen sieht er auf die Verwüstung. Wehmütig hält er inne in seinem Tun, als der Knabe Jon, der jüngere Bruder Jones, bei ihm eintritt. Er bringt ihm Grüße von der Schwester, die ihn bei der Willkommenfeier vermißt hat, und ladet ihn ein, zum Abend in das Landhaus am Meere zu kommen, wo Arrius sich mit ihm über Kunstfragen besprechen wolle. Auch Jone werde dort sein. Die Abendsonne leuchtet in seine Werkstatt, aber mit dem Abend kommt dem Jüngling nicht der Frieden, denn aus der traumfrohen Zeit der Jugend hat Amor sein Herz zur Unruhe aufgescheucht. So schließt der erste Gesang.

Die Sehnsucht des Herzens treibt Euphorion hinaus ans Gestade, wo er Pompeji betrachtet, das im Dämmerlichte der aufsteigenden Nacht ein entzückendes Bild darbietet, während dumpfes Rauschen und leuchtender Feuerschein von dem erregten Vesuv ausgehen. Seine Blicke schweifen zu den Schiffen, unter denen er auch das des Serapion zu erkennen vermeint, das ihm die Freiheit bringen könnte. Ruhelos wandert er weiter und findet sich plötzlich an dem Landhause. Hier wartet Jon schon lange auf ihn. Der Vater hat mit Pansa einen Ritt nach dem Vesuv unternommen, weil die Winzer über einen drohenden Ausbruch des Berges beunruhigt sind; die Mädchen erfreuen sich im Saale an Scherz und Tanz. Der Knabe führt Euphorion schalkhaft ins

Gemach der Schwester. Hier treten sich die Gespielen der Kindheit nach langer Trennung entgegen. Nach den befangenen Worten der Begrüßung klingt aus dem Austausch der Erinnerungen immer mehr ein warmer Ton, bis das Mädchen aus freien Stücken sich erbietet, Euphorions Befreiung beim Vater zu erwirken, damit er Pompeji verlassen und sich frei der Kunst widmen könne. Da aber wallt des Jünglings Gefühl über. Er kann seine Liebe zu Jone nicht länger verbergen, vergeblich sucht diese dem Drange des Herzens zu widerstehen, und in der Schwüle der Nacht schlingen sich die Hände der Liebenden ineinander. Der Vater kehrt eben vom Vesuv zurück. Das Mädchen flieht verwirrt, während mit strengen Worten Arrius dem Sklaven, wenn auch dem liebsten seiner Hausgenossen, sein Verhalten gegen die Tochter des Hauses verweist. Mit wirren Sinnen gelangt Euphorion ins Freie.

Der dritte Gesang schildert das Fest, das der Rückkehr Jones gefeiert wird. Schwüle Luft brütet über den Häusern Pompejis, aber im Hause des Arrius herrscht laute Freude, so daß der träge Vorübergehende den Schritt anhält und auf den Klang der lydischen Flöten lauscht. Von den Hausbewohnern, die alle heiter sind, hört nur Euphorion traurig auf des Festes Jubel. Unter dem übrigen Gesinde harrt er, bis die Pforten des Saales sich öffnen, um die Sklaven einzulassen, die Jone Gaben der Kunst zum Willkommengeschenke darbieten. Die Ungeschicklichkeit des Sklaven Hypatos, der, „fast an Jahren ein Knabe“, sich als Gabe ein Bild ausgedacht hat, das den Brand Trojas darstellt, weckt mitten im Festesjubel die Gedanken an das vom Vesuv drohende Unheil wieder auf. Kaum hat Arrius den Maler getadelt, weil sein Geschmack sich am Grausen erfreue, da steigt aus dem frei daliegenden Vesuv eine Feuergarbe auf, bis ein rötliches Zwielicht den Ausblick verwehrt und Dämmerschein den Saal erfüllt. Arrius sucht die Festgenossen zu beruhigen und bringt dem Vesuv eine Spende dar, während als letzter der Künstler Euphorion, von allen, besonders von Jone mit hoher Erwartung betrachtet, sein Geschenk von der Hülle befreit. Staunen kommt von aller Munde, wie sie den herrlichen Kandelaber erblicken, den mit edlem Stolze und sinnigen Worten, an die eben entstandene Trübnis des Tages anknüpfend, Euphorion aufstellt. Preisende Reden werden laut, aber neidvoll versucht Menandros, ein Gast, die Arbeit zu schmähen,

indem er nur ideale, jedem Gebrauch entfremdete Bildwerke gelten lassen will, während er hier aus der Niedrigkeit des Gegenstandes auf die sklavische Niedrigkeit seines Schöpfers schließen zu können glaubt. Zornvoll, aber edel widerlegt Euphorion die Anzweiflung seines Neiders; er fühle sich frei, wenn er auch das Sklavengewand trage. Als er geendet hat, bricht lauter Jubel los, und die Frauen überschütten ihn mit Blumen. Immer dunkler wird es. Jone zündet in der vom Dichter durch die Überschriften der vier Gesänge symbolisierten Reihenfolge die Lampen an, die an dem Kandelaber hangen, zuerst die Lampe des Traumgottes Oneiros, zu zweit die Lampe von Amor und Psyche, darauf die Lampe der Pallas Athene und zuletzt die des Thanatos und der Eirene. Der Dichter Ismenos aber übernimmt die Deutung des Geschenkes, indem er die Sinnbilder der vier Lampen erklärt. Oneiros bedeute die Kindheit, der im Traum das Leben dahinfließe, Amor und Psyche, in Liebe verschlungen, seien das Sinnbild der nach Liebe und Glück verlangenden Jugend, Pallas Athene deute den dritten Lebensabschnitt, die Zeit des reifen Schaffens an, und Thanatos und Eirene, Tod und Frieden, wiesen hin auf den letzten Teil des Lebens, das Greisenalter. In der Ahnung des nahenden Verderbens preist wehmütig der Greis die Stunde des Todes, die ihm eine Erlösung bedeute. Mit Tränen schließt er, aber der Gastgeber weist die Todesgedanken ab, indem er auf die Basis des Kandelabers hindeutet, die den Dionysos, den Gott des Weines und der Lust, darstellt. Er fordert die Gäste auf, sich an dieses Symbol zu halten, während Ismenos prophetisch an den daneben abgebildeten Altar mit dem flammenden Feuer erinnert, durch den das Verlangen der Götter nach Opfern angezeigt werde. Euphorion umarmt den Greis für die sinnvolle Deutung, Jone aber erhebt sich und spricht die begeisterten Worte: „Frei, o Euphorion, bist du, der Knechtschaft ledig und los nun.“ Doch ehe der Jüngling die Bestätigung seiner Freiheit noch recht erfahren kann, bebt das Haus, das Geschirr stürzt zu Boden, die Lämpchen fallen aus den Ketten des Kandelabers, und in die Dunkelheit und den Aschenregen schallen die Schreie der Unglücklichen, übertönt von dem Rufe Euphorions nach Jone. Nur das Lämpchen der Pallas glimmt noch schwach durch die Finsternis. Euphorion hebt es auf und sucht das Freie

zu gewinnen. — Hier, am Schluß des dritten Gesanges, neigt die Muse traurig das Haupt.

Nur traumhaft kann Euphorion sich des überstandenen Unglucks erinnern, wie er am Strande von Capri zu sich kommt. Neben sich sieht er bewußtlos Jone und den Knaben Jon liegen und gewahrt in der Nahe des gestrandeten Schiffes den alten Serapion. In der allgemeinen Flucht nach dem Meere hat Euphorion die ohnmachtige Jone auf seine Schultern gehoben, und mit ihr und Jon, der sich an ihn hielt, ist er an den Strand gekommen, wo die Menge nach den Schiffen sturzte. Serapions Schiff hat ihn mit den beiden Geschwistern nach Capri getragen. Lauter Jammer entringt sich den Überlebenden aus dem Hause des Arrius, als sie sich ihrer Lage bewußt werden; sie klagen um den Vater und die lavaverschuttete Heimat. Mit der Morgensonne fahrt Serapion auf einer Barke nach Pompeji aus, um Erkundigungen uber das Schicksal des Arrius einzuziehen, aber trostlose Antwort bringt er zuruck. Da rafft sich als erster Euphorion auf. Im Vertrauen auf seine Kunst erscheint ihm die Zukunft freundlich, und Jone und Jon willigen ein, Serapion nach Ägypten zu folgen und dort eine neue Heimat zu grunden. Eine Urne voll Staub von der Unglucksstatte Pompejis wird als treues Vermachtnis an Stelle der Laren mit in die Ferne genommen, und nachdem Serapion im alten Tempel der Minerva am Strande geopfert hat, wahrend die Geschwister von der Heimat Abschied nehmen, treten sie vertrauensvoll die Fahrt nach der Ferne an.

Über den Stoff seiner Dichtung gibt Gregorovius in den nachgeschickten wenigen Anmerkungen, die sich indes von der ublichen Kleinlichkeit solcher Erklarungen freihalten und nur das Allerwesentlichste erlautern, selbst Auskunft. An das stofflich Nachstliegende, „Die letzten Tage Pompejis“ von Bulwer, erinnert er selbst, ohne sich diesem Roman verpflichtet zu fuhlen, wie sich wohl aus dem Gedankengang der Dichtung, in deren Mittelpunkt eben der Kandelaber und sein frei erfundener Schopfer Euphorion stehen, von selbst ergibt. In einem nicht unwesentlichen Punkte hat der Dichter das Vorgefundene geandert; er gab den Lampen, der Idee seiner Dichtung zuliebe, andere Sinnbilder, wozu ihn ja nicht nur die dichterische Freiheit, sondern auch die Tatsache berechtigte, daß die gegenwartig an dem Kandelaber befindlichen Lämpchen nicht die ursprunglichen sind.

Nach den Sinnbildern der Lampen sind auch die vier Gesänge der Dichtung benannt. Neben dieser Beziehung zu dem Kandelaber, dem stofflichen Mittelpunkt der ganzen Dichtung, deuten die Überschriften auch den Inhalt der einzelnen Gesänge an. Der Gesang Oneiros zeigt den Jüngling Euphorion noch in dem dumpfen, unselbständigen Drange einer in sich schwankenden Jugend, schildert außerdem noch die Kindheit Euphorions und Jones, die traumselige Zeit des Menschenlebens. In dem Gesange „Amor und Psyche" findet das liebende Paar sich zur Zwiesprache des Herzens zusammen, ähnlich wie Amor und Psyche, Lieblingsgestalten von Gregorovius, im Märchen des Apuleius für einander bestimmt sind. Pallas Athene, die Schirmherrin von Kunst und Wissenschaft, versinnbildlicht passend den dritten Gesang, in welchem Euphorion den schönsten Lohn seiner Kunst empfängt und mit dieser Kunst aus der unbestimmten Leidenschaftlichkeit des Jünglings zur planvollen Entschlossenheit des Mannes heranreift. Der letzte Gesang, „Thanatos und Eirene", ist die ergreifende Totenklage der Kinder um den Vater und die Heimat, klingt aber doch in Frieden und gefestigter Ruhe aus. Frieden auch liegt bei der Abreise des jungen Paares auf dem verschütteten Pompeji, über dem der Himmel, wie ehedem, in heiterer Bläue lacht.

Die Form der Dichtung, die in ihrer endgültigen Fassung 1664 Hexameter zählt, ist edel und rein, die Verse sind wohlgebaut und in antiker Art, soweit unsere Sprache dafür empfänglich ist, nach der Schwere der Silben gut abgewogen. In stolzem Selbstgefühl seiner Verskunst schrieb Gregorovius am 2. April 1857 an Rosenkranz: „Wenn der Euphorion zu Ihnen gelangt, wünsche ich, daß Sie ihm genau auf die Finger sehen; denn nach einer langen Kultur des Hexameters (die beste Schule für prosaische Rede, die ich mit Hilfe dieser klassischen Luft glücklich hinter mir zu haben glaube) glaubte ich solche Verse hinzustellen, welche, leichter und melodischer als die des Platen, unserer Sprache ein Recht auf diesen stilvollsten aller Rhythmen geben dürfen." Schon vorher hatte er an Theodor Heyse geschrieben: „Indes werde ich Sie bitten, eines Tages den Euphorion von mir zu lesen, den ich Ihnen zusende, sobald er gedruckt ist; wenigstens wünsche ich Ihr Urteil über die Behandlung des Hexameters zu haben,

von dessen erster Übung Sie eines Tages so schreckenerregende Proben menschenfreundlich anhörten. Sie werden hoffentlich sagen: ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges doch bewußt.“ Recht peinlich war es daher Theodor Heyse, als er bald darauf im „Literaturblatt des deutschen Kunstblattes“ las, wie sein Neffe Paul Heyse ziemlich abfällig darüber urteilte, „daß Gregorovius, anstatt den hellen Spuren Mörikes nachzugehen, sich Gesetzen unterworfen hat, die Platen dem Genius unserer Sprache tyrannisch aufzuzwingen versuchte“.

Der äußere Eindruck der Dichtung ist bei aller von neueren Kunstanschauungen beeinflußten psychologischen Vertiefung der Charaktere und jenem zeitgemäßen Empfinden, das jeder wirklichen Dichtung innewohnen muß, durchaus antik. Das Problem der Dichtung dagegen, die Entwicklung einer frei schaffenden Künstlernatur, die durch die Macht des Genius die Sklavenfesseln sprengt, ist das Ergebnis des dichterischen Empfindens unserer Zeit und eigenen Erlebens und Ringens des Dichters. Darauf besonders wird sich die Tagebuchstelle beziehen: „Ich habe vieles, was mein Inneres bewegte, darin verwoben.“ Euphorion ist in ähnlicher Weise antik und modern zugleich wie die Gestalt der Goetheschen Iphigenie.

Für Gregorovius bedeutet „Euphorion“ die Summe alles dessen, was ihm Italien im Gegensatz zur Heimat bot: nicht nur den Höhepunkt seines Dichtens, sondern auch die Vollendung seiner idealen Weltanschauung, auf deren Grunde sein übriges Schaffen erwuchs. Das kam ihm etwa zehn Jahre nach seiner ersten Beschäftigung mit dem Stoffe der Dichtung deutlich zum Bewußtsein, als er im Spätsommer 1864 wieder Neapel besuchte und dort in sein Tagebuch schrieb: „Den vorigen Sonntag fuhr ich allein nach Pompeji. Ich wandelte dort ungestört umher, und ich saß lange auf der Terrasse des Hauses Diomedes, wo mir Euphorion und Ione wieder erschienen, schon schattenhafte, aber freundliche Wesen aus jener Vergangenheit, als ich mich zum Licht des Ideals emporgerungen hatte.“ In Italien erkannte man die Bedeutung der Dichtung an, und Gaetano de Pasquali in Turin übersetzte sie in versi sciolti.

Eine Vorahnung dessen, daß mit den „Liedern des Giovanni Meli“ und „Euphorion“ die Zeit seiner dichterischen Wirksamkeit

beschlossen sei, mochte Gregorovius schon im Jahre 1859 gekommen sein, als er an Rosenkranz schrieb: „Ich bildete mir einst ein, Ihnen auf der steilen Bahn des Denkens folgen zu können, aber diese Sphäre stand zu hoch über mir, die poetische Anlage, nicht schwach genug, sich dem Verstande völlig unterzuordnen, verstellte mir den Weg. Nicht stark genug, um selbständig für sich zu bestehen, begab sie sich in den Dienst der geschichtlichen Betrachtung, und die Muse besucht mich nur, wenn sie ernstere Arbeiten zu belohnen kommt. Die inneren Prozesse, die ich in Ihrer Schule durchmachte, haben, so glaube ich, viel dazu beigetragen, diese Anlagen in mir zu scheiden, und nachdem sie dadurch lebenskräftig geworden, wieder zu verknüpfen." Die Verknüpfung dieser Anlagen, die sich in den Reiseschilderungen schon so vollzogen hatte, daß die Poesie noch als Grundton walten konnte, wurde jetzt noch fester, aber so, daß die Geschichte sich immer mehr als die stärkere Macht erwies. Wohl beschäftigte ihn im Jahre 1861 noch die Umarbeitung des schönsten seiner gesammelten Gedichte, „Ninfa", aber schon zwei Jahre später fühlte er bei aller inneren Befriedigung, die ihm bisher die Arbeit an der Geschichte der Stadt Rom gewährt hatte, den Unmut über den gänzlichen Wandel seiner Tätigkeit in sich aufsteigen. Er gab dieser Stimmung am 21. September 1863, als er im Archiv von Bologna arbeitete, mit den Worten Ausdruck: „Ich habe noch nie soviel in Staub gewühlt; ich war von ihm bedeckt wie ein Maurer. Mich ekelte; die Muse sträubte sich in mir. Verfluchtes, dumpfes Mauerloch!" Am 7. Mai 1865 gesteht er sich ein: „Die Begeisterung in mir wich der philosophischen Ruhe. Das Schaffen ist ein langsames Entfernen von dem ersten Trieb, davon man ausging, und worin ein Beseligendes lag." Auch seine Absicht, nach Vollendung der Geschichte der Stadt Rom „wieder zu den leichtgeschürzten Musen zurückzukehren", sollte sich nicht erfüllen, und später, nachdem sein Lebenswerk schon über zehn Jahre geschrieben war, sprach er selbst die Ansicht aus, daß diese Arbeit seinem dichterischen Schaffen ein Ende bereitet habe. Am 4. Februar 1883 schrieb er in einem Briefe an Thile: „Wenn man auf dem Felde, wo Kräuter wachsen, einen schweren Stein aufhebt, so findet man wohl unter ihm erdrückte blasse Pflanzenkeime. So ungefähr war das Schicksal meiner dichterischen Anlagen. Nur Euphorion fällt vor den Be-

ginn der Geschichte der Stadt, und es freut mich, daß dieser Tribut an die Muse weiterlebt." Die Dichtung sollte ihm während der Arbeit an der Geschichte Roms mehr eine Erholung und Abspannung von den geschichtlichen Arbeiten als Hauptzweck sein. Als im Anfang des Jahres 1861 die drei ersten Bände des Werkes „durch einen wahrhaften furor laboris glücklich herausgeschleudert worden" waren, wollte er daher die Pause, in der sich „die Natur der Arbeit wiederherstellen" sollte, dazu verwenden, sein schon erwähntes Drama Otto III. zu vollenden; aber es blieb Bruchstück. Wenn ihm auch „die Muse manchmal vorwurfsvoll an dem westlichen Horizont" seines Lebens erschien, so vermochte er es doch nicht einmal über sich, seine „lyrischen Spielereien zu veröffentlichen", zumal er aus „Respekt vor dem Vollendeten nicht gern Mittelmäßigkeiten vermehren" wollte, wie er sich früher einmal anläßlich der „Poetischen Fresken Amor und Psyche" äußerte.

Alle Klagen über das Versagen der dichterischen Kraft sind jedoch vereinzelt gegen die zahlreichen Tagebuch- und Briefstellen, in denen Gregorovius seine große innere Befriedigung und sein begeistertes Schaffen an seinem wissenschaftlichen Lebenswerke ausdrückt. Gerade der Umstand, daß er mit dem Bewußtsein des Künstlers und der verzehrenden Begeisterung, wie sie nur der Dichter kennt, an den schwer zu bewältigenden Stoff herantrat, bewirkte es, daß er die selbst geschmiedeten Fesseln willig ertrug.

Wurden die kleineren Arbeiten während der Tätigkeit an der Geschichte der Stadt, mit deren Niederschrift Gregorovius am 12. November 1856 begann, auch seltener, so entstanden doch noch einige in den Stunden der Muße. Sie mußten ja, ehe das bandweise bezahlte Honorar der Geschichte Roms eintraf, das oft erst im Zwischenraum von mehreren Jahren ausgegeben werden konnte, dazu dienen, den Lebensunterhalt zu sichern. So mußte sich Gregorovius am Ende des Jahres 1857, als ein Aufsatz bei der „Allgemeinen Zeitung" ungewöhnlich lange liegengeblieben war, wodurch seine Berechnungen umgestoßen wurden, entschließen, bei Cotta um Vorschuß zu bitten. Es handelte sich um den Aufsatz „Aus der Campagna von Rom", eine Frucht des Sommeraufenthaltes zu Genazzano im Jahre 1856. Im folgenden Jahre

schrieb Gregorovius, ebenfalls für die „Allgemeine Zeitung“, in Olevano nach einem Besuch von Subiaco eine kurze Geschichte dieses ältesten Benediktinerklosters. Beide Arbeiten eröffneten später den zweiten Band der Wanderjahre, „Lateinische Sommer“. Schon vorher waren die jetzt den dritten Band der „Wanderjahre“ bildenden „Siciliana, Wanderungen in Neapel und Sizilien“ erschienen, und die im ganzen fünf Bände ausmachenden „Wanderjahre“ erlebten außer der von Houben 1912 im Brockhausschen Verlage herausgegebenen und seitdem wiederholt aufgelegten zweibändigen Auswahl eine Auflagenzahl, die sich zwischen vier und neun bewegt.

Die „Siciliana“ sind François Sabatier als ein Denkmal der Freundschaft zugeeignet. Gregorovius führt den Leser, ähnlich wie es sein Freund, der Graf Schack, in seiner „Geschichte der Normannen in Sizilien“ und in kleineren Aufsätzen tut, in den „Siciliana“ in die schönsten Landschaften des europäischen Südens und entwirft im Rahmen der Landschaft farbenprächtige Bilder von den Bräuchen und der Geschichte jener Gegenden. Neapel, dessen Schönheit sprichwörtlich und dessen Geschichte durch die Hohenstaufen den Deutschen zu einem Stück völkischen Trauerspiels geworden ist, von einem gleichermaßen geschichtskundigen wie schönheitsdurstigen Manne gezeichnet zu sehen, wirkt reizvoll. Der Aufsatz über Palermo mit einer bewunderungswürdigen Stadtschilderung weckt die geschichtlichen Erinnerungen, die Sizilien mit so vielen Völkern, vor allem auch mit deutschen Fürsten verbunden haben, während die Abhandlung über Agrigent erfüllt ist von geistvollen poetischen Rückblicken auf die Zeit des Hellenentums, dessen bauliche Überreste noch jetzt als erhabene Denkmäler dauern. Die wehmütigen Eindrücke, die das einst so stolze Syrakus in Gregorovius erweckt, gibt mit beredten Worten der fünfte Aufsatz wieder, in dem der Wanderer seinen Gang durch die weltberühmten Steinbrüche der alten Hellenenstadt und durch die meilenweiten Katakomben, auch zu dem in „klassischer Wildnis“ gelegenen Grabe Platens, anschaulich darstellt und schließlich in die Worte ausbricht: „So muß man die Götter um dreierlei Gnade bitten: schön zu leben, schön zu sterben, schön begraben zu sein.“ Außer dem Aufsatz über die sizilianischen Volkslieder enthalten die „Siciliana“ noch einen Beitrag „Neapel

und Sizilien vom Jahre 1830 bis 1852". Dieser fällt nicht mehr unter den Begriff der Reiseschilderung, sondern gehört wie die längere Abhandlung über den „Krieg der Freischaren um Rom" im vierten Bande der „Wanderjahre" zu jenen zeitgeschichtlichen Auseinandersetzungen, bei denen unter der Last des ungeordneten, noch nicht historisch gewordenen Stoffes eine freie, abgerundete, dichterisch verklärte Kunst der Darstellung nicht durchdringen kann.

In der sizilischen Welt spielt auch das vom Jahre 1857 stammende und in den Gedichten erhaltene „Fischermärchen von Syrakus". Es ist von stimmungsvollem Zauber erfüllt und wurde vor dem Flammentode bewahrt, zu dem Gregorovius im Jahre 1860 „einen Stoß" Poesien verurteilte, nachdem er schon 1855 „die meisten" seiner Gedichte verbrannt hatte. Auch noch manches andere Gedicht flehte ihn an, „es nicht zu kindsmorden".

Vom Jahre 1857 stammt auch die einzige Novelle, die außer der korsischen Übersetzung „Das Gelübde des Petrus Cyrnäus" von Gregorovius bekannt geworden ist. Eigenartigerweise hat Gregorovius von keiner größeren Dichtgattung mehr als ein Beispiel veröffentlicht, eine Satire, einen Roman, ein Drama, ein Epos und eine Novelle. Diese in Hackländers „Hausblättern" vom Jahre 1858 erschienene kleine Dichtung, „Die Großmütigen. Novelle nach einer alten Chronik von Siena", scheint bisher von keinem Biographen bemerkt worden zu sein; nur ein kurzer Tagebuchvermerk weist ihre Spur. „Die Großmütigen" sind ja auch nur Gelegenheitsdichtung und werden kaum viel Zeit beansprucht haben. Es war zu erwarten, daß Gregorovius, dessen Prosastil sich an den italienischen Geschichtschreibern mit Bewußtsein gebildet hatte, auch hier Formschönheit und klassisches Maß nicht verleugnen würde, und die Erwartung bestätigt sich aufs schönste. Die kurze Novelle stellt ihrem abgeklärten Stil nach, der die Mitte hält zwischen dem ebenmäßigen, ruhigen, klangvollen Prosastil Goethes und dem straffen, dramatischen Novellenstil Heinrichs von Kleist, eine sprachlich und dichterisch höchst beachtenswerte Leistung dar. Wie in der klassischen italienischen Novelle häufig, ist der Schauplatz Siena, die Handlung spielt zwischen zwei feindlichen Häusern, einem reich gewordenen und einem verarmten, die durch gegenseitige Großmut Reichtum, Glück und jugendliche Schönheit miteinander tauschen.

Im Laufe der Zeit hatte sich Gregorovius in Italien, namentlich aber in Rom so eingelebt, daß er sich nicht mehr als Fremder dort zu fühlen brauchte. In der deutschen Kolonie, der stärksten aller fremden Einwohner Roms, war er eine der bekanntesten Persönlichkeiten und überall gern gesehen bis hinauf zum Palast Caffarelli, in dem sich Preußen vom Dezember 1854 bis zum Juli 1858 durch den Gesandten Hermann von Thile beim Vatikan vertreten ließ. Seit dieser Zeit wurden die Beziehungen zur Preußischen Gesandtschaft und später zur Kaiserlichen Botschaft in Rom nicht mehr abgebrochen, wenn sich auch je nach der Persönlichkeit der Gesandten Preußens das Verhältnis bald loser, bald fester gestaltete.

Bei den Künstlern, auch bei den Nazarenern, deren religiöse Anschauungen er freilich nicht teilte, ging Gregorovius ein und aus. So war ihm in der ersten Zeit der Landschafter Johann Jakob Frey, an dessen Begräbnisfeier er 1865 in Rom teilnahm, sein liebster Freund. Auch mit Peter Cornelius verkehrte er viel. Den Künstlerkreis, mit dem er in Rom befreundet war, hat er später selbst im 20. Bande der Zeitschrift „Die Gegenwart" geschildert in dem Aufsatz „Der Bildhauer Eduard Mayer. Erinnerungen aus der deutschrömischen Künstlerwelt". Bei Eduard Mayer nämlich wohnte Gregorovius während der längsten Zeit seines römischen Aufenthalts auf der Via Gregoriana; Mayer hat ihn „in die Zauber der römischen Campagna" eingeführt und ihn im deutschen Künstlerkreise, dem die Bildhauer Martin Wagner und Franz Kopf, die Maler Johannes Riepenhausen, August Heinrich Riedel und viele andere Künstler angehörten, heimisch gemacht. In Gregorovius' „Römischen Tagebüchern" wird ein beträchtlicher Teil der Männer, die Friedrich Noack in seinem dem Deutschen Künstlerverein zu Rom gewidmeten Buche „Deutsches Leben in Rom" aufführt, lebendig.

Gregorovius aber verschmähte es auch nicht, gelegentlich den Kardinälen aufzuwarten oder in den Salons des italienischen Adels und vornehmer internationaler Reisender zu verkehren, wie in dem der russischen Generalin Smyrnow oder der Großfürstin Helene von Rußland, und er machte die Bekanntschaft von Iwan Turgenieff und Alexis Tolstoi.

Zugleich erleichterte ihm die Teilnahme lieber Freunde die

schwere Arbeit an der Geschichte der Stadt Rom. In dem ehemaligen Leibarzt Gregors XVI., dem Aachener Alertz, fand er einen Mann, der ihm mit seiner Belesenheit in der neueren Papstgeschichte gern diente und ihm seine große Bücherei bereitwillig zur Verfügung stellte, wofür ihm Gregorovius durch die Widmung der „Grabdenkmäler der Päpste“ und durch ein später in die „Kleinen Schriften“ aufgenommenes lebensgeschichtliches Gedenkblatt dankte. Der Freiherr von Thile, der zu den gebildetsten Diplomaten gehörte, die Preußen je besaß, und durch das Maß seiner klassischen und weltmännischen Kenntnisse wie durch die Vornehmheit seines Wesens ein würdiger Vertreter des Volkes war, dem er diente, gab ihm Gelegenheit, den ersten Teil seines Werkes bei ihm vorzulesen, und verfolgte dessen Fortsetzung auch später noch von Deutschland aus mit freundschaftlicher Aufmunterung und verständnisreicher Kritik. Die Beziehungen zum Hause Thiles, die sich über des Freundes Tod hinaus bis zu Gregorovius' Lebensende brieflich fortsetzten und in einer reichen Sammlung uns erhaltener Briefe ihren Ausdruck gefunden haben, waren so innig, daß Gregorovius an Thile schreiben konnte: „Das Beste, was mir Rom außer den Studien gab, fand ich einzig in Ihrem Hause.“ Dagegen konnte er zu Alfred von Reumont, der Herrn von Thile vorübergehend vertrat und auch sonst längere Zeit in Rom weilte, so oft sich dessen Name auch in Briefen und Tagebuchblättern erwähnt findet, keine wärmere Neigung fassen. Wohl erkannte er dessen schriftstellerische, vielfach auf den gleichen Stoffgebieten mit ihm wetteifernde Fruchtbarkeit an, aber Gegensätze der Weltanschauung, der literarischen Auffassung und eine gewisse berufliche Eifersucht trübten die ebenfalls nie ganz abgebrochenen Beziehungen der beiden Männer.

In derselben Zeit, als sich Perez von der Welt zurückzog und den Freund vereinsamt ließ, erschien in Rom, in Begleitung einer Verwandten von Gregorovius, die von dem Gut Nordenthal im Kreise Oletzko in Ostpreußen stammende Pauline Hillmann. Diese „edle“ Freundin der Tagebücher konnte ihm wohl den gemütvollsten Ersatz für den Verlust des Herzensfreundes bieten. Sie wurde die Vertraute seiner Arbeiten, sie trug persönlich die Handschrift des „Euphorion“ zur Post, und wenn sie auch Weihnachten 1857 schon wieder in der Heimat war, so wirkte ihre Freund-

schaft doch anheimelnd noch aus der Ferne, indem in ihrem Auftrage ein eiserner Ofen zu seiner Überraschung geheizt in seinem Zimmer stand, während eine andere Deutsche, Frau Karoline Sabatier, geborene Ungher, ihm zum gleichen Tage ein gesticktes Fußkissen für die Bibliotheken bescherte.

Pauline war einst mit dem abenteuernden Geschichtschreiber Gustav Bergenroth verlobt, der, in Oletzko geboren, in den Wirren von 1848 aus dem Justizdienst entlassen worden und nach der Beihilfe zur Flucht Kinkels aus Spandau ins Ausland gegangen war. Jetzt fand die treulos Verlassene in der Freundschaft ihres Landsmannes, den sie vielleicht von Jugend her kannte, Ersatz. Sie muß schön gewesen sein, denn sie ist die Heldin von Walesrodes reizvollstem Werk, dem Märchen „Der Storch von Nordenthal“. Auf sie nämlich bezieht sich die bisher dunkle Stelle eines Briefes, den Gregorovius am 1. Juni 1857 an Pancritius schrieb: „Ich las des Walesrode Storch ... Besser ist die Mutter dieses Storchs, eine liebenswürdige, mir befreundete Dame.“ Im Sommer 1860, als Gregorovius die Heimat wiedersah, besuchte er Pauline auf dem Gute ihrer Eltern in Nordenthal.

Ihr widmete er das schöne Gedicht „Neidenburg“; ebenso wird das Gedicht „Auf einen Teppich“ an die Freundin gerichtet sein, denn es erinnert, auf das Wolfsfell des Teppichs und die am Saum angebrachte Eichenblätterverzierung hindeutend, an die Wintermärchen und Winterfreuden der nordischen Heimat, die ihm ja mit Pauline gemeinsam war. Sie kehrte, wohl 1865, nach Italien zurück und zog sich in Florenz durch ein Fieber ein schweres Leiden zu. Als sie, deren Grab ihm später ein Gegenstand ständiger Sorge war, am 3. April 1866 in Florenz starb, schrieb Gregorovius, schon lange durch die Krankheit der Freundin schwer beunruhigt, in sein Tagebuch: „Ein guter Genius ist von mir geschieden. Sie war mir eine wahre Freundin, groß im Denken und Empfinden, frei von den meisten Fehlern der Frauen, ohne Eitelkeit und Selbstsucht. Sie nahm teil an meinem Leben, und das war ihr ein Ersatz geworden für den Verlust aller ihrer Lebenshoffnung, nachdem B[ergenroth] sie treulos verlassen hatte. Sie war die hochherzigste Seele, die mir im Leben begegnet ist; selbst ihre Täuschungen hatten sie nicht verbittert, nur edler und völlig selbstlos gemacht. ... Am 24. März beendigte ich das sechste

Kapitel im Bande VI, aber jetzt fehlt mir für immer die ermunternde Teilnahme der edlen Freundin, die nicht mehr ist."

Auch Graf Schack, den Gregorovius Ende des Jahres 1856 in Rom kennen gelernt hatte und der in seiner späteren Lebenszeit zu seinen besten Freunden zählte, gehörte wohl neben dem Herzog von Sermoneta, dem Vater der geistvollen Ersilia Caetani-Lovatelli, der ihm seine sämtlichen Archive erschloß, zu den geistigen Förderern seines Werks. Dazu kam noch ohne Gregorovius' Zutun von mehreren Seiten eine geldliche Unterstützung. Der Baron Josias von Bunsen und Alexander von Humboldt hatten sich bei der preußischen Regierung um eine Beihilfe verwendet. Diese wurde ihm in Gestalt von vierhundert Talern gewährt und mit Hilfe des Freiherrn von Thile bis zur Vollendung der Geschichte der Stadt Rom, abgesehen von einer geringen Unterbrechung, jährlich erneuert. Die Briefe an Thile wissen aber, was die Tagebücher mit einer für Gregorovius' Feingefühl bezeichnenden Weise verschweigen, noch von „einem Legat von zweitausend Talern" zu berichten, das ihm eine „wohlwollende Dame sterbend aussetzte". Auch Pauline Hillmann bedachte ihn in einem Vermächtnis, aber er nahm von der auf sechstausend Taler sich belaufenden Hypothek nur den Zinsgenuß an.

Diese wirtschaftliche Förderung des großen Werkes war eine besonders glückliche Fügung für den Forscher, der in den ersten Jahren seines römischen Aufenthaltes mit Schulden ringen mußte, weshalb er auch einmal launig an Theodor Heyse, der seine Verhältnisse kannte, schrieb, er wolle jetzt so betriebsam sein wie ein Livorneser Jude, bloß um seine Schulden zu bezahlen und sich seine Lebensarbeit zu erleichtern. Zu diesem Zwecke schrieb er alle vierzehn Tage einen Brief für eine englische Korrespondenz, während er den Ertrag einer gleichen Leistung für ein Neuyorker Blatt seinem in Amerika lebenden Bruder und dessen Familie zukommen ließ.

Da Gregorovius, wie er mit Freuden Thile bekannte, für den Band der Geschichte der Stadt Rom von Cotta sechshundert Taler vertraglich zugesichert bekam, eine Summe, die später noch erhöht wurde, so waren dem weiteren Erscheinen des Werkes die Wege geebnet. Es war von dem ursprünglichen Plan einer dreibändigen Ausgabe auf sechs Bände und später auf acht an-

gewachsen, und das zunächst völlige Versagen der Fachkritik, wofür „die Gründe oft ganz komisch und nur durch den Irrenarzt zu erklären" seien, wie Gregorovius seinem Unmut in einem Briefe an Althaus einmal Raum gibt, konnte ihn bei dem Bewußtsein einer großen Tat wenig anfechten.

Die Spuren von Gregorovius' Neigung zur römischen Geschichte reichen, wie ich gezeigt habe, weit zurück. Denn von dem ersten Blick in Philipp Maquers „Chronologischen Abriß der Geschichte Roms von seinem Ursprunge bis auf die Kaiser", der in der kleinen Hausbibliothek des Vaters stand, über die ersten Gymnasialjahre, die Universitätsstudien, die Arbeit an der Geschichte Hadrians und an den „Grabdenkmälern der Päpste" bis zu jenem Tage, da ihm auf der Inselbrücke San Bartolomeo der Plan aufging, der Geschichtschreiber Roms zu werden, war ein weiter Weg. Am 30. Oktober 1854 weisen die „Römischen Tagebücher" die erste Eintragung über diesen Plan auf, und dann bleibt die Geschichte oder die „Chronik" Roms, wie sie zuerst manchmal heißt, der Hauptinhalt der Tagebücher, aus denen sich Regesten zur Abfassung des Werkes leicht herausschälen ließen. Bis in die späteste Zeit hinein, und da fast noch öfter als zum Anfange, wird das Fortschreiten der Arbeit, das Sammeln des Stoffes, die Durchsicht der Druckbogen, von denen die Ankunft des ersten durch „ein würdiges Mal" bei Alertz gefeiert wurde, und die Ankündigung der Cotta'schen Verlagsanstalt, wenn wieder ein neuer Band erschienen war, mit zärtlicher Sorgfalt gebucht.

Schon Ende 1852 hatte er über den überwältigenden Eindruck Roms auf sein Gemüt an Pancritius geschrieben: „Wenn Du mich fragst, was Rom denn eigentlich ist, so sage ich Dir, es ist der Tod. . . . Diese feierliche Majestät der Stadt ist überwältigend. Ein Blick in sie hinein von dem Monte Pincio, wo ich wohne, oder von den Thermen des Caracalla macht Dich mehr zum Philosophen als hundert Winterabende hinter dem Aristoteles. Die tiefgestimmten Glocken regen sich beständig — und es ist, als gibt ganz Rom wie eine einzige Glocke einen ehernen Klang von sich." Und zwei Jahre später schreibt er demselben Freunde: „Ich habe diese Jahre wie Herkules vagabondiert, aber auch mit Drachen und Wildschweinen wacker gestritten, und wenn ich bedenke, wie ich hieher kam, entblößt und wie ein Olivenkern vom Winde

ins Zufällige geworfen, und mich jetzo doch bei Lichte ziemlich aufgegrünt und angewurzelt finde, so wird mir recht rosenrot und leicht in der Seele, und ich habe einen gewissen sentore von der innern Notwendigkeit, welche alles lebendig Strebende leitet und fest werden läßt. ... Rosenkranz meint, daß ich mir ein *wahres Götterleben geschaffen hätte, und obwohl ich immer noch* zu tun habe, Dämonen abzuwehren, will ich es doch bestätigen. Dieses große Gefühl der Selbstbefreiung ist allein schon des Lebens wert, und was mir Rom ist, lieber Freund, ja täglich wird, das spricht sich ja nicht in Worten aus; über kurz und lang werdet Ihr je auch sagen, daß ich nicht vergebens an diesem Erdennabel mich niedergesetzt habe. So denket also an mich als einen Freund, der zu den Glücklichen zu zählen sei."

Obwohl Emil Braun, der Sekretär des Archäologischen Instituts, Gregorovius auf die Mitteilung von seinem Plan einer Geschichte Roms geantwortet hatte: „Dies ist ein Versuch, an dem jeder scheitern muß," ließ er sich nicht beirren. Im Oktober 1855 begann er die Vorstudien zu dem Werke. Wenn er auch klagte: „Es ist ein Ozean, auf den ich mich wage, so allein auf mich gewiesen und so mittellos, daß ich mir kaum ein Buch erschwingen kann," so tröstete er sich doch mit dem Satze: „Fortia agere et pati Romanum", und er erbaute sich an dem Beispiel Gibbons, der in ähnlicher Weise wie er, und zwar auf dem römischen Kapitol, zu dem Gedanken angeregt worden war, die Geschichte des Untergangs der Stadt Rom zu schreiben, die sich dann „in sein unsterbliches Werk vom Sinken und Fallen des Römischen Reichs verwandelte". Am 24. Februar mußte er die Arbeit abbrechen, weil er erschöpft unter ihr zusammenbrach. Er lebte „einen dumpfen Monat" hin, machte sein Testament am 16. März und schwang sich am 24. zu der ergreifenden Tagebuchstelle auf: „Die Geschichte der Stadt Rom steht in meinen Nächten über mir wie ein fernes Gestirn. Sollte mir das Schicksal doch verstatten, sie zu vollenden, so würde kein Leid in der Welt groß genug sein, daß ich es nicht standhaft ertrüge." Zwei Tage darauf schrieb er an Pancritius, indem er ihm mitteilte, daß er „gegen 400 Autoren" schon erledigt habe: „Ich arbeite jetzt an dem Schluß meines Lebens, dies ist die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, die ich Chronik von Rom nenne; sie umfaßt 1000 Jahre. Ich habe nun den Stil

und die historische Majestät für diese großen Dinge; sollte ich sie vollenden, so hat wohl nie ein Mensch ein gleiches Unternehmen in solcher Armut geleistet."

Obschon Gregorovius am 14. April die Arbeit wieder aufnahm, drückte die Last seines Vorhabens doch noch schwer auf ihn, und es erging ihm, wie es wohl manchem Künstler ergeht, der in einem Augenblicke schöpferischer Begeisterung sein Werk vollendet geschaut hat und dem sich der klare Gedanke verdunkelt, sobald er mit stofflichen Einzelheiten an die Ausführung gehen will. Denn so sind wohl die Worte zu verstehen: „Manchmal läßt sich Rom gar nicht sehen. Es deckt sich vor dem inneren Sinne zu. Ich saß einmal auf dem Monte Mario, da habe ich Rom gesehen. Rom ist der Dämon, mit welchem ich ringe. Wenn ich siegreich den Kampf bestehe, das heißt, wenn ich dies überwältigende Weltwesen zu einem Objekt der durchdringenden Betrachtung und der künstlerischen Behandlung für mich selbst bezwinge, dann werde ich auch ein Triumphator sein."

Es war gut für Gregorovius, daß er im Sommer 1856, nachdem ihn „die Wut des Arbeitens ganz ermüdet" hatte, zur Erholung nach Genazzano gehen konnte und daß er dort fand, was er suchte, „Einsamkeit und Frieden". So vermochte er nicht nur einige größere schriftstellerische Arbeiten hier zu vollenden und das Gedicht „Ustika" zu schreiben, sondern in dieser Abwechslung auch neue Kräfte zu sammeln, damit es sich bald zeigte, ob die Geschichte Roms, „dieses Werk von Gottes Gnaden", ihm bestimmt war oder nicht. Am 12. November begann er mit der Ausführung. Dieser Augenblick war ihm so wichtig, daß er ihn mit der Feierlichkeit eines Chronisten in sein Tagebuch eintrug: „Heute um 9 Uhr des Morgens habe ich den ersten Band der Geschichte Roms im Mittelalter zu schreiben angefangen, im 5. Jahre meines Aufenthalts in Rom, meines Lebens im 35., im 11. Jahre des Papsts Pius IX."

Wie es kaum einen Menschen, vor allem aber keinen dichterisch veranlagten gibt, der in den Ereignissen der Natur und des Zufalls nicht gute oder üble Vorbedeutungen erblickt, so liebte Gregorovius ganz besonders diese Zufallssymbolik. Sie ließ ihn selten im Stich und setzte auch am Tage seiner ersten Niederschrift an der Geschichte Roms ein. So liest man im Tage-

buch: „Nachdem ich nachmittags die Feder weggelegt hatte, ging ich auf das Forum. Es regnete, dann ward es klar. Da sah ich im Kolosseum das herrlichste Wolkenphänomen bei untergehender Sonne. Es ergoß sich ein Purpurstrom über die Ruinen des Palatin, das Amphitheater stand im magischen Brande. Ich hatte eine weihevolle Stunde, und so kam ich heiter zurück." Schon im Frühjahr hatte er in einem wunderlichen Traume sich nachts im Theater gesehen. „Statt der Schauspieler traten die Stadtmauern Roms auf die Bühne, wo sie einen großartigen Tanz aufführten. Am Ende erschien Iphigenia und hielt eine Rede an mich, der ich der einzige Zuschauer im Theater war."

Diese starke gefühlsmäßige Anteilnahme an einem Werke, das der Wissenschaft gelten sollte, läßt am deutlichsten erkennen, daß die Arbeit für Gregorovius wie die an einer Dichtung zum künstlerischen Erlebnis geworden war; denn was das Werden des Kunstwerks von dem der wissenschaftlichen Leistung besonders unterscheidet, das ist ja gerade das Überwiegen der gefühlsmäßigen gegen die verstandesmäßigen Willensäußerungen, wie es bei der Abfassung der Geschichte Roms ohne alle Frage der Fall war.

Am 10. Juni 1858 waren die ersten zwei Bände oder die ersten vier Bücher des Werks, die schon zu Weihnachten beendigt worden waren, druckfertig. Gregorovius las auf den Wunsch der Großfürstin Helene, der aus dem Hause Württemberg stammenden Witwe des Bruders des damaligen russischen Kaisers, zweimal ihr und den Damen Stellen aus dem Werke vor, und die Großfürstin fand, daß sein Stil „tendu", also angestrengt sei. Gregorovius war einsichtig genug, diese treffliche Bemerkung richtig aufzufassen, denn „nichts macht aufmerksamer auf die Formfehler als eine Vorlesung, welcher achtsam zugehört wird". Auch Ampère, dem Verfasser jenes französischen Aufsatzes über „Die Grabdenkmäler der Päpste", und Reumont wurde ein Kapitel vorgelesen, während die erste Vorlesung überhaupt bei Thile stattfand. Thile war wohl derjenige, auf dessen Urteil Gregorovius am meisten gab, da dieser Diplomat neben seiner großen wissenschaftlichen Bildung auch ein feines literarisches und dichterisches Verständnis besaß, wie neben anderem auch Thiles Gedicht „Pentelikon" beweist, das Gregorovius' Briefen an ihn beigegeben ist. Er war es wohl auch, der den ehemaligen Jungdeutschen auf stilistische Mängel und Übertreibungen des

Ausdrucks aufmerksam machte, so daß ihm Gregorovius am 12. Januar 1858 schrieb: „Aus dem, was Sie mir wegen gewisser Schärfen sagten, zog ich mir die Regel achtsamer Selbstkritik. Ich hoffe, die Würde des Gegenstandes nicht zu verletzen und meine eigenen Prinzipien in anständiger Ruhe auszusprechen. Da die Natur des Gegenstandes eine gewisse Mitaktion der Einbildungskraft verlangt, sind poetische Anschauungen der Dinge im Grunde nicht zu entfernen, um so weniger, als sie selber in meiner Natur zu liegen scheinen. Aber gerade deshalb bin ich so sehr auf der Hut, solchem Drange nicht allzuviel nachzugeben. Denn die Konturen des historischen Stils werden leicht durch die Lebhaftigkeit der Phantasie unruhig gemacht; auch ist es in Deutschland besonders not, auf Mäßigkeit der Rede zu dringen — eine Kunst, die ich zu erstreben alle Aufforderung habe, weil ich bereits einige Jahre lang Himmel, Marmor und Gebirge Italiens, große Lehrmeister, vor mir habe."

An den ersten Bänden, die noch während Thiles Anwesenheit in Rom entstanden, mag Gregorovius also auf seines freundschaftlichen Gönners Rat manche Änderung vorgenommen haben. Glücklich war er, als er, nach Vollendung der beiden ersten Bände, am 5. September 1858, dem Jahrestage seiner Rückkehr aus Korsika, in der Villa seines Freundes Sabatier zu Florenz mit Cotta den Vertrag abschloß, in dem die Buchhandlung ihm das denkbar größte geldliche Entgegenkommen bewies, wie ja auch Heyck in seinem Buche über die Allgemeine Zeitung die vornehme Zahlsitte des Cotta'schen Verlages zu rühmen weiß.

Bei diesem Verlagsvertrag hatte sich der umgekehrte Vorgang wie beim ersten Bande der „Wanderjahre" vollzogen. Gregorovius hatte sich zuerst, und zwar am 8. März 1858, mit einer eingehenden Darlegung des ganzen Planes wegen des Verlags der Geschichte der Stadt Rom an Brockhaus gewandt. Da sich aber Brockhaus wohl vor der Übernahme eines so umfangreichen Werkes fürchtete, vielleicht auch kein ausreichendes Honorar bewilligen konnte, so fragte Gregorovius mutig bei dem Baron von Cotta an, der dem empfindlich Gekränkten den Schmerz der früheren Abweisung zu mildern gesucht und ihn wiederholt zu Zeitungsbeiträgen ermuntert hatte. Aber während Gregorovius noch gegen Brockhaus geäußert hatte, er hoffe, in sechs Jahren mit

dem Werke abschließen zu können, erklärte er schon gegen Cotta, da er ahnte, daß er mit dieser Zeit nicht ausreichen würde, es sei ihm unmöglich, für den Abschluß der Geschichte der Stadt Rom eine Frist zu setzen; er wolle sie nicht überstürzen, sondern wolle sie „so gut als möglich“ machen. Dann fährt er fort: „Mit welchen Mitteln aber und unter welchen Anstrengungen ich die zwei ersten Bände zustande brachte, das, Herr Baron, würden Sie mir vielleicht nicht glauben, wenn ich es Ihnen sagte.“

Als der erste Band im Frühjahr 1859 erschienen war, mochte Thile oder jemand, der Gregorovius nahestand, mit dem Vorwort, in dem dieser auch sein persönliches Verhältnis zur Ewigen Stadt darlegte, nicht ganz einverstanden sein, oder Thile mochte die Befürchtung ausgesprochen haben, daß man „Prätension“ herauslesen könnte. Dagegen verteidigte sich Gregorovius, indem er wiederum auf seine dichterische Neigung Bezug nahm: „Von allem Tadel wird einen Autor der am meisten treffen, welcher ihn moralisch ergreift. Fehler des Verstandes oder der Unwissenheit gehen nicht so weit, wenn er von vornherein bekennt, daß sein Wissen gering sei; aber derjenige schmerzt, wo ein persönliches Gebrechen berührt wird. So würde es mich demnach nicht gleichgültig lassen, wenn in meiner Einleitung Prätension herausgefunden werden sollte. Im Grunde meines Wesens bin ich von ihr frei; geben nun gewisse Stellen zu solchem Schein Veranlassung, so kommen sie auf Rechnung des Poeten, welcher dann dem Historiker doch ein Bein würde untergeschlagen haben. Es liegt so nahe, daß der Autor bei einem ihm für das Leben so wichtigen Werke, welches sein einziges Besitztum und der höchste Gegenstand seiner Leidenschaft ist, und das er in Betracht so großer Hindernisse nicht ohne einen gewissen heroischen Mut angegriffen hat, daß er bei einem solchen also, die kühle Welt vergessend, plötzlich in menschlichen Zungen zu reden beginnt und etwas von der persönlichen Erschütterung und jenen Beziehungen offenbart, in denen sein Leben und sein eigenstes Gefühl zu seinem Werke steht. Poetische Naturen, wie Sie, mein verehrter Herr, werden ihm jeden lapsus cordis mitfühlend nachsehen, aber nüchterne Rezensenten werden das freilich, wie Sie fürchten, nicht vermögen.“

Noch ehe die ersten Bände der Geschichte der Stadt Rom

erschienen, fing Gregorovius an, ein Schriftsteller von internationaler Bedeutung zu werden. Während er noch im Sommer 1858 sich in der Villa Sabatier in Florenz von der Arbeit an den beiden ersten Bänden des Werkes erholte und zunächst nur mit kleineren schriftstellerischen Arbeiten, wie mit dem Wanderjahraufsatz „Die römischen Poeten der Gegenwart“ und mit Volksliederübersetzungen beschäftigt war, veröffentlichte Ampère im „Journal des Débats“ den schon erwähnten umfangreichen Aufsatz über ihn, und Gustavo Straffarello schrieb Feuilletonaufsätze in der Gazzetta Piemontese. Lord Ellesmere hatte schon früher in der Quarterly Review Übersetzungsproben aus „Korsika“ gegeben, vollständige englische Übersetzungen des Buches folgten, „Die Grabdenkmäler der Päpste“ konnte man französisch, den „Euphorion“ italienisch lesen, Wanderjahraufsätze waren bis nach Dänemark gedrungen, und in England wurden gar schon Vorbereitungen getroffen für eine Übersetzung der Geschichte der Stadt Rom.

Die Rückkehr von Florenz wäre beinahe verhängnisvoll für Gregorovius geworden; denn das Schiff „Hermus“, auf dem er fuhr, stieß in der Nähe von Elba mit einem anderen Dampfer zusammen. Ohne Furcht erwartete er den Untergang seines Schiffes, aber das andere sank. Das gewaltige Erlebnis veranlaßte ihn zu einem seiner längsten, den Doppelberuf des Forschers und Dichters preisenden Gedichte, das poetisch allerdings ziemlich bedeutungslos ist. Er verfaßte es, ehe er an die Ausarbeitung des dritten Bandes der Geschichte Roms ging, und übergab es dem „Morgenblatt“ zum Abdruck.

Allmählich war man auch in Deutschland, wenngleich die wissenschaftliche Kritik noch immer versagte, auf die ungewöhnlichen Leistungen des ostpreußischen Romfahrers aufmerksam geworden. Aber die ehrenvollen Anträge, die ihm von Weimar und später auch von München aus gemacht wurden, um ihn nach Deutschland zu ziehen, lehnte er bescheiden ab, weil er erkannte, daß er nur in Italien seine Aufgabe vollenden könne, daß er auch bei seinem Bedürfnis nach völliger Ungebundenheit als Universitätslehrer nicht am Platze sei. Als ihm Schack im Sommer 1862 den Antrag des Königs Max „sub rosa“ überbracht hatte, schrieb er an Thile: „Ich bin zu alt und zu unwissend, um eine Universitätskarriere

anzufangen; eine Stellung wie andere in München, die dem König auf der Tasche liegen, um Zierpflanzen eines literarischen Treibhauses zu sein, würde ich nimmer annehmen; ich sog zu lange an den Brüsten der römischen Wölfin, welche auch die Göttin stoischer Unabhängigkeit ist. Ich besitze nichts und werde nie etwas haben; aber es fehlt mir auch der Eigentumstrieb durchaus, und Bedürfnisse habe ich gar keine."

Und doch wäre er beinahe gezwungen worden, den ihm liebgewordenen Aufenthalt in Rom abzubrechen. Das geschah durch den Krieg, der sich 1859 zwischen Österreich und dem von Frankreich unter Napoleon III. unterstützten Sardinien entspann. Die Aufregungen, die sich aller Geister in Italien bemächtigten, und die Sorge, die internationalen Verwicklungen, die aus dem Kriege entstehen konnten, möchten sein Bleiben in Rom unmöglich machen, lähmten seine Schaffenskraft. In der Erkenntnis, daß dieser Krieg zugleich auch den Anfang vom Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes in Italien bedeute, fühlte er sich gedrängt, im Hinblick auf seine Geschichte Roms in das Tagebuch zu schreiben: „So fällt ihr Beginn in diese dem Anschein nach alles umwandelnde Revolution Italiens; und in welche Zeit wird wohl ihr nicht abzusehendes Ende fallen? Werde ich überhaupt diese große Aufgabe vollenden dürfen?" Es war ihm, als ob die Grundlagen seines Daseins wankten.

In diesen Zeiten der Unsicherheit gewann Gregorovius für sein Werk eine breitere Grundlage. Am 24. Mai 1859 erhielt er auf eine Empfehlung Reumonts beim Kardinalstaatssekretär Antonelli Erlaubnis zur Benutzung der Vatikanischen Bibliothek, allerdings nicht von deren Geheimarchiv, wo sein Freund, der norwegische Geschichtschreiber Peter Andreas Munch, unbedenklich Zutritt hatte. Immerhin war die Befürchtung der Kirche bei der Auffassung, die man damals von der Zweckmäßigkeit der Geheimhaltung gewisser Akten hatte, Gregorovius gegenüber nicht ganz unbegründet. War doch sogar Cotta, ehe er den Verlagsvertrag mit ihm abschloß, in Sorge, er möchte seine antikirchliche Gesinnung, die man kannte, zu stark hervortreten lassen und die Katholiken herausfordern.

Im Gegensatz zu den anderen Deutschen in Rom ergriff er, wenn auch zurückhaltend, Partei für das junge Italien gegen

Österreich und vor allem gegen die Kirche. In seinen Tagebüchern gibt er dem Königreich Sardinien fur Italien dieselbe Bedeutung wie dem Königreich Preußen fur Deutschland, und wie er fühlt, daß in die Hände Preußens „das Wohl und Wehe des Vaterlandes gelegt" sei, so betrachtet er „die Unabhängigkeit Italiens als ein heiliges Nationalrecht". Gehen die Ereignisse aber nicht den von ihm erhofften schnellen Gang, schreitet Preußen nicht rasch genug den Weg, den er ihm vorgezeichnet glaubt, so läßt er sich gegenüber einem Freunde wie Pancritius auch einmal zu den unmutigen Worten hinreißen, die er am 26. September 1859 schrieb: „Von Preußen wird schwerlich die Initiative und das Glück des Vaterlandes kommen, denn dieser Staat ist ohne Genie. Wie soll aus Nazareth was herkommen? Nur ein Erdbeben kann uns helfen; und bei uns Deutschen kommt die Reform oder das Heil nicht aus heiler, sondern immer aus unheiler Haut."

Zur Erholung von der Arbeit verbrachte er mit dem ihm immer mehr zum vertrauten Freunde werdenden Maler Lindemann-Frommel einen Sommermonat in seinem Lieblingsort Genazzano. Er las hier, wie er im folgenden Winter zur Erholung von der Arbeit sämtliche Stücke von Terenz und Plautus in sich aufnahm, Vergil, schrieb an dem Drama Otto III. und verfaßte die Abhandlung über die Volkslieder Siziliens. Der Herbst des gleichen Jahres 1859 brachte ihm ein großes Erlebnis und erweiterte seine geschichtlichen Anschauungen durch einen längeren, arbeitsreichen, aber von benediktinischer Gastlichkeit verklärten Aufenthalt im Kloster Monte Cassino. Nach seiner Rückkehr rüstete sich die deutsche Kolonie Roms zur Feier von Schillers hundertstem Geburtstage. Gregorovius war in dem Festausschuß. Nachdem der Sekretär des Archäologischen Instituts, Dr. Braun, die Festrede gehalten hatte, sprach Gregorovius ein von ihm verfaßtes schwungvolles Festgedicht und krönte mit Lorbeer das Bildnis dessen, der jenen hundertundzwanzig Deutschen, die sich in den Sälen des deutschen Künstlervereins im Palast Poli versammelt hatten, damals das Sinnbild der in der Macht der Idee bestehenden deutschen Einheit war.

Unter solchen Eindrücken wuchs in ihm die Sehnsucht nach der Heimat immer mehr heran. „Die Heimatlosigkeit ist jetzt sehr fühlbar, die Sehnsucht nach Deutschland wird mächtiger als je,"

so schrieb er schon am 28. September 1859 an Thile, nachdem er bereits vorher im Genusse der schönen Ufer des Liris, denen er den Wanderjahraufsatz „Von den Ufern des Liris“ widmete, seine Sehnsucht nach dem Vaterlande dem Tagebuche anvertraut hatte.

Kaum war im Juni 1860 der Wanderjahraufsatz „Aus den Bergen der Volsker“ beendigt, da trieb es ihn in die Heimat. Hatte er 1848 und 1852 namenlos und bedürftig einen Teil Deutschlands durchzogen, so konnte er jetzt im Bewußtsein des bereits Geleisteten und im Besitze reichlicherer Reisemittel dem Vaterlande nahen. Zwar überfiel ihn, als er auf den Alpen stand, schwermütige Sehnsucht nach dem Lande Italien, aber der Baron Thile bereitete ihm in Heiden im Kanton Appenzell in seiner Sommerfrische einen angenehmen Aufenthalt. Dann führte ihn der Weg nach Stuttgart. Hier lernte er seinen freundlichen Gönner, den Freiherrn Johann Georg von Cotta, persönlich kennen; es sollte zugleich auch das letzte Mal sein, daß er ihn sah.

Nachdem er dort noch Wolfgang Menzel besucht hatte, führte ihn der Weg über Augsburg und die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“ nach Nürnberg, dem „Florenz von Deutschland“, und dann nach Leipzig, wo er dem zweiten seiner Verleger, Heinrich Brockhaus, einen Besuch abstattete. In Berlin warteten seiner Verwandte und Bekannte. Beim Schwager Thiles, dem berühmten Augenarzt Albrecht von Graefe, dem er so ähnlich sah, daß er oft von fremden Personen mit ihm verwechselt wurde, nahm er teil an einem Gastmahl berühmter Ärzte Berlins, gewann auch einen Eindruck von der Bibliothek, wo ihn Sybel und Raspe führten und der Reichtum Berlins an italienischer Literatur ihn in Erstaunen setzte.

In Dirschau empfingen ihn am 4. August seine Brüder Rudolf und Julius, und er erlebte „den schönsten Tag seiner Heimkehr“. Nach elftägigem Aufenthalt bei Julius, der jetzt Hauptmann in Danzig war, ging die Fahrt nach Königsberg, wo ihm von seinen alten Freunden namentlich Louis Köhler und Harder entgegenkamen. Wohltuend wirkte die Heimat auf ihn ein, er fühlte sich wieder jung, und jene Welt ging ihm von neuem auf, der er in dem Gedicht „Kinderhimmel“ gedenkt:

„Lagst du je auf grunem Hugel
In der lieben Kinderzeit,
Wo die Welt so weit, so weit,
Und der Sinn hat Schwalbenflugel?
Um dich her die Blumendolden,
Felder, die in Ähren stehn,
Und, so hoch die Blicke gehn,
Über dir der Himmel golden?"

Neidenburg, seinen Geburtsort, suchte er nicht auf. Dafür fuhr er zu der Stiefmutter und der eben verwitweten Stiefschwester Ottilie in Insterburg. In Gumbinnen, wo er von dem Gymnasialdirektor Hamann zu Tisch geladen wurde, sorgte er für die Wiederherstellung des Grabes seines Oheims. Er besuchte Verwandte in den ostpreußischen Städtchen und Dörfern und nahm auch einige Tage Wohnung auf Nordenthal, von wo er in Begleitung Pauline Hillmanns über die russisch-polnische Grenze fuhr, in die Gegend, aus der sein Vater stammte und wo dieser seine Mutter gefreit hatte. Er wünschte „dem polnischen Land die Auferstehung, wenn je Tote auferstehen". Die häusliche Enge seines Bruders Rudolf in Schippenbeil bedrückte ihn, und nach einem abermaligen Besuch in Königsberg, wo er auch Rosenkranz wiedersah, kehrte er „ganz ermüdet von dem vielen Menschenströmen und den ewigen kleinen Reisen nebst ewigen Szenen des Wiedersehns", so daß er nach nichts mehr als nach Ruhe verlangte, über Berlin, Heidelberg, Straßburg und Südfrankreich nach Italien zurück. In Avignon, das ihn wegen seiner Beziehungen zur Geschichte der Päpste und der Stadt Rom fesselte, hielt er länger an, und derselbe Dampfer „Hermus", mit dem er einst beinahe vor Elba Schiffbruch erlitten hätte, führte ihn in der gleichen Kabine wie damals wieder seiner römischen Arbeit zu.

In Rom bezog er eine neue, geräumigere Wohnung, Via Gregoriana Nr. 13 bei dem schon genannten Bildhauer Mayer, „drei kleine Zimmer mit entzückender Aussicht auf Rom". Bald hernach fand er in der „Allgemeinen Zeitung" vom 16. November das Erscheinen des dritten Bandes seiner Geschichte angekündigt.

Als Friedrich Wilhelm IV. am Anfang des Jahres 1861 gestorben war, schrieb Gregorovius in sein Tagebuch: „Wilhelm I. besteigt den Thron. Dies ist ein Glück. Nun wird er hoffentlich auch den Rest der alten Staatsromantik abtun und aufnehmen,

was die Zeit ihm bietet." Die vaterländischen Hoffnungen ließen ihn, der jetzt seinen 40. Geburtstag in Rom still und einsam feierte, nicht mehr los, und gleichzeitig fesselte ihn das sich immer mehr erfüllende Schicksal Italiens. Die Schwierigkeiten, die ihm gelegentlich von kirchlicher Seite wegen seiner Geschichtsrichtung gemacht wurden, indem zum Beispiel Augustin Theiner, der Präfekt des Vatikanischen Archivs, den deutschen Buchhändler in Rom wegen des Verkaufs der Geschichte der Stadt Rom verwarnte, oder indem die Jesuiten, denen er zeitlebens gram war, in der Civiltà Cattolica einen Ausfall gegen ihn machten, wie das die Tagebücher unterm 8. März 1863 berichten, waren nicht ernsterer Art. Zudem erschloß sich ihm das Archiv des Kapitols und das große Privatarchiv der Colonna.

In der Sommerfrische des Jahres 1861, die Gregorovius abermals in Genazzano zubrachte, beschäftigte er sich wiederum mit dem schönen Gedicht „Ninfa"; 1863 wurde es vollendet. Ninfa, die Efeustadt Italiens, ein altes Lehen der Gaetani, das einst im Sumpfe sich begrub und nun von üppigem Pflanzenwuchs überwuchert wurde, ist für Gregorovius einer seiner stärksten italienischen Eindrücke gewesen, und in Vers und in Prosa hat er diesem romantischen Erlebnis Ausdruck geliehen. So schildert er im zweiten Bande der „Wanderjahre" im Aufsatz „Aus den Bergen der Volsker" die versunkene Stadt, die er schöner und reizender findet „als Pompeji selbst, dessen Häuser umherstarren":

„Es macht einen unbeschreiblichen Eindruck, in diese Efeustadt einzuziehen, in den begrasten, blumenbedeckten Straßen, zwischen ihren Mauern umherzuwandeln, wo der Wind in den Blättern spielt, keine Stimme schallt als der Schrei des Raben im Turm, als das Rauschen des schäumenden Baches Nymphäus, das Lispeln des hohen Schilfs am Weiher und das melodische Singen und Säuseln der Halme ringsumher.

„Blumen wimmeln durch alle Straßen, sie ziehen in Prozession nach den verfallenen Kirchen, sie klettern auf alle Türme, sie liegen lachend und kichernd in allen öden Fensterräumen, sie verrammeln jede Türe, denn drinnen hausen Elfen, Feen, Wassernymphen und tausend reizende Geister der Fabelwelt. Gelbe Kamillen, Malven, duftige Narzissen, graubärtige Disteln, die

einst hier als Mönche lebten, weiße Lilien, Mastix, hohe Farne, die Klematiswinde und der Brombeerstrauch, die roten Fuchsschwänze, die wie verzauberte Sarazenen aussehen, die phantastische Kaperblume in den Ritzen der Mauern, der duftige Goldlack, die Myrte und die würzige Mente, ganz von Gold starrender Ginster, und nun der dunkle Efeu, der alle Trümmer überwallt, der über die Mauern sich ergießt in grünen Kaskaden, ja, man wirft sich in dies Meer von Blumen, ganz trunken und von Duft berauscht, und das reizendste Märchen hält die Seele umfangen."

Diese phantastische, poesieerfüllte Stimmung, die auch Hermann Allmers fast um die gleiche Zeit in den „Römischen Schlendertagen" wiedergab, hat sich in dem Gedicht zu einer Fülle poetischer Anschauungen mit religionsphilosophischem Ausblick in formvollendeten Versen verdichtet.

Das Jahr 1862 findet Gregorovius in seinen Mußestunden in die Gedankenwelt Niebuhrs vertieft. Im Bewußtsein, selber nur einer kleinen geschichtlichen Zeit anzugehören, schreibt er an Thile: „Wie sind doch diejenigen Menschen bevorzugt, welche aus der Bewegung des achtzehnten Jahrhunderts herstammen und in ihrer reifenden Jugend die Völkerschicksale der napoleonischen Epoche durchlebt haben. Es ist ein ungesucht tiefer, menschlicher Gehalt in ihnen, ein gediegeneres Metall offenbar, als es heutigestags angetroffen wird." Der Sommer führt ihn zum Kurgebrauch nach St. Moritz im Engadin, aber er verläßt nur ungern Rom, da er dessen Fall unter die Anhänger Viktor Emanuels täglich erwartet und diesen großen geschichtlichen Augenblick nicht versäumen möchte, wenn er sich auch schon früher trotz aller Abneigung gegen die Kirche und Zuneigung für das junge Italien gesagt hatte: „Alles wird Rom verlieren, seine republikanische Luft, seine kosmopolitische Weite, seine tragische Ruhe."

Wieder ließ er 1862 die deutsche Heimat, wenn auch nur Süddeutschland, auf sich wirken; eine protestantische Beerdigung in Augsburg rührte ihn tief: „Die deutschen Kirchhöfe und die deutschen Kinder sind es, welche am schönsten die unendliche Seelengüte unseres Volkes offenbaren." Und so kam ihm, merkwürdigerweise in München, gegen dessen Bierphilister er sich sonst mit weidlichem Spott erging, doch die Sehnsucht, die sich ihm einst in dem nämlichen München erfüllen sollte: „Einst

will ich doch wieder unter meinem Volke leben.“ Auf der Rückreise von Deutschland nach Italien huldigte er in Lausanne dem Genius Gibbons, in Genf Rousseau, in Fernay Voltaire. Im Dezember 1862, als Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen mit seiner Gemahlin in Rom weilte, wurde er zu ihnen berufen und auch nach Berlin eingeladen.

Der Beginn des neuen Jahres brachte Gregorovius einen schweren Verlust: Baron Cotta starb am 1. Februar. Aufrichtige Trauer erfüllte ihn. Mochten auch die Nachfolger Johann Georgs in der Buchhandlung, sein jüngerer Sohn Carl und sein Schwiegersohn Albert von Reischach, ihm unvermindert gewogen sein, die persönlichen Beziehungen zu den Verlegern seiner Werke nahmen erst allmählich ein freundschaftliches Gepräge an. Die Arbeit an der Geschichte der Stadt Rom erlitt dadurch keine Unterbrechung; nur sah sich Gregorovius genötigt, den ursprünglich vereinbarten Plan von sechs Bänden zunächst auf sieben, dann auf acht zu erweitern. Das Jahr 1863 brachte ihm auch das wichtige Ereignis, daß eines seiner Bücher, und zwar die bei Brockhaus erschienenen „Figuren“, die zweite Auflage erreichte. Damit erhielten diese Aufsätze den Gesamttitel der „Wanderjahre in Italien“, indem zugleich der zweite Band, „Lateinische Sommer“, zusammengestellt wurde, während die auch bald zur zweiten Auflage heranreifenden „Siciliana“ als dritter Band ausersehen wurden.

Von den Beiträgen der „Lateinischen Sommer“ gibt „Subiaco, das älteste Benediktinerkloster des Abendlandes“, eine kulturgeschichtliche Entwicklung dieser wichtigen Kloster- und Ordensgründung, weniger Beschreibung der Landschaft. Dagegen sind die vier Aufsätze: „Aus der Campagna von Rom“, „Aus den Bergen der Herniker“, „Aus den Bergen der Volsker“, „Von den Ufern des Liris“ bewundernswerte Reiseschilderungen, beseelt von dichterischem Naturgefühl, gestützt durch geschichtliche Beobachtungen und geschrieben in einer rhythmisch abgewogenen, aber ungekünstelten Sprache. Besonders gelungen ist die Schilderung der Prozession der „Madonna vom guten Rat“, des Pilgerzuges, der Grotte von Collepardo, des berühmten „Brunnens von Italien“, Pozzo di Santulla, und des Besuchs der Karthause von Trisulti.

Auch die wunderbare Schilderung der Efeuwildnis von Ninfa

findet sich in diesem Bande. So gehören gerade diese Darstellungen der römischen Campagna und des umliegenden Berglandes, wohin sich Gregorovius immer wieder zur Erholung von seinen Arbeiten und zu neuer Anregung zurückzog, zu den gelungensten der „Wanderjahre“.

Die folgenden Jahre bis 1872 sind erfüllt von rastloser Tätigkeit an dem Lebenswerke. Das ist allerdings nicht so zu verstehen, als ob die großen Ereignisse, die zur politischen Umgestaltung Europas führten, spurlos an ihm vorübergegangen wären. Im Gegenteil, mit allen Fasern seiner Seele verfolgte er die Schicksale Deutschlands und Italiens. Da sich seine äußeren Verhältnisse durch den Absatz seiner Schriften immer günstiger gestalteten, konnte er sich auch fast jährlich Wochen der Ruhe gönnen, die vielfach im deutschen Vaterlande zugebracht wurden. So verlebte er im Jahre 1863 schöne Sommertage am Bodensee und in Dachsen am Rheinfall in einer so glücklichen Stimmung, daß acht lyrische Gedichte die Frucht dieser köstlichen Tage wurden. Vier Jahre darauf kehrte er wieder dorthin zurück, und glücklich schrieb er an Grafin Ersilia Caetani-Lovatelli: „Mein Haus steht im Garten, ich höre alle Augenblicke die roten Äpfel von den Bäumen fallen, ein Ton aus meiner Kindheit, der mir Erinnerungen an meine toten Eltern und Geschwister erweckt. Die Gänge durchs Land und am See sind zauberisch, überall Segen, Frieden und die unergründliche Seelengüte der deutschen Natur. Hier will ich noch drei Wochen bleiben und dann südwärts gen Rom gehen.“

Der Sommer 1864 führte ihn mit Lindemanns nach Neapel und ließ die Erinnerung an seine ersten pompejanischen Eindrücke vor elf Jahren wieder wach werden, während die balsamischen Lüfte von Sorrent ihm Erholung brachten. Im Jahre 1865 schöpfte er wieder neue Kraft aus der deutschen Welt. In einem Wirtshaussaal zu Kufstein sah er das Volksschauspiel von Doktor Faust in Klingemanns Bearbeitung, in Thiersee das Passionsspiel, das ebenso wie das Oberammergauer alle zehn Jahre von Bauern aufgeführt wurde. Seine alten literarhistorischen Neigungen regten sich in ihm, und er schrieb der „Nationalzeitung“ in Berlin einen Aufsatz darüber, der in den letzten Band der „Kleinen Schriften“ überging. Das Kriegsjahr 1866 hielt ihn in Italien fest. Aber den Sommer 1867 konnte er sich wochenlang in Süddeutschland

aufhalten, auf den dortigen Bibliotheken arbeiten und im Umgang mit Gervinus in Heidelberg, dem Bibliothekar Haydt und Mitgliedern des Hauses Cotta in Stuttgart behaglicher Geselligkeit pflegen und die Zusicherung einer zweiten Auflage von „Korsika" vom Cotta'schen Verlage davontragen. Das Jahr 1869 führte ihn an die „Pforten des Hades". Er fiel Ende Mai in Rom in das Fieber und konnte sich nur schwer in Deutschland von den Nachwirkungen der Krankheit befreien.

Gregorovius' wirtschaftliche Verhältnisse hatten sich inzwischen so weit gebessert, daß er schon 1870 die Cotta'sche Buchhandlung bitten konnte, ihm bei der Besorgung von Wertpapieren an die Hand zu gehen, und 1872, als sein Lebenswerk vollendet war und sein Lebensschifflein in ruhiges Fahrwasser einlenken konnte, kam auch in seine Erholungen mehr Stetigkeit, da er in dem bayrischen Stadtchen Traunstein einen Ort fand, in dem er von nun an fast jeden Sommer Aufenthalt nahm. Mit der ihm eigenen Gabe dichterischer Deutung gab er sich dem Genusse dieses schönen Ortes mit dem anheimelnden Namen hin. So schrieb er 1872 an die Gräfin Ersilia: „Ohne den Ort überhaupt zu kennen, wählte ich ihn nur wegen seines Namens zu meinem Aufenthalte: Traunstein, das, wie Sie wohl verstehen werden, soviel bedeutet wie Stein des Vertrauens. In der Tat, in meinem ganzen Leben habe ich mich immer den Göttern und den Menschen anvertraut, und um die Wahrheit zu sagen, ich hatte dies selten zu bereuen. Jetzt vollends bin ich dafür außerordentlich belohnt. Dieses Traunstein nämlich ist ein wahres Bergidyll, schön und bezaubernd, und Schöneres kann man sich nicht wünschen. Stellen Sie sich eine kleine Landstadt vor, anmutig und sauber, die auf einem lachenden Hügel liegt, zu dessen Fuße ein reißender Fluß, die Traun, lärmend dahinläuft, während überall ringsherum dunkle Wälder und majestätische Berge den Ort einsäumen. Wenn ich durch jene Wälder streife, empfinde ich die ganze Wonne der Erinnerung an meine Kindheit. Ich rufe mir ins Gedächtnis all die schönen Lieder zurück, die unsere Dichter dem Wald gewidmet haben, dem Wald — der frommen Sagen Aufenthalt. Gewiß ist keine andere Dichtung so reich wie die deutsche an Waldliedern. Zu den wunderbarsten zählen die von Eichendorff." Im nächsten Jahre führte er in einem Briefe an die nämliche

Dame die Symbolik Traunsteins weiter: „Eine von den Kirchen Traunsteins trägt auf ihrem Turmgesims die Aufschrift: ‚Per ardua ad astra‘, von deren vergoldeten Buchstaben die letzten Strahlen der sinkenden Sonne reflektiert werden. Hier haben Sie das wahre Motto für das Leben eines jeden, der sich abmüht und mit der Welt und sich selber kämpft. Sie werden lachen, wenn ich Ihnen eingestehe, daß, als ich im vergangenen Jahre nach Traunstein kam, ich von jener durch die untergehende Sonne ganz in Brand gesetzten Aufschrift dermaßen betroffen war, daß ich schon darum den Entschluß faßte wiederzukehren.“

Von äußeren Erschütterungen blieb sein Leben, das er so mutig auf eigene Füße gestellt hatte, freilich nicht verschont. Im Sommer 1863 starb einer seiner liebsten Freunde in Italien, der norwegische Geschichtschreiber Peter Andreas Munch, aus rüstigem Schaffen inmitten eines großen Werkes abberufen und dem Kreise seiner Familie entrissen. So mußte Gregorovius, der allzeit Hilfsbereite, den Trauernden Stab und Stütze sein, wie sehr ihn auch das Schicksal des Freundes erschütterte. Wie oft stand er, wenn einer seiner protestantischen Landsleute oder Freunde begraben wurde, auf dem stimmungsvollen Kirchhof an der Pyramide des Cestius, den er am liebsten zu seiner eigenen Ruhestätte ausersehen hätte. Am schlimmsten ergriff ihn das „Jahr des Todes“ 1866: Sein Bruder Gustav in Amerika, seine Stiefmutter, seine Freundin Pauline Hillmann und einer seiner treuesten Landsleute, Dr. Alertz, schieden in diesem Jahre aus dem Leben.

Den Geschichtschreiber der Stadt Rom im Mittelalter bewegte wie kaum einen anderen das Schicksal der Stadt Rom in der Gegenwart, das letzten Endes an die Geschichte der europäischen Staaten, namentlich Italiens und Deutschlands, gebunden war. Wie nun das einige Italien, für das er sich mit aller Liebe eines leidenschaftlichen Parteigängers einsetzte, immer weitere Fortschritte machte, bangte ihm doch ein wenig um die Bedeutung der Ewigen Stadt. So schrieb er schon am 15. November 1864 in sein Tagebuch: „Meine Ansicht war immer: Rom zur Republik zu erklären, dem Papst die Stadt und ihren Distrikt zu lassen, den Römern aber das italienische Bürgerrecht zu geben. So bliebe der kosmopolitische Charakter Roms erhalten. Wenn er

ausgelöscht wird, so wird eine Lücke in der europäischen Gesellschaft entstehen."

Als der Krieg von 1866 ausbrach, sah er auch ihn begreiflicherweise mit mehr weltbürgerlichem Auge an als seine daheimgebliebenen Landsleute. Aber als Preuße vermochte er diesem Kriege gegenüber, obwohl auch ihm die rechtlichen Grundlagen Preußens bedenklich schienen, keine so ablehnende Haltung einzunehmen wie etwa sein Freund Gervinus. „Welchen Sieg", so schrieb er in sein Tagebuch, „soll man bejubeln, welche Niederlage beklagen? Alles verzerrt durch Schuld, Eigensucht und Irrtum. Das formale Recht hat Österreich; man hat es von seiten Italiens und Preußens unablässig mit Hohn und Übermut herausgefordert — das höhere Recht hat es nicht."

Die Zeitereignisse setzt er nun in Beziehung zu seinem Werke: „Meine Arbeit begleitete die geschichtliche Bewegung Roms, welche durch die Umwälzung Italiens und das Sinken des Papsttums die wichtigste in Europa wurde. Nun aber tritt durch den nahen großen Weltkampf Rom bald in den Hintergrund zurück. So ist auch mein Werk getan, und ich stehe vor einer moralischen Grenze."

Fast mit Seherblick erkannte er die Bedeutung von Königgrätz, wenn er am 14. Juli 1866 schrieb: „Ich fürchtete vor drei Wochen einen deutschen Bürgerkrieg; nun ist es eine europäische Revolution. Das aufgeregte Deutschland, die größeste Geistesmacht der Welt, wird diese so tief umwandeln wie einst durch die Reformation. Die Folgen der Schlacht von Sadowa sind zum mindesten diese: Die Einigung Deutschlands durch Preußen, die Vollendung der italienischen Nationalunabhängigkeit, der Fall des Dominium Temporale, die Absetzung Frankreichs von der über Europa angemaßten Herrschaft. Napoleon III. hat seinen Zenit erreicht." „Denn", so heißt es an einer anderen Stelle, „große Zeiten sind im Aufsteigen. Sie werden sich bewegen um die neue deutsche Weltmacht und die katholische Reform."

So sehr sich Gregorovius, weil er nie ein inneres Verhältnis zum Katholizismus gewonnen hat, über die moralischen Kräfte des Papsttums und die Widerstandsfähigkeit der katholischen Kirche auch täuschte, so stimmte er doch, da ihm eine reichere Anschauung zu Gebote stand, nicht mit Gervinus überein, welcher

meinte, „daß die Welt schon reif sei, den Papst abzuschaffen". Denn Gervinus übertrage „Theorien vom Arbeitstisch auf das praktische Leben wie die meisten deutschen Gelehrten". Demgegenüber war Gregorovius vorsichtig genug. „Ich zeigte", so führte er in den Tagebüchern aus, „auf den Klerus in Frankreich und das eines reformatorischen Gedankens unfähige Italien, Spanien und so weiter. Und ich erinnerte ihn an den Ausspruch Macaulays: ‚Das Papsttum wird noch dauern, wenn einst ein Reisender aus Neuseeland auf einem zerbrochenen Bogen von London Bridge steht, um die Ruinen von St. Paul zu betrachten.'"

Mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgte Gregorovius im Herbst 1867 den Krieg der Freischaren um Rom, dem durch die Schlacht bei Mentana zunächst ein Ziel gesetzt wurde. Ebenso leidenschaftlich betrachtete er die Vorgänge auf dem Vatikanischen Konzil, das vom 9. Dezember 1869 ab tagte, mochte er auch zuerst schreiben: „Mir flößt das Konzil nicht das geringste Interesse ein." Immerhin lehnte er Döllingers Aufforderung ab, ihn mit Nachrichten über das Konzil zu versehen, zumal er ohnehin im Rufe stand, daß antipäpstliche Aufsätze, die in der „Allgemeinen Zeitung" erschienen, von ihm herrührten.

Noch war das Konzil nicht beendet, da erschütterte der Deutsch-Französische Krieg die Welt. Gregorovius befand sich beim Ausbruch des Krieges gerade auf seiner Sommerreise nach Deutschland. Als der Sturm dort losbrach, litt es ihn nicht langer in seiner weltbürgerlichen Ungebundenheit; er fühlte sich ganz als Deutscher. Die Vaterlandsliebe entzündete sich in ihm zur Flamme edler Begeisterung. Sogar seine dichterische Begabung regte sich jetzt wieder. Er schrieb für die „Allgemeine Zeitung" ein Gedicht „Straßburg", außerdem fünf politische Aufsatze, die der Ausdruck seines vaterländischen Empfindens waren. In den ersten Oktobertagen reiste er selber ins Lager vor Metz, wo sein Bruder im Felde stand, und sandte an die „Allgemeine Zeitung" die später in die „Kleinen Schriften" aufgenommene Aufsatzreihe „Fünf Tage vor Metz".

Aber seiner ganzen Geistesbildung nach konnte Gregorovius, der mit Stolz die Schicksale seines im Heere als Oberstleutnant der Artillerie mitkämpfenden Bruders verfolgte, kein unbedingter Lobredner des Krieges sein. Ampère preist er glücklich, daß er

den für Frankreich so schmerzlichen Ausgang des Krieges nicht miterlebe. „Wäre der Krieg abgetan! Blutarbeit ist eine Schande für unsere Zivilisation!“ Und an Thile schreibt er: „Wenn mich der heroische Aufschwung des deutschen Volks in Begeisterung versetzt, so muß ich doch als Mensch über den tiefen Fall von Frankreich bestürzt sein und vor dem Gedanken zurückbeben, daß ein so wichtiges und unentbehrliches Glied der europäischen Völkerfamilie in einen lange dauernden Zustand von Anarchie und moralischer Auflösung fallen könnte. Die Züchtigung war wohlverdient; möchte sie heilsam, aber nicht tödlich sein.“ Ja, er wird sogar des Krieges als einer Barbarei überdrüssig. Doch er muß fürchten: „Das Ideal Kants vom ewigen Frieden wird wohl stets nur ein Postulat unter seinen anderen Postulaten bleiben.“ Glücklich war er, als der Friede geschlossen war, den die Deutschen in Rom in demselben Palast Poli feierten, wo sie Schillers hundertsten Geburtstag begangen hatten. Gregorovius aber hielt die Festrede.

Während er an der Vollendung der Geschichte des mittelalterlichen Rom arbeitete, trieb auch der letzte große Rest des europäischen Mittelalters, der Kirchenstaat, seinem Ende zu. Gregorovius pries es stets als ein großes Glück, daß es ihm vergönnt war, in dieser ereignisreichen Zeit seinem Werke eine Gestalt zu geben, die spätere Bearbeiter dem Stoffe nicht mehr geben konnten, weil ihnen die lebendige Anschauung des alten Rom, das mit der Königsherrschaft ein gänzlich neues Ansehen gewann, fehlen mußte. In der Via Felice hatte sein römischer Aufenthalt glücklich begonnen, in der Via della Purificazione hatte sich sein Lebensplan rein und klar gestaltet, in der Via Gregoriana, die soviel Anklang an seinen Namen hatte, konnte er das Werk vollenden, das ihm am 8. Mai 1876 mit der Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Rom die höchste Ehre einbringen sollte. Sie sah er als den schönsten Schmuck seines Lebens an.

Den Plan seines Werkes entwickelte Gregorovius in großen Umrissen im ersten Kapitel des ersten Bandes. Knapper und zugleich vollständiger legte er ihn dar in einem Briefe an Brockhaus vom 8. März und dem Schreiben an Cotta vom 20. Mai 1858, in dem er betonte, daß er der erste sei, der ein solches Werk unternehme; denn Papencordts, von Höfler herausgegebene, Materialien

zur Geschichte der Stadt Rom erhielt er erst am Abschluß des zweiten Bandes. Freilich boten sich ihm sonst mancherlei Hilfsmittel dar, besonders in den Schriften Muratoris, ohne die er „die Geschichte der Stadt“ kaum hätte schreiben können; kein Autor war so oft in seinen Händen wie „der Vater der modernen Geschichtsforschung überhaupt“.

Gregorovius' eigene Ausführungen über den Gesamtplan des Werkes sind so umfassend, daß sie keiner anderen Darlegung bedürfen. Nur täuschte er sich über die Dauer und den Umfang seines Unternehmens, das ihn in Wahrheit siebzehn Jahre lang beschäftigte und auf acht immer stärker werdende Bände anwuchs, von denen die ersten sechs sich in je zwei Bücher gliedern, die letzten beiden Bände je ein Buch für sich bilden, so daß das Gesamtwerk vierzehn Bücher zählt. Von diesen ist jedes einzelne wieder aus sieben unter sich mehrmals geteilten Kapiteln zusammengesetzt, deren Aufbau es ermöglichte, nach den Gesetzen einer sinnvollen Architektonik den Stoff zu gliedern, indem das Einleitungskapitel eines Buches gewöhnlich eine Einführung in die Zeitverhältnisse, das Schlußkapitel einen kulturhistorischen Überblick über die dargestellte Epoche gibt und die mittleren Kapitel, soweit es der Stoff gestattete, in einem geschichtlichen Höhepunkt sich treffen. Nach Gregorovius' Auffassung sollte das Werk, das er wie seine übrigen Geschichtswerke nach Art der Geschichte Gibbons mit Anmerkungen versah, während er aus dem Text alles entfernte, was den Fluß der Darstellung störend unterbrechen konnte, „ein positives Geschichtswerk sein, obwohl aller Welt zugänglich durch die Weise der Darstellung und durch Stil und Form“.

Der Stil, der in den ersten beiden Bänden noch unsicher war, weshalb gerade sie, „die Fundamente des Werks“, bei der Umarbeitung im Jahre 1867 eine besondere stilistische Erneuerung erfuhren, war der einer „ruhigen und epischen Darstellung“. Durch sie glaubte sich Gregorovius am besten vor der Gefahr gesichert, „bunt zu werden oder in mehr als einem Stile zu schreiben“, einer Gefahr, die nur allzu eng mit der „Natur des Stoffes als einer monumental-historischen“ verbunden war. Er tat recht daran, da das Epische seinem Wesen am meisten entsprach. Und diese epische Darstellung erhebt sich oft zu

dichterischer Pracht, zu homerischer Breite und Anschaulichkeit. So findet sich im ersten Bande eine farbenreiche Schilderung der Stadt Rom, wie sie sich vor den Augen des belagernden Gotenheeres abmalt. Der Leser fühlt das lebhafte Verlangen der Barbarenherzen nach der schmuckreichsten der damaligen Städte und erhält so eine würdige Vorbereitung für eine der größten Katastrophen der Weltgeschichte: den ersten Fall der für unbezwingbar gehaltenen Stadt der Welt. Das zweite Buch des ersten Bandes hat zum Mittelpunkt den ruhmvollen Kampf, Sieg und Untergang der Ostgoten in Italien, Szenen, die in Felix Dahns „Kampf um Rom" ihre dichterische Verherrlichung gefunden haben. Aber auch Gregorovius schreibt hier als deutscher Dichter in der Art, wie er die Charakterbilder der Könige Theoderich, Totila und Teja poetisch verklärt und die Kämpfe um Rom als Höhepunkt seiner Darstellung erscheinen läßt. Mit leidenschaftlicher Begeisterung folgt er den Heldenkämpfen und ist betrübt, daß ihn die Begrenzung seines Stoffes daran hindert, alle Schlachten weiter zu verfolgen. Gegenüber diesen Kampfesschilderungen und Kulturgemälden aus dem Zusammentreffen der germanischen mit der romanischen Welt nehmen sich die Darstellungen der unklaren kirchlichen Verhältnisse Roms oder die Aufzählung der Kirchen und Denkmäler recht trocken aus, und wenn auch die Abrechnung mit den verschiedenen strittigen Anschauungen in die Anmerkungen verbannt ist, so merkt man doch dem Verfasser an, daß nur ein großer Selbstzwang ihn dazu bringen konnte, dem, was doch eine der Hauptaufgaben seines Werkes war, mit der gleichen Aufmerksamkeit und Darstellungskraft gerecht zu werden.

Vergleicht man die vierte Auflage, die nach Gregorovius' eigener Äußerung als Ausgabe letzter Hand zu bezeichnen ist, mit der ersten, so findet sich, besonders in den ersten Bänden, kaum eine Seite, die nicht sprachliche Veränderungen verschiedenster Art böte. Die bei dem jungen Gregorovius vorhandene Gewohnheit, lange zusammengesetzte Sätze zu bilden, ist eingeschränkt, der Tonfall der Worte sorgfältig abgewogen, und sprachliche Härten sind ausgemerzt. Wie sehr es Gregorovius um die Form, vor allem auch um die Natürlichkeit des Ausdrucks zu tun war, beweist seine Äußerung an Thile: „Ich denke mir, daß der Stil im dritten Bande Ihnen besser erscheinen werde,

als er es in den früheren ist. Bei einem solchen Werke lernt man erst allmählich die geeignete Form oder Behandlung finden, deren man dann gewohnt wird. Die Schritte im ersten Bande sind steif und unsicher; entweder der erste Furor oder die Anstrengung selbst ist sichtbar und gibt vielen Partien den Ausdruck des Gesuchten. Das soll mir alles schwinden, sobald ich wieder daran komme, und dann will ich jedes Blatt mehre Male durch die Sophienschale ziehen, wie jener Poet oder Schreiber im Märchen des Novalis tut."

Gregorovius, der nach dem Schiffszusammenstoß in der Nacht vom 28. zum 29. September 1858 in seiner Rettung die Aufforderung sah, sein „Leben den Ideen zu widmen und auf das Äußere zu verzichten", stand in keinem seiner Geschichtswerke so sehr unter dem Einfluß von Ideen wie in der Geschichte Roms. Nach der zusammenfassenden Darstellung, die Althaus in der „Allgemeinen Zeitung" gab, wird das ganze Werk von den drei großen Ideen beherrscht: „Die republikanische Gemeinde der Römer, die Kaiseridee und die Papstgewalt oder die Kirche — Municipium, Imperium, Ecclesia"; desgleichen stehen auch die einzelnen Abschnitte in der Entwicklung Roms unter Ideen, für die Gregorovius Partei ergreift oder gegen die er sich wendet. Oft erscheint ihm die Geschichte Roms als eine Tragödie, in der die Bewohner Roms die Spieler, die Päpste und die kirchliche Partei die Gegenspieler bilden. Es fällt ihm zuweilen schwer, die Größe der Gegenpartei unverhohlen darzustellen, weil sein Herz den Römern gehört, während er im umgekehrten Falle nicht versäumt, aus den sittlichen und politischen Schwächen einzelner Päpste ein düsteres Bild des Papsttums zu malen. So erhält das Werk trotz der gegenteiligen Auffassung seines Verfassers, wie er sie zum Beispiel im Briefe an Cotta vom 6. Februar 1874 ausspricht, eine Tendenz, die aber nicht aus äußeren Beweggründen hineingetragen wird, sondern aus des Verfassers Persönlichkeit mit lauteren Absichten erwächst und zur subjektiven Gewalt der Dichtung gesteigert erscheint.

Mit einer glänzenden Eingangsschilderung des Verfalls von Rom nach der gotischen Zeit beginnt der zweite Band. Die Gestalt des heiligen Benedikt von Nursia, des Begründers desjenigen Ordens, dem die Kultur Europas von allen geistlichen Einrich-

tungen am meisten zu verdanken hat, steigt auf und findet des Geschichtschreibers ungeteilte Anerkennung. Neben den Kämpfen mit den Langobarden, „einer der schrecklichsten Epochen in der Geschichte Italiens“, bilden die Streitigkeiten und das Abhängigkeitsverhältnis Roms von Byzanz oder dem Exarchen von Ravenna den Untergrund des Buches. Die verschiedensten Päpste, deren Politik immer zielbewußter, deren Stellung immer unabhängiger wird, erheben sich, an ihrer Spitze Gregor I., der Gregorovius' Vorliebe schon deshalb findet, weil er der letzte Vertreter eines klassischen Römertums ist und als nationaler Papst an den alten republikanischen Überlieferungen hängt. Unter ihm beginnt die Christianisierung Englands, von wo aus das Christentum seinen Weg zu den andern germanischen Stämmen findet, so daß nach nicht langer Zeit, nach den Kämpfen der Bilderstürmer, deren Partei Gregorovius ergreift, und nach den siegreichen Anfängen des Mohammedanismus, der für Rom vorläufig noch nicht verhängnisvoll wird, die Franken als christliches Volk bestimmend in die Geschichte Roms eingreifen können. So schließt der zweite Band nach einer eingehenden Schilderung der Stadt Rom und ihres Besitztums wirkungsvoll mit der Heldengestalt Karls des Großen ab. Ohne mit dem Nimbus der vaterländischen Sage bekleidet zu sein, steht Karl da als der machtvolle Volkskönig und Kaiser des Abendlandes, dessen einzige Schwäche in den Augen des Geschichtschreibers ist, daß er sich vor dem Papste neigt und dadurch vorbildlich wird für die spätere unfreiwillige Demütigung deutscher Kaiser.

Am 22. Dezember 1859 war der dritte Band, von dem die erste Hälfte beinahe das Unglück gehabt hätte, unterwegs verloren zu gehen, eine Gefahr, die auch später noch einigen Teilen drohte, in der Reinschrift fertig. In ihm beginnt das Gemälde der Geschichte Roms sich in immer größerem Maßstabe zu entrollen. Das romanische Element durchsetzt sich immer mehr mit dem germanischen, die Sitten Roms verfallen, die Macht der Päpste steigt und bedingt den moralischen Verfall des Papsttums, bis sich aus dem nationalen und kulturellen Gewirr die Ottonen nicht bloß in der Geschichte, sondern auch in der Darstellung von Gregorovius zu majestätischer Größe erheben. Das gibt dem Geschichtschreiber der Stadt Anlaß zu ausgedehnten Kultur-

schilderungen, zur poetischen Erfassung der treibenden und hemmenden Kräfte der Zeit. In der Erzählung von der Legende der heiligen Cäcilia ist seine Darstellung von hoher dichterischer Schönheit, er kritisiert sie nicht, sondern schildert sie mit der natürlichen Anmut, in der ein Dichter diesen Stoff erfassen würde, wie er überhaupt gern da, wo er die Kultur einer Zeit oder wichtige geschichtliche Vorgänge durch Sagen glaubt erläutern zu können, mit dichterischer Feinheit dieses Mittel benützt. Den Pilgerfahrten dieser Jahrhunderte bringt er ein, wenn auch nicht objektives, so doch poetisches Verständnis entgegen, weil er wie der Dichter in den Herzen schuldbedrückter Menschen zu lesen vermag. Anderseits verfehlt er nicht, mit schwungvollen Worten das Übermaß der Reliquienverehrung zu geißeln und die Stelle über den Luxus der Geistlichkeit mit plastischer Kunst in antithetischen Sätzen zum gelungenen Sittengemälde zu erheben. So ist die Bühne für das Auftreten der Ottonen reich ausgestattet, auf der das Schauspiel mit dem Tode Ottos III. und dessen leidenschaftlich erzähltem Leichenzuge nach Deutschland so tragisch endet.

Im Frühling 1862, nach zweijähriger Tätigkeit, während der Gregorovius flüchtig seinem Tagebuche die Worte einfügte, „diese große Arbeit ist mein wahrhaftes Leben“, gelangte der vierte Band zum Abschluß. Mit den Päpsten Gregor VII. und Alexander III. und den Kaisern Heinrich IV. und Friedrich Barbarossa sind die Höhepunkte dieses Bandes bezeichnet. Die Stadt Rom steht in der Mitte dieses gewaltigen Ringens, das sich zwischen kirchlicher und staatlicher Autorität in dieser Zeit abspielt, sie steht auf der Höhe ihrer zweiten weltgeschichtlichen Bedeutung. Dichter und Geschichtschreiber werden nie aufhören, sich den Kampf der kaiserlichen mit der päpstlichen Gewalt zum Vorwurf zu wählen, aber beide müssen versagen, wenn nicht Dichtung und Geschichte Hand in Hand zu gehen verstehen. Es ist nicht in erster Reihe der Kampf bewaffneter Mächte gegeneinander, sondern ein Ringen von Ideen, die nur aus dem Verständnis der Zeit voll und ganz erfaßt und mit der leidenschaftlichen Teilnahme für oder wider die eine von beiden Mächten, für Staat oder Kirche, in ihrer ganzen Tragweite ermessen werden können. Aus diesem Kampfe heraus gewinnt der Gedanke an

die munizipale Selbständigkeit der Städte, die es in Rom nie zur eigentlichen Blüte bringen konnte, Form und Inhalt, und wie Gregorovius diesem freiheitlichen Streben der Gemeinden seine Vorliebe schenkt, so läßt er sich doch auch als Deutscher vom Glanze des deutschen Kaisertums berauschen und ist geneigt, die Beweggründe der päpstlichen Gegenpartei zu unterschätzen. Was aber der Historiker dadurch an strenger Sachlichkeit einbüßt, das gewinnt der Darsteller durch die ununterbrochene Einheitlichkeit der großen Gedanken und Ziele, die ihm einen künstlerischen Mittelpunkt gewähren. In dieses Epos der ringenden Gewalten schlingen sich Kulturschilderungen großen Stils. Mit feiner Kunst wird ein dichterisch-geschichtlicher Überblick über die Bedeutung Tuskulums entworfen. Die Kaiserkrönung Heinrichs III. gibt Anlaß zu einer glänzenden Schilderung einer solchen mittelalterlichen Feierlichkeit überhaupt, und die gute Darstellung des Mönchtums in der damaligen Zeit, durch geschickte Antithesen sinnvoll belebt, hin und wieder auch durch Satire, wenn nicht dichterisch gehoben, so doch geistreich gewürzt, macht dem Kulturhistoriker und Dichter alle Ehre. Die Charakterbilder der handelnden Personen auf dieser Weltbühne sind groß und erhaben und frei von Klatsch, wie er sich zum Beispiel an die Person Gregors VII. und Mathildes von Toskana heftete. In Heinrich IV. sucht er allerdings vergeblich nach der Größe der Persönlichkeit, aber seine optimistische Geschichtsauffassung befähigt ihn doch, fast überall das Hohe zu finden und das Niedrige fernzuhalten.

Inzwischen hatten sich Gregorovius auf Verwendung des Unterrichtsministers im angehenden italienischen Einheitsstaat, Michele Amari, die staatlichen und städtischen Archive des jungen Italiens eröffnet, in denen er, wie in Bologna und Siena, mit Eifer arbeitete. Als der fünfte Band der Geschichte der Stadt am 16. August 1865 gedruckt in Gregorovius' Händen lag, überkam ihn das Gefühl eines Mannes, der mit dem Fortschreiten seiner Arbeit auch sein Leben immer mehr entrinnen sieht, und es entstand ihm dabei der trübe Gedanke: „So wird vom Leben ein Scheit nach dem anderen ins Feuer geworfen, bis der Baumstamm verbrannt ist.“ Schon auf den vorhergehenden Band ließ sich der Vorwurf Rankes anwenden, „die Arbeit sei mehr eine Geschichte der Päpste als der Stadt Rom und deren Munizi-

palität“. Das gilt auch von dem fünften; mit den folgenden Bänden aber beginnen die dickleibigen Bücher, von denen Ranke scharf, aber nicht ganz ohne Recht bemerkt, was Hermann Wichmann in seinen „Gesammelten Aufsätzen“ berichtet: „Hier verliert er oft den historischen roten Faden. Das Material, welches er bei dessen spärlicheren Quellen in den ersten Bänden gut zu bewältigen weiß, wächst ihm in späteren Epochen durch seine große Fülle über den Kopf, die Würde und die Kraft des Ausdrucks fehlt aber nie.“

Der fünfte Band umfaßt das dreizehnte Jahrhundert. „Am Beginn und Ende dieses großen Säkulum . . . stehen Innocenz III. und Bonifacius VIII. als die beiden Grenzsäulen des bedeutendsten Zeitraums der mittelalterlichen Kulturgeschichte, und sie bezeichnen zugleich den höchsten Emporschwung und den Niedergang des Papsttums überhaupt.“

Eine Reihe glänzender Chrakterschilderungen, von denen die der genannten Päpste und vor allem die des größten mittelalterlichen Kaisers, Friedrichs II., den Höhepunkt bilden, entsprechen der Größe des Gegenstandes durch eine erhabene Darstellung. Bemerkenswert als schriftstellerische Leistungen sind außerdem die Schilderung der Krönungsfeierlichkeiten, die Gregorovius anläßlich der Papstkrönung Innocenz' III. entwirft, und die Würdigung, die er Franziskus von Assisi angedeihen läßt. Bei dem Sturz, den das Papsttum erlebt, nimmt er Partei für Bonifacius VIII., mit der ganzen Glut seiner Seele aber folgt er den Schicksalen der Hohenstaufen, und Manfred wie Konradin nehmen die Gestalt tragischer Helden an.

Inzwischen hatte Gregorovius in der Villa Sabatiers zu Florenz, wo er schon den Vertrag mit Cotta unterzeichnet hatte, mit dem venetianischen Verleger Antonelli einen Vertrag über eine italienische Übersetzung der Geschichte der Stadt Rom abgeschlossen. Allerdings hat ihm gerade diese Übersetzung, die Manzato anfertigte, viel Sorgen bereitet, bis schließlich das Munizipium Roms die Fortführung der Ausgabe sicherte.

Am 27. Juni 1866 beendigte Gregorovius den sechsten Band. Ihm war die Arbeit so lieb geworden, daß er mit seelischer Pein ihr Ende kommen sah: „Das nahende Ende meiner Arbeit erschreckt mich. Mir träumte eines Nachts, daß ich Rom verlassen

mußte und sträubend mich an einen Telegraphenpfahl fest anklammerte — unten lag eine nebelnde und häßliche Welt.“ Der sechste Band umfaßt die Geschichte der Stadt vom Jahre 1305 bis zum Jahre 1420. Es ist die Zeit des mittelalterlichen Verfalls staatlicher Größe, aus dem die Renaissance als Geistesmacht aufsteht. Die Gestalten Dantes, Petrarcas und des genialwahnsinnigen Cola di Rienzo, die Gregorovius im Schlußkapitel des Bandes mit schönen Worten noch einmal kulturgeschichtlich würdigt, ragen aus dem politischen und kirchlichen Wirrwarr strahlend hervor, und überall da, wo der Geschichtschreiber ihren Spuren begegnet, belebt sich seine Darstellungsweise, die bei den vielen unerquicklichen und unfruchtbaren Parteikämpfen, wie er selbst gesteht, ermüdet. Das deutsche Kaisertum nimmt mit Karl IV., der „wie ein Handelsmann reist“, und Ruprecht von der Pfalz kläglichen Abschied von Italien, und das Papsttum, dessen Krankheitskeime schon in Bonifacius VIII. zu finden sind, stürzt durch das Schisma, das aus der avignonischen Epoche fortlebt, jählings von seiner Höhe. Es ist begreiflich, daß bei der erdrückenden Fülle von kleinen und unwürdigen Ereignissen, die sich jetzt mit Rom verknüpfen, für Gregorovius, der nur in der großen Linie zu zeichnen versteht, zu schwungvoll-poetischer Darstellung die Gelegenheit fehlt.

Zur selben Zeit wie Gregorovius veröffentlichte der gelehrte, aber phantasie- und gestaltungsarme Alfred von Reumont in den Jahren 1867 bis 1870 sein dreibändiges Werk der „Geschichte der Stadt Rom“. Gregorovius konnte empfindlich werden, wenn man sein Verdienst durch einen Vergleich mit Reumonts Arbeit zu schmälern versuchte. Das war manchmal geschehen, weshalb er in die Tagebücher folgende zornige Äußerung eintrug, die deutlich genug zeigt, wie sehr ihm sein Werk ans Herz gewachsen war: „Einige Journale vergleichen meine Geschichte der Stadt Rom mit der von Reumont, wobei mich katholische Fanatiker, wie in Münster, zu verschwärzen suchen. Die Arbeit Reumonts ist eine Kompilation, wozu er für das ganze Mittelalter ein Jahr gebraucht hat; meine Arbeit ist ein Originalwerk, entstanden aus Quellenforschungen von fast schon sechzehn Jahren; sie ist das Resultat eines Lebens und das Produkt innerer Leidenschaft. Die Glocke, die ich gegossen habe, wird noch von manchem Küster geläutet werden.“

Als Gregorovius diese Worte schrieb, war er eben mit dem siebenten Bande beschäftigt, welchen er gegen Ende des Jahres 1869 bis auf die letzte Durchsicht vollendet hatte. Inzwischen war er längst an den letzten Band herangegangen mit dem festen Entschlusse: „Das Ziel meiner Lebensmühen soll durch keine Illusion mehr von mir entfernt werden; alles andere ist sekundär.“ Und als er gar vor der Ausarbeitung der kulturhistorischen Teile Mitte Januar 1869 zum Ende des letzten historischen Kapitels gelangte, überfiel ihn „so große Schwermut“, daß er den Schluß nicht niederschreiben konnte, sondern ihn bis zum Herbst verschob.

Da die Papstgestalten im siebenten Bande wieder bedeutender werden und auch Rom an der Renaissance teilzunehmen beginnt, wird die Darstellung wieder lebhafter und genußreicher. Diese Zeit weiß Gregorovius in ihren sittlichen Schwächen ebensogut zu schildern wie in der Leidenschaft und Größe ihrer Menschen. Die „Geschichte der Stadt im fünfzehnten Jahrhundert“ hat es mit hervorragenden Männern der Weltgeschichte zu tun, mit weltklugen, schönheitstrunkenen und lasterhaften Päpsten und ihrem Anhang. Wie zur Zeit des Kaisers Hadrian ist die innere Fäulnis der Kultur noch nicht durch die schöne äußere Form hindurchgedrungen, noch blüht der Baum, dessen Stamm schon längst in Moder sinkt. Das gibt für Gregorovius psychologische Rätsel, und diese liebt er, um seine geistreiche Dialektik an ihnen zu versuchen. In diesem Sinne geht er auch an einen Alexander VI. heran, den er wohl als Papst der schärfsten Kritik unterzieht, während er ihm und seinen Kindern dadurch, daß er sie aus ihrer Zeit verstehen will, menschlich noch gute Seiten abzugewinnen sucht. Dazu gelang es ihm, gerade für die Zeit der Borgia neue Quellen zu finden, so daß er am 28. Juli 1868 in Venedig seine Freude darüber ausdrücken konnte mit der Tagebuchaufzeichnung: „Der Geschichte der Borgia kann ich ein ganz neues Licht geben.“ Die Schilderung entspricht ganz dem Gegenstande, den sie behandelt; sie ist glänzend und geistreich, ob sie nun ein Renaissancegastmahl entwirft oder an den Päpsten Nikolaus V., Pius II., Alexander VI., den großen Kardinälen und der Nepotenwirtschaft sich versucht, aber es fehlt ihr die Tiefe, wie auch die dargestellte Zeit mehr Form als Tiefe besaß.

Nachdem im Anfange des Jahres 1870 das Vatikanische Konzil

und die Kämpfe für und wider das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes, im Sommer und Herbst der Deutsch-Französische Krieg Gregorovius lebhaft beschäftigt hatten, begann er am 1. November des Jahres wieder mit der Arbeit am letzten Bande. Bei den Vorarbeiten zu dem ganzen Werke und bei der Ausführung der ersten Bände ließ sich eine immer größer werdende Begeisterung wahrnehmen; jetzt, da die Geschichte Roms dem Ende zugeht, kommt immer tiefere Trauer über ihn, daß sein Lebenswerk vollbracht sei: „Da meine Arbeit endigt, blüht Rom für mich ab. Ich gehe in den Straßen umher, auf den Spuren meiner Leidenschaft und Begeisterung, fühle diese nicht mehr, und mir ist, als schauten alle diese einst so begierig von mir durchforschten Monumente geisterhaft tot auf mich herab. Donna Ersilia, der ich sagte, daß ich Rom verlassen wollte, nannte mich undankbar, da Rom die Heimat meiner Arbeiten und die Quelle meines Ruhmes sei. Wohl, Rom verlassen heißt für mich von meinem wahren Leben Abschied nehmen. Doch diese Epoche schließt sich einmal."

Am 19. Januar 1871, an seinem 50. Geburtstage, schrieb Gregorovius den Schluß des Werkes nieder. Er stand am „größesten Abschnitt" seines Lebens. Aber noch ein ganzes Jahr zögerte er, bis er am 19. Januar 1872 das „Finis" unter die Arbeit setzte, deren erste Bände inzwischen schon in der zweiten Auflage bei Cotta zu erscheinen angefangen hatten. Weihnachten 1872 schrieb er in sein Tagebuch: „Mit dem Jahre 1872 schließt eine runde Zeitepoche von zwanzig Jahren römischen Lebens für mich ab. Ich blicke mit Befriedigung auf diesen langen Weg zurück, wo ich mich unter unsagbaren Mühen ans Licht emporgearbeitet habe. Meine Lebensaufgabe ist vollendet und mein Werk zugleich von der Stadt Rom selbst als ihrer würdig anerkannt worden. Ich fühlte mich niemals so frei und so glücklich." In der Tat hatte ja am 13. Juli 1872 das Munizipium der Stadt Rom durch einstimmige Annahme des Antrags des Marchese Vitteleschi, wonach die Stadt die Fortführung der italienischen Ausgabe der Geschichte sichern sollte, die spätere Verleihung des Bürgerrechts schon würdig vorbereitet.

Der letzte Band enthält die „Geschichte der Stadt Rom in den ersten drei Dezennien des sechzehnten Jahrhunderts". Julius II. und Leo X. sind die Päpste Roms, Michelangelo Buona-

rotti und Raffael Sanzio entfalten ihre Kunst in dieser Zeit, und so unwichtig und schleppend die politischen Ereignisse noch immer sich gestalteten, so willkommen mußte Gregorovius die Gelegenheit sein, jetzt noch einmal Kulturgemälde zu entrollen, in denen sich seine Meisterschaft in voller Höhe zeigt. Kläglich allerdings schließt die äußere Geschichte mit dem so unwürdigen sacco di Roma, der Rom den Landsknechten preisgab, wie sie mit der Einnahme Roms durch Alarich begann. Äußerlich ein fortwährender Kampf und schließlich eine Tragödie, aber innerlich Kraft und Fruchtbarkeit für die ganze mittelalterliche Welt, endet die Geschichte Roms im Mittelalter mit einem Ausblick auf diejenige Zeit, da, wie der Protestant Gregorovius es mit Begeisterung empfindet, in der Reformation das religiöse Leben sich erneuerte, woraus letzten Endes eine neue Kultur entstehen mußte. Diese besteht zwar unabhängig von Rom, rührt aber doch her aus dem Mittelalter, welches für Gregorovius „die Entwicklung der abendländischen Menschheit durch das Prinzip der christlichen Religion auf dem Grunde der antiken Kultur — die große Werkstätte und das Schatzhaus aller unserer Kulturideen ist“. Die Gelegenheit, in der Zusammenfassung des letzten Bandes gleichzeitig einen Ausdruck seiner Weltanschauung zu geben, deren Kern das Vertrauen auf einen sittlichen, geistigen und politischen Fortschritt der Menschheit bildet, konnte Gregorovius nicht vorübergehen lassen.

Geschichte und Dichtung sind in diesem Werke vereinigt. Wie jede Dichtung ein Stück von des Dichters Leben ist, so konnte Gregorovius von seiner Geschichte der Stadt Rom sagen: „Ich habe siebenzehn lange Jahre daran gewandt, die ganze Lebensepoche, worin eines denkenden und wirkenden Menschen Kräfte ihre Höhe und Summe erreichen. Wenn daher irgend eines Autors Werk auch dessen eigene Geschichte sein darf, so müßte das meinige dies sein.“ Noch deutlicher klingt das hohe Selbstbewußtsein aus einer Aufzeichnung heraus, die Gregorovius in den von Houben veröffentlichten nachrömischen Tagebüchern niederschrieb. Hier steht das Lebenswerk eingeordnet in den Zusammenhang seines übrigen Schaffens und seiner ganzen künstlerischen Persönlichkeit:

„Ich habe mein Werk nicht um einen Lohn von irgendwelcher

Seite her verfaßt. Ich schrieb es um meiner selbst und des Gegenstandes willen, von dem ich mit einer leidenschaftlichen Glut erfüllt war. Ich habe nicht rechts noch links gesehen — ich war selbst ganz darin, und es war mein Leben, was ich darin niederlegte. Ich tat es auch nicht um der abstrakten Wissenschaft willen; diese als solche hat mich stets kalt gelassen; ich habe sie nie um ihrer selbst willen geliebt; mein Verhältnis zu ihr war stets ein persönliches und künstlerisches. Arbeiten nur um der Arbeit willen habe ich nie vermocht! Der wissenschaftliche Stoff hat für mich nur Bedeutung als Material für die gestaltende Idee. Mein Verhältnis zu dem ungeheuren Stoff, welcher ‚Rom im Mittelalter' heißt, war vollkommen das zu Pompeji in bezug auf das Gedicht ‚Euphorion'. Dieses entstand, weil sich der pompejanische Kandelaber in meiner Seele mit idealer Kraft abspiegelte; so wäre auch die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter nicht entstanden, wenn nicht eines Tages auf der Brücke Quattro capi das bezaubernde Idealbild Roms sich in meinem Innern abgespiegelt hätte. Solche Vorgänge sind künstlerischer Natur. Die Pedanten in Deutschland, unter welche ich viele namhafte Kathederprofessoren, selbst Ranke, Mommsen und Giesebrecht zählen darf, haben das sehr wohl herausgefunden. Keiner von ihnen läßt mich gelten. Sie haben von ihrem Katheder aus vollkommen recht. Ich selbst habe mich nie unter die Gelehrten gezählt. Aber ich bin zufrieden, ein römisches Epos verfaßt zu haben, welches doch auf dem festen Grunde der umfassendsten und gediegensten Studien in den Archiven ruht. Vielleicht wird sich an ihm der Ausspruch Wilhelm von Humboldts bewahrheiten, daß nur der ein lebendiges Geschichtswerk schreiben kann, welcher die Gabe des Dichters besitzt."

So fest Gregorovius mit Italien verwachsen war, die Neugestaltung der italienischen Regierung und der Stadt Rom, die er stets als Erfordernis der Neuzeit begünstigt und ersehnt hatte, machten ihm doch den Aufenthalt in Rom unleidlich. Dazu kam eine große Abmattung und Erschöpfung, in die sich die „religiöse Stimmung", die ihn beim Abschluß des Werkes überkam, auflöste. Das ging sogar so weit, daß er an Althaus schrieb, sein Gesundheitszustand sei tief erschüttert. Aber kaum hatte er die Erschöpfung überwunden, so trieb die Geschichte der Stadt Rom noch einen

„Schößling“, das Buch „Lucrezia Borgia“, dessen Stoff er schon im siebenten Bande seines großen Werkes hatte verwenden können. Er faßte diese Arbeit, die im Mai 1874 erschien, als eine „Erholung“ von der Geschichte Roms auf. „Lucrezia Borgia“ wurde eines seiner bekanntesten und gelesensten Bücher. Gregorovius glaubte, mit ihm „an die Stelle eines hergebrachten Romans die Geschichte gesetzt“ zu haben. Das Buch wurde ins Italienische, Französische und Ungarische übersetzt. Es machte Aufsehen vor allem durch seine Absicht der Ehrenrettung der „unseligsten Frauengestalt der modernen Geschichte“, von der es bisher nur eine „Legende“ gegeben habe, nach der sie „eine Mänade ist, welche in der einen Hand die Giftphiole, in der anderen den Dolch trägt“, und deren „furienhaftes Wesen die sanften Züge einer Grazie hat“.

Über keines von Gregorovius' Büchern gehen die Meinungen so auseinander wie über dieses. Denn während einige, darunter auch Ranke, urteilten, Lucrezia Borgia als Mustergestalt einer Frau hinzustellen oder einen Zweifel darüber zu erheben, ob Alexander VI., der alte Borgia, an Gift gestorben sei, solche Aufstellungen und gebrechliche Hypothesen entsprängen einem unerlaubten und ehrgeizigen Neuerungsdrange, so setzten andere ein unbegrenztes Vertrauen in den von Gregorovius selbst für unanfechtbar gehaltenen Quellennachweis. Auch in der Bewertung der schriftstellerischen Leistung scheiden sich die Geister. Denn wiewohl dem Geschichtschreiber Karl Adolf von Cornelius „die Heldin“ erscheint als „ein Schatten, dem der Verfasser kein Leben zu verleihen vermag, ein Wesen ohne Tat, ohne Entwicklung, fast möchte man sagen ohne Seele“, so vertritt Simonsfeld in Übereinstimmung mit der verbreiteteren Auffassung die Ansicht, das Buch sei „bei der außerordentlichen Kunst von Gregorovius, das Einzelne mit dem Allgemeinen zu verbinden, durch die eingeflochtenen Beschreibungen des damaligen Lebens in Rom und am päpstlichen Hofe, der Festlichkeiten aller Art und andere Details ein überaus glanzvolles, farbenprächtiges Kulturbild der Renaissance überhaupt geworden“. Und Rosenkranz schrieb dem Freunde am 8. Januar 1875: „Ich gestehe, daß wohl selten die urkundliche Geschichtsschreibung eine größere Tat vollbracht hat, als es Ihnen mit der Verwandlung des landläufigen Bildes der Lucrezia, wenigstens bei mir, gelungen ist.“

Gregorovius wollte, wie er an Thile schrieb, einmal über Lucrezia „klar werden, soweit dies möglich ist", und er freute sich, daß er Grund hatte, „ein schonendes Urteil auszusprechen". Ebenso wie ihn einst das Rätsel, das um die Gestalt des Tiberius schwebte, zur Ergründung dieser Persönlichkeit gereizt hatte, geschah es mit Lucrezia. Aber jetzt fühlte er sich nicht mehr zur dichterischen, sondern zur geschichtlichen Enträtselung gedrängt. Die ursprünglich nur für die römischen Beziehungen Lucrezias geplante Darstellung wuchs sich zu einem vollständigen Lebensbilde aus, das in zwei Hauptstücke, „Lucrezia Borgia in Rom" und „Lucrezia Borgia in Ferrara" eingeteilt und mit einem Anhange von Urkunden versehen wurde. Gregorovius widmete das Buch dem Herzog von Sermoneta, Don Michelangelo Caetani, dem Vater der geistreichen Gräfin Ersilia.

Mag auch Lucrezias Lebensbild noch vieles Dunkle und Rätselvolle an sich tragen: ein „Schatten" ist sie bei Gregorovius nicht mehr, nachdem man sie in der Schönheit und Anmut ihrer Gestalt, in der Festlichkeit ihres Auftretens unter einer schuldbelasteten Umgebung, in der anfänglichen Schwäche ihres Charakters und in der späteren Leutseligkeit, ja sogar Reinheit und Tugendhaftigkeit ihres Wesens aus dem Gemälde ihrer an Leidenschaft, Kraft und Gewalttat reichen, an Aufrichtigkeit, Milde und Sittlichkeit armen Zeit hat hervortreten sehen. Das Bestreben, nicht nur der äußeren Geschichte Lucrezias, sondern auch den tiefsten Beweggründen ihres Handelns nachzugehen, dazu eine schöne, ebenmäßige, klare Sprache, die nur bei genealogischen Verwicklungen die erforderliche Knappheit und Deutlichkeit vermissen läßt, steigern den schriftstellerischen Wert des Buches.

Auch für den Literarhistoriker hat diese Lebensgeschichte einer in den Dichtungen der Renaissance häufig auftretenden und durch Victor Hugo und Donizetti seit 1833 auf der Bühne erscheinenden Frauengestalt ihre Wichtigkeit, und es ließe sich wohl erweisen, daß Gregorovius' Lucrezia dichterischer ist als das „moralische Monstrum" des Franzosen.

Bei der Zugkraft des Stoffes wurde das Buch auch literarisch verwendet, nicht bloß, daß ein Franzose, Blaze de Bury, unter dem Titel „Les Borgia" in der Revue des deux mondes es ausschlachtete und zu gleicher Zeit schmähte, wofür ihn Raffaele

Mariano, einer der besten italienischen Freunde von Gregorovius, in der „Allgemeinen Zeitung“ gründlich ablaufen ließ, sondern auch kein geringerer als Konrad Ferdinand Meyer verdankte ihm für seine Novelle „Angela Borgia“ die geschichtliche Grundlage.

Noch hatte Gregorovius keine vollständige Ausgabe der ersten Auflage in Händen, da machte sich schon die zweite nötig. Die bei Brockhaus erscheinenden Schriften nahmen ebenfalls günstigen Fortgang, erlebten neue Auflagen und wurden vermehrt. Im Frühjahr 1871 war der vierte, dem schon am 27. Juli 1871 gestorbenen venetianischen Bibliothekar Tommaso Gar zugeeignete Band der „Wanderjahre“, „Von Ravenna bis Mentana“, erschienen. Er zeigt schon ein stärkeres Vorwiegen geschichtlicher Stimmungen über die landschaftlichen, auch steht er großenteils unter dem zeitgeschichtlichen Gedanken der völkischen Einigung Italiens und Deutschlands. Je kraftvoller sich die politischen Zeitverhältnisse gestalten, desto mehr nämlich greifen in den „Wanderjahren“ zeitgeschichtliche Erwägungen um sich, und an Stelle der vaterländischen Resignation, die aus den ersten Schriften leise klingt, tönt mächtig die Begeisterung.

In dem vom Jahre 1863 stammenden Aufsatz über Ravenna erhebt sich die Darstellung noch einmal zu voller Höhe des dichterischen Ausdrucks und der Schilderungskraft. Man darf diese kleine, fünfzig Seiten umfassende Abhandlung getrost eines der schönsten Städtebilder des deutschen Schrifttums nennen; darüber sind sich alle Beurteiler einig. Die Schilderung führt den Leser in jene Zeiten, da sich aus dem Germanentum der Übergang der alten Welt zum Mittelalter anbahnte. In geschichtlicher Reihenfolge schaut man die hervorragenden Gestalten und Bauwerke der Stadt, die Grabmäler der Kaiserschwester Galla Placidia, des Gotenfürsten Theoderich und des größten Dichters Italiens, Dantes. Bei der Beschreibung des Dichtergrabes erhebt sich der Stil zu dem stolzen Schwunge, der bei Gregorovius überall da einsetzt, wo sein innerstes Wesen von der kulturellen Wichtigkeit einer Gestalt mächtig erfaßt wird.

Der im Jahre 1861 unternommene „Streifzug durch die Sabina und Umbrien“ diente geschichtlichen Zwecken; die allzugroße Fülle geschichtlicher Rückblicke, das Bestreben, zuviel Gelehrsamkeit unterzubringen, drückt den Stil, und nur selten, wie in der

Schilderung des Felsennestes Aspra und seiner Bewohnerschaft, erscheint die Darstellung in der jugendlichen Frische früherer Arbeiten.

In dem Aufsatz „Das Schloß der Orsini in Bracciano“ tritt die Schilderung gegen geschichtliche Mitteilungen stark zurück, und die Abhandlungen „Das Reich, Rom und Deutschland“ und „Der Krieg der Freischaren um Rom“ kündigen sich schon durch ihre Überschrift als geschichtliche Untersuchungen an. Erst das letzte Stück, „Eine Pfingstwoche in den Abruzzen 1871“, ist wieder als Reiseschilderung anzusehen. Es ist die Beschreibung einer Gebirgsreise, die Gregorovius in Begleitung Lindemanns machte. Durch die Landschaft um den Fucinersee, dessen geplante Austrocknung den Zorn des Naturfreundes hervorruft, werden wiederum die Gestalten der letzten Hohenstaufen herbeigerufen, denn die Reisenden nähern sich dem Schlachtfelde von Tagliacozzo. Aber auch dieser Aufsatz kann einen Vergleich mit der dichterischen Fülle früherer Reisebilder nicht aushalten.

Noch ehe Gregorovius seinen ständigen Wohnsitz von Italien nach Deutschland verlegte, nahm er in Begleitung seines Bruders Julius, der als Oberst den Abschied genommen hatte, und seines begeisterten Schildträgers, des Philosophen, Geschichtschreibers und Übersetzers der „Wanderjahre“, Raffaele Mariano, den er auf eine Empfehlung von Rosenkranz hin kennen gelernt hatte, diejenige Reise nach Süditalien vor, die ihm den fünften und letzten Band der „Wanderjahre“, „Apulische Landschaften“, bescheren sollte. Das Buch erschien Ende 1876. In dem Vorwort entschuldigt sich Gregorovius, daß er seiner Voraussage zuwider noch einen fünften Band veröffentliche. Dieser sei aus einem größeren Plan entstanden. Er habe nämlich zusammen mit seinem Freunde Karl Lindemann, welcher die betreffenden Zeichnungen liefern sollte, ein Album historischer Landschaften und Denkmäler in Italien nach ihren Beziehungen zur Geschichte der Hohenstaufen herausgeben wollen. Dieser Gedanke sei an der Kostspieligkeit des Unternehmens gescheitert, und so beschämten uns Deutsche wieder einmal die Franzosen, die in den Recherches sur les monuments et l'histoire des Normands et de la maison de Souabe dans l'Italie méridionale, mit dem Text von Huillard Bréholles und Zeichnungen von Viktor Baltard, ein Werk wie das von ihm

beabsichtigte glücklich zu Ende führen konnten. Doch habe er den Plan, den er „umfassender und künstlerischer" gestalten wolle als die Franzosen, noch nicht aufgegeben. Dazu kam es zwar nie, doch verdankte Gregorovius dieser Absicht auch noch eine zweite Reise im Jahre 1875 und dadurch „die Kenntnis mancher Städte und Landschaften in jenem schönen, noch immer so wenig besuchten Apulien, viele kostbare Erinnerungen und endlich diese Aufzeichnungen".

Im fünften Bande der „Wanderjahre" steht die Geschichte fast durchweg im Vordergrunde der Darstellung, und Gregorovius sagt selbst, daß er die Sammlung eigentlich hätte „Historische Landschaften Apuliens" nennen sollen. Aber er erwartet von den Lesern, das Zugeständnis, daß er „wenn auch nicht viel, so doch aus langer Übung, immer etwas von der edlen Kunst des Landschaftsmalers verstehe oder in den ‚Wanderjahren' nach ihr gestrebt habe".

Gerade die Schicksale der Hohenstaufen, die hier im Zusammenhange mit den Orten ihres letzten Auftretens dargestellt werden, üben auf den deutschen Leser einen hohen dichterischen Reiz aus, wenn auch Gregorovius in seinem vaterländischen Ingrimm vielfach gegen die Kirche stark ausfällig wird. Trotzdem werden Schilderungen wie die der Sarazenenkolonie Lucera, des Erzengels auf dem Monte Gargano, des Schlosses Castel del Monte, des langjährigen Kerkers der Kinder Manfreds, und auch der Aufsatz über Tarent stets ihren schriftstellerischen Wert behalten.

Gregorovius hatte, als er diesen letzten Band der „Wanderjahre" herausgab, Italien als seinen ständigen Wohnsitz schon verlassen und das fünfundfünfzigste Lebensjahr bereits überschritten. Die jugendliche Spannkraft und mit ihr die Frische des Stils gingen langsam herab, und die Poesie, die in den ersten Zeiten der „Wanderjahre" noch so große Macht über ihn gewann, schimmerte jetzt spärlicher durch die Zeilen seiner kenntnisreichen Abhandlungen. Hier macht sich schon etwas wie Mühe mit der Stoffbewältigung bemerkbar, was in den Wanderjahraufsätzen sonst nicht Gregorovius' Art ist. Denn von den „Wanderjahren" gilt, was Franz Rühl über sie sagte: „Wer aber etwa glauben sollte, diese kleinen Wunderwerke geschichtlich-landschaftlicher Charakteristik seien so leicht hingeworfen, etwa nur die Form habe

dem Autor Arbeit und Mühe gemacht, der würde sich sehr täuschen. Es stecken darin überall tiefe und ernste Studien, deren Spuren so wenig verraten zu haben eine der bewunderungswürdigsten Leistungen ihres Urhebers ist. Zu diesen Vorzügen der ‚Wanderjahre‘ gesellt sich aber noch ein letzter und unnachahmlicher, das ist der poetische Zauber, der über dem Ganzen liegt. Denn Gregorovius war von Natur ein Dichter, und als Dichter hat er gesehen und empfunden.“

Im Juli 1874 entschloß sich Gregorovius endgültig, seinen Wohnsitz von Rom nach München zu verlegen, um schließlich mit seinem Bruder Julius und seiner Schwester Ottilie zusammenzuwohnen. Von München aus konnte er Italien jederzeit bequem erreichen. Denn alle Jahre, ehe der Frühling kam, trieb es ihn auf einige Zeit dorthin zurück. Er nahm Abschied von Rom, das seine Heimat, sein Ruhm und sein nie ruhender Gedanke war, mit den stolzen Worten: „Meine Mission in Rom ist beendigt. Ich war hier ein Botschafter in bescheidenster Form, doch vielleicht in einem höheren Sinne als diplomatische Minister. Ich kann von mir sagen, was Flavius Blondus von sich gesagt hat: ich schuf, was noch nicht da war, ich klärte elf dunkle Jahrhunderte der Stadt auf und gab den Römern die Geschichte ihres Mittelalters. Das ist mein Denkmal hier. So darf ich ruhig von hinnen gehen.“ Aber dann kommt doch die Wehmut über ihn wie über jeden fühlenden Menschen, wenn er eine reiche Wirksamkeit beschließt, und er endet sein Tagebuch als echter Chronist: „Roma vale! Haeret vox et singultus intercipiunt verba dictantis“ — Rom, lebe wohl, mir stockt die Stimme, und Schluchzen unterbricht meine Worte.

Ein Verdruß sollte ihm vor seinem Scheiden nicht versagt bleiben. Am 5. Februar 1874 setzte die Indexkongregation die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ auf die Liste derjenigen Bücher, die zu lesen den Katholiken verboten ist. Später wurden auch noch die „Grabdenkmäler der Päpste“, „Urban VIII.“, „Athenaïs“ und der fünfte Band der „Wanderjahre“ diesem Verbot angeschlossen. Schon am 28. März 1870 hatte man Gregorovius „gewisse Handschriften auf der Vatikana“ verweigert; während des Drucks des Bandes VII fürchtete er bereits den Index, und nun, nachdem das zur Kurie in Gegensatz stehende Munizipium der

Stadt Rom das Werk unter seinen Schutz genommen und Preußen, welches ihm seine Unterstützung geliehen hatte, in den Kulturkampf eingetreten war, wurde der Pfeil abgedrückt, von dem Gregorovius wohl nicht ohne Grund vermutete, daß er weniger ihm als dem Munizipium und Preußen gelte. Dazu mag noch gekommen sein, daß Gregorovius 1871 einen „etwas heftigen Artikel", wie er selber gesteht, in der „Allgemeinen Zeitung" „über den Untergang des politischen Papsttums" geschrieben hatte und dieser nur chiffrierte Aufsatz gegen seinen Willen in Rom unter seinem vollen Namen übersetzt und veröffentlicht worden war. So kam es, daß der alte Parteigänger der Ghibellinen ohne diese Kennzeichnung seiner Parteizugehörigkeit den heiligen Boden Italiens nicht verlassen durfte.

Als Gregorovius Rom zum ersten Male betrat, hatte er das dreißigste Lebensjahr eben überschritten. Seinen äußeren Eindruck in dieser Zeit beschreibt Althaus aus eigener Kenntnis so: „Eine schlanke, stattliche Gestalt von vornehmer und zugleich anmutig bequemer Haltung, den Kopf männlich ausdrucksvoll, mit schwarzem Vollbart, hoher, offener Stirn und lebhaft blickenden dunklen Augen, der Grundton der Züge ernst, aber rasch aufgehellt durch das Spiel der Phantasie, und in der Unterhaltung ein gedankenvoller Fluß, ein weicher, voller Klang, der reiche Geistesschätze und ein poetisches Temperament verkündete." Beim Abschluß der Geschichte Roms hatte er das fünfzigste Lebensjahr vollendet, und sein Haar hatte, wie er selbst sagt, „über einer so schweren Arbeit angefangen grau zu werden". Seine schriftstellerische Ausbildung war fertig und auf der Höhe angelangt. Er hatte das, was in seinem künstlerischen Wesen am tiefsten begründet lag, aber doch in seinen Jugendschriften nicht aufkommen konnte, gelernt: Form. Darüber war er sich selbst klar, als er an Alexander Jung von Italien aus schrieb: „Von den Italienern kann man doch viel lernen, ich meine von ihren Geschichtschreibern, Form, meine ich und Zeichnung richtiger Konturen. Ich bin ihr jetzt auf der Spur und hoffe, in drei Jahren ihrer Herr zu werden. Ich kann keines meiner früheren Bücher lesen um des Mangels der Form willen. Ich versuchte hier, Jean Paul zu lesen, ich brachte es nicht über eine einzige Seite; es ist hier absolut unmöglich. Lessing und Goethe bestehen in allen Lüften."

Diese Offenbarung der Form aber, die schon manchem seiner großen Vorgänger in Italien aufgegangen war, war nicht der einzige Wert seiner italienischen Ausbildung. Außer dieser persönlichen Vervollkommnung und dem großen Gewinn, den er für sich selber fand, wurde er einer der bedeutendsten Vertreter deutschen Geisteslebens in Italien und trug in hervorragendem Maße bei zu der geistigen Wechselwirkung, die sich schon seit dem Mittelalter zwischen Deutschland und Italien vollzogen hatte. In diesem Sinne konnte er in dem Festgedicht zur Jahrhundertfeier von Schillers Geburtstag, am 10. November 1859, in Rom die Worte ertönen lassen:

„Fern liegt die Heimat, deren Ruf wir hören,
Die blut'gen Alpen zwischen uns und ihr.
O wären bei den deutschen Bruderchören
Am Donaustrand, am schönen Rheine wir!
Getrost! wir schließen froh auch unsern Reigen,
Im welschen Land von deutscher Treu die Zeugen,
Das deutsche Vaterland, es ist auch hier."

Die letzten Jahre wieder im Vaterlande

1874—1891

Als nach dem Erscheinen der ersten Bände der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ Gregorovius' Name auch in wissenschaftlichen Kreisen bekannter wurde, ernannte ihn die Bayrische Akademie der Wissenschaften im Jahre 1865 zum korrespondierenden, 1871 zum auswärtigen und 1875 zum ordentlichen Mitgliede. Damit war für Gregorovius München von selbst als Mittelpunkt seines auf viele Archive Italiens und Deutschlands verstreuten Arbeitsgebietes gegeben. Er nahm, obwohl ihm das bürgerliche Leben Münchens, das im Verhältnis zur kosmopolitischen Erhabenheit Roms trotz aller seiner Lichtseiten immerhin engherzig war, nie ganz vertraut wurde und der Trieb nach der Ferne, besonders nach dem ihm noch völlig unbekannten Orient, ihn immer auf längere Zeit von seinem Wohnsitze fernhielt, regen Anteil an dem geistigen Leben der Akademie. Er war ein eifriger Besucher ihrer wissenschaftlichen Zusammenkünfte und veröffentlichte in ihren Sitzungsberichten zahlreiche Vorträge, die in der Regel Vorarbeiten oder Nachträge zu seinen größeren Werken waren. Sein Ehrgeiz, nicht nur wegen seiner schriftstellerischen, sondern auch wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen anerkannt zu werden, hatte jetzt in der Mitgliedschaft der Bayrischen Akademie und vieler anderer, namentlich italienischer wissenschaftlicher Gesellschaften auch eine gewisse äußere Befriedigung gefunden.

Von großen geselligen Vereinigungen hielt er sich fern. Den Inbegriff seiner Geselligkeit bildeten vielmehr seine beiden Geschwister und sein zunächst noch das Gymnasium besuchender Neffe Hermann Elgnowski. Mit diesen wohnte er einige Jahre in der Barerstraße in einem gemütlichen Heim. Er schilderte es der Gräfin Ersilia Caetani-Lovatelli am 20. Juli 1876 in der Überzeugung, daß sie Gefallen daran finden würde, wenn sie es sähe, besonders an dem Salon; „denn wie einfach er auch ist, so weht doch durch ihn ein Hauch der Künste Italiens“. Sein Umgang

beschränkte sich auf wenige Freunde. Unter denen, die einen Namen hatten, waren es besonders Döllinger, Paul Heyse und Schack. Im Sommer 1883 zog er mit den Geschwistern in eine geräumigere Wohnung, Heßstraße 8a. Der Sommer lockte ihn immer wieder nach Traunstein.

Von Gedichten oder dichterischen Plänen aus dieser Zeit ist nichts mehr zu merken; hie und da taucht in seinen Briefen die klagende Erinnerung auf an die einst an dichterischen Neigungen so reiche erste italienische Zeit, aber die Muse blieb stumm. Zwar überarbeitete er auf das Drängen Thiles das lange Gedicht, „Hermus" und schickte es dem Freunde am 4. Februar 1883 zu, aber er vermochte der breiten Darstellung des einstigen Schiffsunglücks keine neue Kraft mehr zu geben.

Mit der zuerst italienisch geschriebenen Abhandlung über „Römische Bürgerbriefe seit dem Mittelalter", einem feinsinnigen Dank für das ihm erteilte römische Bürgerrecht, und dem in den Sitzungsberichten der Bayrischen Akademie 1877 erschienenen „deutschen Bericht über die Eroberung Roms durch die kaiserliche Armee Karls V. (1527), vom Augenzeugen Ambrosius von Gumppenberg" schloß Gregorovius die unmittelbaren Nacharbeiten zur Geschichte Roms im Mittelalter ab. Zwar tauchten auch später hie und da als Ergebnisse gelegentlicher Studien oder Stimmungen römische Arbeiten auf, wie sie sich in den drei Bänden der „Kleinen Schriften" vereinigt finden, aber mit seiner Hauptkraft begab sich Gregorovius jetzt auf ein Gebiet, das seinen Forschungen bisher fern gelegen hatte. Er machte Vorstudien zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Von allen diesen Arbeiten ist schließlich nichts anderes übriggeblieben als die kleine Schrift „Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser" aus dem Jahre 1879 und der in den Sitzungsberichten von 1880 veröffentlichte Aufsatz „Die beiden Crivelli, Residenten der Herzoge und Kurfürsten von Bayern in Rom von 1607 bis 1659". Durch das „mare ingens et immensum", wie er seine Studien über diese Zeit einmal nennt, konnte er sich nicht durchringen; zudem wurden diese Vorarbeiten durch die Herausgabe der „Briefe Alexanders von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm" und die beigefügte lebensgeschichtliche Studie „Die Brüder Humboldt" im Anfang des Jahres 1880 und durch die erste Reise nach

Griechenland im Frühling desselben Jahres unterbrochen. Vor allem aber fehlte ihm die innere Lust zur Vollendung der Arbeit, von der ihn auch „die grenzenlose Barbarei der deutschen Schriftsprache jener Epoche nationaler Verwilderung“ abschreckte. So blieb die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges in zwei Bänden, die ein wahres Volksbuch werden sollte, ein schöner Traum. Und ähnlich erging es Gregorovius' selbstlosen Bemühungen um die von ihm beim Cotta'schen Verlage angeregte und als großes Nationalwerk gedachte „Bibliothek deutscher Geschichte und Kultur“. Die Briefe an Cotta legen Zeugnis davon ab.

Das schmale Buch über Urban VIII., das Gregorovius zugleich auch italienisch schrieb, leitet seinen Ursprung her aus Vorträgen in der Münchener Akademie und in der italienischen der Lincei zu Rom. Dieser „treffliche Beitrag zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“, wie Heigel das Buch nennt, ist nach Simonsfeld „vielleicht seine kritisch beste Arbeit“. Aber gerade gegen eine solche Auffassung erhob die katholische Geschichtschreibung heftigen Widerspruch. Gregorovius hat nach dem Ausweis seiner Briefe an Rühl und Cotta diesem Buche nur eine vorübergehende Bedeutung zuerkannt. Es ist seiner Anlage nach so eingeteilt, daß die Urkunden, auf denen die Darstellung fußt, ähnlich wie in dem Buche über Lucrezia Borgia in den Anhang verwiesen sind. In zweiundzwanzig Abschnitten sucht Gregorovius in schöner, ruhig fließender Sprache den Nachweis zu führen, daß Urban VIII. als Herr des Kirchenstaates während des Dreißigjährigen Krieges in Gustav Adolf einen Bundesgenossen gegen die die Selbständigkeit des Kirchenstaates in Frage stellenden Mächte des Reiches und Spaniens gesehen und durch sein politisches und diplomatisches Verhalten als Parteigänger Frankreichs den Sieg der Kaiserlichen gehemmt habe.

Noch bedeutender vielleicht als in der Kunst großer Biographien, bei denen sich der persönliche Standpunkt seiner Geschichtsauffassung nicht immer dem geschichtlich Gebotenen unterzuordnen weiß, ist Gregorovius in der Kunst kleiner biographischer Charakterbilder. Hier erwartet niemand eine völlige Erschöpfung der Persönlichkeiten, und was den großen Werken zum Verhängnis gereicht, das wird hier zum Vorzug, da die Einseitigkeit von Gregorovius immer geistvoll ist und das Platte vermeidet.

So entwirft Gregorovius in dem Aufsatz über „Die Villa Malta in Rom und ihre deutschen Erinnerungen", der aus seinen letzten Lebensjahren stammt, eine Skizze deutsch-römischen Lebens von Goethes Zeiten an. Sie ergänzt die Erinnerungsblätter vom Jahre 1880, die den Namen des Bildhauers Eduard Mayer tragen.

Diese kleineren Aufsätze lebensgeschichtlicher Art, zu denen sich noch die schon erwähnten Erinnerungen an Clemens August Alertz und den Grafen Paolo Perez gesellen, überragt an Bedeutung die Einleitung zu dem von Gregorovius ohne Nennung seines Namens besorgten Buche „Briefe Alexanders von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm, herausgegeben von der Familie von Humboldt in Ottmachau", mit der Überschrift „Die Brüder von Humboldt" abgedruckt in den „Kleinen Schriften". Diese „Skizze", wie Gregorovius die Schrift nennt, reicht bis zum Todesjahr Wilhelms, 1835. Geschichtskenntnisse, literarische Neigungen, sein Aufenthalt im Auslande und überhaupt seine den Brüdern Humboldt verwandte schöngeistig-wissenschaftliche Lebensanschauung kamen Gregorovius für diese Doppelbiographie in hervorragendem Maße zustatten. So konnte er eine Abhandlung entwerfen, die der geistigen Vielseitigkeit der Brüder gerecht wurde, ohne daß sie stofflich überladen wäre. Denn Gregorovius war noch ein Nachzügler jener Zeit, die mit den Brüdern Humboldt endete, von denen er sagt: „Nach Universalität des Wissens strebten sie beide; es war noch Zeit für diese, wie in der Epoche Winckelmanns und jener des Leibnitz und Bayle; mit den Humboldt aber ist sie zu Grabe gegangen. Heute hat die notwendige Arbeitsteilung den Stempel des Spezialfaches auf die Stirn und auf den Stil des Gelehrten gedrückt, und mit hochmütiger Einseitigkeit verachtet er meist das humane Talent, welches über das Fach hinausstrebt."

Vielseitigkeit der Bildung, Loslösung von der Beherrschung des Geisteslebens durch die toten Güter des Reichtums und der Überkultur, Hoheit der Auffassung und Schönheit der Form, das war das Ziel, dem Gregorovius auch in seiner persönlichen Entwicklung zustrebte. Einen Beweis dafür liefert die Mannigfaltigkeit und der hohe Geist der kleineren Schriften, die zwar ungleich an Wert und literarischer Bedeutung sind, in ihrer Gesamtheit aber das Bild des Schriftstellers und Dichters Gregorovius vervollständigen helfen.

Recht im Gegensatz zu den Studien über die Zeit des Dreißigjährigen Krieges war durch die Beschäftigung mit den Brüdern Humboldt und die ganze Folgerichtigkeit seines Bildungsganges die Sehnsucht nach dem anderen Kulturlande Europas, nach Hellas, erwacht. Von Tarent aus, das Gregorovius 1874 und 1875 besuchte, bot sich ihm, der gewohnt war, jede Stadt im Spiegel ihrer Geschichte zu betrachten, ganz von selbst ein Rückblick auf die griechische Vergangenheit Suditaliens. Wie er schon bei seiner ersten sizilischen Reise im Herbst 1853 ein beseligendes Gefühl empfunden hatte, „in hellenischer Luft zu atmen", so zog es ihn auch jetzt wieder machtig zum Griechentum. Am 4. Januar 1876 heißt es in einem Briefe an Thile: „Ich gestehe es sogar, daß mich gegenwärtig alle Buchgelehrsamkeit und Kramen in Papier anwidert. Nur die griechischen Autoren erfreuen mich, und mit der griechischen Sprache beschäftige ich mich ausschließlich." Schon am 1. März 1874 hatte er seiner alten Freundin, Frau Klara Bornträger, geschrieben, daß seine glücklichsten Stunden die seien, in denen er Griechisch lese. Jetzt bedurfte es nur noch der lebendigen Anschauung des eigentlichen Griechenlands. Als er dieses Verlangen im Frühling des Jahres 1880 stillte, da bemächtigte sich seiner wieder, wie einst in Rom, ein neues Leben. Er wurde wieder wie ehedem zum Reiseschriftsteller. In der Zeitschrift „Unsere Zeit" veröffentlichte er eine an seine Schilderung Capris gemahnende dichterische Studie „Korfu", die im Jahre 1882 auch als Einzeldruck erschien, und schrieb einen Aufsatz „Aus der Landschaft Athens" mit so viel dichterischer Schilderungskraft, daß die Kunst der „Wanderjahre" wieder erwacht zu sein schien. Wie aber Italien und Rom auch frühzeitig wissenschaftliche Pläne in ihm aufsteigen ließen, so gewann der Gedanke, den er schon in der ersten Auflage des zweiten Bandes der Geschichte Roms als Anmerkung ausgesprochen hatte, wieder Leben: „Athen im Mittelalter — ein Gegenstand für schwere und ruhmreiche Forschungen." In der Erinnerung an seine Reise schrieb er an Thile: „Die mittelalterlichen, barbarischen Neigungen, in denen ich alt geworden bin, machten sich auch in Griechenland geltend, und wenn ich noch über ein Quantum von Jahren zu verfügen hätte, so würde mich nichts mehr reizen als die Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter. Sie fehlt noch ganz und gar; und

doch nähert sich die Geschichtsforschung bei uns immer mehr dieser Aufgabe, so daß sie geleistet werden wird."

Zwar dachte er fürs erste nicht daran, selbst diese Arbeit zu vollbringen, er wollte nur kleinere Vorarbeiten schaffen, wie solche in den Sitzungsberichten der Akademie oder in der Zeitschrift „Unsere Zeit" von ihm veröffentlicht wurden; allmählich aber rundeten sich diese Studien zur „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter" ab, dem würdigen, wenn auch an Umfang und Bedeutung geringeren Gegenstück zur „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter". Wie das zweite Drittel von Gregorovius' Schriftstellertätigkeit von der Geschichte der Stadt Rom beherrscht ist, so steht das letzte Drittel ganz im Banne der Geschichte Athens. Um sie gruppieren sich ebenfalls eine Reihe anderer Arbeiten, doch fast ausschließlich wissenschaftlicher Natur. Im Jahre 1881 wurde die Geschichte der byzantinischen Kaiserin Eudokia, der athenischen Philosophentochter Athenaïs, vollendet. Es lag über diesem Kulturgemälde der Übergangszeit vom Heidentum zum byzantinischen Christentum noch etwas wie ein Abglanz jener erhabenen Empfindungen, die Gregorovius beim Anblick der Akropolis und beim Durchwandern der althellenischen Kulturstätten auf seiner ersten griechischen Reise beseelt hatten. Auch die dichterische Übersetzungskunst lebte durch die Beigabe des zweiten Gesanges von Eudokias vorfaustischer Dichtung „Cyprianus und Justina" noch einmal auf. Der buchhändlerische Erfolg dieses Buches war überraschend groß. Die byzantinische Kaiserin konnte daher auch, wie er launig an Thile schrieb, seine Reisekosten nach dem Orient, den er im Frühjahr 1882 in Verbindung mit einer abermaligen und letzten griechischen Reise sah, bestreiten.

Gregorovius' zweite Frauenbiographie „Athenaïs" sollte ursprünglich „nur ein Artikel aus der Reihe derer sein", die sich für ihn aus seiner „Beschäftigung mit den mittleren Zeiten Griechenlands ergaben".

Der Geschichte der byzantinischen Kaiserin Älia Eudokia, der Gemahlin Theodosius' II. näherzutreten, kam Gregorovius bei seinem ersten Aufenthalt in Athen im Frühjahr 1880 in den Sinn, nachdem ihm schon bei der Geschichte Roms die Geschicke von Athenaïs' Tochter Eudoxia, der Gemahlin des weströmischen Kaisers Valentinian III., große Aufmerksamkeit abgewonnen hatten. Es

waren ja gerade die Übergangsepochen der Kulturgeschichte, denen sich Gregorovius mit besonderer Liebe zuwandte. Dieser romantischen Neigung war er sich selbst bewußt, denn er empfand über seiner Arbeit an dem Buche „die größeste Freude, da der Stoff, der Übergangszeit des Heidentums in das Christentum angehörend, so höchst dankbar ist". Das war schon mit der Geschichte Hadrians der Fall gewesen, in der ebenfalls eine Übergangszeit, und zwar die Auflösung des Römertums ins Griechentum dargestellt wurde, und Anfang und Ende seiner großen Stadtgeschichten gehören ebenfalls solchen Übergangsepochen an.

Auch bei dem Athenaïsstoff war die Zahl und Natur der Geschichtsquellen wenig geeignet, zu einem vollständigen, genauen Bilde der in seiner Mitte stehenden Kaiserin auszureichen. Gregorovius selbst vergleicht seine Arbeit mit „einem von der Zeit verdunkelten byzantinischen Mosaikbildnis, aus welchem viele glänzende Stifte ausgefallen sind", und an Thile schreibt er: „Die Geschichte jener geistvollen Athenerin ließ sich kaum biographisch behandeln, da die historischen Quellen so überaus mangelhaft sind. Ich habe daher nur etwas Skizzenhaftes geben können und wollte überdies kein Buch machen." Wohl keine der geschichtlichen Arbeiten von Gregorovius grenzt so hart an das Novellistische wie dieses Buch, und nicht bei Cotta, dem Verlag seiner Geschichtswerke, sondern bei Brockhaus erschien es knapp vor Weihnachten 1881.

Außer dem „sentimentalen Roman" des Franzosen Baculard d'Arnaud und einer kleinen durch „novellistische Erfindung" belebten Schrift des Wormser Gymnasialdirektors Wilhelm Wiegand waren Gregorovius keine Bearbeitungen des Stoffes bekannt. Er gesteht selbst, daß nichts näher liege als die Versuchung, die wunderbare Geschichte der Athenaïs in Novellenform zu behandeln. Aber unter Berufung auf Georg Finlays Urteil (in seinem Buche „Griechenland unter den Römern"), daß das ereignisvolle Leben Eudokias keine romantischen Begebenheiten aus orientalischen Märchen zu borgen brauche, sondern nur einiges Genie seines Erzählers fordere, um ein reiches Gewebe der Romantik zu entfalten, erklärt der Verfasser, daß er „jede willkürliche Zutat abgelehnt und aus allen historischen Quellen geschöpft hat, um auf dem Hintergrunde der Zeit die Gestalt der Athenaïs in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit erscheinen zu lassen".

In dem Rahmen der byzantinischen Welt, mit zahlreichen geschichtlichen Vergleichen und Ausblicken auf die Gegenwart umkleidet, erscheint die Gestalt der Philosophentochter als Mädchen, als Frau, als Herrscherin inmitten der Hofränke und schließlich als Verbannte, die an den heiligen Stätten von Jerusalem ihre letzten Tage der Andacht und der Muse weiht. Um alles schlingt sich ein mystischer Schleier, hineinspielen theologische Lehrstreitigkeiten, und das Heidentum, dem die Jugend der Kaiserin selbst noch angehörte, sinkt mit seinen letzten Vertretern ins Grab. Und bei all diesem geheimnisvollen Dunkel, wo die eine oder andere Person oft ganz aus dem Wahrnehmungskreise des Forschers entschwindet, ist das Buch doch, wie Althaus richtig bemerkt, „von plastischer Formenschönheit und zugleich von reicher Farbenfülle in der Charakteristik der Menschen, der Landschaften und der Ereignisse".

Der anfänglich überraschende buchhändlerische Erfolg dieses Werkes war darum wohl nicht allein in dem fremdartigen Stoffe zu suchen. Gregorovius schrieb zwar in der Freude über den Absatz des Buches, von dem die erste Auflage von 1600 Stück „in zwei Tagen" vergriffen war, in leiser Selbstironie: „Der Titel meines letzten Skriptums ist von diesem selbst vielleicht das beste." Aber wenn er auch sich darüber keiner Täuschung hingab, „daß alles Byzantinische wie eine Novität die Neugierde der Menschen reizt, ferner, daß Stoff und Szenerie bisweilen die inneren Mängel einer Schrift verdecken können", so ließen die Übersetzungsanträge aus England, Athen und Rom und vor allem sein eigenes schriftstellerisches Bewußtsein ihn doch sein Werk höher einschätzen.

In Jerusalem, das Gregorovius 1882 besuchte, sann er den Schicksalen der unglücklichen Griechin, die dort den Rest ihres Lebens zubrachte, nach. Das war ihm erst die eigentliche Vollendung seiner „Athenaïs"; dieses Buch war ihm aber auch „gleichsam die Ankündigung oder die Etappe zu dem erneuten Hadrian". An verschiedenen Stellen seiner Orientreise konnte er auch den Spuren des Weltenwanderers Hadrian folgen, dem seine erste große geschichtliche Arbeit gewidmet gewesen war, und die nun 1884 in gründlicher Umgestaltung neu erschien. Bei dieser Rückkehr zu den Kaisern, von denen er ausgegangen war, ehe

ihn sein Weg nach Rom führte, erschien es ihm wie „der Ring des Lebens, welcher sich schließen will“. Und an Thile schrieb er nach Vollendung der Arbeit: „Ich habe jetzt meinen Tribut an die ewige Roma vollständig beisammen, und das gibt mir allerdings eine innere Ruhe wieder.“

Außer großen geschichtlichen Anregungen, die ihm zur Erfassung der östlichen Kulturwelt behilflich waren, zeitigte die Reise noch zwei schöne, poesievolle Schilderungen: „Von Kairo nach Jerusalem“ und „Ritt nach dem Toten Meer“. Sie wurden nur als Zeitschriftenaufsätze in zwei Jahrgängen von „Unserer Zeit“ gedruckt und nicht einmal in die „Kleinen Schriften“ aufgenommen. Von dieser bei Brockhaus herausgegebenen Sammlung erschienen die beiden ersten Bände noch zu Gregorovius' Lebzeiten, 1887 und 1888, der dritte erst 1892 nach seinem Tode.

Auf der Rückkehr von seiner Reise nach dem Morgenlande, auf der er zum zweiten Male Athen besuchte und seine Anschauungen vom griechischen Mittelalter noch vervollständigen konnte, berührte er auch die kleinasiatischen Kulturstätten Ephesus und Sardes. Daraus ergab sich der stimmungsvolle Beitrag der Kleinen Schriften, „Sardes“, während eine spätere Reise nach Sizilien vom Jahre 1886 in dem Aufsatz „Segesta, Selinunt und der Mons Eryx“ auf den Inhalt und dichterischen Anschauungskreis der „Siciliana“ zurückgriff. In den Briefen spiegelt sich ferner eine Reihe anderer Reisen, die Gregorovius nach verschiedenen Orten Süddeutschlands, Österreichs und der Schweiz oder, wie im Jahre 1888, auch nach Paris unternahm, und die er sonst nicht literarisch fruchtbar machte. Eine seiner letzten Reisen führte ihn nach dem Nordwesten Deutschlands und bis nach Kopenhagen. Ein Jahr darauf lernte er Westdeutschland und die Niederlande kennen, und im gleichen Jahre, zugleich dem letzten vollständigen seines Lebens, Pfingsten 1890, besuchte er mit seinen Geschwistern das Passionsspiel von Oberammergau. Es befriedigte ihn nicht, „weil durch den Einfluß der Münchener Kunstschule zu sehr verfeinert“, und er zog das Thierseer Passionsspiel vor, das er 1865 gesehen hatte.

Den schriftstellerischen Mittelpunkt nun dieser letzten Lebensjahre bildete die „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter“, die 1889 bei Cotta erschien. Auch sie ist das Ergebnis einer langen Arbeit, die ungefähr zehn Jahre umfaßt.

In zwei Bänden und vier Büchern, die sich auf die Zeit der Byzantinerherrschaft, der Frankenkönige burgundischen Stammes, des Katalanenregiments und der Herzöge italienischer Abkunft aus dem Hause Acciajoli gleichmäßig verteilen, unternahm Gregorovius die umfassende Darstellung der mittelalterlichen Geschichte Athens in dem Bewußtsein, ein Gegenstück zur Geschichte Roms zu bieten. Es leitete ihn dabei ein innerer Drang, eine aus der Arbeit über seinem Hauptwerk erwachsene Gewohnheit, von der er schreibt: „Ich habe immer die entschiedene Neigung gehabt, die Geschichte von Völkern und Staaten im Rahmen ihrer historischen Städte zu betrachten. Sie werden in diesen plastisch und monumental.“

Die Bedeutungslosigkeit Athens für die Kulturwelt und staatliche Macht des Mittelalters, das Versagen der Quellen und die Fremdheit des Stoffes für den Durchschnittsleser erklären es, daß die Geschichte Athens stellenweise ermüdend wirkt. Durch die Fülle genealogischer Mitteilungen und unbedeutender fremder Ereignisse wird das künstlerische Wohlbehagen des Lesers zeitweilig in Frage gestellt. Das fühlte Gregorovius auch:

„Die eigene Wesenheit Athens und Griechenlands in den mittleren Zeiten schließt demnach von der Betrachtung des Geschichtschreibers die großen Probleme der Menschheit und den Weltbezug aus. Wenn sie nun, statt ihn zu hohen Anschauungen zu erheben, seine Schwinge niederhält und ihn der Gefahr aussetzt, zum Kleinmaler in Mosaik, zum Sammler fragmentarischer Kunden zu werden, um sich schließlich in jenem Wirrsal dynastischer Genealogien und zersplitterter Kleinstaaten zu verlieren, welches ganz Hellas im Mittelalter zu einem zweiten Labyrinthe Kretas macht: so erschwert ihm hier die Natur der historischen Quellen, dort ihr Mangel sogar die Ergründung der Tatsachen und deren Verknüpfung zu einem lebensvollen Ganzen.“

Und doch ist Gregorovius im Rahmen dieser Einschränkungen seines Stoffes wunderbar Herr geworden. Das wußte kaum jemand besser zu beurteilen als Karl Krumbacher, der als Kenner der byzantinischen Verhältnisse schrieb: „Gregorovius hat die Aufgabe mit größtem Geschick gelöst; selten ist ein so spröder Stoff so vollständig bemeistert und künstlerisch belebt worden. Das Detail ist so fein um die Hauptpunkte gruppiert, die inneren Zu-

sammenhänge so anschaulich dargelegt, die Beziehungen zur Geschichte der byzantinischen Politik und Kultur so ausgiebig verwertet, daß man das Buch von Anfang bis zu Ende mit wachsender Spannung, mit Genuß und steter Belehrung liest. Gregorovius schildert uns Athen auf der großen Folie der tausendjährigen Leidensgeschichte des byzantinischen Reiches. Indem wir die engbegrenzten Geschicke der Ilissusstadt betrachten, lernen wir den Gang der wenig gekannten und viel verkannten byzantinischen Kultur kennen; von der Hochwarte der Akropolis überschauen wir die hundertjährigen Kriege gegen Perser und Araber, Slaven und Normannen, endlich die folgenreichen Ereignisse im Kampfe des Abendlandes gegen das Morgenland. Nur auf diesem bedeutenden Hintergrunde konnte die mittelalterliche Geschichte Athens zur verdienten Geltung kommen. Gregorovius ist mit ihr den zwei klassischen Geschichtschreibern der byzantinischen Dinge, Gibbon und Finlay, als würdiger Genosse beigetreten."

So beweisen vor allem das Einleitungskapitel des ersten Bandes, der Schluß des Werkes, der eine Übersicht über die Geschichte Athens bis in die neueste Zeit gibt und neue Kulturmöglichkeiten des neuen Hellenentums erwägt, ebenso die meisterliche lebhafte Schilderung der Schlacht am Kephissos, in der durch die Katalanische Kompanie die Blüte der fränkischen Ritterschaft vernichtet wurde, und überhaupt die ganze Darstellung der fränkischen Zeit, die ihm, wie er an anderer Stelle sagt, „wie ein Sommernachtstraum des abendländischen Rittertums auf dem klassischen Boden Griechenlands" erschien, die künstlerische Ausdrucksfähigkeit und Gestaltungskraft ihres Urhebers. Er läßt keine Gelegenheit vorübergehen, durch sinnvolle Vergleiche die Erzählung nach Art der Epiker dichterisch zu beleben. Ein anderes Verdienst, dessen sich Gregorovius kaum bewußt wurde, rühmt ihm R. M. Meyer nach, daß er nämlich in der „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter" dem dritten Akt des zweiten Teils des „Faust" eine „historische Untermauerung" gegeben habe.

Auch die Geschichte der Stadt Athen war in ihrer Abfassungszeit vom Glücke begünstigt. Dieses bedeutsame Werk deutschen Geistes konnte der deutschen Kaisertochter Sophie, die sich am 27. Oktober 1889 mit dem griechischen Kronprinzen Konstantin vermählte, gleichsam als Morgengabe an das griechische Volk

vorausgehen. Für Griechenland jedenfalls hatte die Geschichte Athens dieselbe Bedeutung wie die Geschichte Roms für Italien, und es war nur eine Ehrenpflicht des hellenischen Volkes, daß der Übersetzer von Curtius' „Griechischer Geschichte“, Professor Lambros, die „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter“ in die Sprache seiner Heimat übertrug.

Der Kultur der Menschheit, wie sie sich in den Ereignissen der Geschichte auswirkte, galt Gregorovius' vornehmstes Sinnen und Trachten. Um der Kulturgeschichte der Menschheit willen hatte ihn Rom so lange Jahre seines Lebens in Bann geschlagen. Kein Wunder, daß er sich jetzt, nachdem das ehemals kosmopolitische Rom der Hauptsitz eines sich noch entwickelnden Nationalstaates geworden war, nach seinen letzten Tagebuchblättern in Rom vorkam wie ein Mensch, „welchem etwas Großes weggestorben ist“. Und doch hätte er, wie er am Ende seines Lebens an Thile schrieb, „nicht eine Million“ dafür eingetauscht, „Rom nicht erlebt zu haben“. Mit Trauer im Herzen sah er Jahr für Jahr, wie die alten, ihm lieb gewordenen Stätten Roms immer mehr der Baulust berechnender, unkünstlerisch und ungeschichtlich denkender Geschäftsleute zum Opfer fielen, so daß Rom ihm vorkam „wie ein alter, zerlumpter Prachtteppich, welchen man ausstäubt, während er selbst darüber in Fetzen zerfällt“.

So kam es im Jahre 1886 dazu, daß Gregorovius um der kulturgeschichtlichen Bedeutung Roms willen im Namen der gebildeten Welt in offenen Briefen, die jetzt den zweiten Band der „Kleinen Schriften“ beschließen, über die Verschleuderung alter Kulturgüter Klage führte. Aber wie es in Deutschland engherzige Seelen gab, die die Geschichte Roms aus völkischer Eitelkeit zu römisch fanden, so gab es in Italien unter dem heranwachsenden Geschlecht nationale Heißsporne, welche die Verdienste des ihrem Lande mit unverminderter Neigung ergebenen Geschichtschreibers verkannten und herabsetzten. Schmerzlich, aber gefaßt nahm er dieses Schicksal aller echten Menschheitsleistungen auf sich, und da er noch immer die Kulturaufgaben und die religiöse Sendung der katholischen Kirche mit den Augen Lessings als eine vorübergehende geschichtliche Erscheinung ansah, Rom aber als das Bleibende zu erkennen glaubte, so vermeinte er im Geiste die Zeit zu schauen, da Rom „eines Tags, nach Jahrhunderten, wieder der

Sitz der Völker sein wird, wenn das Papsttum nicht mehr besteht, sondern seine Stelle der Präsident der europäischen Staatenunion einnimmt".

Die schönste der kleineren historischen Studien ist Gregorovius' letzte vollendete Arbeit, die Festrede über „die großen Monarchien oder die Weltreiche in der Geschichte", gehalten in der Bayrischen Akademie der Wissenschaften am 15. November 1890. Ein glücklicher Zufall gestattete es dem Geschichtschreiber Roms, kurz vor seinem Tode die weiten Gebiete seiner Studien noch einmal in einem geschichtsphilosophischen Überblick großzügiger Art zusammenzufassen. In dem Nachruf der „Allgemeinen Zeitung" auf Gregorovius vom 8. Mai 1891 nennt Simonsfeld diese Rede „eine letzte große Wanderung durch die Weltgeschichte, die schon an und für sich aus dem Munde eines solchen Mannes als das Schlußresultat gewissermaßen seiner historischen Betrachtung unendlich an Interesse gewann, zugleich aber durch monumentale Auffassung, epigrammatische Kürze, lapidare Sprache tiefen Eindruck hinterließ". Denn wenn Gregorovius eine Geschichtsdarstellung von großen Umrissen entwerfen konnte, wenn er über Einzelheiten ungescholten hinwegsehen durfte, dann fehlte ihm, der nach Sigmund Münz „mehr Maler als Zeichner" war, nicht der kräftige Pinselstrich, die farbige Frische monumentaler Gemälde. Wenn ihm der Stoff die Freiheit ließ, etwas von seiner Persönlichkeit hineinzulegen, und die geschichtliche Weite des Stoffes ihn doch einer allzu persönlichen Parteinahme überhob, dann geriet etwas Meisterliches, wie diese Festrede, die in „Israel, Hellas und Rom" die „Grundpfeiler des ganzen Weltgebäudes" findet und zum Schlusse der Bedeutung des eigenen Vaterlandes in würdiger, von Zagheit wie von Überhebung gleichermaßen freier Weise gedenkt. Die geistige Kultur steht ihm über der wirtschaftlichen, und in diesem Eintreten für die höchsten Güter der Menschheit schimmert der Glanz einer gehobenen Sprache. Schon 1885, als dem archäologischen Institut in Rom eine engherzige Germanisierung drohte, hatte er gegen Thile seine Mißbilligung ausgesprochen und gefürchtet, „daß es etwas wie einen germanischen Chauvinismus in Berlin" gebe. Am 22. Juli 1888 schrieb er demselben Staatsmanne, der unter Bismarck dem Deutschen Reiche gedient hatte: „Die vom Militarismus erdrückte Welt

seufzt nach einem Messias; ich meine diesen, der die Völker entwaffnet. Vielleicht hätte Friedrich III. dieser Erlösung sie näher gebracht. Der Staatsmann oder Fürst oder Apostel, welcher ein solches Werk zustande brächte, würde größer sein als Cäsar und Augustus, als Attila und Tamerlan, wahrscheinlich auch als Boulanger. Allein dies sind Träume vom ‚ewigen Frieden‘, da doch der Mensch einmal zu den reißenden Tieren gehört und seiner Natur gemäß leben muß.“

Er war besorgt, daß nun, nachdem ein großer Teil der Männer aus den deutschen Einheitskriegen vom Schauplatz ihres Wirkens abgetreten war, „die kleinen Erben großer Taten“ ans Ruder kämen, und er rief in seiner Festrede denjenigen, die ihre Ziele überspannten, jetzt von hoher Warte aus mahnend zu:

„Deutschland strebt nicht nach eitler Herrschaft auf Kosten anderer Nationen. Sein schönster Ruhm würde einst dieser sein, wenn man von ihm sagen könnte, was Isokrates von Hellas gesagt hat: daß es eine Schule der Völker sei. Allein dieser Ruhm ist schwer zu verdienen in Zeiten, wo sich die Bildung immer allgemeiner über die Länder erstreckt. Wenn wir mit freudigem Selbstbewußtsein die Höhen und Tiefen der deutschen Wissenschaft ermessen, aus deren Gold- und Silberminen schon seit lange fremde Völker Schätze ziehen, so sollen wir uns doch hüten, deshalb in pedantischen Größenwahn zu verfallen, als ob wir allein ‚an der Spitze der Zivilisation marschieren‘. Wir sollen nicht auf die Träume derer achten, welche die intellektuelle Weltherrschaft Deutschlands prophezeien. Keine einzelne Nation kann mehr weder die politische Hegemonie noch die Monarchie der Wissenschaft für sich allein beanspruchen. Alles Wissen aber bleibt ein totes Meer, wenn nicht über ihm der belebende Hauch des höheren bildnerischen Geistes schwebt. Sehen wir zu, daß nicht im neuen Zeitalter unserer politischen Macht jener an Volk und Welt weiter bildende hohe und ideale Geist von uns entweiche, der im Zeitalter der Ohnmacht in den Heroen unserer klassischen Literatur erschienen ist. Die echte germanische Idee ist: das Reich der sittlichen Freiheit, der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Pflicht und Arbeit in der menschlichsten Kulturform zu verwirklichen. In den Kämpfen um sie wie bei ihrem Triumphzug in der Geschichte wird Deutschland immer in der vordersten Reihe der Völker zu finden sein.“

Eine bange Ahnung erfüllte Gregorovius schon seit geraumer Zeit, daß sein Leben nicht mehr lange währen würde; das fühlte er auch, als er mit dieser jetzt den Schluß seiner „Kleinen Schriften" bildenden Festrede seinem literarischen Schaffen einen würdigen Ausklang gab. Hier faßte er noch einmal die Summe seiner geschichtlichen Erkenntnisse großzügig zusammen, gab einen geistreichen Überblick über die Kulturgeschichte der Menschheit und schloß als treuer Sohn Deutschlands mit einem begeisterten, aber von Schönrednerei freien Hinweis auf die Kulturaufgaben des Vaterlandes.

Dies war seine letzte vollendete Arbeit. Schon manchmal hatte er als Fest- oder Gelegenheitsredner gewirkt, wie bei der Feier des Friedensschlusses zu Rom am 18. März 1871, oder er hatte, wie im Frühling des Jahres 1888, als das Denkmal des Landschaftsmalers August Heinrich Riedel auf dem Friedhofe an der Pyramide des Cestius zu Rom enthüllt wurde, einem seiner römischen Heimatgenossen „mit grauem, ausdrucksvollem, wie aus Marmor gehauenem Kopfe, der sich zur Seite neigte", Worte der Erinnerung nachgerufen. So sah ihn Sigmund Münz. Auch im Anfang des Jahres 1890, als der deutsche Künstlerverein zu Rom ihn zum Ehrenmitglied ernannt hatte, sprach er, und bei manchem andern Anlaß. Von solchen Reden ist nichts erhalten, aber nach den Berichten von denen, die sie hörten, waren auch sie kleine Kunstwerke in ihrer Art.

Am 19. Januar 1891 wollte Gregorovius in der Stille seinen siebzigsten Geburtstag begehen, die Öffentlichkeit aber kehrte sich nicht an seinen Wunsch. Er wurde von einer Fülle von Glückwünschen wie von einem Schneegestöber überschüttet. Die Sorge um das Leben seines schwerkranken Bruders lastete im Anfang des Jahres 1891 so auf ihm, daß er die übliche Romreise verschieben mußte. Bekümmert schrieb er an Frau von Thile, deren Gatte ihm schon im Tode vorangegangen war: „Es ist selbstverständlich, daß ich im kommenden Frühling nicht nach Rom zurückkehre; ich habe meine Fahrt dorthin bis zum Herbst aufgeschoben. Dann aber will ich mein altes Rom doch wiedersehen; da ich seit dem Oktober 1852 in jedem Jahre dort gewesen bin, so würde dasjenige Jahr, in welchem ich nicht da wäre, mir als ein Unglücksjahr erscheinen."

Er hat Rom nicht wiedergesehen: Am 1. Mai 1891, abends achteinviertel Uhr, erlag Ferdinand Gregorovius zu München, schon längere Zeit von heftigen Kopfschmerzen geplagt, einer Gehirnhautentzündung, wie auch sein Bruder Rudolf von einer solchen hingerafft worden war. Zeitweilige Augenleiden und Schlaflosigkeit, die Krankheit seines Vaters, hatten ihm schon die letzten Lebensjahre verdüstert. Als der Tod eingetreten war, meldete der Draht auf den eigenen Wunsch des Verblichenen dem Syndikus von Rom: È morto Ferdinando Gregorovius, cittadino Romano.

Schon während seiner Krankheit waren von vielen Seiten Beweise der rührendsten Teilnahme gegeben worden. Als er gestorben war, häuften sich an seinem Sarge Blumen, Palmen und Lorbeer. In der Vorahnung, daß seine Krankheit zum Tode führen würde, hatte Gregorovius angeordnet, seine Leiche zu verbrennen, seine Asche aber in alle Winde zu zerstreuen. Sollten seine Geschwister aber diesen Wunsch nicht ausführen wollen, so sollten sie die Asche in einer Urne aufbewahren dürfen.

Die Leiche wurde zu Gotha verbrannt und die Aschenurne auf der Besitzung seines Freundes, des Gesandten Grafen Werthern, zu Beichlingen in der Schloßkapelle beigesetzt. Hier ruhte sie Jahre hindurch in der Mauer hinter dem Altar. Die Stelle war gekennzeichnet durch eine Tafel von Solnhofener Schiefer, auf der, wohl in unbewußter Anlehnung an die Grabschrift Lassalles, die Worte standen:

„Hier ruht, was sterblich war von Ferdinand Gregorovius."

Im Sommer 1889 hatte Gregorovius den Grafen Werthern in Beichlingen besucht. Er ahnte wohl nicht, daß er dort seine Todesrast finden sollte, als er am 5. September dieses Jahres an Thile schrieb: „Das Schloß jenes alten Thüringer Grafengeschlechts ist ein schönes Besitztum und ganz geeignet zum Asyl für Menschen, welche ihren reichen Teil am Leben gehabt haben und schließlich aus der nichtigen Welt in beschauliche Ruhe sich zurückziehen."

Gregorovius vermachte in dem vom 28. Juni 1889 stammenden Testament sein Vermögen und die schließliche Nutznießung seiner Schriften seiner Vaterstadt Neidenburg zur Ausbildung armer Kinder ohne Unterschied des Bekenntnisses. Er sorgte aber letzt-

willig auch dafür, daß seinem Vater für seine Bemühungen um die Erhaltung des Neidenburger Ordensschlosses auf dem Schloßberge ein Ehrenmal gesetzt wurde. Die Stadt Neidenburg erfüllte den Wunsch und errichtete einige Jahre vor dem Kriege auf dem Schloßberge ein Denkmal, in dem nun auch die Aschenurnen der beiden jüngsten Sohne des verdienten Mannes beigesetzt wurden. So birgt das Denkmal die Asche von Julius Gregorovius, dem Geschichtschreiber der Stadt Neidenburg, und Ferdinand Gregorovius, dem Geschichtschreiber der Stadt Rom.

Zweiter Teil

Briefe

Familienbriefe

Wilhelmine Gregorovius, geb. Kausch (geb. 13. August 1783, gest. 17. März 1831), die Mutter Ferdinands, an ihren Bruder, späteren Major a. D. und Kommandanten des Invalidenhauses in Stolp Hans Kausch (gestorben 1886 im Alter von fünfundneunzig Jahren), mit einer Nachschrift ihres Mannes, des Kreisjustizrates F. Gregorovius (geb. 10. August 1780, gest. 21. März 1848).

Die Beileidsbezeugung bezieht sich auf den Tod der Schwiegermutter des Briefempfängers. Emil Jakoby ist der Schwager Wilhelmines und Gatte ihrer Schwester Friedchen. Sie wohnten in Posen; Luise und Erwin sind ihre Kinder. Bruder Heinrich in Gumbinnen ist Wilhelmines Schwager Heinrich Gregorovius. In Heilsberg lebten ein Bruder (offenbar August) und wohl auch eine Schwester Wilhelmines, bei denen sich Ferdinand Gregorovius während der Ferien öfters aufgehalten haben soll. Weiter wird angespielt auf die zu erwartende Geburt des künftigen Generalmajors und Brigadekommandeurs in Königsberg Oskar Kausch (geb. 4. Juli 1829, gest. 27. Juni 1888). In der Familie Gregorovius herrschte die Sitte, Schwager und Schwägerin als Bruder und Schwester zu bezeichnen, wie es hier zum Beispiel in der Nachschrift des Gatten geschieht. Unter der alten Mutter ist die im folgenden Briefe wieder genannte mütterliche Großmutter Ferdinands zu verstehen. Der Brief Wilhelmines beobachtet keine Rechtschreibung. Ich setze, entsprechend einem Wunsche des Verlages und der Auffassung Gregorovius' selbst, dem der Sinn und die geschmackvolle Form stets über den Buchstaben ging, hier und im folgenden die gegenwärtige Rechtschreibung ein, lasse aber die sprachlichen Eigentümlichkeiten unverändert.

Mein teurer Bruder!

Mit inniger Wehmut hat mich Dein gestriger Brief erfüllt. Ich kann es mir denken, wie schmerzlich Euch die Trennung von Eurer geliebten Mutter ist, und was Deine liebe Frau empfindet. Gott gebe ihr Trost in dem Gedanken, daß die gute Mutter ihre vielen Leiden überstanden hat, und daß wir einst wieder vereinigt werden mit denen, die uns vorangegangen sind. Auch wünsche ich herzlich, daß der Kummer Eure Elternfreuden nicht vereitelte, und auch darum wird sich meine liebe Schwester in ihrem Schmerze fassen. Bald erhältst Du auch aus der Heimat eine Todesnachricht, die Dich tief betrüben wird. Unser Bruder Fritz ist sehr elend. Das Bad wirkte nur eine kurze Zeit wohltätig auf seinen Zustand. Jetzt ist, wie mir Emil Jakoby schreibt, keine Spur der Besserung. Er ist vielmehr ganz stimmlos, und die Schmerzen in seinem Halse lassen

ihn keine Nacht ruhig schlafen. Die Halsschwindsucht hat wohl schon den höchsten Grad erreicht, und der arme Kranke wird es wohl selbst einsehen, daß er die Seinigen bald verlassen muß. Hätte er nur erst überstanden! Wir verlieren einen redlichen, lieben Bruder. Die alte Mutter ist nicht bei uns, sondern seit dem Tode der lieben Luise in Posen, und ich könnte es der armen Jakobys wegen auch nicht wünschen, daß sie sie schon wieder verlassen sollte. Wie gerne machten wir eine Reise nach Posen, allein es wird auch künftigen Sommer nicht angehn, da sowohl ich als mein Mann das Dampfbad in Bansen gebrauchen müssen. Aber Ihr solltet eine Reise dahin machen, Deiner lieben Frau würde eine solche Bewegung gut sein. Friedchen und Jakoby sind noch immer voll Kummer und Gram und werden sich des Lebens auch nie mehr erfreuen können. Erwin ist auch zu Hause, einer Luftröhrenkrankheit wegen, an die er schon im vorigen Jahre gelitten hat. Die Jakobyschen Kinder haben alle wenig Lebenskraft, und ihre Leiden sind noch nicht zu Ende.

Verzeihe, guter Bruder, daß wir Deinen vorletzten Brief nicht beantwortet haben, sei überzeugt, daß es nicht aus Mangel an Liebe unterblieb, sondern aus Nachlässigkeit. Mit Seligkeit denken wir noch oft an Deinen unerwarteten Besuch. Papierschnitzel und einige Federn las ich mir, als Du von uns abgereist warst, mit tränenden Augen in Deiner Schlafstube auf und habe sie zum Andenken aufbewahrt. Wie glücklich wären wir, wenn Du in unsrer Nähe wohntest! Liebende Herzen würden Dich, meine teure Schwester, empfangen. Du versprichst, uns, lieber Bruder, zu besuchen; halte Wort und suche Dir in Preußen einen Aufenthaltsort aus.

Mit meiner Gesundheit geht es diesen Winter besser, ich habe bis jetzt noch nicht den Husten gehabt und habe weder Mutterchens noch Minchen[s] Hülfe; letztere reiste mit Mutter zugleich ab, nach Tilde (?) zu ihrem Bruder. Sie schreibt ohnlängst, daß auch Blank schon zu seinen Vätern heimgegangen ist. Gregorovius leidet an Reißen in den Gliedern, und mein Ferdinand, bis jetzt so wie Julius frisch und munter, leidet auch an einem Flußfieber. Beides sind gute Kinder; leider ist aber die Schule hier so schlecht beschaffen, daß wir uns einen Privatlehrer halten müssen. Mein armer Mann hat seine große Sorgen, um durchs Leben zu kommen. Rudolf und Gustav sind gesund, ersterer hat den forschen Studenten bedeutend abgelegt; er hat in den Michaelisferien eine Reise nach Gumbinnen

gemacht. Bruder Heinrich ist daselbst seit einem Jahr Justizdirektor. In Heilsberg ist alles gesund. Augusts Frau erwartet diesen Monat ihre Entbindung. Ich fürchte für sie, denn sie muß immer viel dabei leiden. O! wie freue ich mich mit Euch, daß auch Ihr Euch bald über ein kleines Wesen zu freuen haben werdet. Der Himmel will Euch eine Entschädigung geben. Gib mir bald Nachrichten von dem Befinden meiner lieben Schwester.

Noch muß ich Dir erzählen, daß ein Brudersohn unsres Vaters in Königsberg studiert. Zu Weihnachten besuchte er die Verwandte in Heilsberg, und Ostern kommt er mit Rudolf zu uns. Ich freue mich darauf, ihn kennenzulernen. Wir haben jetzt bei uns einen herrlichen Schlittweg. Hast Du Dir schon einen Schlitten angeschafft, und ist in Eurer Gegend auch so Schnee? In Neidenburg wohnt jetzt der Steuerkontrolleur Kalau von Hofe[1]); er kennt Dich, und wenn ich nicht irre, so hat er mit Dir im Kriege bei einem Regiment gestanden.

Nun will ich meinem Mann Raum zum Schreiben lassen. Ich versichere Dich und Deiner lieben trauten Frau meine innige, unveränderte Liebe. Der Himmel gebe Euch stets Zufriedenheit und wende alles ab, was Euer häusliches Glück stören könnte. Lebt wohl und behaltet im liebevollen Andenken Eure treue Schwester

Wilhelmine Gregorovius.

Auch ich versichere Euch meiner herzlichsten Teilnahme an dem großen Verlust, den Ihr, und insbesondere Sie, geliebte Schwester, erlitten, und wünsche, daß Gott Ihnen Trost und Beruhigung verleihen möge. Er nahm Ihnen ein geliebtes Wesen und wird Ihnen ein anderes, ebenso teueres Wesen schenken, das Ihnen einst die schönsten Freuden bringen wird. Es ist traurig, daß wir Dich, lieber Bruder, und Deine liebe Frau nicht in unserer Nähe haben können. Vielleicht führt Dich der Türkenkrieg bald in unsere Gegend.

Lebt wohl! Der Himmel erhalte Euch in diesem neuen Jahre und durchs ganze Leben gesund und schenke Euch stets Glück und Zufriedenheit.

Mit herzlicher, inniger Liebe Euer

Gregorovius.

Den 10. Januar 29.

Unsere alte Mutter ist den 29. März 75 Jahre alt. Bald, bald haben wir auch sie nicht mehr.

[1]) In der Urschrift: Kahlau v. Hofen.

Kreisjustizrat Ferdinand Gregorovius an seinen Schwager Emil Jakoby in Posen.

Minchen ist des Briefschreibers verstorbene Frau Wilhelmine, Augustchen offenbar eine jüngere Schwester von ihm. Aus der hier angebahnten zweiten Ehe mit Emilie Auguste von Collrepp, geb. von Dreßler (geb. 20. Februar 1797, gest. 12. August 1866) stammte Ferdinands Stiefschwester Ottilie (geb. 1. März 1834), welche 1855 den Arzt Dr. Elgnowski heiratete. Bruder Hans in der Nachschrift ist der Empfänger des ersten Briefes, Hans Kausch.

Neidenburg, den 10. Dezember 1831.

Geliebter, guter Bruder!

Dein Schreiben, auf welches wir lange gelauert haben, ist gestern eingegangen, und mit Schrecken habe ich daraus entnommen, daß Du so sehr krank gewesen bist. Die gute Mutter hatte ich auf diese Nachricht vorbereitet, und sie lobt mit mir Gott und dankt ihm, daß Er Dich Deiner Familie und uns erhalten hat. Wir bitten ihn auch, daß er Dich stärken und bis ins späteste Alter erhalten möge. Was Dein geliebtes Frauchen dabei gelitten, können wir uns deutlich vorstellen. Gott wird Dir, gute, liebe Schwester, Deinen braven lieben Mann erhalten, Gott wird Euch zusammen die Freude über Eure Kinder genießen lassen. Schreibt mir recht bald, wie es izt um Euch steht, damit ich, damit die gute Mutter ruhig bleibe. Die Gute erfreut sich einer ziemlich dauerhaften Gesundheit. Kommen auch bisweilen kleine Anfälle, so ist sie doch in 12 Stunden wieder auf den Beinen. Auch ich bin, so wie alle meine Kinder, gesund, und wir preisen dafür den Allgütigen. Kausch aus Heilsberg war im Oktober hier, um die Mutter abzuholen, aber ich hieß ihn mit leeren Händen zurückfahren. Die gute Mutter ist mir noch unentbehrlich — nicht der Hülfe wegen — denn Augustchen kann ja die Wirtschaft führen — sondern weil schon ihr Anblick mir Trost und Freudigkeit gewährt. Aber spätestens im März will sie mit aller Gewalt nach Heilsberg ziehen, und wie mir dann, da um diese Zeit auch Auguste nach Mierunsken zurück muß, zu Mute sein wird, darüber mag ich nicht nachdenken. Mutterchen, Kausch, Gorzkis, meine Geschwister, selbst meine erwachsenen Kinder drängen darauf, daß ich heiraten soll, aber mir sagt mein Inneres, daß ich kein Minchen finden werde. Meine Geschwister in Mierunsken schlagen mir eine Witwe (35 Jahre alt) vor und können ihre liebenswürdigen Eigenschaften

nicht genug rühmen. Sie ist schon Stiefmutter gewesen und soll ihre Pflichten musterhaft erfüllt haben. Ich will sie Euch nennen, weil ich weiß, daß Ihr es als ein Geheimnis für Euch behalten werdet. Sie ist die Witwe von Collrep, Tochter des verstorbenen Majors von Dresler auf Kowallen[1]) bei Goldap. Ich kenne sie gar nicht; sie soll gut, gebildet, gesund und stark sein. Mein Geschwister will, ich soll künftigen Monat nach Mierunsken kommen (wo sie in einer Pension lebt), und ich bin wie ein Kind, ich weiß nicht, was ich soll. Ein Minchen bekomme ich nicht wieder, das weiß ich. Ich denke aber auch, wie es mir gehen würde, wenn Mutter und Auguste mich verlassen und ich mit einer fremden Wirtschafterin allein im Hause bliebe. Gott möge mein ferneres Schicksal so gnädig leiten, wie er mich bis jetzt geleitet hat. Die von Collrep hat einen Sohn, 5 Jahre alt; er bekommt aber in Kürze Erziehungsgelder und kommt, wenn er die Jahre dazu hat, ins Kadettenhaus. Sie hat kein Vermögen, aber eine gute Ausstattung. Mache ich künftigen Monat die Reise nach Mierunsken, dann ist mein Schicksal entschieden. Betet für mich, damit ich den Rest meines Lebens nicht unglücklich lebe. Ihr sollt zu seiner Zeit wieder Nachricht haben.

Mein guter Rudolf hat ein glänzendes Examen gemacht. Von allen Seiten bekam er Elogen und die Aufforderung, das zweite Examen zu beschleunigen, weil man solche Subjekte brauche. Die einzelnen Äußerungen, welche die Examinatoren öffentlich beim Examen erklärten, sind so, daß sie mir Freudentränen verursacht haben. Künftigen Michael macht er das zweite Examen, hat bis dahin noch notdürftig polnisch gelernt und wird, da 17 polnische Pfarrerstellen vakant sind, dann bald versorgt sein. Gustav in Leipzig ist Jurist und auch fleißig. Ebenso auch meine jüngsten Kinder, von denen Ferdinand, izt 10 im 11. Jahre, nach der Versicherung des Rudolf, der ihn nun unterrichtet, schon ein ziemlicher Tertianer ist. Gott erhalte sie mir alle! Aber Rudolf leidet an Augenschwäche seit 8 Wochen, wird ärztlich behandelt, und er macht mir Kummer. Er darf nichts lesen, nichts schreiben. Mutterchen grüßt Euch und Eure lieben Kinder mit uns allen aufs herzlichste und bittet um recht baldige Nachricht. Ich küsse Dich, gutes,

[1]) Offenbar Kowalken, Rittergut im Kreise Goldap, oder Kowahlen im Kreise Oletzko, 13 Kilometer von Mierunsken.

trautestes Friedchen, mit inniger, zärtlicher Bruderliebe. Ich küsse Dich, liebster Bruder, und Eure Kinder. Lebt alle wohl! Gott schenke Euch ein glückliches neues Jahr.

Gregorovius.

Meinem lieben Bruder Hans bin ich schon lange Antwort schuldig. Ich bitte Dich, lieber Jakoby, herzlich, ihm diesen Brief sogleich zu schicken, und Dich, mein guter, treuer Hans, bitte ich, ihn als Antwort auf Deinen lieben Brief anzusehen. Gott erhalte Dich, Deine liebe Frau und Kinder gesund. Mutter grüßt. Lebt wohl! Gregorovius.

Julius Gregorovius (geb. 23. August 1819, gest. im Juli 1891 nach seinem Bruder Ferdinand) an seinen Oheim Hans Rausch.

Zu dem Namen Gisevius ist zu bemerken, daß Ferdinands Großmutter väterlicherseits eine geborene Gisevius war. Das im Erscheinen begriffene „wohl gelungene Produkt“ Ferdinands ist der Roman „Werdomar und Wladislav“ (Königsberg 1845). Unter „Geschwistern“ am Schluß des Briefes sind Vettern und Basen zu verstehen. Die Lücke des Briefes betrifft eine Grundstückangelegenheit ohne allgemeinen Wert.

Graudenz, den 4. Januar 1845.

Mein vielgeliebter und hochgeschätzter Onkle!

Unaussprechlich groß war meine Freude, die ich beim Empfange Ihres freundlichen Schreibens empfand, denn dasselbe gab mir außer den für mich angenehmen, Sie und Ihre liebe Familie betreffenden Nachrichten noch die erfreuliche Gelegenheit, mit Ihnen in eine briefliche Verbindung zu treten, die ich jetzt um so höher anschlage, als mir vorläufig die Ehre Ihrer persönlichen Bekanntschaft durch die gegenseitigen Verhältnisse entzogen bleibt.

In gleicher Weise, wie mich Ihr gütiges Schreiben erfreute, in gleicher Weise werden Sie, mein lieber Onkle, auch durch mein beobachtetes langes Schweigen überrascht sein, zumal da sich an die Beantwortung Ihres Briefes Notizen von Interesse knüpfen sollten. Ihr Brief traf mich in einem Zustande des größten Unwohlseins an, das durch mehrere Wochen anhielt und mir unmöglich machte, in der Sie betreffenden Angelegenheit auf eine geeignete Weise die nötigen Erkundigungen einzuziehen. . . . . .

Dieses sind die Nachrichten, die ich Ihrem Auftrage gemäß einzuziehen mich bemüht habe, und ich wünsche nur, daß sie

genügend ausgefallen sein mögen, was mir der höchste Lohn für die dabei gehabten geringen Bemühungen sein soll.

So sehr ich auch anfänglich mit meiner Versetzung nach Graudenz unzufrieden sein mußte, so sehnlichst wünschte ich später, daß dieselbe früher erfolgt wäre, indem ich dann Sie, mein lieber Onkle, hier gefunden, die verehrte Tante und Ihre Kinder kennengelernt hätte und mich Ihnen als der kleine Julius, der, wie ich mich soebend erinnere, in Neidenburg Ihre Pferde verstohlen zuritt, hätte vorstellen können. —

So mußte mir Onkle Schwanefeld, den ich seit Ihrem Schreiben noch nicht gesprochen habe, viel von Ihnen und Ihrer Familie erzählen, wodurch ich denn zu meiner Freude hierin ziemlich unterrichtet bin.

Mein guter Vater, jetzt 65 Jahre alt, lebt seit 8 Jahren pensioniert mit 625 Talern zufrieden und glücklich in Neidenburg und erfreut sich einer guten Gesundheit. Er ist noch völlig rüstig und verlebt an der Seite einer liebevollen, von uns Kindern hochgeachteten und innig geliebten Frau seine Tage ruhig und für sich und findet in unserer Schwester Ottilie, die jetzt zehn Jahre alt wird, viel Herzensgüte und viel Verstand besitzt, sein größtes Glück. Sein früheres Häuschen am Schloßberge hat er seit mehreren Jahren verkauft und wohnt jetzt auf dem Markte zur Miete. Mein Bruder Rudolf ist noch immer Prediger in Schaacken und hofft, jetzt bald anders und besser plaziert zu werden. Er ist als tüchtiger, aufgeklärter Geistliche weit herum bekannt und wird von seiner Gemeinde hoch geachtet und viel geliebt. Seine Frau liebt ihn und macht ihn glücklich, jedoch ist zu bedauern, daß ihr Verstand sich auf Kosten der Weiblichkeit auf eine bedeutende Höhe geschwungen hat. Die Familie des Rudolf besteht aus drei Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter. —

Von meinem Bruder Gustav wäre soviel und doch wieder sowenig zu sagen. Er, auf den früher jeder unserer Familie mit Stolz und mit den größten Erwartungen herabsah, hat ein trauriges Los gezogen. Als er von Griechenland im Jahre 1837 zurückkehrte und sich durch längere Zeit unbeschäftigt im elterlichen Hause aufhielt, widmete er sich endlich der Landwirtschaft, und als er auch hieran kein Gefallen fand, engagierte er sich nach mehrmonatlichem Aufenthalte beim Bruder Rudolf und bei

Gisevius in Tilsit zuerst in Memel und dann später in Königsberg beim Schauspiele, woselbst er noch jetzt mit einer Gage von monatlich 35 Talern angestellt ist. Trotz der dringendsten Vorstellungen von unserer Seite hat er sich vor kurzem mit einer Choristin verheiratet und ist somit dem gewissen späteren Elende anheimgefallen. — Sonst ist er ein ordentlicher und guter Mensch. — Dahingegen wird der Bruder Ferdinand ein Glanzpunkt in der Familie, und nur zu bedauern ist es, daß der gänzliche Mangel an Geldmitteln ihn in seiner Karriere aufhalten muß. Der gute Vater schüttelt oft den Kopf, sieht aber auf den Jungen, und das mit Recht, mit ganzer Freude herab. — Ferdinand hat die Theologie aufgegeben, ist jetzt Dr. der Philosophie und steht in Soldau an der Spitze einer Privatschule, woselbst er bis Ostern bleiben und dann in Königsberg weiter studieren wird. Er will späterhin Dr. legens werden und tritt jetzt als Schriftsteller auf. Vor zwei Jahren gab er unter dem Namen „Ferdinand Fuchsmann" (sic!) die Höllenbriefe heraus, und jetzt erscheint wieder ein wohlgelungenes Produkt. In seinem Doktorexamen hat er das Prädikat „gelehrt" erhalten und hat von allen Seiten die schmeichelhafteste Anerkennung gefunden. — Bei dem größten Sinn für Geistesfreiheit verbindet er eine einnehmende Bescheidenheit mit einer rücksichtsvollen Wohlanständigkeit, was man bei Leuten, die seiner Richtung angehören, in jetziger Zeit nur selten findet. — Außer diesen Brüdern habe ich noch durch meine Stiefmutter einen Stiefbruder namens von Collrepp. Derselbe ist achtzehn Jahr alt, wird Landwirt und dient gegenwärtig seine Zeit bei den Kürassieren ab.

Was mich, mein lieber Onkle, anbetrifft, so wissen Sie das Hauptsächlichste bereits. Seit dem Jahre 1839 bin ich Offizier, seit 1841 in Graudenz Adjutant bei der Abteilung und gefalle mich sowohl in geselliger wie in dienstlicher Beziehung recht gut. — Mein Kommandeur, der Major von Clausewitz, ist ein anständiger, netter Mann, der mir seine völlige Zuneigung geschenkt hat und mir somit meine dienstliche Stellung sehr angenehm macht. — Wenn es die Verhältnisse irgend gestatten, will ich aber im kommenden Jahre mich zum Besuch der Kriegsschule melden, um hierdurch in den Stand gesetzt zu werden, mehr für meine Ausbildung zu tun, wie ich es jetzt vermag. — Wenn ich aber immer

soviel Unglück habe wie jetzt, so habe ich die trübe Aussicht, auch dieses Projekt mehr hinausschieben zu müssen. Mir ist nämlich vor 14 Tagen mein braves Pferd gefallen, wodurch mir ein Verlust von 200 Talern geworden, welche Wunde nicht so leicht zuheilen wird. —

In unserm Städtchen gibt es jetzt Leben und Vergnügen vollauf. Die Winterfreuden haben begonnen und bieten sich in so großer Menge dar, daß es zuviel würde, wollte man sie alle mitmachen. Unser jetziger Kommandant von Dedenroth hat für die Geselligkeit viel getan und hat das zerrissene Band zwischen Stadt und Festung wieder fest und enge geknüpft.

In Ihrem Briefe gedachten Sie, lieber Onkle, Oskars. Was macht dieser Vetter? Er ist mir eigentlich so rasch fortgekommen, daß er meiner Einladung, mich mal zu den Ferien zu besuchen, nicht Folge geben und ich von ihm nicht Abschied nehmen konnte. Grüßen Sie ihn gütigst, wenn Sie an ihn schreiben. In Klenzkowo sah ich ihn zuletzt. —

Indem ich bitte, mein verehrter Onkle, mich auch fernerhin mit Aufträgen zu erfreuen, die ich promptestens ausrichten werde wie diese, um mir dadurch fernere briefliche Mitteilungen aus Ihrem Hause zu sichern, bitte ich, mich der verehrten Tante auf das herzlichste und innigste zu empfehlen, zugleich ihr auch meine größte Hochachtung zu versichern, wie ich auch meine Geschwister zu grüßen bitte. Sie, mein lieber Onkle, wollen mir freundlichst Ihre väterliche Freundschaft und Liebe schenken und den Ausdruck der größten Verehrung entgegennehmen von Ihrem gehorsamen und treuen Neffen

Julius Gregorovius.

Julius Gregorovius an seinen Oheim Hans Rausch.

Graudenz, 24. Februar 1845.

Mein teurer Onkle!

Von dem innigsten Danke beseelt, kann ich die Freude nicht genug ausdrücken, welche mir Deine gütige Erlaubnis, Dich mit „Du“ anreden zu dürfen, verursachte. Die Stimme meines Herzens nannte Dich schon lange so, denn Du warst mein Onkle und der Bruder meiner unvergeßlichen dahingeschiedenen Mutter,

und nur zu sehr beklagte ich das Geschick, das mich Dir und den Deinigen fern hielt. Habe nochmals Dank für Deinen herzlichen, lieben Brief. . . . . .

Seit Deinem letzten lieben Briefe ist bei mir ein so großes Verlangen rege geworden, Dich, lieber Onkle, die verehrte Tante und die Geschwister zu sehen, daß ich sehr bedaure, nicht schon in diesem Jahre nach Berlin zur Kriegsschule gehen zu können. Geht es nur irgend an, so will ich im künftigen Jahre diesen meinen Wunsch verwirklichen, und ich melde mich schon jetzt auf einige Tage in Deinem Hause an. Die liebe Tante muß nur nicht schelten, wenn der Neffe einige Unruhe im Hause hervorbringt. Grüße sie herzlich und innig von mir, ebenso Deine Kinder. — Vor kurzem war ich in Danzig und sah mich daselbst nach einem Pferde um. Die Pferde sind da aber so enorm teuer, daß sie eigentlich gar nicht zu bezahlen sind; ich bin daher unverrichteter Sache zurückgekehrt. — Den Klenzkower Onkle habe ich daselbst gesprochen, er ist mit Landtagsdeputierter und läßt Dich herzlich grüßen. — Einen ebenso herzlichen Gruß schickt Dir mein alter Vater; von ihm bekam ich vor einiger Zeit Nachricht, er ist wohl und von heiterer Stimmung. Erfreut ist er, daß ich mit Dir, lieber Onkle, in einen brieflichen Verkehr getreten bin, und freut sich schon, auf diese Art stets Nachricht von Dir zu erhalten. — Was mich anbelangt, so bin ich bis jetzt stets gesund gewesen; bin aber jetzt sehr müde der vielen Vergnügungen, die vorzugsweise in diesem Winter die Graudenzer Salons füllten. — Daneben bin ich aber zuweilen dienstlich so beschäftigt, daß mir zu meiner Erholung selbst oft Zeit fehlt. Die Vorbereitungen zu den Inspizierungen zu unserem Abmarsche nach Königsberg machen schon jetzt unser dienstliches Leben etwas rege und tätig, und bald, nach Verlauf von wenigen Wochen, werden die Saiten auf das höchste gespannt. Die Anforderungen bei der Artillerie sind enorm, jedes Jahr werden sie gesteigert, — und doch wird dieser Waffe so wenig Lohn, wenigstens steht derselbe mit den Leistungen in keinem Verhältnis. —

Nun, mein lieber Onkle, schließe ich und werde, sobald es die Umstände gestatten, schreiben, damit Du stets in Betreff Deiner Angelegenheit au feu (sic!) bleibst.

Mit treuer Liebe Dein gehorsamer Neffe

Julius.

Briefe von Ferdinand Gregorovius

An Ludwig Bornträger in Italien, geb. 1828, gest. 5. April 1852 in Pisa, begraben in Livorno.

Heinrich Schöndörffer war vom 1. September 1848 ab verantwortlicher Schriftleiter der demokratischen „Neuen Königsberger Zeitung“, die aus politischen Gründen am 30. Juni 1850 ihr Erscheinen einstellen mußte. Gregorovius leitete den Unterhaltungsteil. Ludwig Reinhold Walesrode, geb. 14. April 1810, gest. 20. März 1898 im Krankenhause Salon bei Ludwigsburg. Über sie und Harder siehe das Namenverzeichnis. Der zum Schluß erwähnte Taschenpetrarca ist noch heute vorhanden, und zwar im Besitz des Geheimen Studienrats, Gymnasialdirektors Dr. Reißert in Breslau, eines Neffen Ludwigs und Sohnes Bertha Bornträgers. Es ist eine italienische Sedezausgabe der Sonette Petrarcas vom Jahre 1588 mit der Widmung: „Meiner geliebten Freundin Klara Josephe Bornträger schenke ich dies Büchlein hinüberzunehmen nach Italien. Ferdinand Gregorovius, Königsberg, den 13. September (gedenkend des 13. Dezember) 1851. Ricordati di me!“ Der 13. Dezember war der Geburtstag Frau Bornträgers. Daß die beiden Bücher nach Berlin geschickt wurden, erklärt sich die Besitzerin des Briefes, die Malerin Fräulein Margarete Faltin in Breslau, eine Nichte Ludwigs und Tochter Klärchen Bornträgers, so, daß die beiden Geschenke zuerst nach Berlin an Mitglieder des Hauses Bornträger gingen, damit sie von dort in einer gemeinsamen Weihnachtssendung nach Italien geschickt würden. Der unbekannte Spender der hundert Taler war Louis Reißert (geb. 15. Januar 1814, gest. 1884 in Rinteln), der Gatte Bertha Bornträgers (geb. 4. Juli 1823), der ältesten Tochter Frau Klara Bornträgers.

Königsberg, Sonntag, den 30. November 1851.

Mein lieber Freund,

erinnerst Du Dich vielleicht eines alten Räubermärchens, wo erzählt wird, daß der in die Höhle geratene arme Reisende durch eine herabsinkende Bleidecke erdrückt wird — dann wirst Du ohngefähr eine Vorstellung von dem haben, womit ich unsere gegenwärtige Atmosphäre bezeichnen möchte. Sie liegt wie Blei auf dem Denkenden und auf jedem Freunde der Menschheit. Der Gegensatz zu dem Freiheitsschwindel von 48 ist entsetzlich schneidend geworden. Es erstirbt in dieser schwülen Temperatur jede Lebensregung, freilich nicht bei denen, welche für den geschichtlichen

Prozeß nie eine Passion gehabt haben — manchesmal möchte ich fast rasen, und kein Ende absehend sage ich oft: ich lebe nicht mehr gerne. Unwillkürlich komme ich in eine Stimmung hinein, die Dich Kranken nicht laben kann. Doch ist es mir unmöglich, anders zu schreiben....., und alles, was ich lese, widert mich an. Ich legte die Pariser Briefe Börnes beiseite — wunderlich! vor 10 Jahren entzückte mich seine Art, heute muß ich gestehen, daß sie das Ungesündeste und oft Abgeschmackteste ist, was man lesen kann. Wer ganz die Nervenzerrüttung unserer Zeit begreifen will, die brillierende, verschrobene Unnatur des Empfindens, diese Witzfetzenzerrissenheit einer ohnmächtigen Seele, die, halb Kind, halb Greis — der lese diese Pariser Briefe. Sie sind ein schmerzliches Dokument der deutschen Misère und der phantastischen Politik unserer romantischen Nation. Ich weiß kaum, was mich in dieser Zeit mehr verletzt hätte, die Albernheit der Heineschen Schreibart oder die Forciertheit des Börne. Du siehst, ich beschäftige mich jetzt wieder mit beiden — eigentlich sollte der Poet oder der Literaturhistoriker unserer Gegenwart sein Geschäft dem Arzte abtreten; denn mir scheint, daß der größte Teil unserer Literatur nach Goethe nur noch von dem Physiologen kann beurteilt werden. — Ich versuche, mich aus diesen Fatiguen deutscher Literatur und Geschichte in das Italienische hinüberzuretten. Ich erhole mich an Dante, von dem ich manches schon auswendig kann — wenn ich viel gearbeitet habe, belohne ich mich mit einem Stücke des Äschylus. Ich las nun eine Menge Italiener, aber ehrlich gestanden, wenn sie den Dante nicht besäßen, würde ihre Poesie sehr kläglich sein; den Ariost muß man in jungen Jahren lesen, den Tasso am besten gar nicht — und nun ihre Dramatik! Aber vortrefflich sind ihre Historiker, vor allem Machiavelli — könntest Du seine Florentinische Geschichte lesen, in der Nähe von Florenz! Das müßte ein Genuß sein, wie wenn man die Ilias in Jonien, den Tacitus in Rom liest.

— Auch den armen Schöndörfer haben sie nun auf 3 Monate ins Gefängnis gesetzt. Er kam gestern zu mir und dekouvrierte sich als Stoiker; ihm ist die Möglichkeit der Freiheit, das Prinzip, mehr als die Freiheit. Ich meine zwar, daß es keinen freien Menschen gibt noch je gegeben hat außer einem „von etwas" freien, aber ich halte den Lessingschen Satz, lieber ist mir das

Suchen nach der Wahrheit als die Wahrheit selbst, nur für den Menschen ganz geeignet, der mit einer Spürnatur in die Welt geboren ist. Vollends was die Freiheit betrifft, will ich mich mit logischen Abstraktionen nicht begnügen — doch politische Freiheit beiseite! wäre man doch erst von sich selber frei! Ich räsoniere oft darüber, wenn ich nachts nicht schlafen kann — und finde, es ist doch die großartigste Ironie, daß man sich mit 3 Teelöffel voll Pulver von sich selber befreien kann. —

Walesrode ist alt geworden, daß es mich erschüttert, und fast mit einem Male — ganz ergriffen ging ich letzt von ihm, wo ich, wie noch nie, mit ihm, dem Humoristen von ehemals, ein Gespräch gehabt habe, das die Raben hätte herbeiziehen können. Er ist wie alle diese armen deutschen Professionisten der Ironie ein wahres Kind von Herzen! Er will auch zum folgenden Jahre fort, aber wo wird man ihn dulden, außer in England?

Montag, den 1. Dezember abends. Schnee mit Regen.

Gepriesen sei Italien! Ich war in demselben Augenblicke bei Harder angesprochen, als Deiner Mutter Brief ankam mit der tröstlichen Versicherung, daß Du Dich zusehends wohler und wohler fühlst — sei Italien gepriesen! Eben abends 10 kam und ging der „gute" Harder von mir weg — wir mußten über einige Geschichten ungeheuer lachen, so daß ich ganz aufgeheitert bin und noch nachlache.

Dienstag abends.

Ich will den Brief heute wegschicken — und sehe schon, es wird mit dem Schreiben nichts werden. Wann und ob ich Dich sehen werde, guter Freund, das kann ich nicht sagen. Als ich mir in diesem Herbst die Möglichkeit vorstellte, mit Dir und Deiner verehrten Mutter in dem schönen Lande, welches allerdings wohl das Land meiner Phantasie sein mag, zu leben, da hättest Du mich sehen sollen — ich war fast närrisch — schon der Gedanke, einmal dahin schreiben zu können und einen Brief mit italienischem Stempel zu sehen, war mir eine Lust. Gegenwärtig — so zerrinnt alles, wenn man's fassen will, wie Maienregen in des Windes Hand — schwerlich hat je einer am möglichen und wahr-

scheinlichen Vorabend einer Reise, die ich seit mehr als 10 Jahren ersehnt habe, so wenig vergnügt ausgesehen wie ich. Mir gehen die 300 Taler immer im Kopf herum — und ich bin noch nicht zu dem Entschluß gekommen, in diesen Zeiten eine solche Anleihe von Dir gerechtfertigt zu finden, da ich Dir gar keine Garantien bieten kann. Stünde es mit Dir anders — ei! so bin ich Sozialist genug, zu wissen, was schon in der Schrift steht, leihe dem, der braucht, denn das ist Deine Pflicht. Herder, fällt mir eben ein, bekam einmal mit der Post 4000 Florins geschickt zur Reise nach Italien — er hat nie erfahren, von wem — Hebbel ist auf dänische Schatullen Kosten nach Italien gereist. Ich bekam einmal 100 Taler von unbekannten Freunden per Stadtpost geschickt — da ich diese unbekannten guten Menschen zu kennen glaube, so drückt mich das Bewußtsein dieser empfangenen Wohltat beständig und beständig unter den jetzigen Verhältnissen. Doch ist keine Scham dabei — und so habe ich auch kein solches Gefühl, von einem Freunde, den ich kenne, eine Anleihe zu machen, aber ich habe Angst, weil ich doch keine Garantien geben kann, und nun weiß ich auch nicht einmal recht, ob der Calcül, den Du an Deine italienische Wirtschaft gelegt hast, nicht verändert werden muß. Bedenke alles das — guter Freund — und dann will ich mich entschließen. Ich werde Ostern etwa 200 Taler besitzen, mit denen gehe ich dann, wenn ich nicht Italien erreiche, nach Leipzig. — Ganz weihnachtlich draußen — die Pfefferkuchenbuden illuminiert, die Zeitung voll Annoncen, die zierlichen Büchelchen in den Buchläden. Es liegen für Dich von mir Byrons Briefe und für Deine Mutter ein kleiner Taschenpetrarca in Berlin. Lieber Ludwig, ich hänge sehr an Dir und Deiner Familie.

Lebe wohl! Ein Jahr voll Kraft und Schönheit wünscht Dir von ganzem Herzen, der stets Dein Wohl vom Himmel erflehen wird,

F. Gregr.

An Fräulein Klärchen Bornträger, spätere Frau Faltin, geb. 27. März 1834 in Königsberg, gest. 1914 in Dresden.

Vergleiche „Römische Tagebücher", Seite 1, 2, 59, 310. — Die Anspielung auf die Verse von Schillers „Siegesfest": „Denn Patroklus mußte sterben, und Thersites kehrt zurück," beruht wohl auf einer Verwechslung. In der nachhomerischen Sage tötet Achill den elenden Schwätzer Thersites.

Venezia bella, den 24. April 1852.

..... Eben kehre ich mit Herrn Mercy, Buchhändler aus Verona, vom Palast Pisani heim, wo wir Paolo Veroneses köstliches Bild „Darius' Familie vor Alexander" betrachteten ..... Dreierlei tröstet: Natur, Wissen und Menschenliebe — das stellt wieder auf die Füße. Jene beiden nur für Momente — die Liebe guter Menschen, treuer Freunde kann allein heilen ..... Ich bin froh, daß ich einen Brief von Ihrer Mutter erhielt, die in Florenz angekommen ist; in ein paar Tagen bin ich bei ihr — ich bleibe bei ihr, solange sie will, und geleite sie dann zurück an die italienisch-deutsche Grenze.

Venedig ist eines einjährigen Studiums wert, ich muß es jetzt aber lassen aus allerlei triftigen Gründen, mit blutendem Herzen verlasse ich es wieder. — Wie ich meine Reise hieher machte, ... das können Sie sich denken — ich sah alles durch Ludwigs edles, schönes Antlitz; ich habe ihn keine Minute aus den Gedanken verloren. Warum konnte ich ihn nicht mehr finden, war es auch tot — ich hätte ihn doch gesehen; aber so wird's gehen, Achilles mußte sterben, und Thersites kehrt noch zurück. ..... Stellen wir diesen Toten auf unter uns als einen schönen Genius, so wie die Alten den Tod selber gebildet haben — und so lebt er in unserer Mitte, uns zum Guten erhebend, ein Agathodämon. Ich werde Ihr Veilchen auf sein Grab legen und einen Lorbeerzweig, den ich vom Grabe Winckelmanns abgebrochen habe[1]) anderes, so dieser Himmel will und der eingeborene Geist gibt, errichten wir ihm noch als ein Denkmal. Mein Aufenthalt in Wien war kurz, schmerzvoll, gelindert durch die Teilnahme von Lenaus Familie. Diese Menschen sind vortrefflich, still und sanft — die Mädchen bekränzten mich mit Lorbeeren unter Lenaus Bilde und Kamelien, und als echte Katholiken machten sie mir beim Abschied ein Kreuz des Segens auf die Stirn und das Herz — es tat mir wohl, denn es war Natur; jenes ließ ich geschehen, weil sie es wollten. Ich fuhr ab von Wien durch die herrlichen Gebirge Steiermarks und Krain, weinend, dessen ich mich nicht schäme, um Ludwig, wie im Traum vorüber an den Alpen durch

[1]) Der Begründer der Kunstgeschichte des Altertums war am 8. Juni 1768 in Triest von einem habsüchtigen Italiener ermordet worden.

Dörfer und Städte; es war wie ein Leichenzug hinter Ludwig her, denn er fuhr diese Straße. Triest brachte mich wieder etwas zur Besinnung — die Fremde zwingt zum Denken und zur Selbstbestimmung. Münster[1]) ist schnell mir ein lieber Freund geworden, wir schieden herzlich voneinander nach gut angewandtem Tage. Vor 5 Tagen kam ich hier an — ich habe die meisten Studien für Venedig gemacht, ich kenne die Geschichte bis ins Detail. Denken Sie sich daher, ... wie hier jeder Schritt mir eine Welt ist. Ich habe ganz Venedig durchstrichen — gestern war ich auf dem Lido und sammelte Muscheln am Meere — ein Alter hat gesagt, der Weise auf Erden ist wie der, welcher ein paar Muscheln aufliest am Strande des Ozeans. Ich besuchte die Armenier auf S. Lazzaro. Ein junger Priester, höchst gelehrt, führte mich — ich fragte nach Byron. Sein Lehrer Pasquale Auscher lebt noch. Ich wünschte, ihn zu sehen. Er führte mich in seine Zelle; ein achtzigjähriger Greis, ein Patriarch, kam mir entgegen. Ich sagte ihm, ich sei gekommen, den berühmten Lehrer des großen Byron zu verehren — er war ganz außer Fassung und sprach mit gerührter, zitternder Stimme seine Überraschung aus. Er holte ein Manuskript von Byron — scheidend drückte er mir die Hände und wünschte mir ein langes Leben. Ich schickte ihm noch eine Karte nach, worauf ich lateinisch geschrieben hatte: dem ehrwürdigen Meister Byronis — Et sumus sicut Deus?? (Und sind wir gleich Gott?) Den Spruch „Und ihr werdet gleich Gott sein" kennen Sie wohl?

Ich wohne in der casa Bembo, mein Wirt ist der Nachkomme der Dogenfamilie Bembo: sein Vater war Minister unter dem letzten Dogen Luigi Manini[2]), seine Mutter eine contessa Ziani; jetzt wichst er mir die Stiefeln. Heute sah ich ihn schwarzes Brot essen. — Bembo zu mir: vedete Signor un doge veneziano, chi mangia pane austriaco di tropa — Seht Herr, einen venezianischen Dogen, der östreichisches Soldatenbrot ißt — aber unsere Kinder werden das Elend ihrer Väter nicht sehen." — Ganz ergriffen sagte ich ihm einen Vers des Dante: „O Menschenvolk, geboren, gen Himmel zu steigen, wie fällst du doch bei wenig Wind!" — Mir kamen die Tränen in die Augen; bald darauf

[1]) Nach den „Römischen Tagebüchern" speiste Gregorovius bei ihm in Venedig am 27. Juli 1868. Münster besaß dort eine Buchhandlung.

[2]) Doge von 1789—1797.

geht ein Greis vorüber in braunem Barett und elendem Mantel, Bembo ruft ihn. Jener: Seht, Herr, einen Nachkommen des großen Marco Polo[1]) — ich sprach mit ihm; er ist jetzt antiquarischer Bilderhändler, ohne Spur des Adels seines Hauses. Bembo machte mich darauf aufmerksam, daß es gut sei, dem armen Polo ein paar Carantani[2]) zu geben — ich reichte ihm zögernd ein Geldstück — er dankte und ging. Zwei Brüder Foscari[3]) sind jetzt Komödianten auf dem Privattheater delle Zattere. Ein Falieri[4]) ist Kanonikus in San Marco. Ich stand lange im Saal der Zehn, wo Falieri sein Urteil empfing, auf der Stelle, wo man in den pozzi[5]) die Carraras[6]) erwürgte, wo Carmagnola[7]) hinabgeführt wurde, und auf welchen Stellen und Gräbern! Die Hand legte ich auf die Grabstatue Michel Stenos[8]) und stand vor dem Grabe des Francesco Foscari. — Gott, was ist hier eine Geschichte gewesen! Gleich vor mir ist die Stelle, wo Alexander III. seinen Fuß auf den Nacken des Barbarossa setzte und ausrief: „Auch ich gehe hinweg über die Natter und den Basilisk, und ich trete den Nacken des Löwen." Alles verwittert, morsch, aber groß wie die Armut eine hohen Seele, welche das Geschick herunterstürzte, und unendlich lehrreich, bildend, voll Weisheit, welche hier die Steine reden.

Der Reichtum an Tizians, Tintorettos, Bellinis, Salviati, Paolo Veroneses, Palma, die Skulpturen, ist sinnverwirrend.

[1]) Der erste europäische Durchforscher Ostasiens, ein Venetianer, 1254—1323.

[2]) Österreichische Kreuzer, eigentlich Kärntner.

[3]) Dogenfamilie. Der unten genannte Francesco Foscari war Doge von 1423 bis 1457. Trotz großer politischer Erfolge und bedeutender Gebietserwerbungen für die Republik wurde er von der Partei der Loredani gestürzt.

[4]) Dogenfamilie. Der noch zweimal genannte Marino Falieri wurde 1354 Doge, stiftete eine Verschwörung an, um Alleinherrscher von Venedig zu werden, und wurde am 17. April 1355 hingerichtet. An Stelle seines Bildes in der Reihe der Dogenbildnisse im Dogenpalast ist eine schwarze Tafel mit entsprechender Inschrift angebracht.

[5]) Unterirdische Staatsgefängnisse.

[6]) Francesco Carrara und seine Söhne, wegen Bedrohung der Selbständigkeit Venedigs hingerichtet am 17. Januar 1406.

[7]) Am 5. März 1432 als Verräter enthauptet. Sein Schicksal ist behandelt in Manzonis Trauerspiel „Il conte di Carmagnola."

[8]) Unter Michele Steno (1400—1414) eroberte der venezianische Feldherr Malatesta eine große Zahl bedeutender Städte Italiens.

Das Leben in den engen Straßen ganz neu, überraschend fremd. — Abends strahlt die Piazza und der phantastische arabische Bau von S. Marco wie ein orientalisches Märchen, wenn die Kandelaber und die Pechflammen brennen. – Die Musik spielt, und die venezianische Welt wandelt umher. Ich gehe dann gern zwischen die beiden Säulen der Piazzetta, wo Falieri enthauptet wurde und Carmagnola, und blicke über die beiden Kanäle, Canalazzo[1]) und Giudecca, in die blauen Wasser, woraus sich Inseln, Kirchen und Kuppeln phantastisch erheben. Da kommt die Vorwelt und rührt zu Tränen, und nebenan auf der Riva ist das Haus des Petrarca und das, worin unser geliebter Ludwig wohnte. . . . . .

Ich muß schließen. Mercy wartet. Heute lassen wir die Gondolieri auf dem Kanal am Rialto singen; die Nacht wird still sein.

Rom, am 9. April 1853.

Der hochgeehrten Cotta'schen Buchhandlung,
dem Herrn Baron von Cotta in Stuttgart.

Ew. Hochwohlgeboren nehme ich mir die Freiheit beifolgendes Werk „Korsika, 2 Bände" mit der ergebensten Anfrage zu übersenden, ob Sie ihm die Ehre Ihres Verlags wollen angedeihen lassen.

Als ich im verwichenen Herbste mir erlaubte, der Augsburger Allgemeinen Zeitung einige Artikel über Korsika zu übersenden, war es meine Absicht, das große Publikum vorweg für dies Ihnen nun vorliegende Buch zu interessieren; wie man mir seither aus Deutschland geschrieben hat und wie ich auch aus deutschen Zeitschriften ersehn habe, ist meine Absicht wohl erreicht, und habe ich erkannt, daß die Teilnahme für den Gegenstand eine allgemeine und unbezweifelte ist.

Möchten nun Ew. Hochwohlgeboren mein Buch nicht im voraus nach jenen flüchtig und unkünstlerisch geschriebenen Artikeln beurteilen, welche ich doch nur als einzelne Notizen betrachtet wissen wollte. In der Vorrede habe ich über seinen Gesichtspunkt

[1]) Volkstümlich für Canale Grande.

mich ausgesprochen, und Sie gestatten mir, hier kurz sein Verhältnis zur Literatur wie vor allem die Bedingungen zu erwägen, welche ihm den Fortgang sichern.

Das Buch „Korsika" hat für sich außer allem sonstigen Interesse das lebhafteste der Zeit an allen Napoleonischen Dingen, die Neuheit des Gegenstandes und den sehr hoch anzuschlagenden Vorteil, daß es keine Vorgänger hat. Meines Wissens existiert über Korsika in deutscher Literatur kein einziges Werk der Art, und weder Engländer noch Franzosen noch Italiener haben Korsika aus meinem Gesichtspunkte behandelt. Meine Absicht war, ein Werk zu schreiben, das in der Literatur einen höheren als nur vorübergehenden Wert beansprucht. Immerhin darf ich es dagegen verwahren, daß man es in die Kategorie der fragmentarischen Reiseskizzen stellt, welche aufhören zu gelten, sobald andere Bücher über denselben Gegenstand erschienen sind. Sein Gehalt sollte mir ein positiv bleibender und wissenschaftlicher sein und doch in künstlerischer und allgemein zugänglicher Form gegeben werden. Ich habe daher den Versuch gemacht, das Leben eines merkwürdigen Volkes durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag darzustellen und seine Geschichte mit seinem Lokale organisch zu vereinigen. Insofern habe ich ein geschlossenes Ganze erreicht. Es mußte diese Geschichte in großen und kräftigen Linien behandelt werden, und will ich nicht fruchtlos mit den Granitbergen Korsikas und seinem bronzenen Volke verkehrt haben. Die Geschichte setzt sich durch das ganze Buch fort. Sie finden eine vollständige Jugendgeschichte Napoleons und immer historische interessante Dokumente, Originalbriefe, so von Napoleon, wie von Pasquale Paoli, wie von dem merkwürdigen Theodor von Neuhof. Es erhält also das deutsche Publikum zum ersten Male eine selbständige Geschichte der Korsen, welche als Voraussetzung des Napoleonischen Wesens lehrreich sein wird.

Nicht minder neu ist für uns Deutsche der korsische Vocero, die Totenklage, deren ich eine Reihe übersetzt habe, wie Sie im zweiten Bande finden. Die wunderbare Originalität dieser Lieder gibt ihnen eine markierte Stelle unter den Stimmen der Völker und sichert ihnen eine bleibende Beachtung.

Indem ich mir nicht erlauben darf, auf einzelne Partien des Buches einzugehen, wünsche ich, daß der Reichtum seines Stoffes

auch in Landschaftsgemälden, Sittenschilderungen, Novellen 2c. für sich selber sprechen möge.

Soll ich von den ernsten Zwecken reden, die mich bei dieser Arbeit leiteten, so waren sie zweierlei: einmal die Erneuerung des historischen Andenkens eines heroischen Volkes, welches unter allen modernen Völkern das Wesen der Lazedämonier wunderbar erneut und dessen Geschichte für uns in ziemlichem Dunkel begraben ist; das andere Mal will mein Buch unserer durch empfindelnde Lyrik und den breitgestoßenen Unterhaltungsroman verweichlichten Literatur gegenüber auch eine frische und heilsame Erscheinung sein. Und was kann man einem rechts wie links vielfach von exzentrischen Theorien und rhetorischen Phrasen beherrschten Publikum in unseren Tagen Besseres zu bieten versuchen als die ruhigen Charakterzüge starker, handelnder und vaterlandsliebender Männer in Weise der Alten? Es sollte mir daher dies Buch gleichsam als ein neuer Plutarch wirken und zu edlen und positiven Empfindungen auch die Jugend anregen, welche es begierig lesen wird. Wenn Sie einen Blick in seine Menschen geworfen haben, werden Sie meine Meinung, so hoffe ich, nicht für eine bloße Illusion erkennen. Durchweg habe ich das Buch sachlich, maßvoll und untendenziös gehalten, und reden allein die Dinge; und obwohl dem Leser die Parallelen zur unmittelbaren Gegenwart überall zukommen, habe ich stets mein subjektives Meinen zurückgehalten, um ihm nicht zu schaden. Wie es nun ist, ob gut oder mißraten, so war mein Streben doch auf möglichste Einfachheit, Klarheit und Plastik gerichtet.

Indem ich also in Ansehn dessen, daß hier ein Manuskript Ihrem hochgeehrten Verlage angetragen wird, es für meine Pflicht gehalten habe, strenge über die Aussichten des Buches zu Rate zu gehen, zweifle ich nicht, daß Ew. Hochwohlgeboren meine Überzeugung teilen werden, wie das Werk solche Bedingungen für sich hat, welche einem literarischen Produkte ein allgemeines Publikum und ein günstiges Prognostikon stellen. In diesem festen Bewußtsein durfte ich es wagen, dasselbe Ihrem Verlage zu offerieren. Und ich meine, daß dies Korsika bei einer auch äußerlich gefälligen Form und unter der Protektion Ihres Namens wohl auf eine weite Verbreitung möchte zu rechnen haben. . . . . .

Indem ich Ew. Hochwohlgeboren gefälligen Entscheidung entgegensehe, spreche ich den Wunsch aus, daß sie möglichst bald erfolgen möge; nicht allein, weil ein schneller Druck des Buches wünschenswert ist, sondern weil ich bald Rom verlassen werde, um tiefer in den Süden zu gehen, und hier Ihre geneigte Antwort erwarten muß.

Für jeden Fall bleibt meine Adresse: Roma, Café Greco, Via Condotti.

Ihrem Wohlwollen und Ihrer literarischen Obhut und Teilnahme mich und mein Korsika auf das wärmste empfehlend, habe ich die Ehre, mich zu zeichnen in großer Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebenster

Dr. Ferdinand Gregorovius.

Dem hochwohlgebornen Herrn,
Freiherrn von Cotta in Stuttgart.

Hochgeehrter Herr,

ich habe Ihr geneigtes Schreiben nebst Anlagen richtig erhalten, und es drängt mich, Ihnen für die freundliche Bereitwilligkeit und Teilnahme zu danken, mit der Sie mein Buch aufgenommen haben. Indem so mein Wunsch, dieses Werk durch den Namen Ihres Verlages geehrt zu sehen, in Erfüllung geht, betrachte ich es als ein großes Glück für dasselbe wie für den Verfasser, und ich darf sagen, es macht mich in der Fremde mutiger.

Indem ich nun den entworfenen Vertrag überlegt habe, ist es mein Wunsch, mich mit der hochgeehrten Buchhandlung definitiv zu verständigen. Ich bitte Sie demnach, einige Modifikationen zu genehmigen. Sie betreffen zweierlei, die Form, in welcher Korsika erscheinen soll, und die Anzahl der Exemplare.

Die hochgeehrte Buchhandlung spricht die Ansicht aus, das Werk Korsika von vornherein der „Sammlung von Länder- und Reisebeschreibungen" einzuverleiben. Der Verfasser wird nichts dagegen haben, wenn er auf den Wert der Werke sieht, in deren Gesellschaft das seinige auftreten soll; aber er nimmt sich die Freiheit, in aller Selbstbescheidung zu bemerken, daß

er auf die Eigenartung seines Produktes einigen Wert legt und daß er deshalb dringend wünscht, sein Buch als etwas für sich Eigenes und Selbständiges für sich gedruckt zu sehen. Dies ist ein Wunsch, hochgeehrter Herr Baron, welchen Sie verzeihlich finden werden; um so mehr, als das Werk „Korsika" sich viel eher den Reisebeschreibungen entziehen als in sie gehören will, da ich es betrachten möchte als ein plastisches Historiengemälde und als Geschichte, welche, nur in anderer Weise, aus Lokal und Natur angeschaut und herausgestellt worden ist. Demnach wäre es mir sehr schmerzlich, wenn durch sofortige Einverleibung in eine Sammlung bei noch so ehrenvoller Gesellschaft das „Korsika" seine insularische Natur verlöre. Gönnen Sie mir daher die Freude, die Insel für sich stehen zu lassen; und mögen Sie dem Buche nach Ihrem Dafürhalten jedes beliebige Format, auch das der Werke der Sammlung geben, es soll mir recht sein, wenn ich es nur als Selbständiges wiedererkenne[1]).

Der zweite Punkt meines Vorschlages betrifft die Anzahl der Exemplare. . . . . .

Betreffs der angedeuteten Anordnung der poetischen Teile des Werkes gestatten Sie mir zu bemerken, daß sie sich schwer zusammengruppieren lassen, weil sie mit bestimmten Partien organisch zusammenhängen. Die Totenklagen nehmen überdies einen Platz für sich und zusammengehörig ein, so daß, indem ihnen einleitend eine Betrachtung über den Totenkultus vorangeht, sie sich darauf stützen. Außerdem hoffe ich, daß sie, in der Mitte des Ganzen, angenehm unterbrechen, ohne doch wieder als lose Blätter herauszufallen. Und somit gönnen Sie, hochgeehrter Herr Baron, dem Werke Ihren Namen, dem es keine Unehre bringen will. Für Italien wird es die Monatsschrift Il Cimento, in Turin erscheinend seit dem vorigen Jahre, eine Art Revue des deux mondes, mit Interesse aufnehmen; es hat dieses Blatt mich schon einmal rezensiert. Für Frankreich, welches „Korsika" doch wohl nicht unbeachtet lassen dürfte, wie für England hat ja die J. G. Cotta'sche Buchhandlung Verbindungen vollauf.

[1]) Der Wunsch ging nicht in Erfüllung, denn die erste Auflage von „Korsika" erschien 1854 als 41. und 42. Lieferung der genannten Sammlung.

Ich habe es mir erlaubt, beikommende Sendung für die Allgemeine Zeitung einzuschließen mit der ganz ergebenen Bitte, dieselbe nach Augsburg befördern zu lassen[1]).

Indem ich mein Schreiben an Ew. Hochwohlgeboren selbst zu richten mir die Freiheit nahm, wünsche ich, es zugleich an die sehr geehrte J. G. Cotta'sche Buchhandlung gerichtet zu haben, und genehmigen Sie die Versicherung meiner größesten Hochachtung, mit welcher Ihrem Wohlwollen sich immerdar empfiehlt

Ihr ganz ergebenster

Ferd. Gregorovius.

Roma, 20. Mai 1853 (in bisheriger Adresse).

Rom, den 25. Mai 1854.

Dem hochwohlgebornen Herren,
Freiherren von Cotta.

Ich habe, hochgeehrter Herr, in diesen Tagen eines der Exemplare des „Korsika", welche an die deutsche Buchhandlung in Rom gelangt sind, erhalten und somit meine Arbeit nun zum ersten Male in neuer Gestalt und als Buch gesehen und auch lesen können. Ich betrachte sie nun in dieser Gestalt wie ein Geschenk, das mir von Ihnen, hochgeehrter Herr Baron, zugekommen ist, und fühle das lebhafte Bedürfnis, Ihnen zu danken, der Sie schon dem Manuskripte die Ehre gegönnt hatten, es zu lesen, wie es eben war, und in Ihre Obhut zu nehmen. Gestatten Sie mir nun, Ihnen aus dem aufrichtigsten Herzen meinen tiefempfundenen Dank zu sagen.

Ich fühle ganz die Ehre und das Glück, welches Sie mir durch die Aufnahme des „Korsika" in den Verlag Ihrer Buchhandlung geschenkt haben, und wohl war dies eine Vergünstigung, welche meine ferneren Studien in Italien bedeutend erleichtert. Ich werde glücklich sein, wenn die Billigung, die das Buch beim Publikum findet, Ihrem eignen Wohlwollen für dasselbe nun auch entsprechen wird.

---

[1]) Es war der in den ersten Band der „Wanderjahre in Italien", „Figuren", aufgenommene Aufsatz „Der Ghetto und die Juden in Rom".

Hätte ich es heute geschrieben, so wäre vieles besser geworden, da meine Kenntnisse sich durch längere Studien einigermaßen erweitert und meine Anschauungen, so hoffe ich, sich mehr abgeklärt haben. Wenn ich nun erkenne, daß manches in der Arbeit mangelhaft ist, so muß ich mich schon hinter den Charakter und die Gesinnung des Ganzen flüchten und darf wenigstens das gute Bewußtsein aussprechen, daß die Absicht eine sittliche war; ja, ich kann sagen, daß ich um dieser Absicht willen keine Kritik fürchte und daß selbst eine mißliebende und bittere mich nicht irremachen wird, weil ich sehr wohl weiß, daß dieses Buch eine wohltätige Wirkung, zumal auf das Gemüt der Jugend, um seines Stoffes willen nicht verfehlen kann.

Herr Professor Rosenkranz aus Königsberg war der erste, der mir seine freudige Teilnahme an dem Buche ausgesprochen hat, und eine solche Stimme sagt mir, daß es einer guten Aufnahme in der Literatur sich werde zu erfreuen haben. Mir selber machen nun die Totenklagen fast die größeste Freude, da sie sich in dem schönen Druck nun erst recht mit Behagen lesen lassen, und ich bin sehr neugierig, die Stimme der Kritik und des Publikums über diesen Gesang zu vernehmen; mir scheint es, daß diese Voceros die aller anderen Nationen, soweit sie mir bekannt sind, an Naivetät übertreffen, und namentlich ist es diese dramatische Lebendigkeit, welche sie so anziehend macht. Ich bin recht froh, daß ich diesen Schatz habe heben können.

Möchte nun dieses heroische Lebensbild eines so kräftigen Volkes so von der Gegenwart aufgenommen werden, als ich mir vorstellte, daß es könne aufgenommen werden; dann würde diese Arbeit sich recht belohnt haben. Ihrer eignen Teilnahme ist sie schon froh und all der Vorteile sicher, welche ihr daraus entspringen. Wie groß diese für ein Buch sind, welches die Ehre hat, Ihrem Verlage anzugehören, weiß ich sehr wohl zu schätzen. Möchten Sie, hochgeehrter Herr, meinen Dank so gerne annehmen, als ich ihn ausspreche! Mich für alle Zeit zu ihm zu bekennen, ist mir mehr als Pflicht, ist mir eine innige Freude.

Ich wünsche Ihrem Wohlwollen empfohlen zu sein, der ich mit der größesten Hochachtung und Ergebenheit mich unterzeichne

Ferd. Gregorovius.

Der hochgeehrten J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

[1]..... Mittlerweile sind mir in betreff meines Korsika Übersetzungsanträge aus England gemacht worden, und Sie erlauben mir, mich deshalb an Sie zu wenden, sowohl, um Ihren geneigten Rat in einer Angelegenheit zu erbitten, für welche mir jede Erfahrung fehlt, als vor allen Dingen Ihren eigenen Verlagsrechten nicht entgegenzutreten. Zunächst schrieb Herr Dr. Althaus aus London an mich, ein mir befreundeter Mann, und teilte mir mit, daß er im Verein mit einem andern Herren sich an eine Übersetzung des Korsika zu machen wünsche, daß er bereits Unterhandlungen mit Murray[2]) angeknüpft habe, ohne jedoch für jetzt bei obwaltenden schwierigen Verhältnissen zu einem definitiven Resultat gediehen zu sein. Da Herr Althaus mir persönlich bekannt ist, so habe ich den besondern Wunsch, er möchte sich mit Liebe an dies Unternehmen machen, und habe ihm geschrieben, daß ich definitiven Entscheidungen entgegensehe. Das zweite Anerbieten wurde mir eben durch Herrn Russell Martineau, datiert Moffat, Scotland, welcher mir ebensowenig bekannt ist als der Ort[3]). Ich erlaube mir der Kürze wegen, sein Schreiben beizulegen mit der Bitte, dasselbe mir gefälligst zurückkommen zu lassen. Es scheint, als meine Herr R. Martineau, der Verfasser solle für sein Unternehmen eine Extra-Ausgabe liefern, wozu ich selbstredend mich niemals entschließen werde, außer daß ich einem englischen Übersetzer, sobald er sich mit mir in Benehmen setzt, nötige Verbesserungen übermachen würde. Ich halte es also für meine Pflicht, Ihnen, hochgeehrte Herren, von jenen Offerten Mitteilung zu machen und zu bitten, mir gefälligst schreiben zu wollen, ob Sie selber als Verleger und bei Ihren Beziehungen zu England ein Übersetzungsunternehmen vermitteln oder unterstützen mögen, da es vielleicht nicht dem Zweifel unterliegen möchte, daß das Werk über kurz oder lang ins Englische übersetzt werden wird. Dieselbe nicht unbegründete Erwartung darf ich von einer italienischen Ausgabe in Piemont hegen. Da ich nun nicht weiß, ob und welche Preßkonvention zwischen

[1]) Der erste Satz enthält die Empfangsbestätigung für ein Honorar.
[2]) Eine der berühmtesten englischen Verlagsbuchhandlungen.
[3]) Moffat, Badeort im schottischen Dumfriesshire.

Deutschland und England und Italien die literarischen Eigentumsrechte des Verlags und des Autors schütze, so wünsche ich auch hierüber eine gefällige Mitteilung, wie ich überhaupt von meiner Seite nichts veranlassen möchte ohne Einverständnis mit Hochdenselben. Sobald ich Ihre Meinung weiß, will ich jenem Herrn Martineau antworten, welchem gegenüber ich mich schon passiv verhalten muß, solange ich nicht weiß, ob Herr Althaus das Unternehmen wirklich beginnt oder nicht.

Gestatten Sie mir, persönlichen Anteil zu nehmen an jenen Verlusten, welche Ihre Institute schmerzlich betroffen haben, um so mehr, als auch ich beiden Verstorbenen[1]), zumal Herrn Dr. Widenmann, reichlich verpflichtet bin und diese Verpflichtung jetzt mit doppeltem Dankgefühl empfinden muß. Es freut mich, daß die Aufsätze über Palermo der Redaktion willkommen waren, und ich spreche die Hoffnung aus, daß ein kleinerer Aufsatz über Syrakus es nicht minder sein dürfte[2]). Ich werde mir erlauben, denselben mit nächstem einzusenden. Das gegenwärtig durch die Cholera pestartig mitgenommene schöne Land dürfte bald auch in anderer Hinsicht unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken. Mit diesem Schreiben erlaube ich mir, der Redaktion des Morgenblattes beikommende Liebeslieder des Giovanni Meli von Palermo zu übersenden; ich zweifle nicht, daß sie Beifall finden werden, weil sie echt sizilianisch fein und geistreich sind. Deutschland kennt diese Lieder noch nicht, die „Biene" allein hat Herder in den Stimmen der Völker übersetzt, und Goethe von den „Augen" einige Verse mitgeteilt[3]). . . . . .

Ich habe die Ehre, mit größester Hochachtung mich zu empfehlen als Ew. Hochwohlgeboren ergebenster

Ferd. Gregorovius.

Genzano im Albanergebirg, den 14. September 1854.

[1]) Es handelt sich um den Redakteur des im Cotta'schen Verlage erscheinenden „Auslandes", Eduard Widenmann, und den am 20. August 1854 gestorbenen Redakteur der „Allgemeinen Zeitung", C. A. Mebold.

[2]) Beide im dritten Bande der „Wanderjahre in Italien", „Siciliana", vereinigt.

[3]) Vgl. mein Buch „F. Gregorovius als Dichter" S. 180 ff.

Der sehr geehrten J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Ihre gefällige Zuschrift vom 30. Januar c. nebst der Honorarabrechnung habe ich richtig erhalten und quittiere beifolgend ergebenst; zugleich sage ich Ihnen, hochgeehrte Herren, für die Übersendung des Jahrganges „Ausland" meinen aufrichtigsten Dank. Es hat mir dies eine große Freude gemacht, und eine so vielseitig belehrende Lektüre dient mir gegenwärtig zu fortdauernder Erholung nach der Arbeit.

Beikommend erlaube ich mir eine historische Erzählung aus Korsika zu übersenden, ein merkwürdiges Original-Charakterstück, welches mir der Cavaliere Salvator Viale (Bruder des päpstlichen Nuntius in Wien) aus Bastia zugehn ließ. Jene Erzählung wird sich als eine Ergänzung unseres Buches betrachten lassen, und da sie sowohl für das „Ausland" als für das „Morgenblatt" vollkommen geeignet scheinen darf, möchten Sie, hochgeehrte Herren, über die Verwendung gefälligst verfügen[1]).

Vielleicht ist Ihnen von den betreffenden Verlegern die Anzeige von zwei englischen Übersetzungen des „Korsika" bereits zugekommen; ich habe auf privatem Wege davon Kunde erhalten, daß die eine Übersetzung in Edinburg erschienen ist bei Constable and Co. von Alex. Muir[2]) unter dem Titel Wanderings in Corsica: its History and its Heroes etc., wovon der Morning Advertiser eine Anzeige brachte. Die zweite ist als in der Presse befindlich, bei Longman in London, von Russell Martineau in der Quarterly Review angezeigt, worin auch die Rezension des Lord Ellesmere[3]) zum Abdruck gekommen ist. Ich bin nun freilich neugierig, ob mir irgendein Gewinn-Anteil zufallen wird, doch zweifle ich daran, da die Rechte des Autors nicht durch eine Preßkonvention geschützt sind. Doch wird dies ja die nächste Zukunft lehren.

Mit großer Hochachtung empfehle ich mich Ihnen, hochgeehrte Herren, ganz ergebenst

Ferdinand Gregorovius.

Rom, den 14. März 1855.

[1]) Die Novelle „Das Gelübde des Petrus Cyrnäus" erschien 1855 (Nr. 41 u. 42) im „Morgenblatt" und wurde in die späteren Auflagen von „Korsika" aufgenommen.

[2]) Die „Römischen Tagebücher" (S. 25) lesen: Morris.

[3]) Dieser hatte das Buch nach seinem Erscheinen in Deutschland in jener Zeitschrift anerkennend besprochen und Teile daraus in Übersetzung mitgeteilt.

Der sehr geehrten J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Hochgeehrte Herren,

mit derjenigen Ermutigung, welche mir eine nunmehr dreijährige Tätigkeit für Ihre Institute gegeben hat, erlaube ich mir, Ihnen dieses beiliegende Manuskript „Pandora, eine Sammlung kleiner Schriften aus Italien", erster Band, zu übersenden mit dem Wunsche, Sie möchten es wie das Buch über Korsika Ihres Verlages würdig halten[1]).

Drei der darin enthaltenen Stücke sind in der Allgemeinen Zeitung abgedruckt gewesen, Elba, der Ghetto, die Römischen Figuren. Ein jedes ist sorgfältig verbessert und vermehrt worden, die Geschichte des Ghetto um die Hälfte erweitert worden, und mit Hilfe eines längeren Aufenthalts in Rom und erneuerter Studien in den Bibliotheken ist diese Darstellung der Aufmerksamkeit des Publikums noch werter geworden, wie Sie sich überzeugen werden.

Die Idyllen vom Baltischen Ufer[2]) standen im Deutschen Museum vor 4 Jahren. Als ihr Gegenbild dienen die Idyllen vom Lateinischen Ufer. Capri endlich ist als historisches Lokal und als Gegenbild gegen das Napoleonische Elba interessant, wie ich glaube[3]).

Ich habe mich in dem einleitenden Briefe darüber ausgesprochen, daß diese Sammlung Pandora noch einen zweiten Band haben wird, worin „Die Grabmäler der Päpste", ein Stück, das ich Ihren Journalen angetragen hatte und welches in der Allgemeinen Monatsschrift erschien, ihre Stelle finden sollen; denen werden sich andre entsprechende abgerundete Abhandlungen anreihen, wie ein Papstleben Clemens V., Donna Olympia ꝛc[4]). Es könnte dieser Band ein Jahr nach dem ersten geliefert werden.

[1]) Das Buch erschien 1856 unter der Überschrift „Figuren" bei Brockhaus in Leipzig und wurde später der erste Band der „Wanderjahre in Italien".

[2]) Ursprünglich „Sommeridyllen vom samländischen Ufer" genannt, in den späteren Ausgaben der „Wanderjahre" nicht enthalten.

[3]) Die Sammlung wurde später noch um drei Beiträge vermehrt.

[4]) „Die Grabmäler der römischen Päpste" erschienen 1857 bei Brockhaus als selbständiges Büchlein; über Donna Olympia vergleiche die 3. Auflage (1911) jener Schrift Seite 86 und das Gedicht „Nettuno" in den vom Grafen Schack herausgegebenen hinterlassenen Gedichten von Gregorovius.

Es beanspruchen diese Abhandlungen eine gewisse Reinheit in der Sprache und Form, worauf ich einen Wert zu legen wage, weil es mein unausgesetztes Bemühen ist, sie anzustreben.

Indem es nun mein sehnlicher Wunsch ist, daß Sie diesem Bande die Ehre Ihres Verlages nicht entziehen, bitte ich Hochdieselben, im Falle Ihrer Billigung den Kontrakt zu entwerfen und mir zur Unterschrift zu übersenden. Denn welche Summe des Honorars Sie für geeignet finden zu stipulieren, so bitte ich mir zu glauben, daß ich dieselbe für absolut gerecht erkenne.

Herr Thomas Constable aus Edinburg wendet sich in einem Briefe, welchen Sie mir gefälligst übersendet haben, an mich dieses Inhalts: daß er mir für die Übersetzung des Korsika einen Anteil des Gewinnes zahlen wolle, obwohl er keinen großen Gewinn voraussehe, da mittlerweile eine zweite Übersetzung in London, eine dritte in New York erschienen sei; daß aber diese Angelegenheit ihm und mir erleichtert werden würde, wenn ich mit seinem Hause für kommende Bücher einen Kontrakt abzuschließen willens wäre, lautend auf ein exklusives Übersetzungsrecht für England.

Da nun diese Offerte mir sehr ersprießlich sein muß, habe ich ihm geantwortet, daß ich einen solchen Kontrakt wohl eingehen möchte, und ihm Kunde gegeben von dem ersten Bande Pandora wie von meiner Arbeit über Sizilien, welche in einem Jahre beendigt sein dürfte, wenn ich die Mittel habe, noch einige Benediktinerbibliotheken an Ort und Stelle zu besuchen.

Demnach lege ich Ihnen diesen Fall vor mit der ergebensten Anfrage, ob Sie mir, wenn die Sammlung Pandora in Ihren Verlag aufgenommen wird, die Erlaubnis geben wollen, mit dem englischen Hause ein exklusives Übersetzungsarrangement zu treffen.

Sollte „Korsika“ eine zweite Auflage voraussetzen lassen, etwa in diesem Jahre, so wünschte ich von Ihnen, dessen benachrichtigt zu sein, damit ich noch vor meiner Abreise nach Neapel und Sizilien (im Hochsommer, so Gott will) die nötigen Vermehrungen und Verbesserungen Ihnen zusenden kann.

Unter dem 14. März übersandte ich an Sie meine korsische Novelle „Das Gelübde des Petrus Cyrnäus“, was ich hier bemerke für den Fall, daß dieselbe nicht angelangt sein sollte.

Der Allgemeinen Zeitung hoffe ich in der nächsten Zeit ein Stück übersenden zu können.

Indem ich nun, Hochgeehrte Herren, mit dem innigsten Vertrauen meine Bestrebungen und Wünsche Ihrer Teilnahme empfehle, habe ich die Ehre, mich mit großer Hochachtung ganz ergebenst zu unterzeichnen

Ferdinand Gregorovius.

Rom, am ersten Pfingsttage [27. Mai] 1855.

Hochgeehrter Herr Baron,

unter dem 29. Mai habe ich mir erlaubt, der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ein Manuskript zu übersenden, welches den ersten Band kleiner Schriften aus Italien enthält und den Titel Pandora führt; indem ich nun glaube, daß dasselbe in der zweiten Woche des Juni in Stuttgart anlangen wird, ist es der Zweck dieses Schreibens, Ihnen, Herr Baron, jenes Manuskript zur freundlichen Teilnahme zu empfehlen.

Ich selbst betrachte es als eine wohlwollende Fügung, daß ich bald nach meiner Ankunft in Italien, wohin mich Neigung und Studium führte, durch die Umstände an Ihre Institute gewiesen ward, und es ist mein sehnlicher Wunsch, daß Sie mir gestatten, eine solche Verbindung ferner zu erhalten.

Mir scheint es eine Pflicht zu sein, Ihnen von denjenigen Arbeiten Rechenschaft zu geben, welche mich seither beschäftigt haben oder in nächster Zeit fortdauernd beschäftigen werden. Es würden auf den ersten Band Pandora folgen:

Lieder des Giovanni Meli von Palermo, ein sauberer Band, den ich jetzt abschließe und worin die besten Gesänge dieses sizilianischen Nationaldichters übertragen sind; ihnen geht eine kleine, entsprechende Einleitung vorauf; hiernächst:

Euphorion, eine Dichtung aus Pompeji in vier Gesängen, welche die reizende Formenwelt Pompejis zum Gegenstande hat[1]).

Sobald ich diese beiden Schriften abgeschlossen habe, gedenke ich, etwa anfangs September, nochmals nach Sizilien zu gehn,

---

[1]) Beide Bücher erschienen 1856 und 1858 bei Brockhaus in Leipzig.

um dort ein umfassendes Werk „Die Kulturepochen Siziliens“ zu vervollständigen. Es wird dies namentlich die arabische, die normannische und hohenstaufische Zeit ausführlich behandeln, aber auch die hellenische Periode und die spanische, und wird die Kulturphasen dieses Landes an den jedesmaligen Denkmälern erläutern, nicht minder auf die Literatur Rücksicht nehmen. Ein solches Werk fehlt in unserer Literatur, es bietet den reichsten Stoff dar und soll mir wohl gelingen, wenn ich nochmals an Ort und Stelle die Bibliotheken der Benediktiner benutzen darf[1]).

Dies, hochgeehrter Herr Baron, sind meine Unternehmungen, welche ich Ihrer Teilnahme zu empfehlen so frei bin; denn es ist mein Wunsch, Ihrer Buchhandlung diese Schriften zu ihrer Zeit zur Prüfung und resp. Annahme vorzulegen.

Indem ich also die Ehre habe, meine literarischen Bemühungen Ihrer Obhut anzuempfehlen, wünsche ich nichts, als die Überzeugung hegen zu dürfen, daß Sie ihnen Ihr wohlwollendes Interesse schenken wollen.

Mit großer Hochachtung unterzeichne ich mich, Herr Baron, Ihr ganz ergebenster Diener

Ferd. Gregorovius.

Rom, den 3. Juni 1855.

Roma, den 31. Januar 1856.

Hochgeehrter Herr Baron,

indem ich mir erlaube, Sie zu bitten, beikommende Gutschrift der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zugehn zu lassen, ergreife ich diese Gelegenheit, um Ihnen selbst für die freundliche Erinnerung zu danken, welche Ihre Zeilen gegen mich aussprechen.

Vielleicht darf ich es nicht mehr sagen, daß jene Zeit, als Sie oder Ihre geehrte Buchhandlung mir so angenehme Beziehungen erlaubten, mir unendlich wert war, denn ich glaube dies durch so viele meiner Arbeiten bewiesen zu haben. Jene nun wurden aufgehoben oder unterbrochen; die moralische Niederlage, die

[1]) Die Reise unterblieb, ebenso die Ausführung des großen Planes. Was an sizilischen Abhandlungen fertig war, erschien 1861 gesammelt im nachmaligen dritten Bande der „Wanderjahre“, „Siciliana“.

mir Ihre Buchhandlung im vergangenen Sommer zuzog, war groß, und ich gestehe es, sie hat mich innerlich sehr angegriffen. Aber vielleicht ist es gut, daß dem arbeitenden und vorwärts strebenden Menschen die Sorge treuer bleibe als das Glück.

Verzeihen Sie, wenn ich offen rede; ich blieb im Sommer in einer sehr traurigen Lage, bis mich die Buchhandlung F. A. Brockhaus vor dem Mangel schützte, indem sie bereitwillig meine Manuskripte annahm und honorierte. Indem ich nun mit ihr in ein Verhältnis trat, welches sich auch auf meine folgenden Schriften (vor allen anderen auf die Chronik der Stadt Rom im Mittelalter) erstrecken zu wollen scheint, legten sich mir Verpflichtungen auf, die ich gerne Ihrer Buchhandlung schuldig geblieben wäre; ich meine, es zwingt mich Dankbarkeit, für die Brockhausschen Journale vor allen andern zu arbeiten. Aber dieser Arbeiten werden jetzt nur wenige sein, da ich unausgesetzt an der Geschichte der Stadt Rom arbeite.

Ich würde mit Freuden Ihrer und der Redaktion Erlaubnis genügen, wenigstens für die Augsburger Zeitung, der ich soviel Dank schulde, zu schreiben, sobald ich Zeit und Stoff gewinne; und dies, hoffe ich, wird sich mir moglich machen.

Gerne, Herr Baron, möchte ich Ihnen beweisen, daß ich der Verpflichtungen wohl und stets eingedenk bin, welche mir die Dankbarkeit gegen Sie auflegt, und ich wünschte, dieser Beweis hätte geliefert werden können durch größere und würdige Arbeiten; denn da so treffliche Männer des Vaterlandes Ihre Zeitung versorgen, kann dasjenige, was ich zu liefern imstande war oder sein möchte, nicht in Betracht kommen.

Da wir nun Friedensaussichten haben[1]), so hoffe ich, daß unser „Korsika" davon etwas gewinnen wird, und wünsche sehnlich, daß eine zweite Ausgabe früher oder später mir erlauben möchte, die Mängel zu tilgen, welche die erste enthält.

Mit der größesten Hochachtung habe ich die Ehre, Herr Baron, mich zu zeichnen als Ihr ergebenster Diener

F. Gregorovius.

---

[1]) Am 30. März 1856 wurde der Krimkrieg durch den Frieden zu Paris beendigt.

Genazzano in der Campagna von Rom, 16. Juli 1856.

Der sehr geehrten J. G. Cotta'schen Buchhandlung

erlaube ich mir folgende Mitteilung zu machen: Auf Veranlassung meines Buches über Korsika entschloß sich im Mai dieses Jahres der Landschaftsmaler Rudolf Jonas von München, nach jener Insel zu gehn, um dort die schönsten Gegenden und Ansichten zu malen. Ich riet ihm, neben seinen größeren Studien auch auf kleinere Blätter für ein korsisches Album Rücksicht zu nehmen. Er schreibt mir nun wiederholt, daß alle seine künstlerischen Erwartungen übertroffen seien, daß er mit einer großen Ausbeute im September nach München zurückkehre. Er hat 25 Blätter ausgeführt, welche sich zu einem Album zusammenstellen werden. Dort reisende Engländer haben ihm dieselben abkaufen wollen, er hat es aber vorgezogen, sie erst nach Deutschland heimzubringen.

Ich habe es nun, da aus Ihrem Verlage das „Korsika" hervorgegangen ist, für meine Pflicht gehalten, Ihnen von dem Plane eines solchen Albums (in Farbendruck leicht ausführbar) Nachricht zu geben, und sollten Sie sich nicht dafür interessieren können, wünschte ich wenigstens, durch diese Mitteilung eine angenehme Schuld der Artigkeit zu erfüllen. Möchten Sie die Güte haben, mir zu schreiben, ob ein solches Album innerhalb des Kreises Ihres Verlages liegen dürfe oder nicht, und wenn das letztere der Fall ist, ob Sie mir vielleicht einen Wink geben wollen, wohin ich mich im Interesse Korsikas und jenes Malers (der sehr tüchtig sein soll) zu wenden habe[1]).

Mir wäre es lieb, wenn dies Unternehmen in Deutschland zustande käme; wo nicht, so sind die Engländer ohne Frage dazu bereit.

Der Graf Paul Perez hat meine Geschichte der Korsen meisterhaft ins Italienische übersetzt, und wird sie nächstens im Druck erscheinen.

[1]) Am 6. August lehnte die Cotta'sche Buchhandlung ab, forderte aber erneut zur Mitarbeit an der „Allgemeinen Zeitung" und am „Morgenblatt" auf. Karl Rudolf Hugo Jonas, geb. 1822 in Goldap (Ostpreußen), gest. 1888 in Berlin. Der Höhepunkt seines malerischen Schaffens liegt in seinen korsischen Landschaften: „Stadt Ajaccio", „Meerenge von Bonifacio", „Hochebene am Golf von Ajaccio".

Mit der Bitte, beigeschlossenen Brief befördern zu wollen, zeichne ich mich mit großer Hochachtung als Ihr ergebenster

Ferd. Gregorovius.

Adresse: Roma, Via della Purificazione 63.

Rom, den 17. November 1857

Sehr geehrte Herren,

in Ihrem gefälligen Schreiben vom Ende August d. J. haben Sie mir die Abgabe von einigen meiner Artikel zugesagt, welche früher in Ihren Blättern abgedruckt worden sind. Ich würde Sie nun um die einzelnen Nummern bitten, weil die Übersendung von Vierteljahrgängen dem Empfänger nicht ganz unbedeutende Portokosten hierorts verursacht. Haben Sie demnach die Gewogenheit, mir die Nummern der „Fragmente aus Sizilien“ „Syrakus“ — aus der betreffenden Beilage der Allgemeinen Zeitung gelegentlich per Leipzig zukommen zu lassen, und ich behalte mir vor, später um andere Nummern zu bitten. . . . .

Aus dem Schweigen der Allgemeinen Zeitung sehe ich, daß meine Einsendung: „Aus der Campagna von Rom“ „Subiaco, Geschichte der ältesten Benediktinerabtei und Schilderung ihrer Malereien ꝛc.“[1]) dort liegen geblieben sei. Ich bitte Sie demnach, das Manuskript von Augsburg an sich zu nehmen und der Redaktion des Auslands zu übergeben, sodann mir gefälligst anzuzeigen, ob dasselbe dort zum Abdruck komme, damit ich im anderen Falle darüber weiter disponieren kann. Für die Folge kann ich Ihren Journalen nur dann Arbeiten anbieten, wenn Sie mir über deren Nichtannahme bestimmte Anzeige geben wollen; bei kleineren Dingen mag dies auf sich beruhen, ich kann indes in Betreff größerer Arbeiten mich nicht monatelanger Ungewißheit aussetzen, da ein Teil meines Erwerbs auf sie angewiesen ist; und Sie haben gesehn, daß ich Ihre Spalten niemals mit elendem Zeuge belästigte, sondern Ihnen zusammenhängende Beiträge lieferte, die ich dann sammle. Um so mehr kränkt mich das Verfahren der Redaktion der Allgemeinen Zeitung, welche ihrem

[1]) Enthalten im zweiten Band der „Wanderjahre“, „Lateinische Sommer“.

Mitarbeiter seit dem Jahre 1852 weder einen Brief beantwortet noch einen billigen Wunsch erfüllt hat — ein Verhältnis, welches mich zwingen muß, auf das Vergnügen, für Ihre Zeitung zu arbeiten, endlich zu verzichten[1]).

Le Monnier in Florenz hat eine niedliche Ausgabe der Geschichte der Korsen gemacht[2]), und die Fortsetzung der anderen Teile erscheint nächstdem. In Amerika ist die erste Auflage längst verkauft, aber die Deutschen lesen lieber Romane von Frauen als ernste Dinge. Ich habe eine gewisse Neugier als Autor zu wissen, wie Sie nunmehr mit dem Absatz des Buches zufrieden seien.

Mit großer Hochachtung, geehrte Herrn, Ihr ergebenster

Ferd. Gregorovius.

Rom, Via della Purificazione N. 63.

Rom, 30. Dezember 1857.

Hochgeehrter Herr Baron,

für Ihre gefälligen Schreiben sage ich meinen ergebensten Dank. Indem die p. Redaktion der Allgemeinen Zeitung vor etwa 10 Tagen den Anfang des Artikels über Subiaco brachte, sehe ich wohl, daß Ihre Vorstellung nicht fruchtlos gewesen ist; nur ist es zu bedauern, daß die Abhandlung also sehr zerstückelt wird. Es wird mir wie bisher angenehm sein, für Ihre Blätter Beiträge zu liefern, und ich hoffe, dem p. Ausland eine längere Arbeit über das wenig bekannte innere Latium einschicken zu können.

Da ich nach Einsendung jenes Artikels aus der Campagna von Rom Mitte August auf dessen Abdruck vor Ende dieses Jahres mit Bestimmtheit rechnete, dies aber nicht geschah, so ist in meiner kleinen Hausrechnung ein augenblicklicher Ausfall entstanden.

[1]) Vergl. hierzu den Fall Fallmerayers, der 1853 an Cotta schrieb, „er habe eine Behandlung von seiten der geehrten Redaktion seit anderthalb Jahren erdulden müssen, von der er lieber nichts weiter sagen wolle, da Geschehenes nicht zu ändern sei, aber damit gehe seine langjährige Verbindung mit der ‚Allgemeinen Zeitung' nun eben zu Ende." Seite 235 von Ed. Heyck, „Die Allgemeine Zeitung 1798—1898." München 1898.

[2]) Übersetzer war sein Freund Graf Paolo Perez.

Ich scheue mich nicht, Sie zu bitten, mir eine Anweisung auf 120 Florins zu schicken — jener Aufsatz beträgt mehr an Honorar. Sie werden mir diese Erleichterung als Vorschuß gern bewilligen und ich Ihnen nach Eintreffen desselben die Gutschrift sofort zusenden[1]).

Indem ich, Herr Baron, Ihnen ein allseitig segensreiches Jahr wünsche, habe ich die Ehre, mich mit großer Hochachtung zu nennen·

Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

—

Rom, 20. Mai 1858.

Hochverehrter Herr Baron,

auf Ihr letztes gefälliges Schreiben hatte ich gehofft durch Übersendung einiger Artikel zu antworten, bin aber mit ihnen wegen großer Arbeit nicht fertig geworden. Was mich zu diesem Briefe veranlaßt, ist die Frage, ob Sie mit dem Verfasser des „Korsika" wiederum in Verlagsbeziehungen treten möchten. Ich will kurz sein.

Seit 3 Jahren schreibe ich die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter", ein Unternehmen, welches, von Geschichtsschreibern seit 100 Jahren beabsichtigt, niemals ausgeführt wurde. Es existiert in keiner Literatur der Völker ein solches Werk. Sie werden in einem Artikel von J. J. Ampère vom Institut de France, der nächstdem in den Débats erscheinen soll, über den Charakter meines Werks lesen, da Ampère damit bekannt ist[2]). Hier sage ich nur so viel: es soll die Geschichte der Stadt enthalten sowohl die politischen als bürgerlichen Dinge, die Geschichte der Ruinen, die ganze Metamorphose Roms, die Geschichte des römischen Stadtkultus und der Kirche, der Künste, Wissenschaften 2c., kurz des Gesamtlebens von Rom; wegen der beständigen Beziehung Roms auf das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, der Romfahrten so vieler Kaiser, der Eingriffe des Papsttums in

[1]) Die Bitte wurde bewilligt.

[2]) „Journal des Débats", Paris 20. und 22. Juni 1858, „Les tombeaux des Papes. M. Gregorovius" von J. J. Ampère. Ampère war der Sohn des berühmten Physikers, ein bedeutender Literarhistoriker, geb. 1800, gest. 1864.

Deutschland ꝛc. hat das Werk zugleich nationale Bedeutung, und wenn nächst den Römern eine Nation berechtigt ist, es zu schreiben, ist es sicherlich die deutsche. Es soll umfassen elf Jahrhunderte vom Anfang des saec. V., dem ersten Fall Roms unter die Goten, bis zum Anfang saec. XVI. oder 1527, wo Rom unter die deutschen Söldner fiel. Die Zahl der Bände wird 6 sein, jeder Band von 25, höchstens 30 Bogen. Es wird das Werk im Charakter ähnlich sein den Arbeiten des Sismondi und Gibbon[1]); ich schreibe es aus allem mir zugänglichen Material, sowohl Urkunden als gedruckten Schriften; und ich lebe seit 6 Jahren in Rom. Noten begleiten es sparsam wie Gibbon; obwohl streng wissenschaftlich, ist es doch leicht in der Form und allen lesbar, und so urteilen darüber Ampère und Reumont[2]). Ich habe die 2 ersten Bände fertig (sie reichen bis auf das Jahr 800); sie können Ende Juni oder früher nach Deutschland gehn.

Indem ich erkenne, daß Herr Brockhaus wegen der großen Überhäufung mit Verlagsartikeln, die er druckt, nicht die Sorge auf dies Werk wenden noch es hinreichend honorieren kann, komme ich zu Ihnen, Herr Baron, und trage Ihnen den Verlag dieses neuen Unternehmens an, dessen Bedeutung für die Wissenschaft Sie nicht verkennen. Wenn demnach Sie dazu geneigt wären, würde ich Sie ersuchen, um Zeit zu sparen, mir im allgemeinen zu sagen, welche Summe Sie dafür auswerfen können. Sie wissen, daß ich arm bin, und mögen sich leicht vorstellen, daß meine Hoffnung auf dem Verkauf dieses Werks beruht, welches mein Lebenswerk ist und von dessen unsäglicher Mühe seit Jahren ich nicht reden mag. Ich muß daher ein angemessenes Honorar erhalten, und ich fordere kein anderes, als was mit dem Charakter eines Geschichtswerks von bleibendem Wert im Verhältnis steht. Ich bitte, mir zu sagen, was Sie, im Fall Ihnen der Antrag konveniert, mir pro Band geben könnten. ..... Möchten Sie mir unumwunden Ihre Meinung sagen und auch dies, ob

[1]) Sismondi: unter anderen wohl „Histoire de la chute de l'empire romain, zwei Bände, Paris 1835, Gibbon: History of the decline and fall of the Roman Empire, 6 Bände, London 1782—1788.

[2]) Alfred von Reumont, 1808—1887, Geschichtschreiber und Diplomat, Mitarbeiter der Cotta'schen Blätter, damals als preußischer Gesandtschaftssekretär Vertreter des Gesandten Freiherrn von Thile in Rom.

zwischen Ihrem Verlag und dem Ausland schützende Preß-konventionen nunmehr abgeschlossen sind. Die Zeit drängt mich, ich bitte um baldige Antwort; ich wünsche, daß Sie im Interesse der Wissenschaft ein Geschichtswerk übernähmen, welches dem Vaterland schwerlich zur Unehre gereichen wird, aber ich ver sichere, daß eine Verneinung mich nicht mehr kränken wird, nur wünsche ich in jedem Fall einen schnellen und klaren Bescheid.

Mit großer Hochachtung, Herr Baron, Ihr ergebenster

Ferd. Gregorovius.

Rom, 22. Juni 1858.

Hochgeehrter Herr Baron,

die mir durch Ihr freundliches Schreiben eröffnete Aussicht, die „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter" in dem J. G. Cotta-schen Verlag aufgenommen zu sehn, ist mir wahrhaft belebend. Denn keinen größeren Wunsch kann ich hegen, als das absolut schwierigste und vielleicht auch verdienstlichste Werk meines Lebens der Wissenschaft unter dem Schutz Ihres Namens zu hinterlassen.

Beide erste Bände sind druckfertig; sie werden am 25. d. M. von hier nach Stuttgart abgehen, so daß Sie aus der Einsicht der Manuskripte am besten so Gehalt wie Form beurteilen werden. Die Einleitung wird sofort zeigen, daß sich der Verfasser auf einen durchaus objektiven Standpunkt gestellt hat. Alles Tendenziöse und Konfessionelle ist vermieden, die ruhigste Würde bei Beurteilung der Dinge angestrebt worden, obwohl gewisse philosophische Grundsätze mit Liberalität behauptet worden sind, wie sie die Pflicht des denkenden Geschichtschreibers fordert. Es ist daher kein Anstoß zu fürchten, wenigstens nicht bei den deutschen Katholiken.

Die Feststellung des Ganzen auf 6 Bände entspringt nicht sowohl aus einem innern Grunde als aus der Annahme, daß die Fülle des Materials nicht in weniger Bänden wird zu bewältigen sein. Je weiter man vorschreitet, desto reicher und interessanter werden die Gegenstände. Ich beginne gleich im Herbst den dritten Band und werde alle meine Kräfte daran setzen fortzuschreiten, nur kann ich keinen bestimmten Termin für die Beendigung angeben, weil wir Menschen ja nicht einmal Herren über Heute und Morgen sind.

Daß Sie, Herr Baron, die Bedeutung des Gegenstandes sofort anerkennen und ein solches Unternehmen sofort willkommen heißen würden, hatte ich mir gleich gedacht. Ich darf mich daher aller weiteren Bemerkungen enthalten. Auch sonst interessieren sich ausgezeichnete Männer im Auslande wie im Vaterlande für den Fortgang dieser Arbeit, und Herr Baron von Humboldt wie der Freiherr von Thile stellen mir gewisse Erleichterungen von seiten des preußischen Staats in Aussicht.

Indem ich also die 2 ersten Bände Ihrem Wohlwollen wie dem der geehrten J. G. Cotta'schen Buchhandlung empfehle, hoffe ich, daß sich ein Übereinkommen wohl wird abschließen lassen...... Für folgende Auflagen möchte dann ein neues Abkommen zu treffen sein, wenn nicht schon vorläufige Verträge darüber beliebt werden. Es ist zu natürlich, um es noch auszusprechen, daß der Verfasser einer solchen großen und bleibenden Arbeit gern den höchsten materiellen Gewinn davon auch für die Zukunft ziehen möchte, soweit er mit einem gleichen des Verlages übereinkommt, und in dieser Beziehung weiß ich, daß, indem Sie beide Seiten abwägen, ich nicht besser beraten sein könnte als durch Sie und die J. G. Cotta'sche Buchhandlung selber.

Gegenwärtig scheint die deutsche Literatur in eine bedeutende Phase der Geschichtschreibung getreten zu sein, und so möchte schon wegen dieser Strömung vielen das Werk als eine Novität willkommen sein.

Den Herlembaldus Cotta (vir genere clarus, nimis in armis strenuus, corpore gracilis, leonino pectore fervens, wie ihn der Manipulus Florum nennt) will ich im besonderen nach mittelalteriger Weise zum Protektor bei Ihnen selber ernannt wissen[1])......

Mit dem Wunsche, daß Ihre Gesundheit völlig möge wiederhergestellt sein, und mit der Bitte, mich in Ihrem geneigten Wohlwollen zu behalten, empfehle ich mich, Herr Baron,

mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferdin. Gregorovius.

[1]) Mailänder Kapitän des 11. Jahrhunderts. Vergleiche Gregorovius' Geschichte der Stadt Rom, 4. Auflage, 4. Band, Seite 122 f., 146 ff., 180.

Florenz, Villa Concezione, 20. Juli 1858.

Hochgeehrter Herr Baron,

gestern habe ich Ihr gefälliges Schreiben vom 9. Juli über Rom hierorts erhalten und säume nicht, schnell zu antworten, obwohl meine Manuskripte, die noch nicht bei Ihnen eingetroffen sind, über die fraglichen Punkte Ihnen bessere Erklärung geben werden, als ich im Briefe vermag.

Was Sie mir über die Restruktion des Werks von 6 auf 4 Bände schreiben, habe ich hin und her erwogen. Lieb könnte sie dem Autor keinesfalls sein, denn die Schonheit und Behaglichkeit des Drucks ist ein sehr wichtiges Moment nicht allein für ihn, sie erleichtert sicherlich in unserer Zeit Verbreitung und Kauf der Bücher. Außerdem würde die innere Einteilung des Werks dadurch mir umgestoßen werden. Die 2 ersten Bände schließen mit einer großen Periode, der Krönung Karls, naturgemäß ab; aus ihnen könnte nicht e i n Band gemacht werden, da ein solcher mindestens 800—900 Seiten umfassen würde bei gewöhnlichem Druck; bei kleineren Charakteren aber, welche mir und einem großen Teil der Leser die Freude verderben würden, dürfte der Band nicht gewinnen. Die Bände aber betragen nach meiner Übersicht des Quantums im Manuskript bei guter Ausstattung des Drucks wohl nur 450 oder 500 Seiten, sind demnach handlich und leicht. Wie viele Werke auch neuerer Autoren bestehen nicht aus 5, 6, ja 9 und mehr Bänden und werden dennoch eifrig gelesen, wie Ranke, Raumer, Michelet, Louis Blanc &c.

Ich verkenne als Forscher über Rom am wenigsten den unvergleichlichen Wert von Platners und Bunsens Stadtbeschreibung[1]), da mir dies Werk beständig auf dem Tische liegt, gestehe aber, daß die gelehrte Schwerfälligkeit desselben mir der innere Grund der wenigen Verbreitung zu sein scheint; außerdem ist es kein Geschichtswerk, ungenießbar und unbrauchbar a u ß e r h a l b Roms, es sei denn für Archäologen, während alle übrigen Leser dieselben Gegenstände in wahrhaft zahllosen Handbüchern jeder Nation zusammengestellt finden oder nach dem Auszuge jenes Werkes greifen. Ich glaube, Sie werden von der Lebensfähigkeit

[1]) Ernst Platner (1773—1855) und Josias von Bunsen (1791—1860): „Beschreibung der Stadt Rom“ (Stuttgart 1830—43, 3 Bände).

der „Geschichte Roms im Mittelalter" wie von dem allgemeinen Interesse im Verhältnis zum gebildeten Publikum das Beste hoffen, wenn Sie die Manuskripte eingesehen haben. Zugleich wird der Zweifel in Bezug auf Offension der katholischen Kirche schwinden; mir scheint, daß heutzutage ein denkender Geschichtschreiber nicht gemäßigter schreiben kann, als ich es tat, und mit den gleichen Grundsätzen gehe ich an die Fortsetzung des Ganzen. Ein Parteistandpunkt wird mir nicht vorgeworfen werden dürfen, aber gutheißen kann ich an Rom nicht, was selbst der Verstand der Katholiken nicht mehr zu verteidigen imstande ist. Dogmatische Diskussionen, welche den Geschichtschreiber in ein entschiedenes oder scharfes Urteil von selbst drängen müßten, liegen außerhalb der Grenzen des Werks, und ich habe die Theologie der Kirchengeschichte gern überlassen. Im übrigen aber werden Sie in Bezug der deutschen Katholiken das völlig Wahre sehen, was mir der Aufenthalt in Rom unsichtbar macht: leicht nur möchten diese, selbst im Fall einiger mißliebiger Partien in solchem Werke, indifferent bleiben, da es sich um die Geschichte der Stadt Rom und nicht der Kirche handelt, die Menge der Italiener aber, welche jede Opposition gegen gewisse Richtungen ihrer Vergangenheit willkommen heißen, ist heute sicherlich größer als die Zahl derer, die den Autor darum angreifen werden. Doch möge mein Manuskript selbst sich erklären. Ob dies eingegangen, wünschte ich bald meiner Beruhigung wegen zu erfahren.

Ich bin Ihnen, Herr Baron, sehr dankbar für die Mitteilung in Betreff der historischen Vierteljahrsschrift, der ich alles Glück wünsche und die sich den Fortgang durch so bedeutende Arbeiten selbst garantiert. Auch daraus sehe ich den Aufschwung der historischen Wissenschaft im Vaterlande. . . . . .

Nehmen Sie nun, geehrter Herr Baron, meinen aufrichtigen und warmen Dank für die bereitwillige Unterstützung meines sorgenvollen Unternehmens und für die Hoffnungen, die ich zuversichtlich erfasse.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

Meine Adresse ist bis Ende August: Firenze, Villa Concezione chez Mr. François Sabatier.

Ich wohne hier bei Freunden, welche Sie vielleicht kennen; es ist Caroline Unger, ehemals Lenaus Verlobte, und ihr geistreicher Mann. Sie haben oberhalb Florenz eine treffliche Besitzung.

Florenz, Villa Sabatier, 25. August 58.

Hochgeehrter Herr Baron,

Ihr gefälliges Schreiben vom 18. belehrt mich von der Ankunft der Manuskripte; es zeigt mir die Bereitwilligkeit der J. G. Cottaschen Buchhandlung, das Werk zu übernehmen, wenn der Verfasser, was zu tun er erklärt, nicht über die schon ausgesprochenen Prinzipien gegenüber dem Dogma und Kultus hinausgeht. . . . . .

Es ist absolut notwendig, daß ich die letzte Korrektur besorge; die Post befördert dies richtig unter Kreuzband; ich korrigierte ungehindert meine bei Herrn Brockhaus erschienenen Schriften.

Ende September bin ich in Rom, ich bitte demnach, Schreiben und resp. Vertrag mir noch nach Florenz zu senden. . . . . . Möchte nun das Werk glücklich fortgehn und ich dem ersten Verlag Deutschlands die Mittel verdanken, es der Aufgabe würdig zu vollenden! Wenn es ein Ganzes sein wird, mag es in sich beweisen, daß Stil und Behandlung ihm angemessen ist; die Stoffe erzeugen aus ihrem eignen Wesen und Element den Stil, das Individuum tut nur den einen Teil dazu.

Ich bin nicht Schüler Herrn Rankes (es zu sein, würde mir gewiß Ehre bringen); meine Individualität ist gänzlich von der Weise des berühmten Mannes verschieden, und ich verfolge allein meinen Weg. Ich suche Forschung und künstlerische Darstellung zu vereinigen und wünsche auch, daß man mir zugäbe, die Kunst des Erzählers zu besitzen, welche in Deutschland nicht häufig ist.

In diesen Tagen geht die Stelle Limperanis[1]) ab, zugleich mit einer Abhandlung für das Morgenblatt[2]); Herlembaldus wird ohne Zweifel in der Geschichte seiner Zeit auftreten[3]).

[1]) Gregorovius sandte auf Ansuchen Cottas eine Stelle aus Limperanis Storia della Corsica über einen italienischen Träger des Namens Cotta, den Dux Gian Antonio Cotta.

[2]) Offenbar den Aufsatz „Die römischen Poeten der Gegenwart", aufgenommen in dem zweiten Bande der „Wanderjahre".

[3]) Vergleiche die Anmerkung zum Briefe vom 22. Juni 1858.

Madame Sabatier ist die ehemals berühmte Sängerin Caroline Unger, und nicht jene Dame aus Frankfurt.

Ich schließe einen schon zu langen Brief mit den besten Wünschen für Ihr dauerndes Wohlsein, mit einer warmen und dringenden Empfehlung an die J. G. Cotta'sche Buchhandlung und nenne mich, hochverehrter Herr Baron, mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebenster

Ferd. Gregorovius.

Florenz, Palais Sabatier, 5. September 1858.

Sehr geehrte Herren,

beikommend übersende ich das von mir unterzeichnete Exemplar des Kontrakts, betreffend den Verlag der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter". Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung hat in generoser Weise den Fortgang dieses schweren Werkes gesichert, und der Autor wird es froh bekennen, daß er ihr allein die Möglichkeit verdankt, mit frischen Kräften an seine Fortsetzung zu gehn. Dies ist ein wichtiger und ernster Tag für mich, da ich nun sagen kann, daß die Existenz dieser Geschichte, welche mir so große Sorgen bereitete, nunmehr völlig gesichert ist. Mit schlichten Worten sage ich Ihnen und dem Herren Baron meinen Dank.

Der Satz könnte demnach beginnen; der erste Bogen der Revision würde mich noch hier treffen, da ich wahrscheinlich bis zum Ende dieses Monats hier bleibe, um das Archiv des Staats und die Magliabecchiana zu benutzen. Ich erfahre die größte Freundlichkeit von seiten der Bibliothekare und der hiesigen Gelehrten, und wenn auch für die ältere Periode des römischen Mittelalters die Dokumente sehr sparsam sind, gibt es deren viele für das 13. und die späteren Jahrhunderte.

Ich werde mir erlauben, dem Herrn Baron von Cotta noch persönlich zu schreiben. Wegen der Stelle im Limperani, nach welchem ich vergebens die Bibliotheken von Florenz durchsucht habe, mußte ich mich an meine Freunde in Korsika wenden, den Rat Viale Salvador und den Bibliothekar Caraffa, und ich erwarte die unfehlbare Einsendung aller Antonio Cotta von Mailand betreffenden Notizen. . . . . .

Meinen Abgang von hier nach Rom werde ich zur Zeit anzeigen.

Mit großer Hochachtung, geehrte Herren, zeichne ich mich als Ihr wahrhaft dankbarer

Ferd. Gregorovius.

Florenz, Palazzo Sabatier, 16. September 1858.

Hochverehrter Herr Baron,

Ihnen noch persönlich meinen warmsten Dank fur die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie meinen Wünschen in Betreff der Übernahme der Geschichte Roms entgegenkamen. Sie haben mich nun in Stand gesetzt, dieses Werk sorgenfrei fortzusetzen, und ich hoffe, es soll mir gelingen. Es ist wahrscheinlich, daß auch der Preußische Staat mir einen, wenn auch kleinen, Zuschuß gibt, da sich Herr von Humboldt dafür interessiert; dann wurde es mir möglich sein, mir großere Ausgaben zu gestatten und unser Unternehmen noch mehr zu fordern. Durch den Abschluß mit der J. G. Cotta'schen Buchhandlung bin ich nun aller Sorgen ledig und gehe frisch an den 3. Band, welcher die Epoche von 800 bis zirka 1000 umfassen soll. Ich habe in den hiesigen Bibliotheken vortreffliche Codices vorgefunden und benutze sie noch bis Ende dieses Monats, wo ich nach Rom zuruckkehre. Ein andermal muß ich wieder nach Florenz, und so steht mir auch noch Monte Cassino bevor. Ich erfreue mich der bereitwilligsten Unterstutzung von seiten der Italiener und empfange von vielen Orten die lebhaftesten Beweise ihrer Sympathie. Sie ubersetzen nun fast alle meine in diesen 6 Jahren erschienenen Schriften[1]. . . . .

Mit der größesten Hochachtung, verehrter Herr Baron,

Ihr sehr ergebener

F. Gregorovius.

Rom, 6. November 1858.

Hochgeehrte Herren,

gleichzeitig mit diesem Schreiben sende ich den ersten Korrekturbogen zurück, welchen ich gestern erhalten habe. Ich sehe daraus,

[1]) So übersetzte in Turin Gaetano de' Pasquali den „Euphorion" in versi sciolti. Der erste Gesang erschien in der Revista Contemporanea 1858. Vergleiche „Römische Tagebücher", Seite 61.

daß Sie dem Werk eine solche Ausstattung und Form geben, wie sie der Autor nicht besser wünschen kann, und danke Ihnen deshalb aufrichtig. Ich werde die Korrekturen so schnell wie möglich besorgen.

Gegenwärtig bin ich tief im 3. Bande, welcher die Epoche von 800 bis zirka 1000 umfassen wird, worin die Stadt ihre wildeste Zeit der Barbarei durchlebt. Der 3. Band wird im September des kommenden Jahres in Ihren Händen sein, sobald ich die Archive von Monte Cassino zu Rate gezogen habe, wohin ich wahrscheinlich im Monat Juni abgehe. Da ich manches anzuschaffen habe, so bitte ich Sie um die Freundlichkeit, mir die Zahlung des Honorars für den 1. Band schon jetzt zu bewilligen. . . . . .

Ich weiß nicht, ob das Morgenblatt die Abhandlung „Die römischen Poeten der Gegenwart" abgedruckt hat. Demselben schickte ich auch am Anfang [vorigen Monats] ein Gedicht zu: „Hermus, eine Nacht auf dem Mittelmeer". Wenn dies nicht abgedruckt worden, so wünschte ich, es zurückzuziehen, da es nunmehr veraltet sein würde und jener großartige Untergang bereits vergessen[1]). Ich hätte für das Morgenblatt eine Reihe von Übertragungen aus der herrlichen Sammlung Tigris „Toskanische Melodien"[2]), die ich in Mußestunden in Florenz machte, und möchte wohl wissen, ob dieselbe der Redaktion genehm wäre[3]).

Indem ich nicht weiß, ob Herr Baron von Cotta in Stuttgart anwesend ist, erlaube ich mir, durch diesen Brief zu fragen, ob die Abschrift der Stelle im Limperani eingegangen sei. Herr Viale aus Bastia versicherte mich in einem Briefe, daß er sie direkt nach Stuttgart von Korsika aus gesendet habe. Ich bitte den Herrn Baron, mir mitzuteilen, ob diese Abschrift brauchbar ist; denn wenn sie Viale selbst schrieb, so fürchte ich ihre völlige Unleserlichkeit.

[1]) Erschien am 31. Oktober 1858 im „Morgenblatt", gekürzt im Anhang der „Briefe von Ferdinand Gregorovius an den Staatssekretär Hermann von Thile"; es handelt von dem Schiffsuntergang, den Gregorovius am 29. September erlebte.

[2]) Tigris Volksliedersammlung erschien in Florenz 1856 bei Barbera und Bianchi.

[3]) „Wanderjahre", Band I.

Es ist im Jahre 1843 ein Programm der Universität Marburg, von Richter, erschienen, worin die Akten des Prozesses gegen den Papst Formosus, damals noch Kardinal, als Johann VIII. im Jahre 876 ihn exkommunizierte, abgedruckt sind. Es wäre mir sehr dienlich, wenn ich durch Ihre freundliche Vermittlung diese Schrift erhalten könnte. Ich fand sie angeführt in den Regesta von Jaffé[1]).

Die Bezeichnung der Druckbogen: „Geschichte Roms" bitte ich in „Geschichte der Stadt Rom" verwandeln zu lassen.

Mit größester Hochachtung, sehr geehrte Herren,

Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

Rom, 1. Dezember 1858.

Hochverehrter Herr Baron,

Ihr freundliches Schreiben ..... habe ich richtig erhalten und eile, Ihnen dies anzuzeigen ..... Es wäre schön, wenn der Druck rasch fortschritte, am besten vielleicht, wenn beide Bände zugleich könnten ausgegeben werden, denn da sie eine große Periode von 400 Jahren bis zur Krönung Karls umfassen, möchte die Wirkung um so größer sein.

Ich ersuche die geehrte Buchhandlung, Aushängebogen, sobald sie fertig sind, zu senden an

Professor Demmler[2])
Hantshire[3]) Staff College, Farnborough.

Dieser Gelehrte will im Verein mit Herrn Chapnell eine Übersetzung besorgen, hat mit Editoren Unterhandlung angeknüpft und bittet mich dringend um baldige Zusendung von Bogen, aus denen er Proben vorlegen will. Ich hoffe, daß sich dort etwas wird abschließen lassen. Gleichfalls würde ich um Zu-

[1]) Regesta Pontificum romanorum, Berlin 1851.

[2]) Mit einem aus Güstrow in Mecklenburg stammenden Hofbaurat Georg Adolf Demmler verkehrte Gregorovius 1853 und 1854 viel in Italien. Er wurde später sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter. Siehe „Römische Tagebücher", Seite 8 und 19, Briefe an Althaus, „Deutsche Revue", Mai 1894, Seite 244, 246, 248. Ob es derselbe ist, kann ich nicht entscheiden.

[3]) Jetzt: Hampshire.

sendung fertiger Bogen bitten der Errata willen, wenn ein solches Verzeichnis am Ende nötig sein sollte.

Ich danke Herrn Prof. Hauff[1]) für den Abdruck der Artikel, werde die Toskanischen Melodien einsenden und bitte um Zusendung von 2 Exemplaren, vorerst der Nacht auf dem Mittelmeer.

Es freut mich sehr, daß Herr Viale die Stelle aus dem Limperani abgeschrieben oder vielmehr geschickt hat, und bin jederzeit bereit, sie deutsch zu kopieren, sollten Sie es wünschen. Limperani ist kein sehr gutes Werk, es hat 3 Bände und ist wüst; besser ist Cambiaggi, in dem aber des Gouverneurs Cotta nicht gedacht wird.

Sollte ich in späteren Detailstudien auf Ihre Ahnen oder Glieder dieser in Italien vielverbreiteten und altrömischen Familie stoßen, so werde ich alles verzeichnen, was sie betrifft. In den Jahrhunderten, die mich jetzt beschäftigen, kommt der Name Cotta noch nicht vor.

Ich arbeite unausgesetzt am 3. Bande und bin nun bis zum Jahr 850 vorgeschritten: je tiefer hinein, desto interessanter wird der Stoff; es ist überdem eine terra vergine. Die meisten italienischen Blätter haben unser Werk angekündigt, und man erwartet es mit Verlangen. Möchte ich nur alle Anforderungen befriedigen können; doch ist die Aufgabe eine der schwierigsten, die ein Geschichtschreiber leisten mag, und das Material ist völlig unübersehbar. Ich erwarte Herrn von Reumont, welcher den kranken König von Preußen hieher begleiten soll[2]). Seine Konnexionen mit den hiesigen Schwarzen können mir helfen.

Haben Sie, verehrtester Herr Baron, herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit; die Teilnahme, welche Sie persönlich meinem Werke schenken, ist mir doppelt belebend in dieser großen Einsamkeit unausgesetzter Studien, darin ich lebe.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung, Herr Baron,

Ihr ergebenster

Ferdin. Gregorovius.

---

[1]) Hermann Hauff, Bruder des Dichters Wilhelm Hauff, gest. 6. August 1865, Schriftleiter des „Morgenblatts".

[2]) Friedrich Wilhelm IV. nahm vom 23. Dezember 1858 bis 2. Mai 1859 im Palast Caffarelli Wohnung.

Rom, 20. Dezember 1858.

Hochverehrter Herr Baron,

Ihr freundliches Schreiben vom 10. d. M. habe ich heute abend erhalten sowie zu gleicher Zeit 5 Aushängebogen der Geschichte der Stadt und die Nummer des Morgenblattes mit dem Gedicht Hermus. Ich eile, Ihnen dies mit Dank anzuzeigen. Wenn mein letztes Schreiben um einige Tage sich verspätete, so bitte ich dringend, mir das zugute zu halten; ich arbeite schreibend täglich 10 Stunden, habe eine sehr ausgedehnte Korrespondenz und muß außerdem noch gesellschaftlichen Forderungen genügen; daher kommt es, daß ich bisweilen müde werde. An meinem Willen und Denken liegt es wahrlich nicht.

Indem ich die wahrhaft schöne und liberale Ausstattung unseres Werkes nun in den ersten Bogen vor mir sehe, dünkt es mir, daß ich nie etwas so Vollkommnes von typographischer Ausrüstung gesehn habe, und ich würde Ihnen und der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in vielen Worten frohen Dank sagen, wenn, viele Worte zu machen, meine Natur wäre. Wenn ich aber dies in wenigen tue, so bitte ich Sie und Ihre geehrte Buchhandlung, und in allen Stücken, überzeugt zu sein, wie sehr ich mich Ihnen verpflichtet fühle. Dies wissen nicht Sie allein, sondern alle und soviele, die an dem Unternehmen Anteil nehmen, und denen ich davon rede und schreibe. Sie haben in wahrhaft edler Weise sich dieses Werkes angenommen und mehr daran getan, als wahrscheinlich von irgend einem Verlag außer dem Ihrigen geschehen wäre.

Meine Ansicht über das Herauskommen der Bände ist nichts als eine Äußerung, die von dem Autor wie etwa ein Wunsch ausgesprochen wird, und was von Ihrer Seite darüber beschlossen wird, ist das alleinig Richtige, da Sie die Verhältnisse der Zeit allein zu beurteilen imstande sind. Darüber habe ich keine Sorgen, wie jetzt auch nicht über die Korrekturbogen; denn als sie einmal 8 Tage und mehr ausblieben, fürchtete ich, sie wären unterwegs auf der Post liegen geblieben. Nun sehe ich aber, daß dies nicht der Fall war, und werde völlig ruhig sein, wenn sie eine Pause machen. .....

Die Revue Germanique in Paris (Michel Lévy druckt eben die französische Edition meiner Grabmäler der Päpste) wird gleich nach Ausgabe des ersten Bandes denselben des längeren besprechen,

ebenso die Revue des deux mondes, und das Archivio storico[1]) von Florenz, wo eine italienische Edition gemacht werden soll. .....

Lassen Sie mich, verehrter Herr Baron, an der Neige dieses Jahres, welches in dem mit der J. G. Cotta'schen Buchhandlung durch Ihre so liberale Vermittlung abgeschlossenen Vertrag für mich das wichtigste und beste meines italienischen Lebens geworden ist, Ihnen und Ihrer verehrten Familie aus aufrichtigem Herzen Glück und Segen für die Zukunft wünschen, mir selbst aber die Fortdauer Ihres mich belebenden und ehrenden Wohlwollens.

Mit großer Hochachtung, Herr Baron,

Ihr immer verpflichteter und ergebner

Ferdin. Gregorovius.

Rom, 28. Juni 1859.

Hochgeehrte Herren,

das Ausbleiben der deutschen Post seit mehr als 14 Tagen macht mich in vieler Hinsicht besorgt[2]). .....

Da ich nicht weiß, ob Herr Baron von Cotta in Stuttgart anwesend ist oder nicht, so erlaube ich mir nicht, direkt an denselben zu schreiben, sondern Ihnen mitzuteilen, daß ich in einem (möglicherweise in der Lombardei aufgehaltenen) Briefe den Herrn Baron um die gefällige Zusendung eines Wechsels von 300 Talern (in Gulden) als der Honorarhälfte pro Band II ersucht habe[3]); daher ich anzeige, daß ich ihn nicht erhielt und im Falle der Absendung ihn als ungeltend zu betrachten bitte. Da meine Situation hier in Rom nicht mehr ruhig ist und ich im Falle einer Kriegserklärung Preußens mich zur Abreise werde genötigt sehen, diese aber sogar bald geschehen kann, so darf ich Sie nicht mehr ersuchen, mir den Wechsel desselben Betrages zukommen zu lassen, bitte Sie jedoch, geehrte Herren, mir zu erlauben, daß ich einen Wechsel in 200 Talern preußisch, auf die J. G. Cotta'sche Buchhandlung

---

[1]) Gregorovius hatte den Verleger dieser 1842 gegründeten Zeitschrift, den berühmten alten Herrn Viesseux, im Sommer des Jahres in Florenz kennengelernt.

[2]) Es war der Höhepunkt im Kriege Frankreichs u. Sardiniens gegen Österreich.

[3]) Der Brief ging anscheinend verloren. „Die Cottaschen Wechsel trafen richtig, wenn auch stark verspätet ein," „Römische Tagebücher" vom 2. Juli.

lautend, hier bei Herrn Kolb[1]) mache, und diesen zu honorieren. Ich müßte dies tun im Falle schleuniger Abreise.

Der 3. Band ist fertig geschrieben und bedarf nur noch einiger Nachträge. Durch den Kardinal Antonelli und Herrn von Reumonts Verwendung hat man mir die Vaticana mit großer Liberalität zur Benutzung freigestellt.

Heute ist die Bibliothek geschlossen worden. ..... Keine Allgemeine Zeitung kommt uns mehr zu, was schon Herr Bravo wird gemeldet haben[2]). Briefe gehen jetzt via Svizzera über Como und Mailand sicher hieher. In dieser bedrängten Zeit betrachte ich es als eine Providenz, geehrte Herren, daß ich den Rückhalt an Ihnen habe, der mir durch Ihre liberale Übernahme der Geschichte Roms geworden ist. Es wird mich schmerzen, wenn der mögliche Krieg (den der Himmel noch abwende!) den Weiterdruck unterbrechen sollte, aber weder Sie noch ich werden das verschuldet haben. Ich kann nur wünschen, hoffen und mich Ihrem Wohlwollen, das mir eine große Lebensquelle ist, empfehlen.

Mit tiefer Hochachtung

Ihr ergebenster Diener

F. Gregorovius.

Rom, 22. Dezember 1859.

Hochverehrter Herr Baron,

Ihr wohlwollendes Schreiben vom 28. November hat mich sehr erfreut und belebt, und ich sage Ihnen für die mir darin ausgesprochenen Gesinnungen meinen herzlichen Dank. In so angestrengter Tätigkeit, als ich mich befinde, alle Freuden des Lebens einzig in der Arbeit konzentrierend, ist die Teilnahme der Edeln, welche immer die Wenigen in der Welt sind, ein unschätzbares Gut, um so mehr eines Mannes wie Sie, dessen Verdienste um die Fortdauer meiner Arbeit ich niemals vergelten kann.

[1]) Württembergischer Konsul und Geschäftsträger in Rom, gest. 1868.

[2]) Bravo, Maler und dänischer Konsul, geb. 1796, gest. 1876, wahrscheinlich Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung". Die „Römischen Tagebücher" vom 2. Juli berichten: „Hier in Rom erlaubt die Polizei keine andre Zeitungen als die Genuesische, die Débats und die Allgemeine." Die Augsburger „Allgemeine Zeitung" war also wohl nur zeitweilig durch den Krieg zurückgehalten.

Es mehren sich jetzt auch mir die Anerkennungen der Geschichte von Rom. Die Besprechung in der Allgemeinen Zeitung verbindet mich dem Verfasser wegen der wohlwollenden Gesinnung und der ernsten und edeln Haltung, aber sie hat die Intentionen des Werks beiseite gelassen und war eigentlich nur eine Abhandlung über das, was der Verfasser des Artikels vom Mittelalter Roms denkt, nicht was der Autor in den bereits vorliegenden 2 Bänden darüber aus vielen Studien und Quellen ermittelt hat[1]).

Giesebrecht ist erst im November nach Königsberg zurückgekehrt, so daß er den Artikel für die Allgemeine Zeitung nicht schreiben konnte; er ist aber geneigt, sobald er Muße hat, für die Sybelsche Zeitschrift[2]) eine Besprechung zu liefern. Dies wäre mir sehr erwünscht, weil gegenwärtig kaum ein Gelehrter in Deutschland lebt, der das Mittelalter Roms so gründlich kennte, wie dieser verdienstvolle Mann[3]).

Für die Revue des deux mondes hat S. René Taillandier[4]) einen Artikel (ohne mein Zutun) einem meiner französischen Freunde zugesagt, und ich habe mir deshalb in beiliegendem Blatt die Bitte erlaubt, ihm ein Exemplar zukommen zu lassen. Für die Revue germanique wird gleichfalls ein Artikel vorbereitet, wie mir Moritz Hartmann[5]) schreibt; und Ampère[6]) wird das Buch in den Débats besprechen. In England soll es sehr günstig aufgenommen worden sein, aber es ist mir nichts zu Gesichte gekommen.

Über mißliebige Urteile von gewisser Seite werde ich nicht erstaunen und mache mich darauf gefaßt. Mit aller Ruhe darf ich mir sagen, daß ich niemals die Mäßigung und Würde aus den Augen gesetzt habe noch setzen werde, die einem so großen Gegen-

[1]) Verfasser war Professor Gerlach in Basel. Vergleiche Briefe an Thile, S. 21.

[2]) In Sybels „Historischer Zeitschrift" erschien 1861 (6. Band, Seite 488 bis 494) eine sehr unfreundliche Besprechung der ersten drei Bände von W. M., möglicherweise von dem damals noch sehr jungen Wilhelm Maurenbrecher (1838 bis 1892), der im gleichen Jahre über ein Gebiet aus dem 10. Jahrhundert promovierte und ein Schüler Sybels war.

[3]) Wilhelm von Giesebrecht, geb. 1814, gest. 1889. Vergleiche den Brief vom 10. Oktober 1862.

[4]) Französischer Akademiker, Schriftsteller und Literarhistoriker, Vermittler deutscher Literatur, geb. 1817, gest. 1879.

[5]) Der dem Jungen Deutschland angehörende Dichter, geb. 1821, gest. 1872.

[6]) Siehe Anmerkung 1 zum Briefe vom 20. Mai 1858.

stand geziemt. Es gibt jedoch Richtungen wie Personen, welche niemals die Wahrheit und in keiner Form ertragen können.

Ich habe eben den 3. Band druckfertig geschrieben und bin gleichsam einen Felsen fur diesen Winter losgeworden. Ich werde das Manuskript Ende Januar abschicken, nachdem ich es noch durchgefeilt und einige kleine Nachtrage aus den Bibliotheken gemacht habe. Danach freilich werde ich nicht so schnell aufeinander mehr die folgenden Bande liefern konnen. Denn das Material wächst nun ins Unsagliche, und es gibt viele Dinge, die reiflich müssen erwogen und bedacht werden. Sie werden hoffentlich mit dem 3. Bande zufrieden sein; er ist besser als die ersten beiden, viel Neues darin aus Urkunden, und die Geschichte selbst fangt an, mit Alberich, Crescentius und den drei Ottonen sich dramatisch zu beleben.

Die hiesigen Zustande gehen nun der Lösung durch eine Pariser Kongreßkomödie entgegen. Die Romagna wird ohne Zweifel zuruckkehren[1]); die Restauration in Toskana wird auf die außersten Schwierigkeiten stoßen, weil das neue Prinzip sich dort tiefer befestigt hat, als man draußen glaubt. Die verdrängte Dynastie hat noch einen Anhang beim Adel und auf dem Lande, doch ist er sehr klein. Obwohl ich als Deutscher die Niederlage Österreichs tief mitgefühlt habe, muß ich doch sagen, daß der Verlust der Lombardei mir eher ein Gewinn erscheint[2]). Diese Provinz war die bestandige mosca di Milano oder spanische Fliege auf dem wunden Leibe Österreichs; sie kann unter gewissen politischen Kombinationen, die mit dem Fall Napoleons eintreten werden, wiedergewonnen, aber niemals mehr behauptet werden, und wenn die himmlischen Heerscharen selbst für Österreich kämpfen. Eine geschichtliche Strömung, wie sie in diesem Lande seit 1815 nicht kann abgeleugnet werden, laßt sich nicht mehr uberwinden. Es ist das Fatum selbst, welches Österreich schlug, und dies ist immer von jeher der beste General gewesen. Im ubrigen muß man den Italienern nachsagen, daß ihre Haltung sehr gut gewesen ist, mit Ausnahme der einen Greueltat von Parma. Die Wurzel aller Verwirrungen ist aber hier in Rom, dessen üble Zustände aus einem uralten Prinzip fließen. Und da

[1]) Nämlich zum Kirchenstaat.

[2]) Vergleiche „Römische Tagebücher" vom 16. Juni (Seite 74): „Alle hiesigen Deutschen sind fanatisch für Österreichs Sache, und ich schweige still."

dies naturgemäß den größesten Widerstand leisten muß, so darf man fast einen italienischen Bürgerkrieg voraussagen, wie er Spanien unter Carlisten und Cristinos zerfleischt hat. Eine Lösung auf dem Wege der Verständnisse ist gar nicht abzusehen.

Mit großer Teilnahme bemerke ich alles, was im Vaterlande geschieht. Doch darüber ist nichts zu tun als zu seufzen, und besser, dennoch auf die unverwüstliche moralische Kraft zu bauen, welche unsere Natur noch unverkümmert bewahrt. Auch die bedeutungsvollen Schillerfeste waren ein Symbol der Zukunft, und es hat sich der Genius Deutschlands darin wirklich in seiner die Welt bezwingenden reinsten Humanität offenbart.

Empfangen Sie, verehrter Herr Baron, meine wärmsten Wünsche für Ihr und Ihres edeln Hauses Wohlergehn im neuen Jahre; schön und bedeutend hat sich nun Ihre Familie mit Schiller verschwagert[1]), nachdem langst die geistige Verbindung bestand. Dies für Sie alle so glückliche Ereignis erlaube ich mir mit Segenswünschen so ganz in der Stille zu feiern.

Wird nicht Ihr Herr Sohn, welchem ich mich bestens empfehle, wieder einmal Italien besuchen?

Mit der größesten Verehrung, Heil und Glück wünschend,

Ihr ganz ergebenster

F. Gregorovius.

—

Rom, 26. Januar 1860.

Hochgeehrter Herr Baron,

mit dem morgenden österreichischen Kurier geht nach Wien unter Ihrer Adresse die erste Hälfte des Bandes III der Geschichte von Rom, so daß sie vielleicht gleichzeitig mit diesem Briefe zu Stuttgart eintreffen wird. Die andere Hälfte des Manuskripts ist gleichfalls fertig und wird innerhalb Februar eintreffen können,

[1]) Schillers Enkel Heinrich Ludwig Freiherr v. Gleichen-Rußwurm (geb. 25. Oktober 1836, gest. 9. Juli 1901) vermählte sich am 7. Mai 1859 mit Elisabeth Sophie Klara Freiin v. Thienen-Adlerflycht (geb. 15. August 1837, gest. 19. Dezember 1865), die, wie mir ihr Sohn Karl Alexander bestätigt, eine Nichte des Freiherrn Johann Georg v. Cotta war. Denn die Freifrau v. Thienen-Adlerflycht, die Großmutter Karl Alexanders v. Gleichen-Rußwurm (Schillers Urenkel), war die Schwester der Freifrau v. Cotta, der Gattin Johann Georgs v. Cotta.

so daß sich der Druck deshalb nicht verzögern darf. Ihre freundliche Zusage im letzten Schreiben läßt mich hoffen, daß der Druck baldmöglichst beginnen werde. Gern wäre ich wenigstens gegen Ende April von der Korrektur gänzlich frei. . . . . .

Nach meiner Berechnung wird Band III etwa 3 Druckbogen mehr haben als Band II. Ich habe schon gekürzt genug, und dürften daher die Noten ein Muster von Präzision und Bündigkeit sein. Im ganzen, hoffe ich, werden wir mit Band III Ehre einlegen; er ist eine unsägliche Arbeit gewesen, so daß ich mich auf sein Erscheinen recht freue. Nun erst beginnt die Geschichte Roms dramatisch zu werden.

Da ich jetzt eine kleine Pause machen kann, werde ich gleich darangehen, der Allgemeinen Zeitung eine Arbeit einzusenden, „Von den Ufern des Liris"[1]) betitelt.

Ich schließe in Eile, verehrter Herr Baron, mich Ihnen mit dem wärmsten Gefühle empfehlend als in Verehrung Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

. . . . . Böhmer Regesta sind mir noch nicht avisiert.

Hochgeehrte Herren,

Ihr gefälliges Schreiben, welches mir die Absendung der von mir gewünschten Regesta Karolorum[2]) anzeigt, habe ich richtig erhalten. Die Regesta selbst sind noch nicht eingegangen, wahrscheinlich weil sich die Leipziger Sendung an Herrn Spithöver[3]) verzögert hat. Hoffentlich ist das Werk nicht direkt per Post nach Rom gegangen; solche Sendungen kommen jetzt schwer durch die Doganen durch, und geschieht dies, so muß man sie hierorts mit Gold aufwiegen. In jedem Falle bitte ich, mir den Betrag des Buchs in Rechnung zu stellen, wie ich auch noch gewisse Einbände von ein paar Exemplaren der Geschichte der Stadt schuldig bin.

Die am 27. Januar durch den österreichischen Gesandtschaftskurier abgegangene erste Hälfte von Band III wird zu Ihren Händen sein, und hoffe ich, bald die Korrekturen zu erhalten. Die

[1]) „Wanderjahre", 2. Band.

[2]) Offenbar J. F. Böhmer: Urkunden sämtlicher Karolinger, Frankfurt 1833.

[3]) Deutscher Buchhändler in Rom, geb. 1813, gest. 1892.

zweite Hälfte desselben Bandes ist mit Gelegenheit eines nach München reisenden Numismatikers am 29. Februar abgegangen und dürfte nächstens zu Ihnen gelangen. .....

Ich bin sogleich an die Detailarbeiten des IV. Bandes gegangen; das Material wächst in das Riesige, und ich werde auf Kürze und Präzision alle meine Aufmerksamkeit richten.

Die Schwierigkeit, hier einige nötige Hilfsbücher zu erhalten, wird mich zwingen, auf einige Zeit nach Deutschland zu kommen, sobald der IV. Band kompakt durchgearbeitet sein wird. Hätte ich gewußt, daß die Regesta Karolorum nicht in Ihrem geehrten Verlage erschienen sind, so würde ich mir nicht die Freiheit herausgenommen haben, Sie mit meinem Ansuchen zu belästigen; wohl aber werden Sie gütigst erlauben, daß ich zur Zeit Sie um die bei Ihnen erschienenen Regesta Imperii[1]) ersuche. .....

Mit größter Hochachtung, sehr geehrte Herren, zeichnet sich ganz ergebenst Ihr

Ferdinand Gregorovius.

Rom, 13. März 1860.

Hochgeehrte Herren,

gleich nach dem heutigen Empfange Ihres geneigten Schreibens vom 21. März habe ich wegen des Manuskripts Erkundigungen eingezogen. Das Paket ist durch den österreichischen Gesandtschaftskurier in einer Sendung preußischer Briefe an die preußische Gesandtschaft in Wien am 27. Januar von hier abgegangen mit der Ordre, es in Wien auf die Post zu geben. Ich schreibe heute nach Wien, damit ein Laufzettel ausgeschickt werde, und dasselbe geschieht auch von seiten der hiesigen Gesandtschaft. Im besten Falle wäre das Manuskript im dortigen Bureau liegen geblieben. Ich kann mir doch das Nichteintreffen auf andere Weise nicht erklären, da die Post zwischen Wien und Stuttgart jedenfalls sicher ist und das Paket in Wachsleinwand mit der Adresse „Herrn Baron von Cotta in Stuttgart" gehörig versehen war.

Die 2. Hälfte nahm ein sicherer Mann am 29. Februar mit; innerhalb 4 Wochen wollte derselbe das Manuskript an eins Ihrer Häuser in Augsburg oder München abliefern. Ich muß daher denken, daß dies schon geschehen sei. Könnte nicht der Druck

---

[1]) J. F. Böhmer: Regesten des Kaiserreichs 1246—1313. Stuttgart 1844.

mit der 2. Hälfte begonnen werden? Der Zeitverlust ist empfindlich, denn es liegt im Interesse der Sache, die Bände sobald wie möglich einander folgen zu lassen.

Da nun diese unerwartete Fatalität eingetroffen ist, kann ich nichts anderes tun, als in Geduld die Erfolge der Nachforschungen abwarten; sobald sich das Manuskript als verloren herausstellt, werde ich eilen, die Reinschrift noch einmal zu fertigen, was ich in 14 Tagen kann, da ich die erste Schrift besitze. Vielleicht wäre es zweckdienlich, auch von Stuttgart aus einen Laufzettel gegen Wien zu senden.

Die Regesta Karolorum habe ich vergebens auf der Post erfragt; ich will noch einen Versuch in dem Chaos der hiesigen Dogana anstellen. Im übrigen kann ich jetzt diese Regesten missen, da ich alle betreffenden Dokumente, und selbst solche, die Böhmer nicht hat, verwendet habe.

Am 6. Februar sandte ich durch die Post die erste Hälfte eines Artikels „Vom Ufer des Liris" an die Redaktion der Allgemeinen Zeitung. Ich habe angefragt, ob dieser Artikel eingetroffen sei.

Mit dem heißen Wunsche, daß Band III, der beste der bisher erschienenen, bald in Ihre Hände gelange, und mit der Bitte, mir dann gütigst Nachricht geben zu wollen, empfehle ich mich, hochgeehrte Herren,

in großer Hochachtung und Ergebenheit
F. Gregorovius.

Rom, 28. Marz 1860.

Nachschrift.

Eben glückte es mir, unter einem Wust von Paketen auf der Dogana die Regesta Karolorum zu entdecken, welche einen neuen Umschlag irgendwo bekommen hatten mit der Aufschrift Gregoris. Die Sendung liegt schon seit dem 8. Januar dort — so etwas erfährt man nur durch Zufall. Ich habe sie vor der Hand ausgelöst mit 2 Talern 6 Silbergroschen preuß. Geld, aber noch nicht in Empfang nehmen können, weil das Buch erst an die betreffende Kommission der heiligen Inquisition wandern muß, die mich dann schließlich bescheiden wird. Ich schreibe Ihnen, verehrte Herren, dies nur als Beispiel hiesiger Zustände; wer sie hier und im Königreich Neapel selbst erfährt, hat wohl Grund, die Zeit zu ersehnen,

wo endlich einmal eine rechtliche Existenz begründet wird. Denn von oben herab bis unten ist jeder Zustand der Willkür, der Erpressung und dem öffentlichen wie privaten Raube ausgesetzt.

Wenn nun die Regesta Karolorum hieher glücklich gelangten, ist zu hoffen, daß auch mein Manuskript zu Ihnen kommen werde. Ist es vielleicht auf der Stuttgarter Post liegen geblieben? Es war in schwarzer Wachsleinwand länglicher Form verpackt mit der Aufschrift Monsieur le Baron de Cotta.

Florenz, 7. Juli 1860.

Hochgeehrte Herren,

seit dem 27. Juni habe ich Rom verlassen, um mich nach dem Norden zu begeben. . . . . .

Ich reise morgen nach der Schweiz. Wollten Sie die Güte haben, Korrekturen von Bogen XIV ab zu adressieren: „Heiden, Kanton Appenzell.“ Dort treffe ich um den 15. Juli ein und bleibe daselbst 10 Tage[1]). In dieser Ruhe konnte ich daselbst die Korrekturen auf das beste besorgen. Es ist mein Plan, am Ende Juli durch Stuttgart zu passieren, denn es treibt mich das Verlangen, Ihnen persönlich einmal nahe zu sein. Dies Glück, so hoffe ich, wird mir werden, und vielleicht kann ich es möglich machen, den Herrn Baron zu sehen, sollte er nicht zu weit von Stuttgart entfernt sein.

Mit großer Hochachtung, geehrte Herren, und in solcher frohen Aussicht empfehle ich mich als Ihr ergebenster

Ferd. Gregorovius.

Heiden, 22. Juli 1860.

Sehr geehrte Herren,

ich erlaube mir, Ihnen anzuzeigen, daß ich die Korrekturbogen XIV—XIX erhalten und retour gesandt habe, und Sie zu bitten, die Sendung einzustellen. Ich reise morgen hier ab, besuche flüchtig die Bibliothek St. Gallen und bin Dienstag, am 24. Juli, in Stuttgart. Gott gebe, daß ich Herrn Baron von Cotta noch erreiche.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit gezeichnet

Ferd. Gregorovius.

---

[1]) Freiherr von Thile hatte ihn auf seinen dortigen Landsitz eingeladen. Er traf am 14. Juli dort ein.

Herrn Boretius

Geheimen Ober-Regierungsrat im Handelsministerium

Berlin.

Aufschrift eines blauen Briefumschlags, auf dem mit Bleistift 1860 steht. Der Brief selbst ist ohne Zeitangabe, stammt aber aus der letzten Zeit des Jahres, sicher nach dem 11. Oktober, der Rückkehr Gregorovius' aus dem Vaterlande nach Rom. Der Empfänger des Briefes ist der Gatte einer Base des Briefschreibers, Marie, geb. Pianka. Deren Vater, der Superintendent Pianka in Rhein am Spirdingsee in Masuren, war mit einer Schwester, Charlotte, von Gregorovius' Vater verheiratet.

Teure Freunde in Berlin,

ich benutze den preußischen Kurier, Euch diese herzliche Depesche zu senden, die schon längst abgehen sollte. Die Goldaper[1]) haben mich von allem benachrichtigt, was Euch betroffen hat, und von ganzem Herzen nehme ich daran teil. Ich wünsche zu erfahren, daß Du, liebe Schwester Marie[2]), nun wohlauf bist, und bitte Euch dringend, mir ein paar Zeilen zu schreiben „Über Frankreich", denn im anderen Falle wird mich der Brief nicht erreichen; oder schickt ihn als preußische Depesche durch die Legation.

Ich denke oft und gerne an die schönen gastlichen Stunden in Eurem Hause, und wer weiß, ob ich Euch nicht bald wiedersehe. Meine Rückreise nahm ich über Südfrankreich und traf hier am 11. Oktober ein, mitten in ein Chaos von Parteien und politischen Verwirrungen, die kein Ende nehmen, und wovon Ihr genugsam unterrichtet seid. Ich weiß von den sibirischen Zuständen Eures Winters, von solcher Kälte, daß Sperlinge und Soldaten vom Himmel fallen, und ich habe dabei Mariens gedacht, denn wer weiß, ob Eure Salons recht warm zu bekommen sind. Von Kowalleks[3]) hörte ich nichts; ich bitte, dort hinüber zu grüßen, und die gute alte Tante[4]), dies Muster der Mütterlichkeit, grüße

[1]) Gemeint ist die Familie seines Vetters Julius Pianka, des ältesten Bruders von Frau Boretius. Ebenfalls ohne Namen sind diese Verwandten erwähnt in den „Römischen Tagebüchern" unterm 31. August 1860. Julius, später Geheimer Medizinalrat in Berlin, war Gregorovius' Schulkamerad in Gumbinnen.

[2]) Über den Brauch, Basen als „Schwester" zu bezeichnen — gemeint ist Frau Boretius — siehe die Einleitung zum ersten Briefe dieser Sammlung.

[3]) Maries ältere Schwester Ida war verheiratet mit dem Kreisrichter Kowallek, der später in Kottbus und Danzig Kreisgerichtsdirektor war.

[4]) Die Mutter Maries, Charlotte Pianka.

ich viel tausendmal. Julius schreibt mir aus Goldap, daß er krank gewesen sei; es geht aus seinem Briefe ein schwermütiger Zustand hervor, der mir gar nicht behagen will. Ein so trefflicher Mann sollte je eher je lieber aus dem Nest Goldap gezogen werden, über dessen triste Erscheinung in einer menschenöden Wüste ich noch oftmals nachdenke.

Wie geht es Dir, kleines munteres Ding, Charlotte Widewotte Widewitte Katotte, widewitte Katitte, katholische Lotte[1])? Diese albernen Kinderverse sind übrigens so köstlich, daß ich mich manchmal, denkt nur, auf dem Forum von Rom damit unterhalte, sie fortzusetzen. Ich grüße auch Georg Wideworg[2]) und alle Eure Kinder. Mag Euer Haus gedeihen wie bisher, in herzlicher Eintracht und Lebensgenüge, und möge ich Dich, teurer Freund, bald als Handelsminister und unnahbare Exzellenz mit mehren Sternen auf der Brust, signum excellentiae in vultu gerens, wiedersehen. Dies alles kann werden, denn Du hast schon eine nahe Stufe erstiegen.

Bitte, einliegende Briefe befördern zu lassen; den nach Goldap legt Ihr wohl einem Schreiben bei und den nach Graudenz[3]) bitte in ein Postfach werfen zu lassen.

Mit herzlicher Freundschaft

Euer F. Gregorovius.

Rom, Via Gregoriana Nr. 13.

Hochgeehrter Herr Baron!

..... ich bin gegenwärtig im vierten Bande stark vorgeschritten, welcher wiederum 2 Jahrhunderte umfassen wird, nämlich die Epoche bis auf das Ende Saeculi XII, ein sehr merkwürdiger Teil dieses großen Dramas. Mit Bestimmtheit kann ich die Ablieferung des Manuskripts für das Ende dieses Jahres versprechen, so-

[1]) Die Tochter Maries, Charlotte Boretius, Klavierkünstlerin in Berlin, damals etwa vier Jahre alt; einer der mannigfachen Belege für Gregorovius' große Kinderliebe.

[2]) Scherzreim auf Charlottes Bruder Georg.

[3]) Vermutlich an seinen Bruder Julius, von dem es am 31. August heißt, daß er „seine Batterie nach Graudenz hatte führen müssen". „Römische Tagebücher", Seite 129.

weit man überhaupt etwas versprechen kann, und es würde dann der Band IV zur Ostermesse 1862 ausgegeben werden können. Mehr als die Hälfte dieses schwierigen Unternehmens ist demnach geleistet worden, und Diis faventibus hoffe ich dann auch das Ganze zu beendigen, eine Vorstellung, welche mich beglückt, denn ich werde dann mit Ruhe auf alle die Schwierigkeiten zurückblicken, die ich habe überwinden müssen, um dies Werk, ein kleines Monument eines großen Gegenstandes, zu vollenden.

Wir leben hier in einem Dunkel der Gegenwart und einem tieferen der Zukunft, wovon sich nichts sagen läßt. Ich will daher diese wenigen Zeilen schließen, indem ich den gemeinschaftlichen Wünschen für das Heil des Vaterlandes auch meine besonderen für Ihr und Ihres edeln Hauses Wohlergehen in diesem Jahre beigeselle.

Mit großer Hochachtung empfiehlt sich Ihnen, Herr Baron, ganz ergebenst

Ferdin. Gregorovius.

Rom, Via Gregoriana 13,
Januar 14. 1861[1]).

Hochverehrter Herr Baron,

haben Sie meinen aufrichtigsten Dank für Ihr gütiges Schreiben und die Zusendung der Besprechung der Geschichte Roms; die warme und uneigennützige Teilnahme an dem Gegenstande selbst hat mich sehr wohltuend berührt; ich habe es daher für meine Pflicht gehalten, dem Herrn Verfasser jener Artikel ein paar Zeilen zu schreiben, welche ich bitte ihm zukommen zu lassen, da ich selbst seine Adresse nicht kenne. Dieser Brief kommt durch Reisegelegenheit nach Deutschland.

Ich habe mittlerweile den IV. Band sehr gefördert und zur Hälfte geschrieben, worin die großartigen Kämpfe Heinrichs IV. und Gregors VII. sich hoffentlich sehr gut ausnehmen werden. In 6 Jahren gedenke ich das Werk vollendet zu haben; die vielen Schwierigkeiten schrecken mich nicht, denn es wird immer eine Arbeit von bleibendem Werte sein, mag sie in vielen Partien noch so sehr mißraten. Das Urteil aller Einsichtigen ist ihr günstig,

[1]) In der Handschrift steht 1860, zweifellos ein Schreibversehen.

und je weiter ich darin vorschreite, desto anziehender wird auch der Stoff.

Es ist möglich, daß ich im Sommer an die Grenzen Deutschlands gehe, vielleicht nach Zürich, um eine deutsche Bibliothek zu benutzen[1]); denn einige neuere Schriften fehlen mir hier. Hoffentlich wird der sich überall rüstende Mars von irgendeinem Genius wieder entwaffnet werden; in jedem Falle kann doch diese Spannung aller Dinge nicht lange dauern, und muß eine Klärung wieder eintreten.

Mit großer Hochachtung und Verehrung, Herr Baron, wünscht Ihrem Wohlwollen empfohlen zu sein

Ihr ganz ergebenster

Rom, 28. Februar 1861. Ferd. Gregorovius.

Ich erfahre mit Vergnügen, daß die Revue Germanique einiges aus unserem Korsika in Übersetzung mitteilt. Es muß doch dieses Buch bald eine neue Auflage erleben.

Rom, Via Gregoriana Nr. 13, 20. Dezember 1861.

Hochgeehrter Herr Baron,

ein zufälliges Versehn hat es so gefügt, daß Herr Lindemann-Frommel[2]) das Schreiben nicht abgab, welches ich ihm an Sie mitzugeben im Juli dieses Jahres mir erlaubt hatte. Er teilte mir dies erst mit, als er vor einigen Tagen hierher zurückkehrte; dies Versäumnis war mir sehr unangenehm, aber es ist nun einmal geschehn.

Ich beeile mich nun, Ihnen anzuzeigen, daß der IV. Band der Geschichte der Stadt fast bis zum Abschluß vorgerückt ist. Die erste Hälfte, Buch VII, desselben liegt schon als völlig druckfertiges Manuskript bereit. Ich sende es sofort, sobald sich mir ein sicherer Weg dafür darbietet. Mittlerweile haben Sie, Herr Baron, vielleicht die Güte, die Vorbereitungen zum Druck an-

---

[1]) Er blieb das ganze Jahr über in Italien.

[2]) Mit Gregorovius im Laufe der Jahre immer enger befreundeter Landschaftsmaler, geb. 1819, gest. 1891. Er versah eine Einzelausgabe des Wanderjahraufsatzes „Capri" mit Bildschmuck.

ordnen zu lassen; es wäre schön, wenn er wenigstens Ende Januar beginnen könnte. Denn während die erste Hälfte des Bandes IV gedruckt würde, bereite ich die zweite zum Druck vor, und diese hoffe ich so abliefern zu können, daß der Band zu Michaeli 1862 fertig sein kann. Es war ein gut Stück Arbeit. Ich hoffe, daß Sie sich der Perioden erfreuen werden, die darin behandelt werden — Gregor VII. -- Hohenstaufen — Arnold von Brescia – der Band schließt mit 1200 ab.

Beikommend erlaube ich mir, ein Blatt einzulegen, welches eine Gutschrift und eine Bitte betreffs meiner Journalartikel enthält. Nächstens erlaube ich mir, etwas für das Ausland einzusenden.

Gern hätte ich einen Begriff von dem Gange der Geschichte der Stadt Rom, und auch des „Korsika"; Sie würden mich verbinden, Herr Baron, wenn Sie einen Ihrer Sekretäre veranlaßten, mir von dem Verkauf der Bücher Notiz zu geben, wie er sich bis jetzt herausstellt. Natürlich interessiert mich das lebhaft. Im Sommer 1860 schienen die Aspekten ziemlich günstig.

Das Jahr neigt zum Ende. Möchte das kommende Ihnen und Ihrem geehrten Hause segensreich und freundlich sein. Ich war glücklich, von Herrn Lindemann zu hören, daß Sie sich wohl befunden haben, und noch erfreulicher wäre es mir, könnten Sie mir die Gewißheit geben, daß Sie den Winter gut überstehen. Der hiesige, römische ist eher ein Frühling zu nennen; die mächtige Sonne lockt schon wieder das Laub hervor, und in 3 Wochen sind die Mandelbäume mit Blüten bedeckt.

Ihrem Wohlwollen mich angelegentlich empfehlend, zeichne ich mich, hochgeehrter Herr Baron, mit großer Hochachtung und Ergebenheit

F. Gregorovius.

Rom, 14. Januar 1862.

Hochverehrter Herr Baron,

ich erlaube mir, Ihnen anzuzeigen, daß am 13. Januar die erste Hälfte des Bandes IV von hier nach Frankfurt abgegangen ist, dirigiert an die dortige Preußische Gesandtschaft, aus deren Bureau dies Paket wohl an Sie sicher gelangen wird.

Während nun die erste Hälfte in Druck genommen wird, mache ich die zweite druckfertig. Spätestens im Mai dürfte das letzte Manuskript des Bandes IV in Ihren Händen sein. Die Korrekturen werden wohl, so hoffe ich, wie bisher ungestört hin und her reisen.

Der Miles Sancti Petri Herlembaldus Cotta hat als einer der bedeutendsten Charaktere jener Zeit seine passende Stelle gefunden[1]). Gibt es für Ihre Familie keine Dokumente, welche deren Zusammenhang mit den mailändischen beweisen? In diesem Falle hätte ich mich in einer Note darauf bezogen; so aber mußte ich davon abstehen, weil man mir dies als Schmeichelei würde ausgelegt haben. Die Mailänder Cottas hatten im Wappen eine Art von Wams, aber die Ableitung des Namens von dem hebräischen „Kot", d. h. Kleid, scheint mir als zu gesucht. Sicher kam das Geschlecht in altrömischer Zeit mit Kolonien herüber. Es hat auch Männer der Wissenschaft erzeugt, auch einen Poeten.

Heute erhielt ich, Herr Baron, Ihr freundliches Schreiben. Der buchhändlerische Fortgang der Geschichte scheint im Verhältnis zu der Größe des Werks gut. Erst, wenn ich es vollenden könnte, wird man seinen ganzen Wert sehen. Ich weiß, was darin steckt und daran getan ist, obwohl ich schwerlich mich dessen überhebe. Daß nun aber ein so wackeres und lebendiges Buch wie „Korsika" sich dreimal besser in England verkauft als in Deutschland, ist doch ein merkwürdiger Fall. Ich habe keine Freunde, die für mich posaunen „tuba mirum spargens sonum"[2]); sondern meine Schriften, durch keine Position in der Welt unterstützt, müssen sich selber durcharbeiten.

Beikommend erlaube ich mir, für das „Ausland" einen Beitrag zu senden. Für die Allgemeine Zeitung eignet er sich nicht; ich hoffe, ihr aber bald etwas einzusenden.

Mich Ihnen, hochgeehrter Herr Baron, warm empfehlend, bin ich mit der größesten Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

F. Gregorovius.

---

[1]) Siehe den Brief vom 22. Juni 1858, Anmerkung.

[2]) Anfang der dritten Strophe der Allerseelensequenz „Dies irae, dies illa . . ."

Hochverehrter Herr Baron[1]),

Ihr freundliches Schreiben erhielt ich gestern und habe Ihrem Wunsch gemäß die das Wappen der Mailänder Cotta betreffende Stelle und die Puricellische Namenserklärung weggelassen. Natürlich läßt sich das Wappen für das Saeculum XI nicht nachweisen; im XII. Jahrhundert waren die Familienwappen sicher schon fixiert. Unter der betreffenden Note 3 habe ich mir erlaubt, folgenden Satz anzuheften: „Wann die Cotta nach Deutschland einwanderten, ist mir unbekannt. Dieser altrömische und mailändische Name ziert den Titel dieser Geschichte der Stadt Rom.“ Wenn Sie, verehrter Herr Baron, es nicht für unbescheiden halten, daß ich mir diese Bemerkung erlaubte, so wäre es mir lieb, sie dort anzufügen; ist Ihnen aber irgend jede Anführung Ihres Namens und seiner Beziehung zu einem in Ihrem Verlage erscheinenden Werke in ebendiesem unlieb, so bitte ich diesen angefügten Satz selbst zu streichen[2]). .....

Mit großer Verehrung, Herr Baron, Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

Rom, 10. Mai 1862.

Hochverehrter Herr Baron,

es ist der Geheime Kirchenrat Hase[3]) aus Jena, welcher die Güte hat, diese Zeilen zu überbringen und das letzte Manuskript des

[1]) Ohne Zeitangabe, aber als Ergänzung zu dem vorhergehenden Briefe sicher in die erste Zeit des Jahres 1862 gehörig.

[2]) In der 4. Auflage der Geschichte der Stadt Rom, 4. Band, Seite 123 heißt die Anmerkung: „Puricelli de S. S. Martyr. Arialdo et Herlmbaldo, über das Geschlecht Cotta (p. 168 f.). Es tritt damals zuerst in Mailand auf, wohin es der Sage nach mit S. Ambrosius von Rom kam. Bei der Krönung der Könige Italiens war es Gebrauch, daß zwei Cotta von der Porta nuova induti cottis albis debent imperatorem ponere super cathedram marmoream, quae est post altare S. Ambrosii“.

[3]) Karl August von Hase, geb. 1800, gest. 1890, berühmter Kirchenhistoriker. Nach Noack „Deutsches Leben in Rom“, war er wohl 1859, 1864 und andere Jahre in Rom, nicht aber 1862. Nach den „Römischen Tagebüchern“ vom 12. Mai gab Gregorovius „die letzten vier Kapitel dem Kirchenhistoriker Stahl“, offenbar einem Schüler Hases — wenn der Name dort nicht verlesen ist — mit, „der nach Jena zurückreiste“.

Bandes IV bei Ihnen abzugeben. Am Ende des Monats April nahm eine Frankfurter Dame (Frau Grunelius, jetzt in Baden-Baden wohnhaft)[1]) die ersten 3 Kapitel des Buches VIII mit sich, um sie an die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in München[2]) zu befördern. Sie werden demnach schon an die Druckerei gelangt sein. Herr Hase überbringt die letzten 4 Kapitel des Buchs VIII, und somit ist das ganze Manuskript des IV. Bandes abgeliefert.

..... Es wäre mir sehr erwünscht, wenn der Druck auch des VIII. Buches sich nicht verzögerte, weil ich so um so früher frei würde, falls ich in diesem Sommer Rom verlassen und Deutschland besuchen sollte, was ich freilich noch nicht bestimmt habe.

Ich hege die Hoffnung, daß der IV. Band Ihnen, Herr Baron, wegen des Blicks in die Stadtverfassung willkommen sein wird, da Sie mit diesen schwierigen Materien in früheren Jahren sich beschäftigt haben. Die Arbeit von Carl Hegel ist das Beste, was wir in diesem Fach besitzen[3]), doch bietet auch sie noch keineswegs einen Abschluß dar — am wenigsten über Rom, dessen mittelaltrige Konstitution sowohl Hegel als jeder andere Historiker sich bestens vom Hals geschafft haben. Ich will keineswegs behaupten, daß ich ganz klar gesehen habe, indes habe ich doch den ersten Versuch einer gründlichen Behandlung dieser Frage angestellt.

Möchten Sie eines schönen Frühjahrs und Sommers genießen und mir es zuteil werden, Ihnen wieder, wenn auch nur als flüchtiger Passagier, die wahre Hochachtung persönlich zu bezeugen, mit der ich die Ehre habe, mich ganz und ergebenst zu zeichnen

Ferd. Gregorovius.

Rom, 31. Mai 1862.

Hochverehrter Herr Baron,

infolge Ihres gütigen Schreibens vom 17. d. M. habe ich mir erlaubt, eine Einlage an „Frau Grunelius, Baden-Baden" Ihnen

---

[1]) In dem gastlichen Hause dieser Dame verkehrte Gregorovius viel zu Rom.

[2]) Offenbar die Literarisch-Artistische Anstalt, gegründet 1827, 1870 übergegangen in den Besitz von Th. Riedel.

[3]) Karl von Hegel, Sohn des Philosophen, geb. 1813, gest. 1901. „Geschichte der Städteverfassung von Italien." Leipzig 1847, 2 Bände. Gregorovius lernte ihn im September 1863 persönlich kennen.

zu übersenden mit der Bitte, sie abgehen zu lassen, sollte das Manuskript noch nicht eingetroffen sein. Ihr Schreiben vom 23. belehrte mich, daß die fehlenden 3 Kapitel bis dahin ausgeblieben waren; ich habe daher augenblicklich an eine Tochter jener Dame nach Baden-Baden geschrieben, weil Frau G. möglicherweise gegenwärtig in Mühlhausen ist. Die Nichtablieferung des Pakets kann ich mir nicht erklären, da ich es persönlich den Händen jener Frau übergab, welche so nahe bei Stuttgart wohnt. In dem Briefe, welchen Herr Hase Ihnen überbrachte, glaube ich ihren Wohnort bezeichnet zu haben. Das Konvolut war völlig so adressiert und eingeschlagen wie jenes durch Herrn H. überlieferte; es war unversiegelt, weil man versiegelte Pakete nicht durch die Douanen bringen kann; und vielleicht hat Frau G. dasselbe ungesiegelt auf eine deutsche Post gesendet, wo es dann liegen geblieben ist.

So wiederholt sich das Mißgeschick, welches den 3. Band betraf, auch am vierten. Bei den jetzigen Zuständen in Rom, wo die Post keine Pakete mehr befördert, konnte ich nur auf Gelegenheiten reflektieren und mußte auf die Diskretion der Reisenden rechnen.

Wenn das Manuskript nicht bis zum 20. Juni in Ihren Händen ist, so werde ich es als verloren betrachten und es sofort herstellen, was zu tun ich durchaus imstande bin. Das Abgesendete ist immer die zweite Schrift, aber sie hat wohl 20 genaue Revisionen erfahren, was dem Setzer bisweilen durch das viele Ausgestrichene beschwerlich fallen mag.

Ich will noch hoffen, daß das Konvolut sich gegenwärtig schon vorgefunden hat; sollte es nicht geschehen sein, so muß man sich in philosophische Geduld fassen.

Ich bin jetzt bei den detaillierten Arbeiten für den Band V. In 4 Jahren dürfte das ganze Werk beendigt sein.

Mit großem Bedauern, Ihnen selbst eine Ungelegenheit bereitet zu haben, wobei ich freilich unschuldig bin, und mit dem Wunsche, bald Erfreuliches zu hören, empfehle ich mich Ihnen, hochgeehrter Herr Baron, mit größester Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

St. Moritz im Engadin, 11. August 62.

Hochgeehrter Herr Baron,

die letzten Korrekturbogen des Bandes IV sind hier von mir besorgt und bereits remittiert worden. Ich freue mich, daß der Band bald erscheinen kann, zumal in dieser Zeit, wo das Schicksal der Stadt Rom seiner Wendung näher gekommen zu sein scheint, als ich es für möglich hielt. Wenn nicht die Anzeichen trügen, wird der Fall des Dominium Temporale sich vor unsern Augen vollenden. Ich habe gerade deshalb Rom, am 21. Juli, mit Unlust verlassen, und ich würde dahin zurückeilen, sollten die Italiener wirklich dort einziehen und früher, als ich es geglaubt habe.

In Mailand durchsuchte ich die Ambrosiana, konnte mich indes nur überzeugen, daß für meine Zwecke dort nichts Neues zu entdecken sei. Man wird die Geschichte der Stadt in Italien übersetzen infolge des Artikels, welchen das Archivio storico von Florenz darüber brachte.

Ich werde mir erlauben, einige Zeilen behufs der Ankündigung des neuen Bandes aufzusetzen und Ihnen zu übersenden, sobald ich weiß, wann es geschehen soll. Ich bleibe noch 10 Tage hier und gehe dann zu Besuch nach Heiden in Appenzell, zum Freiherrn von Thile. Von dort denke ich nach München zu gehen, wenn mich nicht die Ereignisse nach Rom zurückrufen. Da meine Zeit sehr kurz gemessen ist, weil ich schon Ende September im Staatsarchiv von Florenz arbeiten möchte, so weiß ich nicht, ob ich das Glück haben werde, mich Ihnen diesmal persönlich in Stuttgart vorzustellen. Weiter als bis München werde ich meine Reise nicht ausdehnen.

Ich habe hier das Vergnügen, zwei Ihnen bekannte Männer zu sehen, Moritz Wagner[1]) und Carl Scherzer von der Novara[2]).

Wir sind hier im tiefsten Winter, verbotenus im Schnee, bei 4° Wärme, und es ist gar bitter kalt. Die Witterung macht daher die gepriesenen Schönheiten des Engadin ungenießbar. Diese Alpen sind von einer kalten und stummen Erhabenheit.

[1]) Reisender und Naturforscher, geb. 1813, gest. 1887, damals Professor an der Münchener Universität.

[2]) Karl von Scherzer, geb. 1821, gest. 1903, Reisender und geographisch-statistischer Schriftsteller. Er leitete die nationalokonomischen und linguistischen Studien bei der Erdumseglung der Novara (1857—1859), eines Schiffes, das nach einer oberitalischen, damals österreichischen Provinz benannt war.

Möchte es Ihnen, hochverehrter Herr Baron, in diesem Sommer wohl ergehen und ein ländlicher oder Badeaufenthalt, wo ich Sie mir denke, Ihnen eine heilsame Erholung geben.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit empfiehlt sich Ihrem Wohlwollen gehorsamst

Ferd. Gregorovius.

St. Moritz, 17. August 62.

Hochverehrter Herr Baron,

mit großer Freude empfing ich Ihr gütiges Schreiben, welches mich indes lebhaft bedauern machte, daß Sie einen anfanglichen Plan, hieher zu kommen, nicht ausführten. Da Ihnen diese merkwürdige Natur wohlbekannt ist, so wissen Sie besser als ich, wie angenehm sich hier die Tage hinbringen lassen. Gefroren habe ich freilich gar sehr, da wir ein paar Tage wirklich mit Schnee bedeckt waren.

Am 21. d. M. gehe ich nach Heiden auf Besuch zum Baron von Thile und denke, anfangs September München zu erreichen. Ich würde sehr dankbar sein, dort in Ihrem Hause ein paar fertige Exemplare des IV. Bandes zu finden. Für dessen Ankündigung sende ich mit Ihrer Genehmigung ein paar Zeilen, von welchen ich bitte soviel Gebrauch zu machen, als Ihnen beliebt.

Ich fange an, mich nach stetiger Arbeit zu sehnen, obwohl der V. Band des Werks mir mehr Mühe auferlegen wird, als der IV. es tat. Doch mit Gottes Hilfe weiter! Est quadam prodire tenus, si non datur ultra. sagt der alte Horaz.

Ihnen, hochverehrtester Herr Baron, schöne Tage wünschend, empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen verehrungsvoll und ergebenst

Ferd. Gregorovius.

München, 7. September 1862.

Hochverehrter Herr Baron,

nur mit wenigen Zeilen erlaube ich mir, Ihnen anzuzeigen, daß ich seit dem 2. hier bin, wo ich noch etwa 8 Tage zu bleiben gedenke. Leider gestattet mir die Zeit und auch die Anwesenheit

eines meiner Brüder[1]) nicht, nach dem doch entfernten Stuttgart zu gehen; ich muß mich daher begnügen, mich von hier aus Ihnen angelegentlichst zu empfehlen.

Auch Herrn Oldenburg[2]) traf ich hier nicht an, höre indes, daß er nächstens anlangen werde. Ich habe die Bände der Geschichte der Stadt Rom in Empfang genommen, und können sie von hier aus versendet werden.

..... Ich wage nicht zu hoffen, Sie, hochverehrter Herr Baron, hier zu sehen, da Sie wohl um diese Zeit nicht in München werden beschäftigt sein. Es ist mir indes schon erfreulich, Ihnen wieder nahe gekommen zu sein.

Mit großer Hochachtung und Verehrung Ihnen angelegentlichst mich empfehlend

F. Gregorovius.

München, im Augsburger Hof.

Hochverehrter Herr Baron,

seit 3 Wochen hier im Florentiner Archiv beschäftigt, erlaube ich mir, nochmals mein Bedauern auszusprechen, daß es mir nicht vergönnt war, Ihnen persönlich aufzuwarten.

In Florenz erreichte mich der gewünschte Wechsel, und ich bescheinige demnach den Empfang des Honorars für Band IV.

Auf meiner Reise habe ich wahrgenommen, daß die Geschichte der Stadt Rom auch in Kreise gedrungen ist, wo ich sie kaum erwartete. Aber ich verhehle mir nicht, daß die Journalistik, welche Bücher bespricht, ihrer Pflicht gegen dieses Werk nicht nachgekommen ist. Selbst Ihre historische Zeitschrift[3]) hat meines

---

[1]) Julius.

[2]) Offenbar der Verlagsbuchhändler Rudolf Oldenbourg, geb. 1811, gest. 1903 in München, ehemaliger Geschäftsführer der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

[3]) Siehe die zweite Anmerkung des Briefes vom 22. Dezember 1859. Gregorovius war also die abfällige Besprechung, die 1861 dort erschienen war, noch nicht bekannt geworden, da wohl nur Sybels „Historische Zeitschrift", die in München (in Cottas Literar.-Artist. Anstalt) herausgegeben wurde, hierunter zu verstehen ist. Eine freundliche Beurteilung von einem ungenannten Verfasser war schon vorher in den damals von R. Haym herausgegebenen „Preuß. schen Jahrbüchern" erschienen. (7. Bd. Berlin 1861, S. 204—226).

Wissens noch nichts darüber gebracht; Herr Giesebrecht war durch seine Versetzung[1]) und seine Arbeiten an einer Besprechung bisher gehindert worden. Ich selbst habe keine sogenannten literarischen Freunde und Claqueurs und bin nie zu den üblichen Mitteln zu bewegen gewesen, womit man sich die Journale verbindet oder erkauft. Ich sehe freilich, daß ohne diese auch das Beste es schwer hat, sich Bahn zu brechen.

Im ganzen hoffe ich dennoch, daß Sie, geehrter Herr Baron, trotz all dieses kleinlichen Koterieunwesens im literarischen Deutschland das Urteil fallen, daß sich diese Geschichte verkauft; ja, ich bin überzeugt, daß es über kurz oder lang zu einer zweiten Auflage kommen wird. Mit großer Ruhe und ungetrubter Lust gehe ich an die Fortsetzung dieses schweren Werks; der Band V dürfte indes eine geraume Zeit in Anspruch nehmen.

Lassen Sie mich hoffen, hochverehrter Herr, daß es Ihnen wohl und in bester Gesundheit ergehe, was ich sehnlich wünsche.

Noch 14 Tage bleibe ich hier, dann kehre ich nach Rom zurück.

Mit großer Hochachtung und Verehrung empfehle ich mich, Herr Baron, Ihnen ganz ergebenst.

Florenz, 10. Oktober 1862, Ferd. Gregorovius.
Palazzo Sabatier sui Renai.

Rom, Sylvester 1862.

Hochverehrter Herr Baron,

am Schluß des Jahres erlauben Sie mir gern diese wenigen Zeilen, mit denen ich Ihnen in aufrichtiger und verehrungsvoller Ergebenheit meine Wünsche zu dem neuen Jahr und vielen schönen ihm folgenden darbringen möchte.

Es war mir schmerzlich, aus Ihrem letzten Briefe zu vernehmen, daß Sie von einem Augenleiden belästigt wurden; dies ist hoffentlich vorüber, und Sie erfreuen sich in dem schönen Kreise Ihrer Familie glücklicher Tage.

Ich habe in dieser Zeit mit erfrischter Kraft meine Arbeiten

[1]) Giesebrecht wurde 1862 von Königsberg als Nachfolger Sybels nach München berufen.

fortgesetzt und auch das Glück gehabt, in das Hausarchiv der Colonnas von Rom einzudringen, dessen absoluten Gebrauch mir der Fürst mit großer Liberalität freigestellt hat. Manches Merkwürdige kann ich daraus schöpfen. Nicht minder habe ich Aussicht, zu den Akten im Kapitol zu gelangen, obwohl ich voraussehe, daß die dortige Ausbeute nur gering sein wird. Die Vollendung gerade der 2 letzten Bände macht mir große Mühe wegen der Anhäufung des Materials, doch hoffe ich, das Ganze in einigen Jahren zu vollenden, um dann ins Vaterland zurückzukehren. Ich habe die Artikel gelesen, welche die Allgemeine Zeitung brachte; sie waren minder gut als jene von dem württembergischen Pastor, da sie zumal alles mit Stillschweigen übergingen, was gerade das sehr merkwürdige Wiederaufleben der Kommune Rom und ihre den Päpsten abgerungene Selbständigkeit betrifft.

In diesen Tagen ging mir der Wechsel von 34 Florins für eingelieferte Artikel und die Einlage eines Briefs aus Hamburg richtig zu.

Mit dem wärmsten Wunsche für die dauernde Befestigung Ihrer Gesundheit und das Wohl Ihres gesamten Hauses empfehle ich mich Ihnen, hochgeehrter Herr Baron, mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

Was Sie mir Ermutigendes über die „Geschichte der Stadt Rom“ geschrieben haben, war mir sehr erfreulich; dies Werk wird hoffentlich sich, je weiter es vorschreitet, auch weiter verbreiten.

Rom, 21. Februar 63.

Sehr geehrter Herr[1]),

der plötzliche Hingang des edeln Barons von Cotta[2]) hat auch mich mit tiefem Kummer erfüllt und als ein herber Schlag getroffen. Dies darf ich sagen, der ich das Glück hatte, durch 10 Jahre seines Wohlwollens, seiner Aufmunterung und seines Schutzes zu ge-

[1]) Offenbar an den Geschäftsführer der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart, Roth.

[2]) Johann Georg, Freiherr Cotta von Cottendorf, geb. 19. Juli 1796, gest. 1. Februar 1863.

nießen. Der edle Mann ist nicht mehr, welcher der Protektor meines Lebenswerkes war, der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, und noch kann ich mich an diese trübe Vorstellung nicht gewöhnen. Es erscheint mir fast, als sei dies Werk nunmehr verwaist, von dem er noch vor wenig Wochen mir mit Freude schrieb, und das ich noch unter seinen Auspizien zu vollenden hoffte.

Ich traure nicht allein deshalb; ich beklage auch, daß in diesem ausgezeichneten Manne eine der letzten Traditionen jener großen Literaturepoche des Vaterlands zu Grabe ging, mit welcher der Name Cotta so schön und ruhmvoll für die Dauer sich verbunden hat.

Wenn ich Ihnen diese Zeilen schreibe, so ist es, weil ich weiß, in welcher nahen Verbindung Sie selbst zu dem Verewigten und seinen Anstalten standen und stehn. Seien Sie, so bitte ich, der Überbringer meiner Gefühle der tiefsten Verehrung und Dankbarkeit gegen das Andenken des edeln Verstorbenen an beide Freiherren, dessen Söhne[1]), die vielleicht gegenwärtig in Stuttgart sind.

Ich zeichne mich trauervoll, sehr geehrter Herr,

Ihr Sie aufrichtig hochschätzender

Ferd. Gregorovius.

Rom, 15. Mai 1863.

Hochverehrter Herr,

ich benutze eine Gelegenheit, diese wenigen Zeilen mit nach Deutschland zu geben, welche Ihnen für Ihr Schreiben infolge des Todes von Baron Cotta aufrichtig danken sollen. Ich habe keinen Augenblick daran gezweifelt, daß die Erben des Verstorbenen, und daß im besonderen Sie der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter die Teilnahme nicht entziehen werden, welche der Baron Cotta ihr widmete. Das Bewußtsein, daß dies Werk, an dessen Herstellung ich meine besten Kräfte setze, dem J. G. Cotta'schen Verlage angehört, ist für mich tröstlich und beruhigend. Hoffentlich haben Sie gute Erfahrungen an dem Verkauf dieser Geschichte gemacht. Ich bin unausgesetzt daran beschäftigt; die Arbeiten für

[1]) Georg Astolf von Cotta, geb. 30. Januar 1833, gest. 20. Mai 1876 und Carl von Cotta, geb. 6. Januar 1835, gest. 18. September 1888.

den Band V sind vorgeschritten, aber der Stoff schwillt in solchen Dimensionen an, daß jener Band erst im Jahre 1865 zu Anfang (so denke ich) wird druckgerecht geworden sein. Ich reise wieder nach München, die dortige Bibliothek zu benutzen; ich werde dort im August sein und habe vielleicht die Freude, Sie daselbst zu sehen. . . . . .

Ich empfehle mich Ihnen, hochverehrter Herr, mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

Rom, 24. Juni 63.

Hochverehrter Herr,

in Bezug auf die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter habe ich der J. G. Cotta'schen Buchhandlung folgendes mitzuteilen, was ich Sie bitte zur Erwägung gefälligst bringen zu wollen: Aus der großen Menge des Materials zur Herstellung des Bandes V ergibt sich mir nämlich die Wahrscheinlichkeit, daß ich dieselbe nicht gut in einen Band werde zusammendrängen können.

Nach meiner ursprünglichen Ansicht und der kontraktlichen Feststellung sollte das ganze Werk in 6 Bänden abgeschlossen werden, wovon nun 4 gedruckt sind. Für Band V sollte ich demgemäß die Periode vom Jahre 1200 bis 1376 bearbeiten. Band VI würde mit dem Jahr 1527 diese Geschichte des römischen Mittelalters zum Abschluß bringen.

Ich habe demnach für Band V die Aufgabe, die inhaltsreichsten Epochen Roms, die Hohenstaufenzeit, die Regierung des berühmten Senators Brancaleone, die langen Kämpfe von Guelfen und Ghibellinen in der Stadt, endlich die Zustände während des avignonischen Exils und vor allen in dieser Zeit die Geschichte des Cola di Rienzo nach Urkunden zu entwickeln. Indem ich nun diesen reichen Stoff und die Fülle der von mir aus Archiven gezogenen Dokumente übersehe, fürchte ich, daß ich nicht imstande sein werde, so viel in den einen Band zusammenzufassen, ohne entweder denselben unverhältnismäßig anzuschwellen oder durch Kürzung des Inhalts den gleichmäßigen Charakter des ganzen Werks zu beschädigen.

In dieser Voraussicht, die freilich noch immer nicht Gewißheit ist, erlaube ich mir, der geehrten J. G. Cotta'schen Buchhandlung die Anfrage zu stellen: würde sie in diesem Falle darauf eingehen, das Werk um einen Band zu vermehren, also statt 6, 7 Bände im ganzen festzusetzen, was dann durch einen Additionalartikel im Kontrakt könnte verzeichnet werden?

Es würde unter diesen Umständen die ursprünglich für den V. Band berechnete Masse in zwei Bände zu teilen sein, und zwar Band V reichen bis 1300; Band VI die Epoche des Cola und der avignonischen Päpste umfassen; Band VII endlich, für dessen Ausführung in den ursprünglichen Grenzen absolut kein Zweifel statthat[1]), den Rest bis zum Jahr 1527 enthalten.

Es wird dem geehrten Verlag das bisherige Resultat der Verkaufsfähigkeit dieses Werks, welches, wie ich glaube, günstig ist, als Maßstab bei der Beurteilung meines Vorschlags dienen; und somit werde ich bitten, mir mitzuteilen, ob Sie mir hierbei freie Hand geben, oder ob es bei der kontraktlichen Stipulation in Bezug auf die Anzahl der Bände bleiben soll.

Ich habe alle Vorarbeiten für die ganze Masse des Bandes V oder die Epochen von 1200—1376 bereit und gehe an die Ausführung in diesem Winter. Ich bitte, mir eine Mitteilung nach München zugehen zu lassen, wo ich am Ende des Juli eintreffe, um einen Monat lang die dortige Bibliothek zu benutzen. Zugleich möchten Sie die Güte haben, mir mitzuteilen, wieviel Exemplare gegenwärtig sowohl von der Geschichte Roms als von dem Werk über Korsika abgesetzt sind.

Mit großer Hochachtung empfiehlt sich Ihnen, geehrter Herr,

Ihr ganz ergebenster

F. Gregorovius.

München, 8. August 63.

Hochverehrter Herr,

ich habe das gefällige Schreiben der J. G. Cotta'schen Buchhandlung hier richtig empfangen und ersehe daraus, daß dieselbe, obwohl ungern, wie es scheint, mir die Einwilligung zur Vermeh-

---

[1]) Auch dieser Band mußte später geteilt werden, so daß das ganze Werk auf vierzehn Bücher in acht Bänden kam.

rung der Geschichte der Stadt Rom um einen (siebenten) Band erteilt in dem Falle, daß sich die Notwendigkeit dazu herausstellen sollte.

Ich sehe dieses freilich als wahrscheinlich an bei dem großen Anwachs des Materials gerade für die Epoche, welche der Band V umfassen soll; und ich wiederhole, daß es bedauerlich und mehr als dies, unverzeihlich wäre, wenn ich einen so reichhaltigen Stoff nicht dem Charakter des Ganzen gemäß verarbeiten dürfte. Auch dürften 7 Bände für die Geschichte Roms in elf langen Jahrhunderten nicht zuviel sein, wenn man bedenkt, wie bändereiche Werke über einzelne Epochen in der Geschichte, ja über einzelne Personen geschrieben werden. Es ergibt sich zur Genüge die Verkaufsfähigkeit unseres Werkes, welchem, wie ich erkenne, eine geachtete Stellung in der Literatur bereits gesichert ist.

Ich selbst entschließe mich ungern, die Arbeitslast, die ich auf mich genommen habe, zu vergrößern, denn ich kann fast sagen, daß ich mein Leben an dieses Werk setze, welches ich gern in der mir irgend möglichen Vollendung hinterlassen möchte. Ich würde wohl zufrieden sein, wenn ich mit dem Bande VI abschließen könnte, und vielleicht gelingt es mir, die letzten Epochen des Mittelalters der Stadt, welche nicht mehr die Bedeutung noch das Interesse des XIII., hohenstaufischen, und des XIV., avignonischen Jahrhunderts haben, darin zusammenzuziehen. Doch dies werde ich erst später erkennen.

Aus der Notiz über den Verkauf des Buches Korsika, welche Sie mir freundlich haben ausziehen lassen, ist mir eine bittere Täuschung erwachsen. Im Jahre 1860 wurde mir der Betrag der davon verkauften Exemplare obenhin auf 900 angegeben[1]). Es war dies also ein Irrtum. Wir alle werden uns verwundern müssen, daß ein Buch, dessen Wert im In- und Auslande allgemein anerkannt ist, in Deutschland sich nicht hat ausverkaufen können, während in England und Amerika davon Tausende von Exemplaren in der Übersetzung verbreitet worden sind. Herr Russell-Martineau,

[1]) Hier scheint ein Irrtum Gregorovius' vorzuliegen. In der Handschrift des Briefes vom 20. Dezember 1861, in dem sich Gregorovius nach dem Absatz von „Korsika" erkundigt, ist von seiten der Buchhandlung nachgetragen, daß bis Ende 1860 759, bis Ende 1861 806 Stück „Korsika" verkauft waren. Vielleicht auch hatte man aus guter Absicht die Zahl nach oben abgerundet.

welcher davon die beste englische Übersetzung machte, erzählte mir in Rom, daß in wenig Monaten nach dem Erscheinen desselben 1500 Exemplare abgesetzt wurden[1]). In demselben Verhältnis sind die andern beiden Übersetzungen verkauft worden.

Ich betrachte als ein Hindernis des Buches in Deutschland das Format seiner Ausstattung, welches nicht ansprechend genug ist und ihm einen zu schwerfälligen Charakter verleiht. Am Preise liegt es sicherlich nicht, welchen die Buchhandlung doch höchst billig gestellt hat. Ich denke darüber nach, wie nun diesem Buche könnte Leben von neuem eingeflößt werden, oder ich erlaube mir, Sie, geehrter Herr, zu bitten, sich desselben anzunehmen, ob vielleicht sich ein Mittel auffinden ließe, ihm fortzuhelfen. Vielleicht opfern Sie, wenn der Verkauf die Zahl 1000 erreicht[2]), die ubrigen Exemplare und machen dann eine angemessene Edition. Von den „Figuren", einer Sammlung kleiner, meist in der Allgemeinen Zeitung erschienener Artikel, welche nicht im entferntesten den Wert von „Korsika" haben, wird jetzt die zweite Ausgabe gedruckt.

Ich zeige den Empfang von 18 Florins als Honorar für Artikel an und spreche mein Bedauern aus, daß die angestrengte Arbeit für die Geschichte der Stadt mich hindert, mehr für die Allgemeine Zeitung zu schreiben.

Ich bin auf der hiesigen Bibliothek noch den ganzen August uber beschäftigt.

Mit großer Hochachtung wunsche ich, sehr geehrter Herr, Ihnen empfohlen zu sein

F. Gregorovius.

München, 10. August 63.

Sehr verehrter Herr Professor[3]),

wenn Ihnen das beikommende kleine Poem „Ninfa"[4]) als Beitrag für das Morgenblatt genehm ist, so, bitte, lassen Sie es dort abdrucken.

---

[1]) Die bei Longman ausgegebene Auflage betrug 3000 Stuck; die Hälfte verbrannte. Siehe „Römische Tagebücher", Seite 230, 20. April 1863.

[2]) Nach dem Vertrage sollte die Auflage 1200 Stück betragen, Gregorovius wünschte — aber wohl vergeblich — 1500.

[3]) Offenbar an Hermann Hauff.

[4]) Siehe „Gedichte von Ferdinand Gregorovius", herausgegeben von A. F. Graf von Schack (Leipzig, Brockhaus, 1892), Seite 45—57.

Ich bitte um 10 Abzüge für mich. Ich könnte selbst die Korrektur besorgen, da ich noch 14 Tage hier bleibe. Meine Adresse ist die hiesige Literarisch-Artistische Anstalt Cotta.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Ihr

F. Gregorovius.

München, 6. September 63.
Literarisch-Artistische Anstalt Cotta.

Sehr geehrter Herr[1]),

entschuldigen Sie freundlich die Anfrage, ob Ihnen vor etwa 4 Wochen ein poetisches Stück Ninfa für das Morgenblatt zuging, und ob Sie dasselbe akzeptiert haben. Sollte das letztere nicht der Fall sein, so würde ich Sie bitten, mir das Manuskript umgehend zurückzusenden, da ich am 10. dieses nach der Schweiz und dann zurück nach Rom gehe. Es tut mir herzlich leid, daß ich nicht nach Stuttgart gelangen konnte; so hatte ich die Freude nicht haben können, Sie dort zu sehen.

Ihnen hochachtungsvoll ergeben

F. Gregorovius.

Sollte das Gedicht abgedruckt sein, so würde ich nach hierher um einige Exemplare davon bitten.

Sehr geehrter Herr[2]),

Ihr gefälliges Schreiben benachrichtigt mich von dem baldigen Abdruck des Gedichtes Ninfa in dem Morgenblatte, und ich erlaube mir, für diesen Fall Sie zu bitten, mir einige Abzüge eben nur der Blätter, welche dies Gedicht enthalten, nach Florenz senden zu wollen, unter Kreuzband und der Adresse „Palazzo Ungher-Sabatier ai Renai, Firence“.

Ich bleibe in Florenz bis zum Anfange des Oktober; sollte sich der Abdruck verspäten, so würde ich um die Gefälligkeit bitten, mir jene Abzüge nach München unter der Adresse der Literarisch-Artistischen Anstalt Cotta zugehen zu lassen.

Mit hochachtungsvoller Ergebenheit

Gregorovius.

Heiden im Kanton Appenzell, 13. September 63.

[1]) u. [2]) Offenbar wie der vorhergehende Brief an Hermann Hauff.

Rom, 6. Mai 1864.

Hochgeehrte Herren,

mit diesen Zeilen erlaube ich mir, Ihnen über den Fortgang meiner Arbeiten zur Geschichte der Stadt Rom mitzuteilen, daß der Band V stark vorgeschritten ist und im Beginn des Jahres 1865, wenigstens in der ersten Hälfte, druckfertig wird. Das riesige Anwachsen des Materials und wiederholte Forschungen in den Archiven haben es mir selbstverständlich nicht möglich gemacht, die Fortsetzung so schnell zu liefern, als ich es mit den früheren Bänden konnte. Der Band V reicht bis zum Jahre 1305, dem Beginn der avignonischen Epoche — eine kolossale Mühe —.

Die hiesige Bibliothek der Deutschen wünscht dieses Werk anzuschaffen; ich bin ersucht worden, Sie zu bitten, es ihr zum Buchhändlerpreise mit Rabatt zu überlassen, was ich in Anbetracht der beschränkten Mittel jener Bibliothek hiemit tue. Wenn Sie demnach geneigt sein sollten, auf diesen Wunsch einzugehen, so würde einer der Vorstände der Bibliothek, Herr Dr. Dressel[1]), das Werk auf seinen Namen hieher kommen lassen und das Geld an Spithöver entrichten. Ich bemerke ausdrücklich, daß jene Bibliothek imstande ist, dasselbe anzuschaffen, daß aber die gewöhnliche Prozentermäßigung ihr wohl zu gönnen wäre.

Ich erlaube mir schließlich die Bitte, mir gelegentlich 2 Artikel zukommen zu lassen, welche das „Ausland" von mir empfangen und abgedruckt hat; der eine, „Von Rom nach Perugia", erschien vor 2 Jahren, der andere, „Ravenna", vor kurzem[2]). Ich wünsche nur je eine Kopie der betreffenden Hefte.

Mit großer Hochachtung Ihnen, sehr geehrte Herren, mich empfehlend, zeichne ich mich als Ihr ganz ergebenster

Fd. Gregorovius.

[1]) Dr. Albert Dressel, Philolog, ehemaliger Hauslehrer beim preußischen Gesandten von Bunsen, Berichterstatter der „Allgemeinen Zeitung", geb. 1808, gest. 1875.

[2]) Erschienen im „Ausland" 1862 (Nummer 8, 9 und 10) und 1864 (Nummer 7, 8, 9), aufgegangen in die Aufsätze „Ravenna" und „Streifzug durch die Sabina und Umbrien": „Wanderjahre", Band 4.

Rom, 17. Januar 1865.

Hochverehrte Herren,

durch dieses zeige ich ganz ergebenst an, daß in acht Tagen das IX. Buch des V. Bandes (dessen erste Hälfte) von mir zu Ihnen befördert wird. Dies Manuskript geht von Rom direkt an die Preußische Gesandtschaft in Paris, aus deren Bureau es per Post, wie ich glaube, also in kürzester Zeit nach Stuttgart geschickt werden soll. Ich halte es für praktisch, Sie davon zu benachrichtigen, damit die Anordnungen zum Druck des Bandes noch zur Zeit getroffen werden können. Die folgende Hälfte wird rechtzeitig zu Ihnen gelangen. . . . . .

Ich bin von verschiedenen Seiten um die Autorisation zu einer italienischen Übersetzung des Werks angegangen worden, welche ich nunmehr gesonnen bin einem Professor in Venedig zu geben[1]).

Ich wünsche, wenn der Verkauf der ersten Auflage die Summe von 900 Exemplaren erreicht, davon benachrichtigt zu sein, um an eine Revision des Werks zur Zeit Hand anlegen zu können.

Der hiesigen Bibliothek der Deutschen habe ich mitgeteilt, daß Sie ihr den buchhändlerischen Rabatt vergönnen wollen bei Ankauf eines Exemplars, was jetzt geschehen sein dürfte. Ich höre zugleich, daß ein anderer Verein an Sie die Bitte um ein Geschenk desselben Werkes gerichtet hat, und bemerke dazu, daß ich mit diesen Vereinen in keinerlei Beziehung mich befinde.

Mich Ihnen, sehr geehrte Herren, mit großer Hochachtung empfehlend

Ihr ganz ergebenster

Gregorovius.

Sehr geehrte Herren,

am Ende des März schickte ich durch den französischen Gesandtschaftskurier weiteres Manuskript an Sie ab, die 4 ersten Kapitel des Buchs X.

Herr Gasparini, Chef des Bureaus der Preußischen Ambassade zu Paris, an welchen das Paket adressiert war, antwortete unter dem 31. März dem hiesigen preußi-

[1]) Der Verleger hieß Antonelli, der Übersetzer Manzato.

schen Legationsrat von Schlözer[1]), daß dasselbe richtig eingetroffen und von ihm einem preußischen Feldjäger eingehändigt sei, welcher nach Aachen ging, mit der Ordre, das Paket daselbst auf die Post zu geben. Indem ich in einem einliegenden Briefe Sie ersucht hatte, das Eintreffen des Manuskripts mir auf einem der Revisionsbogen kurz anzuzeigen, dies aber bis dato noch nicht geschehen ist, halte ich es für notwendig, Ihnen die oben bezeichnete Pariser Adresse zu geben, damit, im Fall das Paket noch nicht eingegangen sei, von Ihnen dort angefragt werden könne. Hoffentlich haben Sie indes das Manuskript bereits in Händen, da an seiner sichern Beförderung nicht gezweifelt werden kann.

Auch die letzte Folge des Bandes V ist völlig druckfertig und kann mit jeder sichern Gelegenheit befördert werden. Es wäre mir hoch erwünscht, wenn ich die ganze Revision spätestens am Ende Juni vollenden könnte, um dann frei zu sein. Sie mögen entschuldigen, daß mein Brief unvollständig frankiert ist; ich wollte nicht bis zum nächsten Sonntag warten, wo das Pariser Schiff abgeht, und die Landpost nimmt Frankatur nur bis zur jetzigen Grenze des Kirchenstaats an.

Mit großer Hochachtung, sehr geehrte Herren, empfiehlt sich

Ihr ergebenster

Dr. F. Gregorovius.

Rom, 20. April 1865.

Kufstein in Tirol, 27. Juli 1865.

Hochgeehrte Herren,

meine plötzliche Abreise von Rom nach Florenz am Ende des vorigen Monats und wiederum die Verhältnisse in Florenz selbst[2]) verhinderten mich, Ihnen nach dem Abschluß des Drucks des Bandes V für dessen von mir gewünschte Beschleunigung meinen Dank zu sagen. Dies geschehe denn jetzt so warm wie aufrichtig.

Ich nehme an, daß wohl noch einige Wochen hingehen dürften, ehe der Band ausgegeben wird, habe mir jedoch für jeden Fall

---

[1]) Kurd von Schlözer, geb. 1822, gest. 1894, Gesandtschaftssekretär von 1864 bis 1869, preußischer Gesandter beim Vatikan 1882—1889. Siehe seine „Römischen Briefe“, 2. Auflage. Stuttgart 1913.

[2]) Die Krankheit Pauline Hillmanns.

erlaubt, die Ankündigung desselben, in bisher üblicher Weise, zu entwerfen und Ihrem Gebrauche zu überlassen.

Sollten schon Exemplare fertig geworden sein, so würde ich bitten, mir 2 nach München an die Cotta'sche Literar.-Artistische Anstalt abgehen zu lassen; für die übrigen Freiexemplare werde ich um die Gefälligkeit bitten, sie zu ihrer Zeit mit den von mir einzusendenden Adressen versenden zu lassen.

Ich werde später um das Honorar bitten und dieserhalb schreiben.

Die Buchhandlung Antonelli in Venedig übernimmt die erste italienische Ausgabe der Geschichte der Stadt Rom, von mir als Autor dazu autorisiert. Ich hoffe, daß Sie nichts dagegen einwenden, sondern dies Paktum gern genehmigen, wonach der Verleger, Ritter Antonelli, sich verpflichtet, mir für das Autorrecht die Summe von circa 2000 Franks zu zahlen.

Ich bin von Florenz soeben hieher hinaufgekommen zur Erholung und gedenke, den Monat August über in Südbayern zu bleiben. In Kufstein selbst dürfte ich mich noch 7 Tage lang aufhalten. Ich bitte um die Gefälligkeit, mir entweder hieher innerhalb dieser Zeit oder nach Reichenhall in Bayern (poste restante) Nachricht zu geben, ob diese Zeilen zu Ihnen gekommen sind, ob Sie noch sonst etwas in Betreff des Bandes V zu bemerken haben, und wann derselbe von Ihnen ausgegeben wird.

Mit großer Hochachtung, sehr geehrte Herren, empfehle ich mich Ihnen, ganz glücklich, wieder auf der heiligen deutschen Erde zu sein,

ergebenst

Frd. Gregorovius.

Rom, 27. September 65.

Hochgeehrte Herren!

..... Ich bin seit 14 Tagen wieder in Rom und habe sofort den VI. Band niederzuschreiben angefangen, für welchen ich das Material vollständig detailliert habe. Soviel ich demnach voraussehen kann, werde ich diesen Band zum Frühjahr 1867 druckfertig haben — er wird der interessanteste in dem Werke sein.

Mit großer Hochachtung empfiehlt sich

Ihr ergebenster

Ferd. Gregorovius.

Rom, Via Gregoriana Nr. 13, 30. Oktober 66.

Hochgeehrte Herren,

ich erlaube mir, Ihnen anzuzeigen, daß der VI. Band der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter abgeschlossen ist. Derselbe umfaßt die Epoche von 1305—1420, also die Periode Avignons, Colas di Rienzo, das Schisma, die Konzile von Pisa und Konstanz, bis zur Rückkehr Martins V. Colonna in die Stadt. Sie sehen, daß ich von Ihrer mir erteilten Erlaubnis, das ganze Werk mit dem VII. Bande zu beschließen, habe Gebrauch machen müssen, denn dies verlangte unabweisbar die Fülle des kaum zu bewältigenden Materials und die ebenso gebieterische Rücksicht auf die Gleichförmigkeit des Werks in seinen Teilen. Ich werde, wenn nicht unvorhersehbare Hindernisse eintreten, imstande sein, diesen letzten Band nach zwei Jahren einzuliefern, so daß das Ganze dann vollendet sein wird. Es bedurfte bei so vielen Schwierigkeiten so vieler Natur in Wahrheit des äußersten Aufwandes meiner Kräfte und meines Willens, um so gleichmäßig fortzuschreiten. Nun aber sehne ich mich selbst nach Ruhe und Erholung.

Wenn es Ihnen, hochgeehrte Herren, recht ist, so bin ich bereit, die erste Hälfte des VI. Bandes Ihnen gegen das Ende Novembers zum Druck einzusenden. Die Nadelflinten sind jetzt zur Ruhe gekommen, und wissenschaftliche Arbeiten dürften wieder Gehör finden.

Es ist mittlerweile die italienische Übersetzung des Werkes (I. Band) bei Antonelli in Venedig und Baradonna in Turin ausgegeben worden.

Mit großer Hochachtung empfiehlt sich

Ihr ganz ergebenster

Ferdinand Gregorovius.

Rom, 11. Januar 1867.

Hochgeehrte Herren,

ich bin in einer peinvollen Besorgnis über das Schicksal meiner Manuskripte des VI. Bandes, von deren richtigem Eintreffen bei Ihnen ich absolut keine Nachricht empfangen habe.

Am 20. November vorigen Jahres zeigte ich Ihnen durch Brief an, daß die erste Hälfte des Manuskripts an demselben Tage mit

dem französischen Kurier über Paris abgegangen sei, und bat um Bestätigung des Empfanges. Am 29. Dezember zeigte ich sodann an, daß auch die zweite Hälfte des Manuskripts mit einem preußischen Kurier direkt über Berlin abgegangen sei, was von hier aus am 25. Dezember geschah; zugleich benachrichtigte ich Sie, daß ich noch keine Bestätigung des Empfanges der ersten Sendung erhalten hätte[1]).

Sowohl ich als der Legationsrat von Schlözer, welcher diese Sendungen an die Preußische Gesandtschaftsadresse nach Paris wie an das Ministerialbureau zu Berlin übernommen hatte, sind über das Ausbleiben der Nachricht ganz betroffen. Da nun auch seit fast 3 Wochen keinerlei Briefe an mich gelangt sind, so komme ich bereits auf den Gedanken, daß man solche überhaupt hier zurückhält.

Ich bitte dringend, nach Empfang dieses Briefes mich über die Tatsache aufzuklären und Ihren Brief nicht mit meinem Namen, sondern mit dem Namen Eduard Meier[2]) scultore zu adressieren, welcher in demselben Hause Via Gregoriana Nr. 13 wohnt.

Mit großer Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

(Durch Landpost) F. Gregorovius.

Rom, 24. Januar 1867.

Hochgeehrte Herren,

Ihre gefälligen Schreiben vom 11. und 16. Januar habe ich richtig erhalten, wodurch ich wenigstens über das Eintreffen der ersten Hälfte des Manuskripts[3]) beruhigt worden bin. Da ich in so langer Zeit, vom Ende des November bis zur Mitte des Januar, ohne jede Nachricht geblieben war, so hatte mich dies Schweigen, welches ich mir nicht erklären konnte, in eine große Aufregung versetzt, meine Arbeiten gänzlich gehindert und mich wie Herrn von

[1]) Beide Briefe sind im Cotta'schen Archiv nicht vorhanden.

[2]) Vergleiche Gregorovius' Aufsatz: Der Bildhauer Eduard Mayer. Erinnerungen aus der deutsch-römischen Künstlerwelt. „Die Gegenwart." Berlin 1881, Band 20, Seite 437—441.

[3]) Nach dem folgenden Briefe zu schließen, war in Wirklichkeit noch nicht die erste, sondern die zweite Hälfte der Handschrift eingetroffen.

Schlözer zu einer Menge von Korrespondenzen genötigt. Auch hatte ich Herrn von Klumpp[1]) gebeten, bei Ihnen nachzufragen.

Wegen des verzögerten Eintreffens der zweiten Sendung ist bereits nach Berlin geschrieben worden und wird morgen dies nochmals geschehen.

Mein Argwohn wegen der hiesigen Post war unbegründet, wie mich das Direktorium derselben und das Eintreffen meiner Briefe überzeugt hat. Daher bitte ich, mir Sendungen direkt zu machen. Druckbogen sind noch nicht zu mir gekommen, was ich aus der Verspätung des Manuskripts erkläre. Ich werde dieselben schnell, wie bisher, expedieren.

Mit großer Hochachtung habe ich die Ehre mich zu empfehlen.

F. Gregorovius.

Es geht nur an jedem Sonntag die direkte Post zwischen hier und Marseille. Die tägliche Landpost nimmt die Frankatur nur bis zur Grenze des Kirchenstaates an, was ich nur der Briefe und Druckbogen wegen, die von hier zu Ihnen gelangen, bemerke.

Rom, 2. Februar 1867.

Hochgeehrte Herren,

Ihr gefälliges Schreiben vom 26. Januar ist richtig in meine Hände gelangt; es hat mich in nicht wenige Bestürzung versetzt; wie ich überhaupt seit nun einem Monat wegen meiner Manuskripte in fortdauernder Unruhe erhalten werde. Ich will mich nicht bei unfruchtbaren Klagen aufhalten. In meinem Schreiben vom 20. November habe ich, wie ich mich dessen erinnere, den Weg angegeben, welchen das erste Manuskript nahm. Es ging dasselbe durch französischen Kurier an die Kanzelei der Preußischen Gesandtschaft in Paris, wo es richtig ankam. Es wurde durch den hiesigen preußischen Legationsrat von Schlözer zur Beförderung dorthin übersendet an Herrn Gasparini, Directeur de la Chancellerie de l'Ambassade de Prusse à Paris.

Es ist an diesen Herrn von hier aus telegraphiert worden. Ich selbst schreibe mit der nächsten Post an ihn, und es dürfte

[1]) Wohl der 1868 in Stuttgart gestorbene Pädagoge Friedrich Wilhelm Klumpp (geb. 1790) oder ein Sohn dieses Mannes. Siehe auch „Römische Tagebücher", 11. September 1867, Seite 374.

wirksam sein, wenn auch Sie nach Empfang dieses ein Monitorium an jenen Herrn Gasparini ergehen lassen.

Die nach Paris beförderte Sendung enthielt das vollständige XI. Buch des Bandes VI, in blaue Papiere eingeschlagen. Die nach Berlin beförderte Sendung, welche in Ihren Händen ist, enthielt das vollständige XII. Buch (von 7 Kapiteln), nebst dem Inhaltsregister des ganzen Bandes; in rote Papiere eingeschlagen.

Mit großer Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

Gregorovius.

Die römische Post liefert meine Briefe ungehindert aus wie bisher; daher ist es nicht nötig, sie zu rekommandieren.

Rom, 4. Februar 1867.

Hochgeehrte Herren,

heute kam ein Schreiben von Herrn Gasparini[1]) aus Paris dieses Inhalts: Das Manuskript sei am 15. Dezember in das französische Ministerium daselbst gebracht worden, um von dort mit französischer Gelegenheit sicher nach Stuttgart befördert zu werden. Wahrscheinlich hatte sich kein preußischer Kurier bis zum 15. Dezember gefunden. Es ist in diesem Augenblick nach Paris telegraphiert worden, das Manuskript einzuziehn und direkt unter Assekuranz nach Stuttgart zu befördern; falls eben dasselbe noch im Bureau des Ministeriums des Auswärtigen liegen sollte. Ich erwarte noch heute die telegraphische Antwort. Sollte nach diesem Schreiben das Manuskript zu Ihnen anlangen, so würde ich um die Gefälligkeit bitten, mir die Tage meiner Unruhe durch ein Telegramm abzukürzen. Die fortdauernde Spannung, Ungewißheit und das Nichteintreffen von Nachrichten haben mich, bei dem verschiedensten Suchen nach Ursachen zur Aufklärung, so sehr angegriffen, daß ich augenblicklich nach Empfang Ihrer Nachricht mich für einige Tage aufs Land begeben will.

Mit großer Hochachtung, geehrte Herren,

Ihr ergebenster

Gregorovius.

---

[1]) Nach den „Römischen Tagebüchern", Seite 351 (10. Februar 1867), wo der Name Gasperini geschrieben ist, kam noch am 4. Februar die Nachricht, daß das Manuskript angelangt sei.

Heidelberg, Sonnabend, 17. August 1867.

Hochgeehrte Herren,

beikommend erlaube ich mir, die Ankündigung des Inhalts des Bandes VI Ihnen zuzusenden, in der Voraussicht, daß derselbe schon zur Ausgabe fertig geworden sein möchte. Über die mir gehörenden Exemplare des Bandes werde ich selbst in Stuttgart bestimmen können, wohin ich, wie ich hoffe, schon am Mittwoch zurückkehre, um noch eine längere Zeit die Bibliothek zu benutzen[1]). Ich bitte demnach, mir von Dienstag ab keine Briefe zu senden, wenn solche eingetroffen sein sollten.

Mit großer Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

Gregorovius.

Rom, 29. November 1867.

Sehr geehrte Herren,

während meiner Anwesenheit in Stuttgart kamen wir überein, die Anzeige des VI. Bandes der Geschichte der Stadt Rom Herrn Friedrich Althaus[2]) (London 5. South Bank, Regent's Park) zu übertragen, und Herr Roth[3]) gab in meinem Beisein auf, an diese Adresse das Rezensionsexemplar abzusenden. Leider erhalte ich in diesem Augenblick von Dr. Althaus die Anzeige, daß dies Exemplar bis zur Stunde noch nicht in seinen Händen ist, er also den Artikel für die Allgemeine Zeitung nicht schreiben kann. Dies ist mir sehr bedauerlich, da es gerade Althaus war, welcher vortreffliches Verständnis für diese Geschichte besitzt. Ich bitte demnach dringend, den Band an ihn gelangen zu lassen und ihn noch zur Verfassung des von ihm bereitwillig übernommenen Artikels zu ermuntern.

In der Hoffnung, daß es Ihnen, hochgeehrte Herren, wohlergeht, und der schönen Tage in Stuttgart eingedenk zeichnet sich wahrhaft verehrungsvoll und ergeben

F. Gregorovius.

---

[1]) Vergleiche die Aufzeichnungen über die Stuttgarter Bibliothek in den „Römischen Tagebüchern", Seite 365 und 373.

[2]) Mit Gregorovius seit 1853 befreundet, nachmals Herausgeber der „Römischen Tagebücher", Professor der deutschen Literatur und Sprache in London. Geb. 1829, gest. 1897 in Hampstead.

[3]) Geschäftsführer der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Ich habe an Dr. Altenhöfer[1]) vor kurzem einen langen Bericht über die miserable Geschichte der letzten 5 Wochen Roms abgesendet[2]) und hoffe, daß er angelangt sein wird.

Rom, 24. Februar 68.

Hochgeehrte Herren,

ich empfange Ihr geneigtes Schreiben vom 18. d. M., welches die Ankunft des revidierten Bandes I anzeigt. . . . .

Ich bin sehr erfreut, daß der neue Abdruck der ersten Bände unseres Werks beginnen kann. Außer aller sonstigen Wichtigkeit, die derselbe für mich hat, werde ich mit Genugtuung die Mängel der ersten 2 Bände ausgetilgt sehen. Daß das vollkommen geschehen ist, das Werk dadurch in allen seinen Teilen konform geworden ist, wird Ihnen selbst zur Genugtuung gereichen.

Ich hatte in Stuttgart gewünscht, bei meiner persönlichen Anwesenheit alles Geschäftliche in Bezug auf die 2. Auflage zu erledigen, doch Sie hielten, so glaube ich, es für passender, den Augenblick des faktischen Neudrucks dafür abzuwarten. Von meinem Ihnen damals vorgetragenen Wunsch, eine billigere Ausgabe veranstaltet zu sehen, bin ich zurückgekommen. Wenn auch der Preis des Werks nicht gering ist, so werden doch die Bände auch der 2. Auflage nur nach und nach erscheinen. Immer neue Leserkreise treten an das Werk heran, welches sich sein Dasein erkämpft und seine Stellung in der Literatur vollkommen gesichert hat. Inhalt, Form und die Bedeutung der Ewigen Stadt schützen es vor baldigem Veralten. Schwerlich möchte sich auch nur in 100 Jahren ein Geschichtschreiber finden, welcher die genaue Quellenforschung nochmals übernimmt, welcher ich an Ort und Stelle 15 lange Jahre gewidmet habe. Ich bin der ruhigen Ansicht, daß die Geschichte der Stadt Rom auch noch nach meinem Tode in neuen Auflagen fortleben wird, wozu man dann Neuaufgefundenes in Noten beifügen mag.

[1]) Schriftleiter der „Allgemeinen Zeitung", Chefredakteur von 1856 bis 1869.

[2]) Der durch die Schlacht bei Mentana vereitelte Versuch Garibaldis, Rom zu erobern. Unter der Überschrift „Der Krieg der Freischaren um Rom" aufgenommen in den 4. Band der „Wanderjahre", in der „Allgemeinen Zeitung" überschrieben: „Mentana, fünf Wochen römische Geschichte".

Möchten Sie nun, sehr geehrte Herren, mir das Nähere über Ihre Anordnung des Neudrucks, welcher, wie ich sehe, in Augsburg gemacht werden soll, und alles auf die 2. Auflage Bezügliche mitteilen. . . . . .

In Bezug auf die Einrichtung des Neudrucks habe ich auf der umstehenden Seite einiges für die Setzer bezeichnet, zumal, was die von mir gewünschte Änderung betrifft: nämlich, daß in margine Jahresdata und Fakta kurz beigesetzt werden, wie in den englischen Werken, namentlich Gibbons, dies der Fall ist. Solche Inhaltsangabe erleichtert den Gebrauch des Werks.

Das revidierte Manuskript Bandes II ist druckfertig, und erwarte ich nur Ihren Willen, es abzusenden. Indes dürfte es, wie ich glaube, damit nicht Eile haben.

Der Schlußband VII, womit ich eben beschäftigt bin, der schwierigste von allen bei einem kaum zu bewältigenden Material, erfordert noch 2 volle Jahre Arbeit, so daß er erst im Laufe 1870 in Ihren Händen sein wird.

Ihnen, hochgeehrte Herren, empfiehlt sich mit großer Hochachtung

Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

Rom, 14. Juni 68.

Lieber Herr Ruhl,

ich habe mich über Ihre freundlichen Nachrichten aus Neapel sehr gefreut. Genießen Sie in vollen Zügen die Zauber jener unvergleichlichen Welt, auf deren Thron der bacchantische Augenblick mit dem Becher in der Hand sitzt, während in unserem Rom die ernste Nemesis der Zeiten thront. Es gibt nichts Schöneres in menschlichen Dingen als ein ganz sorgenloses Leben an jenen sonnigen Ufern, wo alle Daseinslast wie durch zauberische Verklärung aufgehoben wird.

Sagen Sie Herrn Trinchera[1]) den herzlichsten Dank für seine Absicht, mir den 2. Band des Codex Aragonensis zu geben, welchen Sie zur Zeit für mich empfangen könnten. Ich werde dann beide Bände für Deutschland anzeigen. Auch den trefflichen

[1]) Direktor des Staatsarchivs. Siehe „Römische Tagebücher", Seite 274.

Federigi bitte ich sehr zu grüßen wie Detken[1]) und andere Herren von meiner Bekanntschaft, namentlich den sehr geistvollen Lignana[2]). Ich möchte im Spätherbst nach Neapel, um dort das Archiv zu Rate zu ziehen, doch weiß ich es noch nicht. Jedenfalls werde ich früher oder später hinüber müssen.

Meine Absicht ist, noch 3 Wochen in Rom zu bleiben, um gewisse Arbeiten zu vollenden, die mich drücken würden, wenn ich sie nicht absolvierte. Ich werde Ihnen vor meinem Weggehen noch Nachricht geben. Das Schweigen von Professor Stumpf[3]) kann ich mir nicht erklären — doch werde ich diese Sache keineswegs sitzen lassen.

Teilen Sie mir auch über Ihre Messineser Angelegenheit mit, wenn Sie imstande sind, darüber klar zu sehen. Wir haben hier täglich nachmittags Gewitterregen, wodurch der Juni erträglich und mir eine fortgesetzte Arbeit von 6 Stunden möglich wird.

Haben Sie die Bekanntschaft von Giuseppe del Giudice[4]), einem Archivbeamten, noch nicht gemacht, so bitte ich Sie, ihn von mir zu grüßen, wenn er sich meiner noch erinnert, und ihm zu sagen, daß ich sehnlich wünsche, er möge seinen Codex diplomaticus des Hauses Anjou fortsetzen.

Ob wohl unter den Regesten der Dynastie Anjou Relationen neapolitanischer Gesandten aus der Zeit der Borgia enthalten sind? Viel mag dort stecken, was für jene Epoche Roms wichtig wäre, und das muß ich schlechterdings später sehen.

Wenn Sie nach Capri kommen, so grüßen Sie den Gastwirt Michele Pagano von mir und Lindemann und sagen Sie ihm, daß wir suchen werden, ein Exemplar des Capri-Albums[5]) in sein Haus zu stiften.

Mit den herzlichsten Grüßen freundschaftlich

Ihr

F. Gregorovius.

---

[1]) Buchhändler in Neapel.

[2]) Professor, Orientalist. Siehe „Römische Tagebücher", Seite 280 f.

[3]) Vermutlich Karl Friedrich Stumpf-Brentano (geb. 1829, gest. 1882), Geschichtsprofessor in Innsbruck, Fortsetzer von Böhmers Kaiserregesten.

[4]) Siehe „Römische Tagebücher", Seite 274.

[5]) Das Prachtwerk „Die Insel Capri", Text von Gregorovius, mit Bildern von Lindemann, Ende 1867 erschienen. Siehe die Anmerkung zum Briefe vom 28. Februar 1861.

Sollten Sie längere Zeit in Sorrento bleiben, so kann Ihnen dort nützlich sein Herr Capasso[1]), ein sehr gelehrter Neapolitaner, der dort ein Haus besitzt, und die Familie Spasian (Verwandte Tassos)[2]) bei welcher ich anno 1864 15 Tage logierte. Sie müßten nach der Signora Spasian fragen, einer unverheirateten Dame, und meinen vollen Namen nennen und meine Grüße bringen wie an Capasso.

Rom, 11. Juli 68.

Lieber Herr Rühl,

der mir befreundete Maler Lindemann, den Sie, wie ich wünsche, in Neapel werden kennenlernen, bringt diese Zeilen an Sie. Ich habe wegen des auffallenden Schweigens von Stumpf an Giesebrecht geschrieben und werde selbst in München diese Sache aufklären.

Ich reise morgen ab nach Spoleto, Urbino, Venedig und dann nach München. Dort ist meine Adresse bis Mitte September die Sortimentsbuchhandlung Cotta. Vielleicht geben Sie mir Nachricht von sich, Ihrem Tun und Ihren sizilianischen Plänen.

Ihnen alles Gute wünschend

freundschaftlich

Ihr

F. Gregorovius.

München, 7. August 1868, Frühlingstraße Nr. 19.

Sehr geehrte Herren,

ich bin seit ein paar Tagen in München, wo ich während noch 14 Tagen die Bibliothek zu benutzen gedenke.

Der Druck des ersten Bandes ist unterdes fast vollendet.

Ein leider nachträgliches Bedenken über eine Stelle von Seite 15 des ersten Druckbogens (Zeile 12 von unten) und Seite 16, worüber ich Vertrauenspersonen schon in Rom zu Rate zog, nötigt mich, dasselbe Ihrer Ansicht vorzulegen. Sie werden finden, daß bei der gegenwärtig stark aufgeregten Leidenschaft der religiösen Parteien jene Stelle heftigen Anstoß erregen könnte, obwohl ich mich sehr vorsichtig über die dort berührte Frage

[1]) Siehe „Römische Tagebücher", Seite 278.

[2]) Ebenda, Seite 280: „Tassos Schwester heiratete zuerst einen Nobile von Sorrent mit Namen Sersale, darauf den Ritter Spasian."

ausgedrückt habe. Ich wünschte dies und die Folgen zu vermeiden, lege Ihnen daher das Bedenken vor und glaube, daß Sie wie ich urteilen werden, es sei verständiger, die Stelle neuzudrucken. Glücklicherweise handelt es sich hier nur um 2 Druckseiten (15 und 16), da das erste Blatt des ganzen Viertelbogens zufällig nur den Titel des ersten Buches enthält. Wenn Sie daher meiner Meinung sind, so bitte ich, die beiliegende Veränderung der Seiten 15 und 16 an die Offizin nach Augsburg zu senden und ihr aufzugeben, jenen Viertelbogen neuzudrucken. Die Kosten des Umdrucks kommen selbstverständlich auf meine Rechnung.

Wenn Sie genauere Kenntnis von den folgenden Bänden genommen haben, so werden Sie sicher urteilen, daß ich überall mit Mäßigung geschrieben habe; dies ist das Urteil aller Verständigen, wie es nun noch gestern Döllinger zu mir aussprach[1]).

Für den mir wünschenswerten Fall, daß Sie von der neuen Auflage auch gebundene Exemplare ausgeben sollten, was sicherlich praktisch sein würde, habe ich in Rom beiliegende (nicht ganz ausgeführte) Zeichnung gemacht, darstellend das Abbild der Roma aus Saec. XIII. Dieses würde sich auf gepreßtem Deckel sehr gut ausnehmen, und passender ohne Vergoldung. Sie selbst haben schon ähnliche Einbände ausgegeben.

Ich habe für den späteren Neudruck des Bandes III noch nichts getan, das heißt noch keine Revision gemacht. Ich besitze kein Exemplar von den folgenden Bänden, welches ich zerstören könnte; ersuche Sie daher, mir Band III und IV nach München zu senden und dieselben von den Freiexemplaren der 2. Auflage derart in Abzug zu nehmen, daß ich von Band I und Band II nur je 11 Exemplare statt 12 erhalte. Hoffentlich genehmigen Sie dies.

Meine Zeit wird es nicht gestatten, weiter als bis Augsburg zu gehen, so daß ich nicht die Freude haben kann, Sie, hochgeehrte Herren, wie im vorigen Jahre, in Stuttgart zu sehen.

Mit dem lebhaftesten Angedenken an jenen schönen Aufenthalt empfiehlt sich verehrungsvoll

Ihr ganz ergebenster

F. Gregorovius.

---

[1]) Der berühmte katholische Kirchenhistoriker Ignaz Döllinger (geb. 1799, gest. 1890), später der wissenschaftliche Führer der Altkatholiken. Sein Urteil über die Geschichte der Stadt Rom siehe „Römische Tagebücher", Seite 411.

Lindau, 28. August 68.

Lieber Herr Rühl,

meine Antwort auf Ihren Brief wird Sie hoffentlich in Mailand richtig erreichen.

Ich habe Ihre Wünsche dem Professor Giesebrecht in Kufstein, wo ich ihn besuchte, mitgeteilt, und er hat sich dahin ausgesprochen, auf der von Aspiranten überfüllten Bibliothek Münchens ist kein Platz offen.

Die bestehenden Verhältnisse des Schulreglements in Bayern geben Ihnen keine Aussicht auf eine Stellung an irgend einem Gymnasium; außerdem würden Sie sich im günstigsten Falle nochmals einem Examen zu unterziehen haben. Er meint dagegen, daß in Preußen Gymnasiallehrer gesucht werden. Vielleicht wenden Sie sich direkt nach Berlin, wenn Sie dort Verbindungen haben — ich besitze deren für solchen Fall keine. Oder wäre es nicht praktisch, wenn Sie Gervinus[1]) in dieser Angelegenheit zu Rate zögen?

Meine Hoffnungen, für Sie in Rom eine Stellung zu ermöglichen, sind, wie Sie wissen, gescheitert, und da dort alles Derartige auf dem Zufalle steht, so kann ich nicht wissen, ob sich für den Winter etwas Praktisches realisieren ließe.

Indem ich überdenke, was Sie mir inbetreff des Projektes von Messina schrieben, bin ich der Ansicht, daß dieses mehr als zweifelhaft sei, zumal es sich hier um ein italienisches Haus handelt, und Italiener sind stets, oder doch nur zu häufig, unreell. Besser wäre es, dies Projekt ganz fallen zu lassen, als sich Verwirrungen auszusetzen, die wahrscheinlich nicht ausbleiben werden.

Ein zweites Jahr in Rom würde Ihnen ohne Frage sehr ersprießlich sein, aber Sie vielleicht in Ihrer heimischen Carriere behindern. Ein Sich-Durchkämpfen ohne hinreichende Mittel ist immer hart. Ich kenne dies vollkommen aus eigener Erfahrung. —

Auch an Aufträgen oder Beschäftigung für Sie durch die Historische Kommission in München wurde gedacht; aber Giesebrecht selbst nannte dies einen Sklavendienst und für jetzt ungewiß.

[1]) Georg Gottfried Gervinus, Geschichtschreiber und Literarhistoriker, geb. 1805 in Darmstadt, gest. 1871 in Heidelberg.

So stehen die Sachen hier zu Lande, daß ich leider keinen Rat weiß. Eine bessere Adresse, mich an sie zu wenden, als Giesebrecht selbst ist, wüßte ich nirgend weiter.

Ich hoffe von Ihnen zu hören; kann aber keinen Ort meines Bleibens oder meiner Adresse angeben, ehe ich nach Rom (anfangs Oktober) zurückkehre. Ich bin in steter Bewegung. Hier suche ich Ruhe und Erholung, weiß aber nicht, wie lange ich hier Stich halte.

Es kam mir der Gedanke: ob Sie im künftigen Jahre die Anfertigung des genauen Index meiner Geschichte der Stadt Rom übernehmen wollten, wofür ich selbst nicht Zeit noch Kraft habe. Dieser Index würde als separates Heft erscheinen müssen, nach Vollendung des Druckes des letzten Bandes. Ich denke, Cotta diesen Vorschlag zu machen; er würde dann demjenigen, welcher sich dieser Mühe unterziehen will, ein entsprechendes Honorar geben. Dies ist ein Vorschlag zur Güte, und nichts mehr.

Mit den freundlichsten Grüßen

Ihr ergebner

Gregorovius.

Schachen bei Lindau im Haus des Herrn Pfeifer,
7. September 68.

Hochgeehrte Herren,

ich bin jetzt im Besitze der vollständigen Druckbogen des I. Bandes und sehr erfreut, daß sich der gewünschte Karton so ohne Schwierigkeit hat herstellen lassen.

Da ich mich an diesem Orte der Erholung wegen noch etwa 10 Tage aufhalte, so ersuche ich Sie um die Gefälligkeit, mir nach hier mitteilen zu wollen, ob ich bis zum Ende des September ein gebundenes Exemplar erhalten kann, und zu welcher Zeit Sie den I. Band auszugeben gedenken, damit ich mich wegen einiger Adressen meiner Freiexemplare darnach richten kann.

Der Druck der Augsburger Offizin ist, wenige Errata abgerechnet, nicht minder korrekt, als es der der I. Auflage ist, und überhaupt bin ich für diese schöne Ausstattung, welche auch bei Anzeigen des Werkes bereits rühmend hervorgehoben wurde, wahrhaft dankbar.

Mit der größesten Hochachtung empfiehlt sich, sehr geehrte Herren,

Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

Schachen bei Lindau, 20. September 1868.

Hochgeehrte Herren,

gleich nach dem Abgange meines gestrigen Schreibens hatte ich die große Freude, Ihr geehrtes zu empfangen nebst den Probeabdrucken des Einbandstempels, wofür ich Ihnen den wärmsten Dank sage.

Die Ausführung erscheint mir so vorzüglich, daß ich meine, diese Deckelverzierung für die Geschichte der Stadt Rom werde auch neben englischen Einbänden dieser Art eine glänzende Figur machen und durch die Neuheit Aufmerksamkeit erregen. Die Stempel auf beiden Decken, der grünen wie der braunen, haben vollkommene Bronzeahnlichkeit erreicht. Das Original ist eine Senatsmünze aus der Zeit des Brancaleone von Andalò[1]).

Ich habe nun Hoffnung, ein gebundenes Exemplar noch in München in Empfang zu nehmen.

Mit großer Hochachtung, hochgeehrte Herren,

Ihr wahrhaft dankbarer

F. Gregorovius.

Für meinen persönlichen Geschmack würde ich die braune Decke vorziehen.

München, 25. September 1868.

Hochgeehrte Herren,

Ihr freundliches Schreiben vom 21. d. M. empfing ich gestern in der Literar.-Artist. Anstalt. . . . . . Gleichzeitig sende ich einen Brief an Professor Vischer[2]), dessen augenblickliche Adresse ich nicht kenne, mit der Bitte, ihn zu befördern. . . . . .

Ich reise morgen nach Rom zurück, wo ich am 1. Oktober einzutreffen gedenke, um mit aller Kraft an die Vollendung des letzten Bandes zu gehen. Demnach empfangen Sie, hochgeehrte Herren, mit dem nochmaligen wärmsten Dank für diese Förderung und splendide Ausstattung der begonnenen zweiten Auflage die hochachtungsvollen Empfehlungen Ihres

wahrhaft ergebenen

F. Gregorovius.

---

[1]) Römischer Senator des 13. Jahrhunderts.

[2]) Offenbar der Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer (geb. 1807, gest. 1887), den Gregorovius im Sommer 1862 in Zürich kennenlernte.

Rom, 22. November 1868.

Lieber Herr Rühl,

ich habe Ihre beiden Briefe (den letzten gestern) richtig erhalten und war nur durch die große Menge meiner Korrespondenzen und sonstigen Schreibunseligkeiten abgehalten, Ihnen schnell zu antworten.

Vor allen Dingen empfangen Sie meine aufrichtige Gratulation zu der Stellung, welche Sie an dem Schleswiger Lyzeum so schnell gefunden haben. Obwohl ich deren Charakter nicht näher kenne, so will ich doch annehmen, daß sie von der Art sei, daß Ihnen begründete Aussicht auf Regelung Ihrer Verhältnisse daraus gegeben wird. Einen festen Boden unter sich zu haben, an welchem sich der ganze Kreis der Tätigkeit ordnen und Zukünftiges ansetzen kann, scheint mir für Ihre wissenschaftliche Laufbahn ein wahres Glück zu sein. Mit mehr Ruhe und Sicherheit läßt sich dann inneres und äußeres Leben gestalten. Aus diesem Gesichtspunkte würde ich es bedauern, wenn Sie durch die Sehnsucht nach Italien, welche Sie in Ihrem Briefe aussprechen, sich bewegen ließen, das Wirkliche, was gewonnen worden ist, wieder mit dem Unbestimmten zu vertauschen. Sie können ja in der Folge Urlaub nehmen und in dieser Weise Ihre Studien fortsetzen.

Es würde mich sehr freuen, wenn Sie sich des General-Index der Geschichte der Stadt Rom annehmen könnten und wollten. Als ich mir erlaubte, Ihnen diesen Vorschlag zu machen, stellte ich mir vor, daß doch einige Vorteile daraus für Sie erwachsen könnten: einmal die Aufnahme eines so viele Jahrhunderte umfassenden Literaturstoffes, dann die Anbahnung einer Verbindung mit dem ersten Verlage Deutschlands, was für zukünftige Verhältnisse von Bedeutung sein könnte. Ich habe übrigens meinen Plan Cotta noch nicht vorgelegt, da die Sache noch nicht eilig ist. Der letzte Band wird erst im September 1870 ausgegeben werden können, da ich noch ein Jahr an ihm zu tun habe. Der Index würde daher erst anno 1871 folgen können. Doch werde ich frühzeitig diese Sache anregen und Ihnen davon schreiben.

Dr. Scheer überstand hier eine Perniciosa, während welcher ihn die kranke Frau Lindemann in ihrem Hause (jetzt Babuino 39)

pflegte. Vor 14 Tagen reiste S. zur Erholung nach Neapel, von wo er nächstens zurückkehrt; ich werde ihm den Brief dann zustellen.

Ich weiß im Augenblicke nicht, ob das Privilegium für Monte Cassino, welches Sie notiert haben, gedruckt ist oder nicht, bezweifle den Abdruck aber nicht; denn da sich diese wichtige Urkunde ohne Frage in Monte Cassino vorfindet, so wird sie doch Gattula[1]) schwerlich übergangen haben.

Bitte, geben Sie mir von Zeit zu Zeit Nachrichten. Mit den herzlichsten Grüßen

freundschaftlich

Ihr

F. Gregorovius.

Sie stecken gewiß im Schnee — ich habe noch nicht geheizt; aber es wird auch in Rom kalt. Seit ich auf den guten Gedanken kam, mich gleich morgens nach dem Aufstehen mit kaltem Wasser zu begießen, bin ich gegen die winterliche Luft weniger empfindlich.

Roma, 16. Dezember 1868.

Hochgeehrte Herren,

ich sehe aus Ihrem gefälligen Schreiben, daß Professor Vischer bei der Anzeige der 2. Auflage der Geschichte der Stadt Schwierigkeiten gefunden hat; da ich nun niemand sonst in Vorschlag zu bringen habe, so muß ich diese Angelegenheit auf sich beruhen lassen.

In Bezug auf die Käufer der 1. Auflage würde es vielleicht praktisch sein zu bemerken, daß nur die 2 ersten Bände eine teilweise Umarbeitung erfahren, die übrigen keine wesentliche Veränderung erleiden.

Ich bin dem Abschluß des Ganzen nahe, brauche jedoch noch ein Jahr zur Revision des letzten Bandes, welcher die vollkommene Mühe von 2 Bänden in Anspruch nimmt.

Zu seiner Zeit werde ich mir erlauben, Ihnen einen Plan zum General-Index des Werkes vorzulegen, welcher schlechterdings in Form eines Separatheftes behandelt werden muß.

---

[1]) Von einem „Urneffen des verdienten Gattula" berichtet Gregorovius anläßlich seines Besuches auf Monte Cassino im Herbst 1859. Siehe „Römische Tagebücher", Seite 87.

Es wünscht Ihnen, hochgeehrte Herren, gute Feiertage und das allerbeste neue Jahr und empfiehlt sich mit großer Hochachtung Ihrem fortdauernden Wohlwollen

Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

Roma, 7. Februar 1869.

Hochgeehrte Herren,

es ist mir sehr willkommen, daß Sie eine bereits auch mir sich aufdrängende Frage in betreff des VII. Bandes der Geschichte der Stadt angeregt haben. Die kaum zu bewältigende Fülle des Stoffes für die bedeutende Epoche von 1420—1530 ist vermehrt durch Ergebnisse meiner Archivforschungen, zumal in Venedig, welche viel Neues enthalten: daraus ist ein Anwachsen des Bandes unvermeidlich geworden, dies um so mehr, als ich ihm durchaus die Behandlungsweise der früheren geben müßte, wenn ich nicht ein Geschichtswerk, worin soviel Leben enthalten ist, skizzenhaft beschließen wollte. Der Band umfaßt die wichtige Renaissance-Zeit, für deren Kulturgeschichte ich allein 4 große Kapitel habe verwenden müssen, während die früheren Bände nur 1 derartiges enthalten. Die Regierung der Borgia ist quellengemäß durchgearbeitet worden, und so dergleichen mehr. Nach meiner Berechnung würde der VII. Band bei der äußersten Verkürzung immer ungefähr 950 Seiten stark ausfallen.

In Voraussicht dessen haben Sie die Teilung des Bandes vorgeschlagen, das heißt, seine Ausgabe in 2 Hälften. Ich bekenne Ihnen aufrichtig, daß ich nur mit dem großesten Widerstreben mich darein fügen könnte. Diese Spaltung von Bänden, meines Wissens nur in der deutschen Gelehrtenwelt üblich, beleidigt geradezu mein Formgefühl. Wir haben bisher sehr saubere und sehr handliche Bände geliefert und würden durch jene Maßregel die angenehme Konformität des Ganzen zerstören. Ich habe unter anderen diese Frage mit dem geistreichen Freiherrn von Hübner[1]) durchgesprochen, welcher hier in Zurückgezogenheit das

[1]) Joseph Alexander Graf von Hübner, österreichischer Botschafter in Rom 1865—1868, bis 1870 Privatmann im Palast Barberini (geb. 1811, gest. 1892).

Leben Sixtus V. schreibt, und auch er hat sich auf das entschiedenste dagegen erklärt und Protest eingelegt. Ich habe ihn als einen Repräsentanten der Lesewelt zu betrachten geglaubt.

Demnach, um kurz zu sein, ersuche ich Sie, hochgeehrte Herren, zu erwägen, ob es nicht doch geraten sein möchte, statt eines zerspaltenen Bandes zwei selbständige auszugeben. Es würde sich hier der Tatsache nach nur um ein Wort handeln, denn jede Abteilung des Bandes würde realiter ein Band sein, so stark eben wie Band I oder II; auch würde ihn der Käufer ebenso hoch bezahlen müssen als diese. Wir haben zwar dem Publikum angekündigt, daß das Werk mit Band VII schließen soll, doch wir sind ihm keineswegs deshalb verpflichtet. Hübner bemerkte sehr richtig, daß es bei einem an sich umfangreichen Werke nicht im geringsten darauf ankomme, ob es 7 oder 8 Bände enthalte; wer 7 kauft und liest, nimmt auch den achten hinzu. Ich selbst habe an den 7. Band 3 Jahre Zeit und eine unglaubliche Mühe verwendet, ja vielleicht eine größere als an 2 der früheren Bände zusammengenommen; ich würde demnach, wenn Sie meinen Vorschlag genehmigen, dementsprechend das Honorar für 2 Bände statt für einen beziehen.

Dies ist es, hochgeehrte Herren, was ich Ihnen auf Ihre Frage auseinanderzusetzen habe, und ich erwarte demnach Ihre Entscheidung, mit der es übrigens vollkommen Zeit hat, da ich noch nicht am Abschluß der Arbeit bin und zu diesem auch nicht vor dem Januar 1870 gelangen kann. Ich darf wohl in jedem Falle von der Ansicht ausgehen, daß unser Werk in der Literatur einen vollkommen gesicherten Boden besitzt; aber erst, wenn es beendigt sein wird, wird ganz erkannt werden, welche große Arbeit darin, und in welcher Weise sie geleistet worden ist.

Ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mir bei Gelegenheit, vielleicht nach dem Osterabschluß, eine Note über den Bestand des Restes der 1. Auflage gütigst wollten zukommen lassen. Für den Betrieb der begonnenen 2. Auflage würde es ersprießlich sein, wenn man in die Berliner Zeitungen eine kurze Notiz vom 1. Bande brächte, in der Weise, wie die Allgemeine Zeitung seit dem Ende des vorigen Jahres solche literargeschichtlichen Notizen bringt, unter denen bisher von unserem ersten Bande noch nicht die Rede gewesen ist. Das aber könnte wohl jetzt geschehen, da

der Band selbst in Zirkulation gekommen ist. Ich schließe, hochgeehrte Herren, dieses schon zu lange Schreiben mit dem Ausdruck der großen Hochachtung, mit welchem sich Ihnen empfiehlt

Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

Roma, 25. April 1869.

Hochgeehrte Herren,

ich bin überaus erfreut, daß Ihre Ansicht in Betreff des Schlußbandes der Geschichte der Stadt Rom so vollkommen mit der meinigen übereinstimmt. Indem wir nun den beabsichtigten letzten Band in zwei mäßige Bände verwandeln, wie es die ersten sind, kehrt mir die volle Freiheit in der Darstellung dieser wichtigen Epochen zurück, welche ich jetzt mit aller Ruhe und ohne jeden Zwang darstellen kann. Der Band 7 wird demnach die ganze Periode der Renaissance umfassen, vom Jahre 1421 (Rückkehr Martins V.) bis zu 1503 (Tod Alexanders VI). Der Band VIII wird den Schluß liefern, die Pontifikate Julius' II., Leos X., Hadrians und Clemens' VII. bis zur Kaiserkrönung Karls V. Er wird auch, wie ich hoffe, so eingerichtet werden können, daß der General-Index des ganzen Werks ihm beigegeben werden kann.

Ich bin mit Band VII bis auf weniges fertig geworden, muß aber seinetwegen in diesem Sommer noch manches in einigen Archiven und auch in Deutschland nachsehen, so daß das Manuskript nicht vor Anfang 1870 in Ihren Händen sein kann. Der letzte Band würde dann im Jahre 1871 zum Druck gelangen und somit diese Arbeit langer Jahre, hoffentlich zu unserer Genugtuung, ihren völligen Abschluß finden.

Mit großer Hochachtung, hochgeehrte Herren,

Ihr ganz ergebenster

F. Gregorovius.

Zürich, 23. August 1869.

Hochgeehrte Herren,

ich habe mich doch entschlossen, nach Stuttgart zu reisen, um noch einige Zeit hindurch die Bibliothek in Ruhe zu benutzen, während

es in München diesmal wegen des großen Menschengewühls[1]) schwer ist, unterzukommen und in Ruhe zu bleiben. Sehr bald, ich glaube am Freitag, treffe ich bei Ihnen ein, worauf ich mich wahrhaft freue. Ich werde also in Person die Sendung an mich nehmen, welche Sie die Gute hatten für mich zu empfangen.

Mit großer Hochachtung

Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

Berg[2]), Donnerstag [den 16. September 1869].

Sehr geehrter Herr,

ich bat Sie gestern, mir die Aushangebogen von Korsika[3]) nach Rom zukommen zu lassen, und wünsche nicht mißverstanden zu sein, als hatte ich an die Korrekturbogen gedacht. Nach unserem Abkommen wurde ich keine Korrektur lesen, sondern das Ganze hier besorgt werden, um die für Weihnachten sehr wünschenswerte und praktische Ausgabe nicht zu verzögern.

Wegen der Deckelzeichnung werde ich das moglichste tun, um dieselbe am Anfang Novembers in Ihre Hände gelangen zu lassen und, womoglich, noch fruher.

Da ich erst morgen Freitag um 1 Uhr nach München abreise, wurde ich bitten, mir noch heute Briefe hierher kommen zu lassen, wenn solche eingetroffen sein sollten.

Haben Sie nochmals besten Dank fur die gütige Besorgung meiner Sachen.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

F. Gregorovius.

Stuttgart, 16. September 69.

Lieber Herr Ruhl,

ich komme sehr spät dazu, Ihren freundlichen Brief zu beantworten. Derselbe kam zu mir von Rom nach Zürich, wohin ich gegangen war auf den Rat meines Arzts; denn ich fiel in das Klimafieber Ende Mai und bin es eigentlich noch nicht ganz los.

---

1) Wegen einer großen Kunstausstellung.

2) Bei Stuttgart.

3) 2. Auflage.

Ich lebte hier 3 Wochen im Bade Berg bei Stuttgart, wohin ich gegangen war, meine Cottaischen Geschäfte zu betreiben und die neuen Ausgaben fast meiner sämtlichen Sachen wahrzunehmen.

Das Ende der „Stadt Rom" steht deshalb und aus andern Gründen noch in weitem Felde; statt eines letzten Bandes muß ich deren noch 2 liefern, 7 und 8. Der siebente Band kann erst im Herbst 1870 erscheinen, der letzte wohl erst 1872. Gleichwohl wollen wir den General-Index in Rom besprechen und sehen, was dabei zu machen ist. Es würde mir selbstverständlich von großem Werte sein, wenn Sie sich dessen annehmen wollten.

Was Ihre sonstigen Wünsche in Betreff praktischer Erleichterungen Ihres Aufenthaltes in Rom betrifft, so konnen Sie in allem, was ich vermag, auf mich rechnen. Ich habe vor der Hand den Plan fur Sie, während des Konzils Korrespondenzen aus Rom zu ubernehmen, entweder für eine Berliner oder eine Leipziger Zeitung.

Das Konzil beginnt am 8. Dezember. Sie müßten, in dem Falle, daß Sie auf solche Tatigkeit reflektieren, im November eintreffen, damit ich die nötigen Schritte bei den Redaktionen tun kann, welchen ich Sie adressieren könnte.

Auch würde ich Sie — nicht für Korrespondenzen politischer Natur — mit der Allgemeinen Zeitung in Verbindung setzen können fur Artikel allgemeiner Natur. Auf dies hin sollten Sie Ihre projektierte Reise durch Südfrankreich auszubeuten suchen.

Ich bin auf dem Sprunge, nach München zu fahren und von dort zu Giesebrecht nach Berchtesgaden. In den ersten Tagen des Oktober bin ich wieder in Rom.

Alles Gute wünscht,

Ihnen freundschaftlich ergeben,

Ihr

F. Gregorovius.

München, 19. September 69.

Lieber Herr Rühl,

Sie werden meinen Brief aus Stuttgart erhalten haben. Heute schreibe ich Ihnen flüchtig, um Ihnen anzuzeigen, daß

ich Sie als Korrespondenten für das Konzil dem Dr. Zabel[1]), Redakteur der Nationalzeitung, in Vorschlag gebracht habe.

Nehmen Sie die Offerte an, so schreiben Sie mir noch umgehend hier nach München: Literarisch-Artistische Anstalt Cotta: damit ich die Bedingungen in Ordnung bringe. Sie müßten in diesem Falle mindestens in der 2. Hälfte Novembers in Rom eintreffen. Ich bleibe nur noch 3 oder 4 Tage hier und gehe dann zu Giesebrecht nach Berchtesgaden.

Bezeichnen Sie mir Ihre Adresse.

Freundschaftlich

F. Gregorovius.

München, 21. September 69.

Hochverehrter Baron von Reischach[2]),

ich schreibe Ihnen noch flüchtig diese Zeilen, ehe ich südwärts gehe, was übermorgen geschehen soll.

Wegen der Deckelverzierung zu der neuen Ausgabe von Korsika habe ich mit meinem Freunde Lindemann Rücksprache genommen — Piloty[3]) und andere fand ich nicht hier. Das Resultat war, daß mir Lindemann sagte, es sei viel praktischer, diese Aufgabe solchen Künstlern zu überlassen, welche im Arabeskenzeichnen geübt sind. Ich sehe demnach ein, daß ich außer stande bin, Ihnen eine angemessene Zeichnung zu liefern, und Sie bitten muß, eine solche in Stuttgart fertigen zu lassen. Wenn ich mir erlauben darf, meine Wünsche in dieser Beziehung Ihnen auszusprechen, so wären sie folgende: nach englischem Muster eine grüne Decke zu wählen, mit Goldverzierung — grün und gold sind die korsischen Farben. Je einfacher die Verzierung in Gold wäre, desto besser: etwa architektonische Linien, in der Mitte den Titel, auf dem

---

[1]) Eugen Zabel, geb. 1851 in Königsberg. Vergleiche seinen Aufsatz „Die Ostpreußen in der deutschen Literatur", „Nationalzeitung" 1892, Nummer 311, 313, 318 und 345. Von ihm stammt wohl auch der Nachruf auf Gregorovius, ebenda 1891, Nummer 273.

[2]) Hermann Albert von Reischach (geb. 1836, gest. 1876), der Schwiegersohn des am 1. Februar 1863 gestorbenen Johann Georg von Cotta, Mitinhaber der Buchhandlung.

[3]) Einer der beiden Brüder Karl (geb. 1826, gest. 1886) oder Ferdinand (geb. 1828, gest. 1895) von Piloty, beide Maler in München.

Rücken nicht wie bei „Freidanks Bescheidenheit“[1]) den Titel der Länge nach, was sich nicht gut ausnimmt, sondern nur in der Quere „Korsika“. Doch werden Sie wohl das Bessere finden, als ich es bezeichnen könnte. Ich sah einfache und schöne Einbände englischer Fabrik hier, in denselben Farben grün und gold.

Möchten Sie die Gefälligkeit haben, anzuordnen, daß ein gebundenes Exemplar vom 2. Bande der Geschichte der Stadt Rom in 2. Auflage in meinem Namen an Döllinger in München befördert werde, was ich aufzugeben vergessen hatte. Ich bin hier mit Gervinus zusammengetroffen; im übrigen ist in München keine so große babylonische Verwirrung mehr, als ich erwartet hatte, und fand ich sofort Unterkommen im Hotel Leinfelder.

Vom 5. Oktober an bin ich wieder in Rom. Hoffentlich führen Sie Ihre italienische Reise aus und sind Sie großmütig genug, mir zur Zeit davon und von Ihrem Befinden Nachricht zu geben, damit ich auch in Rom etwas für Sie tun kann.

Ich bitte sehr, mich Ihrem Herrn Vater voll Ehrerbietung zu empfehlen und Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Tochter mein Bedauern zu wiederholen, daß ich nicht mehr zum Abschiede zu ihnen gelangen konnte. Desgleichen bitte ich, mich Herrn und Frau von Cotta freundlich zu empfehlen. Mit dem herzlichsten Dank für alle mir von Ihnen allen erwiesene Güte und gleich warmen Wünschen für Ihre schnelle und vollkommene Herstellung empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen in wahrhafter Ergebenheit.

Ferd. Gregorovius.

München, 24. September 69.

Lieber Herr Rühl,

ich habe Sie Dr. Zabel, ohne Sie noch zu nennen, für die Nationalzeitung als Korrespondent vorgeschlagen, und er hat meinen Vorschlag angenommen. Schreiben Sie an ihn und sagen Sie ihm, daß Sie die Bedingungen annehmen, welche ich mit ihm Ihretwegen ausmache. Die Sache selbst wird Schwierigkeiten haben; doch wird die Zeitung auch mit Berichten von Äußerlichkeiten zufrieden sein, wie mir Zabel selbst schrieb. Ich darf Ihnen nicht erst empfehlen, gegen jedermann zu schweigen.

In Eile, abreisend nach Rom.

F. Gs.

---

[1]) Offenbar die von Karl Simrock 1867 veranstaltete Neuausgabe von Freidanks mittelalterlichem Lehrgedicht.

Roma, 17. Oktober 69.

Hochverehrter Herr Baron[1]),

da ich wieder nach Rom zurückgekehrt bin, heute vor 14 Tagen, erlaube ich mir, Sie um ein paar Zeilen von Ihnen zu bitten, welche mir sagen, daß Sie alle wohl sind. Ich möchte auch gern wissen, ob Baron Reischach seine projektierte Reise nach dem Süden angetreten hat; sie wird ihm ohne Zweifel heilsam sein und das Residuum seiner Krankheit hinwegnehmen.

Nach meiner Abreise von Stuttgart hielt ich mich länger als 8 Tage in München auf, wo ich auch noch Gervinus im besten Wohlsein antraf. Dann ging ich direkt nach Modena, in dem dortigen, von Ferrara herübergekommenen Archiv des Hauses Este Nachforschungen zu halten. Diese fielen reich genug aus, so daß ich den 7. Band der Geschichte der Stadt mit Dokumenten oder ihrem Inhalt, namentlich in Bezug auf die Borgia, trefflich ausstatten konnte. Dieser Band wird gar sehr interessant sein. Er ist fast druckfertig geworden. Schon am Anfang des Dezember kann der erste Teil des Manuskripts davon in Ihren Händen sein, wenn ich eine passende Kuriergelegenheit finde, was ich hoffe.

Ich habe mittlerweile schon viele Aushangebogen von Korsika empfangen, woruber ich eine große Freude empfand. Dies Buch lag mir sehr am Herzen; es ist eine schöne Jugend darin, Waldluft und Meeresgeruch aus jener wundervollen Insel, was zu spüren mich gleichsam selbst vergnügte. Es wird nun schneller zirkulieren als die erste Auflage und, wie ich wünsche und hoffe, eine kräftigende Lektüre für das aufstrebende Geschlecht sein, zumal gegenüber der vielen faden und entnervenden Feuilletonliteratur, womit auch Deutschland überschwemmt ist. Die Ausstattung ist sehr angenehm und handlich.

Ich denke noch mit Freude an die schönen Tage von Stuttgart, obwohl ich damals noch wegen der Folgen des Fiebers nicht sehr munter war; und ich danke Ihnen allen nochmals herzlich für die Güte, mit der Sie mich aufgenommen haben. Im künftigen Jahre, so der Himmel will, möchte ich wiederkommen.

Ich bitte sehr, mich Ihrer Frau Gemahlin angelegentlich zu

[1]) Carl von Cotta; siehe Brief vom 21. Februar 1863, Seite 254, Anmerkung 1.

empfehlen, wie dem Baron Reischach, dem Vater; die jüngere Familie wird wohl nun schon auf Reisen sein, wie ich annehme.

Ihnen selbst wie Ihrem verehrten Hause alles Gute und Schöne wünschend, in aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

Roma, 9. November 69.

Hochverehrter Herr Baron,

tausend Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom Oktober. Leider konnten Sie mir nichts Gutes uber die Herstellung Ihres Herrn Vetters[1]) sagen, was mich sehr betrübt. Ihr, wie es scheint, frühzeitig eingetretener Winter wird ihm nicht wohltun, denn er greift das Nervensystem an. Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Aufenthalt im Norden heilsam wirken soll, statt eines gleichmäßigen milden Klimas irgendwo in einem südlichen Himmelsstrich. Hoffentlich ist dies Leiden bald gehoben — nervöse Verstimmungen verschwinden oft von selbst. Ich bitte, mich dem Baron Reischach und seiner Familie auf das freundlichste zu empfehlen, wie auch Ihrem Herrn Onkel[2]), welcher hoffentlich wohl und munter ist, und ihnen meine warmsten Wünsche auszusprechen.

Ihren mit der Königin[3]) hier eingetroffenen Verwandten[4]) sah ich noch nicht; ich werde nicht verfehlen, mich dort zur Disposition zu stellen, sobald ich einen Wink dazu erhalte. Rom ist übrigens nicht so angefüllt, als es den Anschein hatte, doch ist die Zeit des Konzils noch nicht gekommen. In Betreff der Projekte von diesem laßt man doch hier etwas die Köpfe sinken, zumal seit der Kardinal Bonnechose[5]) gewisse Erklarungen abgegeben hat. Man versichert mich heute, daß die Infallibilität nicht einmal mehr zur Proposition kommen soll.

[1]) Baron von Reischach.

[2]) Der alte Baron von Reischach.

[3]) Königin Olga von Württemberg kam anfangs November unter dem Namen einer Gräfin von Teck nach Rom.

[4]) Ein im Briefe vom 28. November 1869 erwähnter Freiherr von Reischach.

[5]) Henri Bonnechose, Erzbischof von Rouen, gest. 1883.

Ich habe nun sämtliche Bogen des „Korsika" empfangen, was mich hoch erfreute; zumal diese Ausstattung sehr sauber und handlich, und der Druck vorzüglich korrekt ist. Nun ich das Buch in der Hand habe, scheint es auch mir nicht zu stark für einen einzigen Band. Wenn dessen Herrichtung für diesmal zu spät ist, kann sie ja für das nächste, dritte Mal angewendet werden. Nach Korsika beginnt sich, seit schon einem Jahre, ein Strom von Winterreisenden zu richten, namentlich nach dem milden und entzückenden Golf von Ajaccio, an welchen auch ich für den Aufenthalt des Barons Reischach gedacht habe – doch wäre dort die Einsamkeit zu groß.

Ich erlaube mir beiliegende Liste von Adressen für die Versendung meiner Exemplare. Vielleicht könnte ein paar davon für mich nach Rom ein Kurier mitnehmen, der, wie mir Lübke[1]) sagte, unzweifelhaft früher oder später an die Königin abgehen wird. Es könnten diese Exemplare, 2 oder 3, an Lübke adressiert werden.

Ich warte die nächste norddeutsche Kuriergelegenheit ab, um den ersten Teil des Manuskripts des Bandes VII nach Stuttgart gelangen zu lassen. Ich hoffe, daß er um das Ende des Monats eintreffen wird. Mit der Herstellung zum Druck des ganzen Bandes bin ich schon im Dezember fertig, so daß ich dann an die Vollendung des letzten Bandes gehen kann, von welchem alles Historische auch schon niedergeschrieben ist.

Hier schließe ich, mein hochverehrter Herr, diese schon zu lange Epistel mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin freundlich empfehlen zu wollen, und mit dem herzlichsten Wunsche des Glückes und Wohlseins Ihres ganzen Hauses.

In wahrer Ergebenheit

Ihr

F. Gregorovius.

Rom, 19. November 69.

Lieber Herr Rühl,

ich erhalte eben Ihre Zeilen aus Florenz und eile, Ihnen zu antworten. Ihren Brief aus Wien erhielt ich, versäumte aber die

[1]) Der Kunsthistoriker Wilhelm Lübke (geb. 1826, gest. 1893), der die Königin begleitete.

Zeit, Ihnen nach Montp.[1]) zu schreiben, auch hatte ich dafür nichts eigentlich Praktisches.

Es ist nicht so schlimm mit Wohnungen hier; wenn Hintz[2]) die Zeit hat, Ihnen eine zu besorgen, so ist es um so besser für Sie; wo nicht, so werden Sie das leicht selbst hier tun können. Ich habe wegen Zabels noch nichts ausgemacht, was ich erst tun werde, sobald ich mit Ihnen Rücksprache genommen. Doch würde es passend sein, wenn Sie ihm jetzt von Florenz ankündigten, daß Sie im Begriffe seien, nach Rom zu gehen und Ihr Amt anzutreten. Ich habe Stunden[3]) für Sie in Aussicht. In aller Eile auf frohes Wiedersehn!

Ihr F. Gr.

Roma, 21. November 69.

Hochverehrter Herr Baron,

ich habe Ihre freundlichen Zeilen empfangen und beiliegende Formel für die Ankündigung von Korsika aufgesetzt, welche Sie nach Ihrem Ermessen verwenden und umändern mögen.

Es freut mich sehr, daß die 2 Bände einen einzigen Einband erhalten haben; und könnte daher dies wohl gleich bei der Ankündigung bemerkt werden als Zweite durchgesehene Auflage in einem Bande?

Ich habe mich entschlossen, wegen der Absendung des Manuskripts des Bandes VII der Geschichte der Stadt bis zur Abreise von Professor Lübke zu warten. Derselbe meint, daß die Königin um den 20. Dezember wieder in Stuttgart sein wird. Er wird direkt einen großen Teil des Bandes für Sie mitnehmen. Ich bemerke dies, weil Sie dann wohl in Erwartung des Druckmaterials Anordnungen treffen, um die Presse für den Jahresanfang dazu frei zu machen.

Das nahe Konzil dürfte der Verbreitung der Geschichte der Stadt sehr förderlich sein; in Hinsicht darauf wäre es vielleicht

[1]) Offenbar Montpellier in Südfrankreich, da ja Ruhl seine Reise über Frankreich machen wollte.

[2]) Vergleiche denselben Namen, dessen Lesung ungewiß ist, im Briefe an Rühl vom 20. Februar 1873.

[3]) Nach dem Briefe vom 8. Dezember 1882 in der Familie des deutschen Botschaftsarztes Dr. Erhardt.

praktisch, die 6 bisher erschienenen Bände mit Angabe ihrer Perioden, als reichend von 400 nach Chr. Geb. bis zum Jahre 1420, einfach anzukündigen, wenn möglich auch in der Kölnischen Zeitung. Auch könnte wohl dabei bemerkt werden, daß der Band VII, das XV. Jahrhundert oder die Epoche der Renaissance umfassend, vom Verfasser vollendet ist und demnächst in Druck kommt. Ferner würde auch eine Anzeige der 2 ersten Bände 2. Auflage wohl gut sein. Entschuldigen Sie gütigst diese meine Überflüssigkeiten.

Ich bin wahrhaft erfreut, daß es Ihrem Herrn Vetter[1]) nun wohl ergeht, und hoffe, daß derselbe den rauhen Winter gut überstehen wird — hier haben wir reines Frühlingswetter und sitzen bei offenen Fenstern.

Mit der Bitte, mich allen verehrten Mitgliedern Ihres doppelten Hauses auf das freundlichste zu empfehlen, und alles Gute und Schöne wünschend

Ihr wahrhaft ergebener

F. Gregorovius.

Roma, 28. November 69.

Hochverehrter Baron von Cotta,

Ihr Verwandter, Freiherr von Reischach[2]), hat die Güte gehabt, mir die Benutzung des Kuriers für meine Bände zu gestatten. Es ist dies ein Eisenbahnbeamter, welcher in kurzem von Stuttgart hierher abgehen soll. Die Bücher, so sagte Herr von Reischach, müßten an den Präsidenten Dillenius zur Besorgung abgegeben werden: sie können mit seiner Adresse als für mich bestimmt bezeichnet werden.

Demnach würde ich um diese Gefälligkeit bitten, mir 3 Exemplare „Korsika" abgeben zu lassen; es wünscht auch ein Freund von mir eins bei dieser Gelegenheit zu kaufen, um welches ich also auch (mit Buchhändlerrabatt) bitte; das Geld dafür wird Professor Lübke nach Stuttgart mitnehmen. Ich habe auch noch den 3. Band der Goetheausgabe von Herrn Griesenbeck[3]) zu

[1]) Vergleiche den Brief vom 9. des Monats.

[2]) Im Gefolge der Königin Olga.

[3]) Vergleiche denselben Namen in den Briefen vom 18. Januar 1873 und 27. April 1873. Griesenbeck war Faktor der Cotta'schen Druckerei.

beziehen, welches Buch auch mit dieser Gelegenheit, wenn möglich, mitgehen könnte.

Ihre Königin war sehr gnädig und herablassend zu mir; ich war einmal dort zum Diner geladen. Sie erinnerte mich an die Zeiten, wo ich viel bei ihrer Tante, der Großfürstin Helène[1]) war. Am 15. Dezember wollen diese Herrschaften von hier abreisen.

Ihnen allen, hochverehrte Herren, wünscht die schönsten Tage in wahrhafter Ergebenheit

F. Gregorovius.

Roma, 15. Dezember 69.

Hochgeehrte Herren,

Professor Lübke händigt Ihnen die ersten 4 Kapitel Bandes VII im Manuskript ein; die übrigen habe ich noch zurückbehalten und werde sie zur Zeit durch norddeutsche Kuriergelegenheit befördern. Der Band VII zerfällt nicht wie die früheren in 2 Bücher und 14 Kapitel, sondern umfaßt nur 1 Buch und 7 Kapitel. Er wird doch wohl die Stärke des Bandes V oder VI erhalten, da ich in einigen Partien Noten aus archivalen Aktenstücken nicht habe sparen können. Es ist geradezu das erste Mal, daß die Geschichte der Päpste der Renaissance, namentlich die Alexanders VI., eine diplomatische Aufklärung dieser Art erhalten hat.

Ich bedaure sehr das Mißverständnis wegen der Sendung der 4 Bände Korsika, aber dies wollen wir in den großen Korb werfen, welcher die Aufschrift trägt: „Kleine Unannehmlichkeiten." Sie werden eine Vorstellung von dem Mangel ziviler Einrichtungen in Rom erhalten, wenn ich Ihnen sage, daß nur Zufall die Ankunft des Pakets entdeckte, und wie dieses auf der Eisenbahnstation liege[2]). Seit fünf Tagen bemüht sich deshalb ein mir bekannter Beamter von dort; weil aber Bücher, in dieser Form hieher gesendet, erst viele Bureaus zu passieren haben, ehe sie die Instanz der censura ecclesiastica erreichen, wo sie oft lange liegen bleiben, so werde ich wohl noch einige Zeit warten

[1]) Helene Paulowna, Großfürstin von Rußland, geb. Prinzessin von Württemberg (geb. 1807, gest. 1873); sie war im Winter 1857 und Frühjahr 1858 in Rom.

[2]) Die Buchhandlung hatte also nicht die von Gregorovius im Briefe vom 28. November erbetene Beförderung gewählt.

müssen. Auch ist die Taxe sehr hoch, weil sie ganz in der Willkür der Offizianten betreffender Ressorts liegt.

Die Anzeige der Geschichte der Stadt, generaliter, war vorzüglich praktisch.

Baron Reischach wird Ihnen, hochverehrte Herren, noch mündlich meine wärmsten Empfehlungen überbringen. Alles Gute und Schöne und frohe Festtage wünscht

Ihnen in großer Hochachtung

ergeben

F. Gregorovius.

Roma, 29. Mai 1870.

Hochgeehrte Herren,

ich habe richtig Ihren letzten gütigen Brief mit der Note über die für mich angekauften Wertpapiere erhalten und sage Ihnen für diese Gefälligkeit meinen besten Dank[1]). . . . .

Gestern nahm Herr von Schlözer, rückreisend nach Mexiko[2]), das siebente und letzte Kapitel des Bandes VII mit sich nach Berlin, von wo her es Ihnen direkt mit der Post nach Stuttgart adressiert wird.

Ich habe die Revision des V. Bandes zum Neudruck begonnen und werde das Manuskript desselben mit mir nach Deutschland nehmen und Ihnen dort übergeben.

Wollen Sie die Güte haben, von meinen Freiexemplaren Bandes III, 2. Auflage ein ungebundenes abgehen zu lassen: Al Sig. Commendatore Tommaso Gar[3]), Direttore degli Archivi di Venezia (durch Münster daselbst).

Mit großer Hochachtung

Ihr wahrhaft ergebener

F. Gregorovius.

---

[1]) Gregorovius hatte die Buchhandlung in zwei geschäftlichen Briefen vom 25. April und 9. Mai darum gebeten, das Honorar eines Bandes der „Geschichte der Stadt Rom“ in Wertpapieren anzulegen, da er selbst „so wenig praktisch in dergleichen Dingen“ sei.

[2]) Wo er seit 1867 Ministerresident des Norddeutschen Bundes war.

[3]) Gregorovius widmete diesem italienischen Freunde, der nach der Besitznahme Venedigs durch Italien dort Archivdirektor wurde, den 4. Band seiner „Wanderjahre“: „Von Ravenna bis Mentana“. Er starb am 27. Juli 1871.

Roma, 11. Juni 1870.

An die sehr geehrte Redaktion der Allgemeinen Zeitung.

Ich habe Ihnen, Herr Redakteur, vor kurzem den Artikel über die Englischen Charakterbilder von Althaus[1]) zugesandt und ersuche Sie, nach Abdruck desselben ein Exemplar an den Verfasser des Buchs nach London abgehen zu lassen.

Mit der heutigen Post erlaube ich mir, Ihnen einen Artikel von etwa 6 Spalten Länge zu schicken: „Das Schloß der Orsini in Bracciano"[2]), und bitte, mir gefälligst davon ein Exemplar nach Rom zu senden.

Vor etwa zwei Jahren machte ich bei dem damaligen Redakteur, Herrn Altenhöfer[3]), mündlich den Antrag, mein bisheriges Honorar von 80 Florins pro Bogen auf 120 Florins zu erhöhen; dies wurde damals vergessen, und ich schrieb seit langer Zeit nichts für die Beilage. Nun aber will ich doch offizieller Weise gegen Sie meinen Wunsch wiederholen, und ich glaube, es wird nicht mehr bedürfen, um meiner Ansicht beizustimmen, daß man mich, einen so alten Mitarbeiter Ihrer Beilage, doch nicht hinter andern zurückstellen darf.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

Roma, 28. Juni 1870.

Hochgeehrte Herren,

in aller Eile erlaube ich mir anzuzeigen, daß ich in den ersten Tagen des Juli Rom verlasse und deshalb bitte, mir keine Korrekturbogen mehr hieher zu senden. . . . . . Ich bitte für die Zeit, daß ich noch in Italien auf Reisen bin, die Korrektur in Stuttgart selbst besorgen zu lassen; sie hat für den Text keine Schwierigkeit; wenn hie und da die Noten solche darbieten sollten, so wird Professor Haydt[4])

[1]) Berlin 1870, zwei Bände.

[2]) Siehe „Wanderjahre in Italien", 4. Band.

[3]) Nach Gustav Kolbs Tode (16. März 1856) erster Schriftleiter bis 1869; ihm folgte Dr. Otto Braun.

[4]) Wilhelm Heyd, geb. 23. Oktober 1823; Bibliothekar in Stuttgart und Gregorovius befreundet. Er ist offenbar der Verfasser jener im Briefe vom 28. Februar 1861 (S. 242) erwähnten Besprechung, und diese ist wohl die nämliche, von der im Briefe vom Sylvester 1862 (S. 253) gesagt ist, daß sie von einem württembergischen Pastor stammen. Denn Heyd war, ehe er Bibliothekar wurde, Pfarrer.

auf der Bibliothek gern die Freundlichkeit haben, deren Durchsicht zu übernehmen. Für diesen Fall habe ich umstehend ein paar Zeilen an denselben aufgesetzt. Ich denke, schon um den 12. Juli in München zu sein, und werde von dort aus meine Ankunft sofort anzeigen. Mit großer Hochachtung

Ihr wahrhaft ergebener

F. Gregorovius.

München, Hotel Leinfelder, 18. Juli [1870].

Hochgeehrte Herren,

aus meiner Reise nach Stuttgart wird wohl nichts werden. Wenn es angeht, bitte ich Sie, mir 400 Florins hieher zu schicken. .....

Ich sehe voraus, daß Sie den Weiterdruck von Band IV sistiert haben[1]).

In großer Aufregung und bis auf weiteres

Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

München, Hotel Leinfelder, 11. Oktober 70.

Sehr geehrte Herren[2]),

im Begriffe, nach 2 Tagen von hier nach Rom zurückzureisen, wünsche ich, mich auf die Allgemeine Zeitung für das Quartal von Oktober ab zu abonnieren, und bitte zu veranlassen, daß mir dieselbe vom 1. Oktober ab regelmäßig nach Rom geschickt werde: Via Gregoriana Nr. 13. Das Abonnement dafür werde ich sofort einzahlen, wenn Sie mir die Summe bezeichnen und den Ort, wo ich sie hier niederlegen kann. Wenn es Ihnen praktisch oder bequem sein sollte, könnten Sie auch den Betrag mir bei der Buchhandlung Cotta in Rechnung stellen. Ich bitte dringend um umgehenden Bescheid in dieses Hotel.

Ich schickte Ihnen einen von Straßburg am 1. Oktober datierten Brief durch die Post von Karlsruhe[3]). Vielleicht haben Sie ihn

---

[1]) Wegen des eben ausgebrochenen Deutsch-Französischen Krieges. Dagegen „Römische Tagebücher" (München, 24. Juli): „Noch vor dem Schlunde der Kanonen druckte Cotta Band VII und IV fertig."

[2]) An die Augsburger „Allgemeine Zeitung".

[3]) Mitgeteilt in den „Römischen Tagebüchern", Seite 498.

nicht erhalten. Ich wollte Ihnen noch einen Bericht meines dortigen Aufenthalts senden, fuhr aber plötzlich nach Metz. Ich werde mir erlauben, da jener Bericht nun veraltet sein dürfte, Ihnen vielleicht schon morgen einen längeren Artikel einzusenden, „Funf Tage vor Metz“ betitelt[1]). Ich bitte Sie dringend um die Gefälligkeit, mir zwei Abzüge von diesem Aufsatze zu bewilligen, wenn er gedruckt sein wird, und diese Abzüge gütigst an diese zwei Adressen versenden zu lassen:

1) Oberst-Lieutenant Gregorovius[2]), Kommandeur der 2. Fußabteilung Ostpreuß. Feldartillerie-Regim. I, I. Armee, I. Armeekorps. Cheuby bei Ste. Barbe vor Metz.
2) Frau Dr. Ottilie Elgnowski[3]), Tragheim Kirchstraße Nr. 1, Königsberg in Preußen.

Von Rom aus hoffe ich Ihnen ab und zu etwas einzusenden.

Hochachtungsvoll ergeben

Ihr

F. Gregorovius.

München, 12. Oktober 1870.

Hochgeehrte Herren,

mit ergebenstem Danke bescheinige ich den richtigen Empfang des von mir Gewünschten. . . . .

Ich glaube, daß Dr. Althaus in London die Anzeige des Bandes VII zu seiner Zeit machen wird; ich werde ihm deshalb schreiben. Möchten Sie die Güte haben, ihm, wie früher von Band VI geschah, so jetzt von VII ein Rezensionsexemplar zukommen zu lassen. Ich hoffe, daß der Band VII wegen seines Inhalts stark gelesen werden wird, und dies wurde dem Ganzen zugute kommen, wenn eben nicht der Krieg alle anderen Interessen zur Seite drängte.

Ich reise übermorgen nach Rom ab und empfehle mich so Ihrem gütigen Wohlwollen

mit großer Hochachtung und Ergebenheit

F. Gregorovius.

[1]) „Kleine Schriften zur Geschichte und Kultur.“ 2. Band Leipzig 1888.
[2]) Sein im Felde stehender, damals noch einziger Bruder Julius.
[3]) Seine seit 27. Mai 1860 verwitwete Stiefschwester.

Roma, 8. Januar 1871.

Lieber Herr Rühl,

ich war sehr erfreut, von Ihnen endlich Nachricht und Brief zu erhalten, worauf ich schon längst gehofft hatte. Seit Sie Rom verließen, hat die Welt von uns nicht geträumte Erschütterungen erfahren, welche ihre Gestalt für lange Zeit bestimmen werden, und noch stehen wir wie betäubt vor diesen Katastrophen von biblischer Größe. Ich habe schmerzlich den Tod des armen Papst[1]) beklagt, und noch kann ich mich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß er dort drüben in der Erde von Metz schon in Staub zerfallen ist, daß alle seine jugendlichen Hoffnungen und Wünsche mit ihm begraben sind.

Ich reiste von Metz wieder nach München zurück und von dort direkt nach Rom, wo ich schon am 18. Oktober eintraf und das Wesen wie Antlitz aller römischen Dinge gründlich verändert fand. Es bedurfte erst einiger Zeit, bis ich mich in diese gewaltsame Transformation zu finden vermochte und ein gewisses Mißbehagen überwand, welches daraus floß, daß ein altgewohnter Zustand mit seiner majestätischen Ruhe, welchen auch Sie kennen, mit fieberhafter Eile zerstört ward. Noch mehr Kraftanstrengung hatte ich nötig, von allem Heimischen und dem Weltgeschichtlichen draußen zu abstrahieren und mich in die weitentlegenen und innerlich tief ruhigen Epochen meiner römischen Geschichte wieder zu versenken. Ich habe nun aber doch schon meinen letzten Band wesentlich abgeschlossen, so daß mir nur noch Nachträge und die Redaktion zum Druck übrig bleiben, und diese letzte Arbeit mit Einschluß noch eines kleinen Besuches in Venedig kann wohl innerhalb sechs Monaten vollendet werden.

Aus Ihrem Briefe geht hervor, daß Ihre Zeit durch ihre häusliche Verpflichtung vollkommen in Anspruch genommen ist, auch daß Sie selbst Ihrer nächsten Zukunft noch nicht gewiß sind: und das macht mich zweifeln, ob Sie die nötige Stätigkeit finden werden, Ihren früheren Plan der Ausarbeitung des Index zu meinem Werke durchzuführen. Ich wünschte dies aber zu wissen und bitte Sie, mir aufrichtig Ihre Ansicht darüber mitzuteilen.

[1]) Hermann Papst, ein junger Geschichtsforscher und Mitarbeiter der Monumenta Germaniae, der im August vor Metz gefallen war. Gregorovius setzte ihm ein Denkmal in dem Aufsatz „Fünf Tage vor Metz“: „Kleine Schriften“, Band II, Seite 216 f.

Denn mir wird es viel darauf ankommen, daß sowohl diese Aufgabe, von wem immer sie übernommen werde, als ihr verhältnismäßiger Zeittermin mir zugesichert werden. Wenn Sie voraussehen, daß weder Zeit noch Ständigkeit des Orts für Sie hinreichen, den Index auszuarbeiten, so haben Sie die Güte, mir das offen zu sagen; in diesem Falle werde ich entweder selbst den Anfang zu dieser Arbeit machen oder sie einfach Cotta und seinen Bemühungen überlassen. In Jahresfrist dürfte der letzte Band der Geschichte gedruckt sein.

Es tut mir leid, daß Sie über Ihr gegenwärtiges Verhältnis nichts eigentlich Befriedigendes zu melden haben. Ihre Verpflichtung[1]) ist verhältnismäßig groß, aber doch scheint sie mir auch im Verhältnis zu dem zu stehen, was man Ihnen in jenem Hause leistet. Solcherart Beziehungen werden naturgemäß durch eine oft schwankende, immer schwer zu findende Grenze oftmals peinlich, bis Verständnis und Taktgefühl von beiden Seiten das angemessene Verhalten erkannt und gesichert hat. Ein reell entgegengebrachtes freudiges Wohlwollen, als die menschliche Zugabe zu einer nicht immer menschlichen Pflicht, pflegt in solchen Dingen die Wege am schnellsten zu ebnen.

Bedenken Sie doch ja Ihr mir angekündigtes Vorhaben, sich dem, was Sie kaum erst angetreten haben, wieder zu entreißen, und verargen Sie es einem älteren Manne nicht, wenn er Ihnen aufrichtig gesteht, daß er zweifelt, ob dies zum Guten führen würde. Es ist oft und gerade in Ihrem Lebensalter die wohltätigste Folge aus dem Zwange entsprungen, welchen Sie für einige Zeit über sich genommen haben. Er führt zu einem innerlich mehr geordneten, äußerlich besser geformten Sein und hemmt die zentrifugalen Wandertriebe, woran wir alle in den Jahren leiden, wo unser naturgemäßes Ziel uns noch nicht völlig klar geworden ist. Wenn Sie wieder nach Italien zurückkehren, einen augenblicklich gewissen Zustand mit völliger Ungewißheit wieder vertauschen wollten, so dürften Sie es verständigerweise nicht mehr aus einem Triebe zusammenhangsloser Ruhelosigkeit tun, sondern in der Richtung auf einen bestimmten Zweck, welcher etwa in Gestalt einer in Ihr späteres Leben einwirkenden Arbeit Ihre dritte italienische Reise notwendig machte.

---

[1]) Als Hauslehrer in Hamburg.

Sie haben Kenntnisse und Talent, welche es Ihnen doch nicht schwer machen dürften, im Vaterlande Ihre naturgemäße Laufbahn mit Energie zu beginnen. Ich habe Ihnen wenigstens meine Bedenken mitteilen wollen, auch wenn ich nicht imstande bin, das Richtige zu treffen.

Leben Sie herzlich wohl und schreiben Sie mir bald wieder mit der Überzeugung, daß ich den wärmsten Anteil an Ihren ferneren Lebenswegen nehme.

In Freundschaft Ihr

F. Gregorovius.

Rom, 22. April 1871.

Hochgeehrte Herren,

da der VIII. und letzte Band der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter so weit vorgerückt ist, daß er in diesem Herbst zum Drucke fertig werden kann, habe ich an die Herstellung des General-Index für das ganze Werk gedacht. Die Genauigkeit desselben ist unerläßliche Bedingung, die Anfertigung aber eine Aufgabe, welcher ich schlechterdings mich nicht unterziehen kann. Ein jüngerer Gelehrter, Dr. Franz Rühl, zur Zeit in Hamburg lebend und gegenwärtig mit dem Plane umgehend, sich in Leipzig zu habilitieren, hat die Herstellung des Inhaltsregisters übernommen.

Die Frage ist, ob dasselbe dem letzten Bande beigefügt werden oder als separiertes Heft ausgegeben werden soll. Der Band wird die Stärke des VII. haben: 720 Seiten ungefähr. Der Index wird zum mindesten so stark werden als der zu Gibbons Geschichtswerk. Mir scheint es praktisch, ihn separiert auszugeben, schon deshalb, weil aus dem Reinertrag desselben der Verfasser, Dr. Rühl, entsprechend honoriert werden könnte. Sein Honorar würde sich nach dem Umfange des Index richten, aber wohl auch nach der wirklich großen Mühe berechnet werden müssen, deren er sich dabei zu unterziehen hat. Ich teile Ihnen nun, hochgeehrte Herren, diese meine Fragen und Ansichten mit und bitte Sie, diese Angelegenheit in Erwägung zu nehmen und mir zur Zeit Kenntnis von derselben zu geben.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

Rom, 23. April 71.

Lieber Herr Rühl,

Sie werden unterdes einen Brief von mir erhalten haben, der sich wohl mit Ihrem letzten vom 10. April gekreuzt hat. Aus diesem entnehme ich leider, daß Ihre Absicht für Freiburg nicht Erfolg gehabt hat. Das weitere wegen Leipzig werden Sie mir wohl schreiben. Suchen Sie auf jede Weise einen festen Boden, darauf zu stehen und die Zukunft zu bauen. Mir scheint auch, daß Sie ein Dokument für Ihre Ansprüche in der Hand halten müssen, und dies würde Ihr Justin[1]) sein. Es scheint ja, daß Sie damit abschließen können. Ich lege Ihnen beifolgenden Brief an Brockhaus bei, wovon Sie nach Gefallen Gebrauch machen können. In Bezug auf Übersetzungen schlage ich Ihnen dringend als zeitgemäß vor The Holy Roman Empire By James Bryce. Macmillan and Co. London 1866[2]), wenn das ausgezeichnete Buch noch nicht übersetzt sein sollte.

Dringend lege ich Ihnen die Vollständigkeit des Index für die Geschichte der Stadt ans Herz. Ihr Prinzip alphabetischer Ordnung würde sich vielleicht ganz durchführen lassen.

Ich bin in großer Eile wegen vieler Schreibereien. Bitte, geben Sie mir bald gute Nachrichten von sich.

In Treue

Ihr

F. Gregorovius.

Rom, 14. Mai 1871.

Lieber Herr Ruhl,

dieser Brief, welcher sich leider verspätet hat, wird Sie vielleicht schon in Leipzig treffen. Zuerst also will ich Ihnen bestens gratulieren, daß Ihr Justin abgeschlossen ist, und, wie es den Anschein hat und ich nicht bezweifle, wohl gelungen ist. Mit diesem Dokument in der Hand wird es Ihnen leichter werden, sich die Wege zu bahnen. Wie ich Ihnen in meinem verlorengegangenen Briefe geschrieben hatte, ist mein Wunsch und meine Hoffnung für

[1]) Ruhl habilitierte sich noch im selben Jahre in Leipzig mit der Schrift „Die Verbreitung des Justinus im Mittelalter". Leipzig 1871.

[2]) Unter der Überschrift „Das Reich, Rom und Deutschland" widmete Gregorovius dem Buche („Wanderjahre in Italien", 4. Band) eine langere Abhandlung. Die 1. Auflage erschien 1864, eine deutsche Übersetzung von A. Winckler Leipzig 1871. Gregorovius lernte den englischen Verfasser im Januar 1865 in Rom kennen.

Sie auf die neu zu begründende Universität Straßburg gerichtet. Sie wird doch wohl in der nächsten Zeit zugleich mit der neuen Bibliothek eingerichtet werden. Unterdes werden Sie Ihre Karriere in Leipzig beginnen und sich in Ihrem Fach heimisch machen. Ich preise alle diejenigen glücklich, welche in diesen großen Zeiten noch jung sind, wie Sie, und frisch und froh in die große Zukunft hineinstreben. Wir andern, die wir schon im Jahre 48 auf dem Platze standen, haben unsre Pflicht meist schon erfüllt. Meine Lebensaufgabe, die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, ist vollendet, denn auch der letzte Band liegt schon als Manuskript auf meinem Tisch. Mit Wehmut scheide ich von diesem Werk meines Lebens.

Ich hatte Cotta vorgeschlagen, den Index als ein selbständiges Heft auszugeben, er aber bewies mir das Unpraktische dieses Vorschlages, und so soll er mit dem letzten Bande verbunden werden. Dieser wird, wie ich denke, im Oktober zum Druck kommen, also vor Ostern 1872 die Presse verlassen. Cotta schreibt mir, daß Sie das Honorar dafür angeben sollen, und daß dieses dann dem Preis des Bandes zugefügt werden soll. Es ist praktisch, daß wir für jetzt keine Honorarforderung stellen, sondern dies vor Ausgabe des Bandes tun, und Sie können versichert sein, daß jede billige Forderung wird gewährt werden. Wegen des Exemplars, welches Sie brauchen, schreiben Sie lieber selbst an Cotta, ihn zu ersuchen, Ihnen ein solches zu überweisen. Vergriffen sind freilich die ersten 4 Bände; doch wird er Rat schaffen können. Die Adresse und Titulatur ist: Der Hochgeehrten Buchhandlung J. G. Cotta: Hochgeehrter Herr ꝛc.

Wegen des Index selbst überlasse ich Ihnen vollkommen die Anordnung nach dem Prinzip des Alphabets, mit ganz kurzen Angaben des Inhalts, gleich dem Index zu Gibbon; und Sie mögen entscheiden, ob innerhalb dieses alphabetischen Systems einzelne Gruppen zu machen notwendig wird, wie Türme, Tore, Kirchen, oder ob auch dies umgangen werden kann.

Bitte, schreiben Sie mir bald und auch Gutes von sich selbst und Ihren Plänen.

In aufrichtiger Freundschaft

Ihr

F. Gregorovius.

Übersetzen Sie ja Bryce; es ist damit ein praktisches Geschäft zu machen.

Rom, S. Peter und Paul [29. Juni] 1871.

Lieber Herr Rühl,

ich habe mit Freude Ihren letzten Brief empfangen und daraus gesehen, daß es Ihnen gut ergeht, Sie Ihre Justin-Arbeiten gefördert haben und auch an unsern Index gegangen sind. Über diesen werde ich Ihnen nichts bemerken, es sei denn der wiederholte Wunsch der größtmöglichen Vollständigkeit. Alles Sachliche und Praktische werden Sie über der Arbeit selbst auf das beste herausfinden, was Gruppierung der verschiedenen Partien usw. betrifft.

Ich werde wohl noch den ganzen Juli über in Rom bleiben, um meinen letzten Band so weit als möglich zu fördern; dann aber muß ich nach Venedig hinüber, um das Staatsarchiv noch zu benützen. Freilich wird die Hitze, die hier noch nicht fühlbar ist, dort tödlich sein. In Venedig hat man jetzt wieder die italienischen Ausgabe meiner Geschichte aufgenommen, welche nun nach der 2. Auflage angegriffen wird[1]).

Es hat mir sehr leid getan, daß ich Ihnen von meinem IV. Bändchen der Wanderjahre kein Exemplar konnte zustellen lassen[2]). Ich hatte schlechterdings keins mehr von den wenigen (10). Sobald eine 2. Auflage erscheint, werde ich Ihnen ein Exemplar sofort abgeben. Sie finden darin einen alten Bekannten, unsere schöne Fahrt nach Bracciano[3]). Mittlerweile war ich mit Freund Lindemann auch in Aquila, am Fucinus und in Tagliacozzo[4]).

Hoffentlich wird etwas aus der Übersetzung von Bryce. Legen Sie Brockhaus nur Feuer unter; es ist die Sache dessen wert. Diesen Brief nimmt mit andern Frau Erhardt mit, die nach München geht. Erhardt[5]) selbst ist schon in Berlin. Ich komme im August nach Deutschland.

Bitte, geben Sie mir wieder Nachricht noch im Juli.

Und so Gott befohlen!

Ihr

F. Gregorovius.

---

[1]) Vgl. den Brief an Cotta vom 17. Januar 1865.

[2]) „Von Ravenna bis Mentana". Leipzig bei F. A. Brockhaus 1871.

[3]) „Das Schloß der Orsini in Bracciano".

[4]) Vgl. den in die späteren Auflagen des 4. Bandes der „Wanderjahre" aufgenommenen Aufsatz „Eine Pfingstwoche in den Abruzzen".

[5]) Dr. Wolfgang Erhardt, deutscher Botschaftsarzt in Rom, geb. 1818 in Baden, gest. 1906 in Traunstein.

Die Mitteilung über la Zingara ist mir sehr lieb vielleicht erfahren Sie das Genauere. Doch bleibt mir diese Bezeichnung für den Camill rätselhaft[1]). Die von mir gemachte Angabe, daß diese Bronze nach Paris gekommen, fließt aus der Quelle Visconti[2]), und ich merke auch hier, wie trübe dieselbe doch immer ist.

Bamberg, 24. September 1871.

Hochgeehrte Herren,

ich erlaube mir die Bitte, an mich eingegangene Briefe und Korrekturbogen in einmaliger Sendung poste restante nach Nürnberg gelangen zu lassen, wo ich am 26. d. M. einzutreffen gedenke. Mit dem Beginne des Oktober ist meine Adresse: München, Glückstraße Nr. 1 B, welche ich der Augsburger Druckerei zukommen zu lassen bitte.

Mit großer Hochachtung empfiehlt sich, hochgeehrte Herren,

Ihr wahrhaft ergebener

Ferd. Gregorovius.

München, Glückstraße 1 B,
3. Oktober 1871.

Lieber Herr Rühl,

mein bisher zerstücktes Reiseleben im Vaterlande ist schuld daran, daß ich Ihnen erst heute schreibe. Denn in Wahrheit bin ich erst jetzt zur Ruhe gekommen.

Rom verließ ich am 30. Juli. In Venedig, wo ich 12 Tage zu tun hatte und wo ich den guten Freund Gar nicht mehr unter den Lebenden fand, holte mich mein Bruder ab. Er ist jener, den ich bei Metz besuchte, jetzt Oberst in der Artillerie, und mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse für Amiens dekoriert, wo er verwundet ward. Wir gingen zusammen nach München, Stuttgart usw., dann hatten wir in Würzburg unser Zusammentreffen mit der Schwester, so daß wir drei Geschwister nach elf langen Jahren uns wieder vereinigt

[1]) Vgl. Geschichte der Stadt Rom, 7. Band, 4. Auflage, Seite 562, Anmerkung 2.

[2]) Ennio Quirino Visconti (1751—1818), offenbar Iconographie romaine, Paris 1817—1829.

fanden. In Koburg trennten wir uns; ich ging über Bamberg und Nürnberg zurück nach München, wo ich vorgestern eintraf. Meine Absicht ist, hier bis tief in den November zu bleiben, um die Wetterprobe zu machen. Denn im Grunde ist es mein Plan, wieder ins Vaterland zurückzukehren, da nun meine römische Aufgabe beendigt ist, die ja auch überhaupt meine Lebensaufgabe war.

Der letzte Band der Geschichte der Stadt ist abgeschlossen, und sein Druck wird schon Ende Oktober beginnen. Man wird Ihnen die Abzugsbogen zusenden. Bis zur Ostermesse 72 könnte der Druck vollendet sein. Hoffentlich wird Sie nichts hindern, den Index bis zu dieser Zeit abzuschließen. Nehmen Sie im voraus meinen herzlichsten Dank für die Energie, mit welcher Sie, Ihrem letzten Briefe nach, an diese Aufgabe gegangen sind, und diese selbst wird für uns beide ein Denkmal römischen Zusammenseins und ein Freundschaftspfand für die Zukunft sein.

Ich habe das Referat von Dörgens[1]) durchgelesen — der Verfasser ist mir unbekannt geblieben. Die Ankündigung des VII. Bandes in der Allgemeinen Zeitung ist längst geschehen, schon am Ende des vorigen Jahres, wenn ich nicht irre, oder doch am Anfange des laufenden.

Ich habe hier noch einige Historiker von der Historischen Kommission vorgefunden, namentlich Hegel; und Ranke soll ich heute Mittag bei Giesebrecht treffen.

Nun, bitte, schreiben Sie mir bald Ausführliches über Ihre Lebenswege, und ob Sie die Habilitation hinter sich haben. Immer denke ich an Straßburg für Sie, wo doch jetzt die Universität eingerichtet werden soll. Man wird den Professoren, wie Giesebrecht sagte, sehr große Gehälter auswerfen. Max Müller[2]) aus England hat die Absicht, dorthin zu gehen, Sybel soll einen Ruf ausgeschlagen haben. Das Leben in Straßburg dürfte für die nächsten Jahre freilich nicht lockend sein.

Ich muß schließen. Es gehe Ihnen wohl, und schreiben Sie recht bald!

Freundschaftlich Ihr

F. Gregorovius.

---

[1]) Nicht deutlich zu lesen.

[2]) Orientalist, Sprach- und Religionsforscher, geb. 1823, gest. 1900, nur vorübergehend in Straßburg tätig.

Es ist mir sehr erwünscht, daß Sie alles bemerken, was Ihnen in meinen Bänden an Nachlässigkeiten und Unrichtigkeiten begegnet. Es liegt in der Natur der Sache, daß es daran nicht fehlen kann. Vieles habe ich in der 2. Aufl. verbessert. Diese schreitet gut vor; der Band V wird nächstens ausgegeben, und Band VI ist in der Presse. Der Krieg hat freilich nachteilig auf den Umsatz gewirkt.

München, Gluckstraße 1 B. 18. Oktober 1871.

Hochgeehrte Herren,

ich bin mit der Prüfung des Schlußbandes der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter zur Druckfertigkeit so weit, daß ich die ersten Partien des Manuskripts noch vor Ende dieses Monats einsenden kann. Ich erlaube mir daher mit dieser Anzeige die Frage, ob Sie jene Zusendung jetzt in Empfang nehmen und Ihre Presse für den Druck freimachen wollen. Nach und nach würde ich Manuskript dazu schicken, das letzte vielleicht erst aus Rom, da ich beabsichtige, auf meiner Rückreise noch das Archiv des Hauses Gonzaga in Mantua für die letzten Kapitel zu benutzen. Es ist meine Absicht, bis zum Ende November in München zu bleiben.

In einer Anzeige des VII. Bandes in dem Literarischen Zentralblatt fand ich zu meiner Verwunderung die Ansicht ausgesprochen, daß mit diesem Bande das Werk beendigt sei[1]). Obwohl dieser Irrtum nichts auf sich hat, wäre es doch vielleicht gut, dem Publikum vom Abschluß des Werkes vorweg eine Anzeige zu geben: weshalb ich bitte, in die Rubrik „Vermischtes", welche die Allgemeine Zeitung seit einiger Zeit am Schluß ihrer Beilage eingeführt hat, etwa folgendes einrücken zu lassen[2]): . . . . .

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit empfiehlt sich

F. Gregorovius.

Ich hoffe, daß der Baron Cotta mit Familie in bestem Wohlsein nach Stuttgart zurückgekehrt ist.

---

[1]) Auch Rosenkranz teilte, wie aus seinem Briefe vom 2. November 1871 (Altpreußische Monatsschrift, Band 49, Seite 180) zu schließen ist, diese irrige Auffassung.

[2]) Die Stelle, etwa eine Drittel-Schriftseite, ist für den Setzer ausgeschnitten.

München, Glückstraße 1 B, 19. November 71.

Lieber Herr Rühl,

haben Sie herzlichen Dank für Ihre freundliche Zusendung. Diese Arbeit über Justin eröffnet auf das stattlichste Ihre wissenschaftliche Laufbahn, und dazu wünsche ich Ihnen das schönste Glück. Aus einer Zeitungsnotiz über neue Lehrkräfte an der Universität Leipzig habe ich ersehen, daß Sie sich nun habilitiert haben. Möchten Sie mir mit ein paar Zeilen sagen, wie es Ihnen sonst ergeht. Ich schrieb Ihnen von hier aus unter Ihrer Adresse, so daß ich annehmen muß, daß mein Brief richtig in Ihre Hände gelangt ist. Wenn Sie mir nach Empfang dieses schreiben, so trifft mich Ihr Brief noch hier. Ich verlasse München am 30. November und gehe direkt nach Mantua, um das Archiv des Hauses Gonzaga zu sehen. Vom 15. Dezember ab bin ich wieder in meiner Wohnung (Via Gregoriana Nr. 13) in Rom. Ich habe in München viel Güte der Menschen erfahren, aber die Gesellschaft hier ist ohne Schwung und ohne Weltbezug, wenig verlockend für einen alten Römer.

Der Druck meines letzten Bandes VIII hat begonnen. Ich werde an Cotta schreiben, daß man Ihnen die Abzugsbogen zukommen lasse[1]). Gegen Ostern, so denke ich, wird der Druck beendigt sein. Hoffentlich wird Ihnen einige Zeit übrig bleiben, das Freundschaftswerk des Index abzufertigen. Sie werden vielleicht gehört haben, daß hier Professor Benndorf[2]) sich angesiedelt hat, nachdem er auf ehrenvolle Weise seine Stellung in Zürich aufgegeben. Vor der Hand ist er nur Honorarius an der Universität.

Alles Gute und Schöne wünscht Ihnen freundschaftlich

Ihr

F. Gregorovius.

Rom, 29. Dezember 1871.

Hochgeehrte Herren,

aus Ihrem gütigen Schreiben vom 14. d. M. glaube ich den Schluß ziehen zu müssen, daß einer Ihrer Briefe an mich in München nicht zu mir gelangt ist. . . . . .

---

[1]) Das geschah in einem Briefe an Cotta vom 20. November 1871. Ruhl wohnte damals in Leipzig, Sternwartenstraße 13 B.

[2]) Otto, Archäolog, geb. 1838.

Die Summe von 1050 Florins betreffend erlaube ich mir das Ersuchen, durch Ihren Kassenbeamten für dieselbe nordamerikanische Staatsbons[1]), entweder 1882 oder 1885 zu 6%, gefälligst ankaufen zu lassen und diese für mich zurückzulegen, bis ich Sie im kommenden Jahre von dieser Last befreie. Wenn Ihr Verwalter Besseres für mich weiß, so überlasse ich ihm diese Angelegenheit. Sie aber, hochgeehrte Herren, mögen mir in Ihrer stets erprobten Güte diese belästigende Bitte verzeihen.

Am 14. Dezember kehrte ich wieder nach Rom zurück mit schönen Schätzen aus dem Archiv Mantua, welche bereits für die letzten Kapitel des VIII. Bandes verwendet sind. Das Manuskript wird rechtzeitig nach Augsburg gelangen.

Indem ich Ihnen, hochgeehrte Herren, für alles mir reichlich erwiesene Wohlwollen am Schluß des Jahres herzlich danke, wünsche ich Ihnen für das folgende und alle noch zahllos folgenden Jahre das herrlichste Glück und Wohlergehen

als Ihr in großer Hochachtung treu ergebener

F. Gregorovius.

Möglicherweise kommt noch ein Brief desselben Inhalts zu Ihnen; denn ich verlor den ersten heute am Morgen auf der Straße, ohne ihn wieder zu finden, und ersetze denselben durch diesen.

Rom, 20. Januar 1872.

Hochgeehrte Herren,

ich erlaube mir, Ihnen für die große Güte auf das lebhafteste zu danken, mit welcher Sie, dem geneigten Schreiben vom 4. d. M. gemäß, meine Bitten wegen des Ankaufs von nordamerikanischen Staatspapieren erfüllt haben. . . . . .

Vom letzten Bande der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter habe ich bis zum 11. d. M. 15 Korrekturbogen empfangen und besorgt. Die Augsburger Druckerei hat mir den richtigen Empfang von weiterem Manuskript angezeigt. Da ich diesen Band, schon aus Rücksicht auf die Hinzufügung eines mehre

[1]) Richtiger mußte es heißen Bonds, wie auch im Briefe vom 3. März 1872 steht.

Bogen starken Inhaltsverzeichnisses, meiner Berechnung nach auf etwa 40 bis 41 Bogen beschränkt habe, so werden vom Text selbst nur noch zirka 26 Bogen zu drucken sein. Vielleicht könnten diese noch im Laufe des April besorgt werden, was ich aus dem Grunde wünsche, weil ich um diese Zeit einer kleinen Reise wegen frei sein möchte. . . . . .

Mit großer Hochachtung empfiehlt sich Ihnen, verehrte Herren,

Ihr wahrhaft ergebener

F. Gregorovius.

—

Rom, Via Gregoriana 13, Februar 18. 1872.

Lieber Freund Rühl,

Professor Matschegg[1]) vom venetianischen Archiv hat mir seine Geschichte Cäsars zugesandt mit der Bitte, entweder selbst eine Anzeige davon zu machen oder mich um eine solche in Deutschland zu seinen Gunsten zu bemühen. Da ich mich seit langen Jahren nicht mit altrömischer Geschichte mehr beschäftigt habe, so habe ich das erstere abgelehnt und mir erlaubt, Herrn M. zu schreiben, er möge Ihnen das Werk durch die Leipziger Buchhandlung Brockhaus zuschicken. Ich bitte Sie daher, entweder, wenn Sie Zeit und Lust haben, selbst etwas darüber zu sagen oder zu veranlassen, daß einer Ihrer Freunde dies tue — selbstverständlich in einer deutschen Zeitschrift. Manches Gute wird sich ja wohl in dem Buche finden lassen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon von Rom aus geschrieben habe; sollte dies nicht geschehen sein, so will ich Ihnen in Kurze sagen, daß ich München am 3. Dezember verließ, ganz erfroren nach Mantua gelangte, wo ich 8 Tage lang das Archiv der Gonzaga benutzte und reichliche Ausbeute fand, und daß ich endlich am 14. Dezember in Rom wieder anlangte. Ich fand hier die Pockenseuche vor, welche Dönniges[2]) fortraffte, auch den Typhus, an dem Geheimrat von Gräfe[3]), Bruder des berühmten Augenarztes,

---

[1]) Vgl. Matscheg, Cesare ed il suo tempo. 2. Auflage. Florenz 1874.

[2]) Franz Alexander Friedrich Wilhelm von Donniges (geb. 1814, gest. 1872), deutscher Historiker, gestorben als bayrischer Gesandter in Rom.

[3]) Karl von Grafe, Bruder von Hermann von Thiles Schwager Albrecht von Gräfe (geb. 1828, gest. 1870), starb am 5. Februar 1872.

erlag. Meine gute Freundin Lindemann war dem Tode nahe, und nur kümmerlich erhält sie den Rest der Lebenskraft. Eine Sündflut von Menschen ist in Rom eingebrochen, so daß der Strom der Geselligkeit sehr lebhaft ist. Viele merkwürdige Menschen lernte ich kennen. Im ganzen sind die hiesigen Zustände auf Grund ihres unlösbaren Widerspruchs sehr unerquicklich. Sie werden mit Erstaunen bemerkt haben, daß man sich von päpstlicher Seite zu einem förmlichen Religionsgespräch über die Frage von der römischen Anwesenheit Sankt Peters herbeigelassen hat[1]). Dies ist ein ganz unerhörtes signum temporis.

Mit großem Anteil, so werden Sie sich leicht vorstellen, verfolge ich den Anfang Ihrer Laufbahn, voll Freude, daß Sie einen so energischen Anlauf genommen und sich festes Land unter die Füße gestellt haben. Die Erfolge werden nicht ausbleiben.

Ich hoffe, daß man Ihnen die Druckbogen des VIII. Bandes zum Zweck des Index regelmäßig zukommen läßt. Da ich bereits 22 Bogen erhielt, d. h. zu revidierende, so hoffe ich, daß das Ganze im April fertig sein wird. Denn aus Rücksicht auf den Index habe ich das Volumen des Bandes geringer gehalten, als dasjenige der ihm voraufgehenden Bände ist.

Leben Sie wohl und geben Sie mir bald wieder willkommne Nachricht von sich. Freundschaftlich

Ihr

F. Gregorovius.

Rom, 3. März 1872.

Hochgeehrte Herren,

ich habe Ihre gütige Benachrichtigung empfangen, daß das Honorar ... für die 2. Auflage des Bandes VI der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter zu meiner Disposition steht.

Dies bringt mich in den wiederholten Fall, Ihrem nie ermüdeten Wohlwollen gegen mich die Bitte vorzulegen, Sie möchten auch diesmal die große Gefälligkeit haben, für die bezeichnete Summe nach Ihrem Ermessen sichre Staatspapiere kaufen zu lassen, und diese in Ihrer Kasse für mich deponieren, bis ich Sie im Sommer von dieser Belästigung befreie. Ich kann

---

[1]) Vgl. „Römische Tagebücher" (18. Februar 1872), Seite 544.

hier schlechterdings nichts mit Geldern anfangen und habe auch nicht die geringste Praxis oder Verständnis für diese Angelegenheiten. Wenn Ihr Kassenbeamter glaubt, daß es für mich praktisch sei, wieder amerikanische Bonds anzukaufen, oder wenn etwas Besseres möglich ist, so werde ich in jedem Falle Ihrer gütigen Sorge für mich dankbar sein.

Auch das letzte Manuskript des Bandes VIII ist nach Augsburg abgegangen und mir von dorther der richtige Empfang bescheinigt.

Mittlerweile wird Dr. Rühl den Index fördern, so daß das Ganze bequem in der Sommerszeit wird vollendet werden können.

Ich habe Bd. VII für die zweite Auflage revidiert, so daß er zur sofortigen Verfügung steht, sobald die Zeit dafür gekommen ist.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

empfiehlt sich Ihrer Güte

F. Gregorovius.

Rom, Via Gregoriana 13, 14. Mai 1872.

Lieber Freund Rühl,

Ihr Brief ist freilich lange von mir erwartet worden, nun aber bin ich froh, daß er eingetroffen ist. Ich bedauere Ihre nervöse Anstrengung, die unausbleibliche Folge der zu angespannten Tätigkeit in der letzten Zeit; doch dies Übel wird Bewegung in frischer Luft bald hinwegnehmen.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich über Ihren Schritt nach Dorpat hin freue, denn ich betrachte doch das, wovon Sie schreiben, nunmehr als Tatsache. Sie haben wohlgetan, die Offerte anzunehmen; die Bedingungen sind gut; eine ehrenvolle Laufbahn bietet die ersten Resultate dar und mit ihnen eine andere Reihe von Konsequenzen, die noch nicht übersichtlich sind, aber nimmer ausbleiben werden. Ihre dortige Station ist nur ein Intermedium; indem sie von der Heimat ab in die Fremde führt, wird sie doch Ihren Horizont erweitern, den Stoff Ihres Lebens vermehren und, wie ich hoffe, nach wenig Jahren Sie ins Vaterland zurückkehren lassen, um daselbst einen entsprechenden Platz einzunehmen. Aufrichtig meinen Glückwunsch zu diesem wichtigen Ereignis und Sukzeß.

Ich danke Ihnen sehr, daß Sie den Index so gefördert haben, daß er bald druckbar wird.

Wenn Sie die Zettel alphabetisch geordnet und hinlänglich leserlich geschrieben haben, so würde ja nur nötig sein, sie mit Zahlen zu versehen, damit sie gedruckt werden können. Aus der Druckerei könnten dieselben Zettel Ihnen zur Revision zurückgeschickt werden. Sind diese Zettel aber nicht leserlich und überhaupt nicht praktisch eingerichtet, so müßte freilich die Arbeit des Abschreibens daran gewendet werden.

Der Druck könnte beginnen, sobald der erste Buchstabe A seinem ganzen Inhalt nach eingerichtet ist.

Bezüglich des Honorars bitte ich Sie, mir zunächst zu sagen, wie stark die Masse des Ganzen ist, berechnet nicht nach dem Manuskript, sondern nach dem Druck, welcher, wie ich denke, in 2 Kolumnen mit so kleiner Schrift als möglich einzurichten ist. Sie können denken, daß auch mir viel daran gelegen ist, daß Ihre Entschädigung bei so vieler Mühe entsprechend ausfällt. Um dies so zu machen, daß der Preis des letzten Bandes nicht übermäßig durch die Kosten des Index vergrößert werde, das heißt für den Käufer, hatte ich Cotta vorgeschlagen, den Index als separates Heft auszugeben, also separat zu verkaufen; Cotta bemerkte mir jedoch, daß in diesem Falle zu befürchten sei, es möchten nicht alle Besitzer des Werkes den Index anschaffen. Ich habe daher diese Sache Cotta ganz anheimgegeben, und so soll der Index dem letzten Bande angefügt werden, welchen ich in Rücksicht darauf, wie Sie sehen, um 80 Seiten kürzer als den Band VII gehalten habe. Vielleicht wird Ihr Index den Raum von 120 Seiten und mehr beanspruchen, da er wohl vollständiger sein wird als der zu Gibbon in der Pariser Ausgabe von 1840, welcher 74 Seiten umfaßt.

Cotta hatte mir erklärt, daß er das Ihnen zukommende Honorar in den Kaufpreis des Bandes VIII einrechnen werde. Ich halte es für praktisch, daß Sie ihm schnell antworten, ihm die Zeit der Druckfertigkeit anzeigen und ihm sagen, daß Sie mir überlassen, das Honorar mit ihm festzustellen. Ich bitte Sie aber dringend, mir so bald als möglich zu schreiben, welche Summe Sie ungefähr beanspruchen, worauf ich Ihnen sogleich antworten werde; denn vor allem muß ich wissen, wie stark der Index ausgefallen ist. Selbstverständlich ist dessen Masse nicht allein maß-

gebend, bei der Natur der Arbeit, aber sie ist für das buchhändlerische Verhältnis doch eine praktische Grundlage der Berechnung. Das Mehr findet sich dann schon.

Lassen Sie mich demnach nicht lange auf Antwort warten. Später schreibe ich Ihnen dann einiges über Rom.

Wenn Ihre Abreise wirklich schon im Sommer bevorsteht, müssen wir mit dem Index eilen.

In aufrichtiger Freundschaft

Ihr

F. Gregorovius.

Rom, Via Gregoriana Nr. 13, 28. Mai [1872].

Lieber Freund Rühl,

ich lege diese Zeilen meinem Briefe an Brockhaus bei, da ich in einiger Verlegenheit bin, ob Sie meinen Brief vom 14. d. M. empfangen haben, und wenn dies, mich wieder so lange auf Antwort wollen warten lassen wie zuvor. Ich mache mir auch Sorgen, da Sie mir geschrieben haben, daß Ihr Gesundheitszustand nicht gut sei. Bitte, schreiben Sie mir, damit wir sowohl unsre Angelegenheit bald nach Wunsch erledigen, als auch damit ich Näheres über Ihre Zukunft wisse.

Ihr wahrhaft ergebener

F. Gr.

Rom, 2. Juni 1872.

Hochgeehrte Herren,

infolge Ihres mir eben kund gewordenen Wunsches habe ich mit derjenigen Person Rücksprache genommen, welche, soviel ich wenigstens weiß, gegenwärtig allein imstande wäre, für den in Frage stehenden Korrespondenten der Allgemeinen Zeitung Ersatz zu versprechen. Es ist dies Dr. Töpelmann, den ich schon einmal der Redaktion der Allgemeinen Zeitung empfohlen habe; er ist augenblicklich Korrespondent der Magdeburger Zeitung, welches Verhältnis er aufgeben könnte, um ein neues anzutreten, doch erst im September, weil er Rom im Juli verläßt, dann aber in jenem Monat zurückkehrt, um mehre Jahre lang hier zu bleiben. Er hat

sich, wie ich annehme, in dies Fach gut hineingearbeitet und kann darin mit der Zeit und infolge größerer Anforderungen durch eine vergrößerte Aufgabe noch wachsen. Ob er Ihren erprobten Korrespondenten wirklich zu ersetzen imstande sein wird, kann ich freilich nicht beurteilen. Er müßte, ehe ein definitives Verhältnis eingegangen wird, der Redaktion der Allgemeinen Zeitung erst einige Artikel einschicken, welche ihr ein Urteil ermöglichen; auch hat er sich dazu mir bereit erklärt.

Ich weiß augenblicklich nicht, in welchem Zeitpunkt Ihr bisheriger Korrespondent seinen Abgang nimmt, und nehme Anstand, ihn direkt darauf zu interpellieren, weil ich nicht weiß, ob dies Ihnen und ihm angenehm ist. Erst wenn Sie mir sagen, daß ich es tun dürfe, will ich mich mit Herrn H.[1]) dieser Sache wegen in Beziehung setzen.

Im Falle derselbe in Kürze Rom verlassen sollte, würde während des Sommers eine Lücke in der Korrespondenz entstehen, doch diese würde mit den Ferien zusammenfallen, welche selbst die Politik in der stagione morta zu haben pflegt, wenn nicht Katastrophen eintreten wie im Sommer 1870.

Dies ist es, hochgeehrte Herren, was ich Ihnen augenblicklich über die in Rede stehende Angelegenheit mitzuteilen imstande bin, und ich erwarte demnach Ihre Erklärung, um die Unterhandlung mit Dr. T. fortzusetzen oder sie fallen zu lassen, wenn Sie mittlerweile vielleicht durch Ihren bisherigen Korrespondenten selbst eine bessere Aushülfe gefunden haben.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit empfiehlt sich Ihnen, hochgeehrte Herren,

Ihr wahrhaft ergebener

F. Gregorovius.

Rom, Via Gregoriana Nr. 13, 14. Juni 1872.

Lieber Freund Rühl,

heute vor einem Monat schrieb ich Ihnen, worauf am 29. Mai noch ein Brief an Sie als Einlage in einem Schreiben an Brockhaus abging. Ich bat Sie in beiden Briefen dringend um Nach-

[1]) Nach dem Briefe an Rühl vom 20. Februar 1873 ist der Name zu ergänzen in: Homberger.

richt; da ich den Gedanken von mir weise, daß Sie ohne dringende Veranlassung darauf schweigen und unsre freundschaftlichen Beziehungen dadurch stören wollten, so muß ich annehmen, daß Sie krank geworden sind. Dies bekümmert mich sehr, und um so mehr, weil die Vollendung des Index Sie beunruhigen könnte.

Da aber die Zeit Sie wie mich und Cotta drängt, so ist es besser, eine Erklärung zu tun, als uns alle mit diesem Schweigen hinzuhalten. Um diese Erklärung aber muß ich Sie dringend bitten.

Sollte meine Befürchtung, daß Sie krank geworden seien, unrichtig sein, was ich sehr wünsche, und sollten Sie selbst an der Herstellung des Index beschäftigt sein und augenblicklich Mittel brauchen, um einen Abschreiber dabei zu beschäftigen, so können Sie die Summe von 30 Talern bei Brockhaus in meinem Namen erheben, indem Sie die Buchhandlung ersuchen, sie Ihnen auszuzahlen und mir auf mein Konto zu schreiben. Es genügt, daß Sie einem der Chefs diese Zeilen der Ermächtigung zu lesen geben.

Die Zeit drängt; ich verlasse Rom in 14 Tagen. Möchte es Ihnen gut ergehen!

Freundschaftlich

Ihr

F. Gregorovius.

Rom, Via Gregoriana Nr. 13, 22. Juni 1872.

Lieber Freund Rühl,

ich bin endlich im Besitze Ihres Briefes, bedaure den Verlust des ihm voraufgegangenen und freue mich, bessere Nachrichten auch über Ihr Befinden zu haben. Das wird sich wohl ganz zum Guten wenden, sobald Sie sich einige Zeit der Ruhe gönnen, was nun, wie Sie andeuten, geschehen soll.

Ich bin sehr froh und danke Ihnen sehr, daß Sie den Index druckfertig gemacht haben. Was den Honorarpunkt betrifft, so ist es auch meine Ansicht, daß das Volumen hiebei nicht den einzigen Maßstab bildet; aber geschäftlich, das heißt für die Berechnung der Kosten, wird es dem Buchhändler doch als Grundlage dienen. Er wird daher seine Berechnung mir erst dann fixieren können, wenn er das Volumen zu übersehen imstande ist. Die Buchhandlung Cotta ist nach meinen langen Erfahrungen

durchaus rücksichtsvoll und anständig in Geldsachen, und ich vertraue ihr daher auch in dieser Angelegenheit. . . . . .

Ich habe noch nicht die Frage der Orthographie berührt. Die meinige weicht von der Ihrigen in einigem Gebrauch ab; die Differenz wird sich aber selbst erklären, wenn auf dem Titelblatt des Index dessen Autor genannt wird, und dies, hoffe ich, haben Sie selbst getan, oder Sie müßten einen Grund haben, diese Autorschaft abzulehnen. Ich für meine Person würde es gern sehn, wenn Ihr Name in meinem Werke stände, als Andenken freundlicher Beziehungen in Rom.

Ich schreibe heute an die Druckerei Cotta nach Augsburg, annehmend, daß dort der Index gedruckt wird, um von ihr die demnächste Absendung des Probedrucks zu fordern. Die letzte Korrektur des Index werde ich besorgen.

Freilich reise ich wahrscheinlich schon um den 6. Juli nach Deutschland ab. Ich denke in die Bäder von Reichenhall oder von Hallein zu gehen.

Schreiben Sie mir noch vorher, wo Sie durch Briefe erreichbar sein werden. Auch über die Zeit Ihrer Abreise nach Rußland möchte ich das Nähere wissen.

Mit dem freundschaftlichsten Gruß

Ihr

F. Gregorovius.

Rom, 30. Juni 1872.

Hochgeehrte Herren,

ehe ich Rom verlasse, was am 7. oder 8. Juli geschehen wird, um mich zunächst in ein Bad im Salzkammergut zu begeben, erlaube ich mir, Ihnen dies mitzuteilen und zugleich einiges andere vorzutragen.

Beim Gemeinderat von Rom ist der Plan angeregt worden, die Verdienste meiner Geschichte der Stadt im Mittelalter dadurch zu ehren, daß das Munizipium die Fortsetzung und Vollendung der italienischen Übersetzung des Werks garantiert, also die Kosten dazu hergibt. Da einer der einflußreichsten Männer hier, Marchese Vitelleschi[1]), diesen Plan angeregt hat, so glaube ich fest, daß man ihn, modifiziert oder ohne weiteres, genehmigen wird. In einigen Tagen wird er im kapitolischen Konsilium zur Abstimmung

[1]) Francesco Vitelleschi; vgl. über diesen Gegenstand die „Römischen Tagebücher", Seite 556.

kommen. Vitelleschi fragt mich, welcher Vertrag mit dem Verleger der italienischen Übersetzung, Antonelli-Rebeschini in Venedig, zu machen sei, im Falle das Munizipium die Kosten des Drucks übernehmen sollte, und ich wünsche deshalb von Ihrer Güte einen praktischen Wink darüber, da in jenem Falle der römische Stadtrat mir den Abschluß des Vertrages übertragen dürfte.

Nach dem ursprünglichen Abkommen druckt Antonelli 8 Bände à 1500 Exemplaren. Nur mit Mühe verstand er sich dazu, mir als Symbol meines Autorrechts die Summe von 250 Franks pro Band zu gewähren — es kommt hier darauf nicht an, da ich ein neues Abkommen treffen könnte; es kommt lediglich auf das zu bestimmende Verhältnis an zwischen dem Munizipium von Rom, welches die Kosten bezahlt und natürlich auch decken will, und dem Verleger, dem diese ersprießliche Offerte gemacht werden soll.

..... Meine Bitte ist nun diese, mir darüber einen Wink zu geben, was praktischerweise bei solchen Verhältnissen das römische Munizipium dem Verleger Antonelli als Bedingung stellen solle, nachdem es ihm die Kosten des Drucks bezahlt? Ich selbst würde dann auch mein Autorrecht wahren, und zwar wie? Ich würde Ihnen, hochgeehrte Herren, sehr verpflichtet sein, wenn Sie mir über diese Frage eine Antwort erteilen wollten und dieselbe noch vor dem 8. an mich gelangen ließen.

Dr. Rühl hat mir angezeigt, daß er die Index-Zettel vom Buchstaben A an Sie abgesandt hat, und ich hoffe, noch den Probedruck davon in Rom zu erhalten. Aus Augsburg schrieb man mir, daß nichts daselbst eingegangen sei; vielleicht, weil Sie den Index in Stuttgart drucken lassen. Ich hoffe, er wird vollkommen, gut und gründlich ausgefallen sein. Diese Arbeit hat Dr. Rühl stark angegriffen; sie ist freilich schrecklicher Natur. .....

Da der Index dem Bande VIII einverleibt wird, ergibt sich folgender Übelstand, nämlich daß diejenigen, welche das Werk zum größeren oder kleineren Teil nicht in derselben Ausgabe besitzen, mit dem Index nicht zurechtkommen; denn ich weiß von mehreren Besitzern desselben, welche die ersten 4 Bände in der 2. Auflage, die folgenden in der ersten Auflage besitzen.

Entschuldigen Sie dies lange Schreiben. Es empfiehlt sich Ihnen, hochgeehrte Herren, mit großer Hochachtung und Ergebenheit

F. Gregorovius.

Rom, 4. Juli 1872.

Hochgeehrte Herren,

ich hatte mir vor kurzem erlaubt, eine Frage an Sie zu stellen, auf welche ich noch vor meiner baldigen Abreise Antwort zu erhalten hoffe; gleichwohl bin ich wieder im Falle, an Sie auch heute diese Zeilen richten zu müssen.

Diejenigen Munizipalherren, welche hier das ehrenvolle Projekt in Bezug auf mein Werk geplant haben, wünschen, daß das Munizipium die italienische Ausgabe ganz und gar besorge, um mir als Autor den Reingewinst nach Abzug der Kosten zuzuweisen. Dieser Plan würde unzweifelhaft zur Ausführung kommen, wenn ich nicht durch Traktat an den venetianischen Drucker, Herrn Antonelli-Rebeschini, gebunden wäre, und dieses Paktum, in einer Zeit entworfen, wo der Fall Roms nicht vorausgesehen wurde, ich aber jede Offerte überhaupt annehmen mußte, gibt dem Venetianer das ausschließliche Recht des Drucks. Indem er nun wahrnimmt, daß die Zeitverhältnisse, vereinigt mit dem Auftreten des Gemeinderats von Rom, dem Werk einen größeren Aufschwung sichern, zeigt er sich dem Munizipium gegenüber anders, als wir erwarteten, mit Ansprüchen nämlich, welche jenen Plan zu stören drohen.

Indem ich nun heute mit einem Munizipalherrn das Verhältnis besprach, da in der Abendsession das Projekt zu den Voten kommen soll, bemerkte ich, daß der venetianische Kontrakt einen legalen Defekt hat. Er ist nämlich einseitig zwischen mir, dem Autor, und dem venetianischen Herausgeber abgeschlossen, und es ist darin weder des Verlags des Originalwerks, also des Hauses Cotta, erwähnt, noch meines Wissens überhaupt Ihre Konzession eingeholt worden. Wenn dem so ist, so könnte ich im letzten Notfalle mich jenes Defekts im Kontrakt bedienen, um von Herrn Rebeschini mäßigere Ansprüche dem Munizipium gegenüber zu erlangen. Mein Wunsch ist daher, Sie möchten die Güte haben, mir mitzuteilen, ob vom venetianischen Verleger Ihr Konsens eingeholt worden ist, und ob, wenn das nicht geschehen ist, der Mangel desselben einen legalen Defekt in meinem mit ihm abgeschlossenen Kontrakt bildet. Der selige Baron von Cotta gab mir vor vielen Jahren die Erlaubnis, zu meinem Vorteil und

nach meinem Ermessen Übersetzungskontrakte mit dem Ausland zu schließen, wie dies einer seiner Briefe enthält. Unsere Kontrakte berühren jedoch diesen Punkt nicht.

Ich werde mir erlauben, Ihnen von Deutschland aus zu schreiben und dann den Ort zu bezeichnen, an welchem ich Ihre geneigte Antwort in Empfang nehmen kann.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit zeichnet sich

Ihr

F. Gregorovius.

Rom, 11. Juli 1872.

Lieber Freund,

ich glaube Ihre Honorar-Angelegenheit mit Cotta gut, d. h. zu Ihrer Befriedigung . . . geordnet zu haben. . . . . . Sie würden dafür den Index zur 2. Auflage zu revidieren haben, und dies würde Ihnen nur die Mühe der Zahlenvergleichung machen; während ich selbst die Zusätze besorgen könnte.

Da Cotta diesen Vorschlag genehmigt hat, so werden Sie die . . . Taler noch vor Ihrer Abreise nach Rußland von ihm beziehen können, da dies überhaupt praktischer sein dürfte als eine Sendung nach Rußland.

Ich habe den Probedruck erhalten, welcher gut ist, und nach Augsburg geschickt mit der Ordre, denselben Ihnen zugehen zu lassen. Ich habe mir darin erlaubt, einige Änderungen in der Interpunktion zu machen, d. h. Ihnen vorzuschlagen, die vielen Komma, welche die Rubriken ganz unruhig machen, durch abschließende Semikolon oder, so oft es geht, durch Punkte zu ersetzen. Bisweilen erscheinen die einzelnen Sätze auch nicht präzis und klar genug. Dies erlaube ich mir Ihnen vorzustellen.

Es ist allerdings mein Wunsch, eine Revision des Index zu haben; die erste, wenn Sie wollen, vor Ihnen, so daß Sie die letzte machen würden. Dies kann alles geschehen, sobald ich an meinem nächsten Sommeraufenthaltsort angelangt bin, welcher entweder Rosenheim oder Traunstein bei Salzburg sein wird, wo ich Salinenbäder gebrauchen soll. Von dorther schreibe ich sofort.

Meine Abreise hat sich nämlich durch eine große Angelegenheit verzögert, welche folgende ist: Das römische Munizipium hat

den generosen Plan, mich durch schnelle Nationalisierung meines Werks auf Gemeindekosten zu ehren. Leider bin ich durch einen häßlichen Traktat mit einem Venetianer schon gebunden. Ich habe ihn per Telegraph nach Rom zitiert; er kam, und wir hatten nun täglich Konferenzen, um die Basis eines neuen Traktats zu finden. Die Sache ist auf gutem Wege; sobald der Gemeinderat das betreffende Dekret erlassen hat, kann ich abreisen, hoffentlich nach 4 bis 5 Tagen. Ich bin sehr angegriffen.

Ihren Justinus[1]) erhielt ich wohl, danke herzlich und freue mich über dies glänzende Dokument, welches ex ungue leonem zeigt. Sie werden bald in der Wissenschaft emporsteigen. Wenn die Frau Oberbürgermeisterin Rühl in Arolsen Ihre eigene Mutter ist[2]), so bitte ich, mich derselben unbekannterweise und sehr zu empfehlen und ihr zu ihrem Sohne zu gratulieren.

Omnia denique, vorwärts ins Leben, und alles Gute und Schöne!

Freundschaftlich

Ihr

F. Gregorovius.

Rom, 11. Juli 1872.

Hochgeehrte Herren,

ich habe Ihr gütiges Schreiben nebst der Beilage richtig empfangen und eile, Ihnen dafür zu danken wie auch mitzuteilen, daß alle meine Fragen bezüglich des venetianischen Kontraktes erledigt worden sind. Der Administrator des Hauses Antonelli ist nach Rom gekommen und hat sich bereit erklärt, unter Voraussetzung der Protektion des Werks von seiten des hiesigen Munizipium den bestehenden Kontrakt aufzuheben und einen neuen mit mir zu vereinbaren, welcher nur für die erste Auflage der Übersetzung von 1500 Exemplaren gültig sein soll. Dies Paktum haben wir in der Grundlage entworfen, um es dann festzustellen, sobald

---

[1]) Vergl. das Verzeichnis von „Rühls historisch-philologischen Arbeiten" S. 51 ff. der kurzen Rühlbiographie von A. Mentz. (Biographisches Jahrbuch für Altertumswissenschaft, 39. Jahrgang.) Hier handelt es sich offenbar um „Die Textesquellen des Justinus." (Jahrbücher für klassische Philologie, 6. Supplementband [1872] S. 1—160).

[2]) F. Rühl wurde am 26. Oktober 1845 zu Hanau als Sohn des frühverstorbenen Oberbürgermeisters August Rühl geboren.

das Dekret des Gemeinderats erfolgt ist. Der Vorschlag wird dort erst am 15. des Monats zur Diskussion und Abstimmung gelangen und, wie ich Grund habe zu glauben, Billigung finden. Er lautet dahin: Dem Verfasser des Werks, welches aus siebzehnjährigen Arbeiten auf dem Boden Roms entstanden, ein römisches Produkt und die erste und einzige Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter ist, dadurch eine ehrenvolle Anerkennung zu geben, daß der Gemeinderat der Stadt die schnelle Fortsetzung und Vollendung der italienischen Ausgabe sicherstellt.

Ihre bereitwillige Gewährung meines Wunsches in Betreff des Dr. Rühl zuzugestehenden Honorars verpflichtet mich zu lebhaftestem Dank. Ich werde meinerseits die Korrekturen des Index regelmäßig besorgen, sobald ich in Deutschland bin; wohin ich morgen abreise. Voraussichtlich werde ich in den Bädern von Rosenheim oder von Traunstein in Bayern bleiben, von dorther Ihnen meine Ankunft melden und dann auch Sie bitten, mir dorthin die 2 ersten Bände von Grillparzers Werken zu senden, welche ich als ein schönes Geschenk von Ihnen in Aussicht habe.

Mit großer Hochachtung, verehrte Herren, empfiehlt sich Ihnen

Ihr wahrhaft ergebener

F. Gregorovius.

Traunstein in Bayern, Stadtplatz Nr. 46,
18. Juli 1872.

Hochgeehrte Herren,

ich erlaube mir, Ihnen anzuzeigen, daß ich seit kurzem in diesem Badeorte bin, wo ich etwa 4 Wochen mich aufzuhalten gedenke. Wollen Sie die Güte haben, Briefe, die etwa für mich an Sie adressiert werden, nach Traunstein befördern zu lassen. Auch würde ich Ihnen wahrhaft dankbar sein, wenn Sie die mir gütigst versprochenen Bände von Grillparzer hieher senden wollten, da ich sehr wenig zu lesen habe und an diesem kleinen Ort keine Lektüre aufzutreiben ist. Ich habe bereits an die Buchdruckerei in Augsburg geschrieben und erwarte demnächst die fertig gewordenen Korrekturbogen des Index. Der leidige Umstand, daß Dr. Rühl anfangs August nach Dorpat abgehen muß, wird hoffentlich keine empfindliche Verzögerung des Drucks verursachen, zumal der Band wohl,

seinen Vorgängern gleich, nicht vor dem Herbst ausgegeben werden dürfte.

Ich habe es für nötig gefunden, den Schluß des Werks auf den 2 letzten Seiten zu ändern und noch einen Zusatz hinzuzufügen, wodurch ein Karton unvermeidlich geworden ist. Die Wichtigkeit der Sache wird diese Unbequemlichkeit verzeihlich machen; nichts ist mir so schwer geworden als das Finden des richtigen Abschlusses dieses Werks, und jetzt ist er mir endlich geglückt.

Mit großer Hochachtung empfiehlt sich Ihnen, hochgeehrte Herren,

Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

Traunstein in Bayern, Stadtplatz Nr. 46,
20. Juli 1872.

Lieber Freund,

am 11. Juli habe ich Rom verlassen, reiste in einem Zuge bis Innsbruck und kam hier am 15. an, wo ich die Salzbäderkur angefangen habe und längere Zeit bleiben will.

Kurz vor meiner Abreise von Rom schrieb ich an Sie nach Arolsen, zeigte Ihnen an, daß Cotta in Bezug auf Ihr Honorar meine Vorschläge angenommen hat, und schrieb Ihnen einige desiderata wegen des Index auf. Obwohl ich von hier aus sogleich an die Cotta'sche Druckerei geschrieben habe, ist doch von dorther noch nichts für mich eingegangen.

Ich wünsche nun von Ihnen zu erfahren, was weiteres über die Korrekturbogen festgestellt worden ist, denn begreiflicherweise möchte ich eine Korrektur besorgen, und zwar vor Ihnen, so daß die letzte und definitive die Ihrige sein würde. Ich will sofort wieder nach Augsburg schreiben. Die Zeit Ihrer Abreise naht heran; nur ungern werden Ihre Freunde Sie in das halbbarbarische Land entlassen, doch hoffen wir, daß diese Ihre Entfernung nur ein kurzes Übergangsstadium sein wird.

Bitte, schreiben Sie mir bald hierher. Unwandelbar

Ihr

F. Gregorovius.

Traunstein in Bayern, Stadtplatz Nr. 46,
22. Juli 1872.

Lieber Freund,

in großer Eile, da Fuhrwerk vor der Tür steht. —

Seit 8 Tagen bin ich in diesem Bade und bleibe hier noch 4–5 Wochen.

Ihren Brief vom 5. Juli erhielt ich erst heute.

Treffen Sie alle Anordnungen nach Ihrem Belieben wegen des Index. Ich erhielt heute den 1. Bogen nebst Karton veränderten Textes im Schluß; ich wünsche vor Ihnen eine Korrektur zu lesen, welche sich nur auf Namen ꝛc. bezieht. Ich verlasse mich auf Ihre sonstige Genauigkeit in Bezug auf die Zahlen, denn ich selbst habe nicht die Bände mit mir, kann also nicht vergleichen. .....

Ich habe Ihnen von Rom und auch von hier Briefe geschickt nach Arolsen, aber den Fehler begangen, sie an Frau Oberbürgermeister Rühl zu adressieren. Kommen sie nicht zu Ihnen, so bitte, fordern Sie sie auf der Post zurück.

Schreiben Sie bald!

Alles Gute!

Ihr

F. Gregorovius.

Traunstein, Stadtplatz Nr. 46, 24. Juli 72.

Lieber Freund,

ich erhielt heute Ihren Brief vom 16. Juli über Rom, und Sie werden, so hoffe ich, meine Briefe vom 20. und 22.[1]) des Monats nun erhalten haben.

Ich bitte Sie, durchaus die Norm des Index festzustellen, wie es Ihnen gut erscheint, damit dann der Druck den ungehinderten Fortgang nehmen kann. Schreiben Sie demnach der Druckerei, was Sie bestimmen, und auch, daß die vorletzte Korrektur von Ihnen, die letzte aber von mir gelesen werden soll. .....

Ich schicke diesen Brief nach Leipzig. Schreiben Sie mir umgehend auch das Datum Ihres Abzuges zu den Szythen. Geben Sie mir die Adresse Ihres Vetters, wegen der Gemmen; worauf ich ihm die Häuser zur Zeit angeben werde.

[1]) In der Handschrift steht versehentlich: 23. d. M.

Sie werden von dem Beschluß des romischen Gemeinderats gelesen haben — es ist das ein großes Ereignis für mich. Er wurde einstimmig gefaßt. Nun bedaure ich, daß die venetianische Ausgabe schon im Gange ist. Doch hoffe ich, in wenig Jahren eine romische gemacht zu sehen, und so werde ich einst von dem Schauplatz meiner kleinen Tatigkeit mit dem Bewußtsein abtreten können, daß sie nicht fruchtlos war, sondern in meinen beiden Heimatsländern Italien und Deutschland meinen Namen eine kleine Weile erhalten wird. Die Romer wollen mich auch zum Bürger machen, solenniter durch Urkunde, wie im Mittelalter zur Zeit des Senats; ehe ich abreiste, zirkulierte in Rom deshalb eine Eingabe an den Magistrat, und ich glaube, daß sie demnächst auf dem Kapitol zur Sprache gebracht wird.

Wie schade, daß wir nicht noch zusammen, etwa hier, einen Tag festlich begehen und ein Glas auf die Alma Roma leeren können.

Alles Gute!

Ihr

F. Greg.

Traunstein, Bayern, 4. August 72.

Lieber Freund,

bevor Sie das Vaterland verlassen, sende ich Ihnen noch die wärmsten Wünsche auf Ihren neuen Lebensweg. Er ist ein Umweg zum Ziele zu nennen, welches Ihnen sicher naher gestellt ist als Dorpat: aber diese Umwege liegen in den Gesetzen des Lebens und seiner Expansion. Sie machen reicher und starker. Wenn Sie heute vielleicht mit nicht kleinen Zweifeln sich in das fremde, kalte Land aufmachen, so werden Sie doch alles mit Ihrer neuen Stellung Verbundene, so unbequem es anfangs erscheinen mag, als Mann überwinden, viel Erfahrungsstoff in sich aufnehmen und einst froh sein, daß Sie diesen wissenschaftlichen Feldzug in die Fremde unternahmen, um aus ihm nach einigen Jahren siegreich zurückzukehren, wie Schlözer und so mancher andere in früheren Zeiten. Es wird doch von hohem Interesse für Sie sein, jene in Rußland jetzt stark bedrohten deutschen Elemente kennenzulernen und eine Anschauung über

die Bindemittel zwischen ihnen und dem Mutterlande zu gewinnen. Diese aber sind, soviel ich sehe, zwiefacher Natur: Gesellige und familiäre Verknüpfungen und die Wissenschaft, welche wohl das stärkste und allgemeinste Bindeglied sein mag. Ich kenne viele herrliche Menschen aus jenen Ostprovinzen, und die meisten großen Familiennamen von dort sind mir durch persönliche Beziehungen bekannt geworden: Die Stein, Brevern[1]), Pahlen, Wrangel, Lieven, Rahden, Meyendorff, Tiessenhausen usw. Ich glaube, Sie würden für das Leben werte Bekanntschaften machen. Das Deutschtum wird dort stark betont, und wer weiß, in welchen neuen geschichtlichen Weg diese Provinzen in der Folgezeit noch eintreten werden.

Ich bleibe voraussichtlich noch den Monat August über in diesem reizenden und stillen Traunstein, welches allen meinen augenblicklichen Bedürfnissen entspricht, und diese lassen sich mit zwei Worten bezeichnen: Luft und Ruhe. Sie würden mich sehr erfreuen, wenn Sie mir bald von Dorpat aus Nachricht geben wollten; späterhin wird meine sicherste Adresse die des Hauses Cotta sein. Lassen Sie uns überhaupt in Verbindung bleiben, auch außerhalb unserer Geschäfte am Index, dessen Druckabschluß bis zum Ende September hoffentlich sich wird ermöglichen lassen.

Glückauf also, frischen und frohen Mut, und freudige, wirkungsreiche Tage! Herzliches Lebewohl! von

Ihrem

F. Gregorovius.

Traunstein, 6. August 1872.

Hochgeehrte Herren,

ich habe Ihre gefällige Benachrichtigung erhalten, daß Sie die Güte hatten, den Zinsenbetrag ..... für mich in Empfang zu nehmen, und bitte ich, bis auf weiteres diese Summe mir zu gut zu halten.

Zugleich sage ich Ihnen meinen wärmsten Dank für die Übersendung von Grillparzers ersten 4 Bänden, welche mir viele schöne Stunden bereiten.

[1]) Nicht ganz sicher zu lesen.

Die Norm des Index-Druckes ist zwischen dem Verfasser Dr. Rühl und mir festgestellt worden, und da der schnellen Abgabe des Manuskripts entgegengesehn werden kann, so ist zu hoffen, daß das Ganze im September beendigt sein wird.

Meine Adresse bleibt für jetzt und länger noch dieser Ort.

Mit großer Hochachtung empfiehlt sich

Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

Traunstein (Bayern), 14. August 1872.

Hochgeehrte Herren,

die Allgemeine Zeitung brachte vor einigen Tagen eine Notiz aus Rom, welche sagte, daß der Syndikus Roms mir durch Schreiben die Fortführung der italienischen Übersetzung der Geschichte der Stadt nach Stuttgart gemeldet habe[1]). Ich hatte dem Marchese Vitelleschi allerdings Stuttgart als meine Adresse bezeichnet, und zwar Ihr Haus daselbst. Da ich jenes Schreiben nicht erhalten habe, erlaube ich mir die Bitte, auf der Stuttgarter Post nach ihm gütigst nachfragen zu lassen.

Ich bleibe noch in Traunstein bis in den September hinein.

Mit großer Hochachtung

Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

München, Schönfeldstraße Nr. 20/1. Stock,
18. September 72.

Hochgeehrte Herren,

ich erlaube mir, Ihnen anzuzeigen, daß ich in München in der oben bezeichneten Wohnung für eine Reihe von Wochen mich aufhalten werde, wohin ich demnach mich betreffende Mitteilungen gelangen zu lassen bitte.

---

[1]) Das Schreiben des Syndikus Venturi stammt vom 7. August. Gregorovius antwortete darauf in einem bedeutenden, die Kulturmission des deutschen und des italienischen Volkes feiernden Briefe, der in der „Opinione" und der „Allgemeinen Zeitung" veröffentlicht wurde. Vgl. „Römische Tagebücher", Seite 588 ff.

Aus dem langsamen Fortgang des Drucks des Index zur Geschichte der Stadt Rom ersehe ich leider, daß der Abgang des Dr. Rühl nach Dorpat dessen Verzögerung mit sich gebracht hat. Ich habe bisher nur erst 3 Korrekturen empfangen.

Mit großer Hochachtung empfiehlt sich Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

München, Schönfeldstr. 20 I,
21. September 72.

Lieber Freund,

Herr G., Faktor der Cotta'schen Druckerei in Augsburg, teilt mir auf meine Anfrage nach der Ursache des verzögerten Druckes des Index eben mit, daß ein Rest des Manuskripts, welchen Sie am 18. August einem Professor Schwabe[1]) nach Deutschland mitgegeben zu haben erklärten, bis dato nicht eingegangen ist, wie auch, daß jeder Bogen, der an Sie gesendet wird, 17 bis 20 Tage zur Rückkehr nach Augsburg braucht. Sie können sich vorstellen, daß sowohl ich als das Haus Cotta in Unruhe versetzt sind, da, was ich immer fürchtete, der von Ihnen uns versprochene Termin nun nicht eingehalten werden kann. Der Band kann natürlich nicht zur Messe fertig werden. Da Sie auf den Brief der Offizin vom 11. September keine Antwort gegeben haben, erlaube ich mir, Sie dringend um Benachrichtigung und endlich um die nötigen Schritte zu bitten, welche uns zur Ablieferung des Restes des Manuskripts verhelfen können. Ich bedaure wahrhaft, Ihnen durch mein Schreiben Unruhe zu bereiten, aber der baldige Abschluß des Drucks meiner Geschichte ist für mich eine zu wichtige Angelegenheit, als daß ich Ihnen jene ersparen konnte. Das Werk ist unter Stürmen und Ängsten jeder Art entstanden und fortgesetzt worden, und so geben sie ihm auch bis an das letzte Ende das Geleite.

Inter gladios wollte ich einst als Motto darauf setzen.

Ich hoffe, daß Sie sich in Ihrer neuen Stellung nach Wunsch eingerichtet haben, und möchte ich darüber von Ihnen Nachricht haben. Meine Adresse ist wie oben bis zum Anfang des November.

In unwandelbarer Freundschaft Ihr F. Gregorovius.

---

[1]) Offenbar der spätere Tübinger Universitätsprofessor Ludwig Schwabe (geb. 24. Juni 1835), dem gleich Rühl der Titel eines Russischen Staatsrats verliehen wurde.

Besuchen Sie doch einmal bei Gelegenheit das Haus des Generals Wrangel und bringen Sie Fräulein Elisabeth von Wrangel, seiner liebenswürdigen Nichte, einen schönen Gruß von mir. Den letzten Brief von Ihnen erhielt ich in Traunstein am 2. August und schrieb Ihnen noch am 4. August.

München, Schönfeldstraße Nr. 20,
6. Oktober 1872.

Hochgeehrte Herren,

ich habe mit aufrichtigem Dank Ihre Benachrichtigung entgegengenommen, daß Sie meinem Wunsche gemäß Herrn Dr. Rühl das Honorar für die Anfertigung des Registers zur Geschichte der Stadt Rom berechnet haben. Der letzte Rest des Manuskripts ist nun in Händen der Drucker, und so sehe ich denn mit Freude dem völligen Abschluß des Drucks entgegen, der uns seit so vielen Jahren beschäftigt hat.

Einer der Herausgeber des „Novellenschatzes des Auslandes" (Verlag Oldenbourg) ersuchte mich um die Erlaubnis, die Novelle „Das Gelübde des Petrus Cyrnäus" abzudrucken, welche in der 2. Ausgabe von Korsika steht, und deren Autor der korsische Dichter Viale Salvador ist[1]). Ich habe sie ihm gegeben und zugleich auch Ihre Einwilligung in Aussicht gestellt, um welche ich Sie demnach zugunsten jener Publikation ersuche.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

F. Gregorovius.

Sollten Sie, verehrter Herr Baron[2]), Vitelleschi noch in Stuttgart sehen, so bitte ich, ihm zu sagen, daß ich ihn in München erwarte, wo er auch Lord Acton[3]) finden wird.

Ich hoffe, daß Sie, Ihr Herr Vater und Ihr ganzes verehrtes Haus, welchem ich freundlich empfohlen zu sein wünsche, sich im besten Wohlsein befinden, und so auch Baron Cotta nebst Familie, von welchem ich seit so langer Zeit nichts mehr gehört habe.

---

[1]) „Korsika", 2. Aufl., Seite 188 ff. Dort und anderwärts schreibt Gregorovius den Verfasser Salvator Viale.

[2]) Albert von Reischach.

[3]) John Emerich Edward Dalberg-Acton (geb. 1834, gest. 1902), einer der bedeutendsten katholischen Gegner der Infallibilität des Papstes auf dem Vatikanischen Konzil.

München, Schönfeldstraße Nr. 20,
6. November 1872.

Lieber Freund,

zu meiner großen Freude ist nach einem langen Harren gestern auch der letzte noch fehlende Bogen des Inhaltsregisters eingetroffen, so daß der Band nunmehr in 14 Tagen wird ausgegeben werden können.

Indem ich Ihre Arbeit übersehe, erkenne ich auch, daß Sie an meiner Geschichte ein großes Werk der Freundschaft getan haben, daß Sie mir ein Opfer gebracht haben, für welches Ihnen wahrhaft erkenntlich zu sein, ich nicht vermögend bin. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank. Es ist mir eine wahrhafte Genugtuung, daß fortan Ihr Name mit dem meinigen in einem Werke verbunden ist, welches die Aufgabe meines Lebens und die einzige nennenswerte Tat in ihm war.

Indem Sie selbst die so ungeheure Muhe an die Durchlesung von 8 Bänden wendeten, haben Sie, so hoffe ich, Ihre Zeit doch nicht nutzlos fur Ihr eigenes Wissen hingegeben, denn der ganze in jenem Werk niedergelegte Kulturstoff und die in ihn einschlagende Literatur von vielen Jahrhunderten ist Ihnen dadurch geläufig geworden: und diese Vorstellung tröstet mich in etwas, wenn ich mir Ihre Mühen vergegenwärtige.

Ich las in Ihrem Brief mit einigem Schrecken die Schilderung von der noch halben Barbarei des Orts, in dem Sie leben, und wieder mit Freude, daß trotzdem Ihr Beruf Ihnen angenehm zu werden verspricht. Sie werden in Dorpat durch eine Schule anderer Art gehen, als man in Deutschland bei beginnender Laufbahn durchzumachen pflegt: sie wird die der innigsten Konzentration sein, wo die Beruhrung mit dem Fremden und Widerwärtigen Ihre deutsche Selbstgewißheit erst verdoppeln wird. Sie brachten aber schon nach Rußland alle die humanitäre Erweiterung des Geistes, welche die römischen Jahre Ihnen als Gewinst gelassen haben; Sie werden daher nicht in die Gefahr der Vereinseitigung geraten, sondern nur Beschränkung sich auferlegen.

Ich gehe am 12. des Monats nach Venedig, wo ich noch einige handschriftliche Materialien für die 2. Auflage des Bandes VIII benutzen will. Band VII ist bereits revidiert und kommt bald

in Druck. Im Dezember werde ich in meinem Quartier zu Rom sein, wo ich einen Brief von Ihnen erwarte.

Es sollte mich wahrhaft freuen, wenn Sie Fraulein von Wrangel, die Tochter des beruhmten verstorbenen Admirals[1]), aufgesucht haben; Sie ist eine treue Freundin im Lindemannschen Kreise.

Alles Gute und Schone!

In herzlicher Freundschaft

Ihr

F. Gregorovius.

München, Schonfeldstraße Nr. 20,
7. November 1872.

Hochgeehrte Herren,

beikommend erfolgt der zur 2. Auflage vollstandig revidierte Text des Bandes VII der Geschichte der Stadt. Auf Grund meiner vorjährigen Forschungen in den Archiven von Mantua und Rom ist es mir gelungen, denselben ansehnlich zu bereichern.

Die Revision des Schlußbandes, dessen neue Auflage gleich falls in nicht zu langer Zeit erfolgen dürfte, wird meine nächste Sorge sein, sobald ich in Rom bin.

Der Faktor Ihrer Druckerei in Augsburg hat auch den letzten verspäteten Bogen des Inhalts-Registers empfangen, so daß der Druck des Ganzen beendigt werden konnte. Das Register ist eine ausgezeichnete Arbeit, ja ein wahres Opfer der Freundschaft zu nennen von seiten des Verfassers: eine geradezu unsägliche Mühe. Herr Rühl wird gleich Anstalt treffen, dasselbe für die 2. Auflage einzurichten.

Ich bitte um gefällige Versendung der von mir bezeichneten Freiexemplare, wozu einige Briefe beigegeben worden sind. Den Brief an Herrn Dr. Althaus in London bitte ich dem für denselben bestimmten Rezensionsexemplar beilegen zu lassen. Ich habe darin Herrn Althaus ersucht, die Ankündigung des nun vollendeten Werks für die Allgemeine Zeitung zu übernehmen, da er auch die früheren Bände dort angezeigt hat.

[1]) Ferdinand Baron von Wrangel (geb. 1794, gest. 1870), berühmter russischer Seefahrer.

Es wäre wünschenswert, daß ein Artikel über das ganze Werk in einem großen Journal erschiene, wofür ich die Preußischen Jahrbücher vorschlage. Da die Initiative dazu nicht gut von mir selbst ausgehen kann, so muß ich es Ihrem Ermessen überlassen, ob Sie den jetzigen Redakteur der Preußischen Jahrbücher, Herrn Homberger[1]), dafür interessieren wollen. In diesem Falle würde ich bitten, ihm Dr. Rühl in Dorpat als denjenigen vorzuschlagen, welcher vollkommen geeignet wäre, solchen Artikel zu schreiben.....

Aus der mir gütigst überschickten Übersicht des Absatzes meiner Schriften ersehe ich zu meiner Genugtuung, daß derselbe befriedigend ist. Er wird sich sicherlich steigern, sobald das Werk vollständig vorliegt.

Ich habe mit wahrhaftem Dank Ihr generöses Geschenk, die Gesamtausgabe von Grillparzers Werken, empfangen. Sie haben damit Ihrem Verlage in der Tat einen neuen Klassiker hinzugefügt. In unserer Literatur ist er wie ein plötzlich neu entdecktes Land.

Da ich erst am 12. des Monats von hier abreise, werde ich noch die Ehre haben, mich Ihnen schriftlich zu empfehlen.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

F. Gregorovius.

Rom, Via Gregoriana Nr. 13,
1. Dezember 1872.

Hochgeehrte Herren,

soeben nach Rom zurückgekehrt, empfange ich Ihre gütigen Schreiben vom 13. und vom 22. November, wodurch Sie meinen von München aus Ihnen mitgeteilten Wünschen freundlich entsprochen haben.

Es erfolgt beiliegend die Quittung der Honorarabrechnung der ersten Auflage der Geschichte der Stadt.

Ihrem Wunsche gemäß habe ich die buchhändlerische Anzeige des vollendeten Werks aufgesetzt und diese so kurz wie möglich gehalten. Sie selbst mögen daran ändern oder hinzufügen, was Sie für passend erachten.

---

[1]) Früher römischer Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung", geb. 1838, gest. 1890.

Am Schlusse dieser meiner Lebensaufgabe spreche ich Ihnen, verehrte Herren, mit schlichten Worten meinen herzlichsten Dank dafür aus, daß Sie dieses Werk bereitwillig Ihrem Verlage eingereiht und in Ihre dauernde Obhut genommen haben, wodurch ihm gleich von vornherein eine ehrenvolle Auszeichnung gegeben und der Weg ins Publikum schneller gebahnt worden ist. So mich Ihnen verpflichtet wissend, bin ich glücklich, dem Cotta'schen Verlage mit dem Besten, was ich zu leisten vermochte, dauernd anzugehören.

Es empfiehlt sich Ihnen, verehrte Herren, in wahrer Hochachtung und unwandelbarer Ergebenheit

Ihr

F. Gregorovius.

Rom, 18. Januar 1873.

Hochgeehrte Herren,

ein Antrag französischer Übersetzung der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, welcher freilich nicht von einem Buchhändler, sondern von einem zu Forbach in Lothringen lebenden Deutschen ausgeht, der in Frankreich erzogen ist, veranlaßt diese Zeilen an Sie. Ich würde geneigt sein, mit diesem Dr. Culmann in Unterhandlung zu treten, weil eine von einem Deutschen gemachte Übersetzung mir mehr Garantien der Gewissenhaftigkeit bietet, als dies die Übersetzung eines Franzosen tut, welcher, wie das Schicksal der „Päpste" Rankes lehrt, leicht Sinn und Text nach tendenziöser Absicht verfälschen könnte. Da ich nun annehmen darf, daß mit der Zeit sowohl in Frankreich als in England eine Übersetzung des Werkes zustande kommen wird, so erlaube ich mir, bei Ihnen, hochgeehrte Herren, anzufragen, ob Sie durch etwa gemachte Erfahrungen imstande sind, mir praktische Winke darüber zu geben, wie ich am besten den Übersetzungskontrakt festzustellen und welche Summe ich als Autor zu beanspruchen haben dürfte. Ich würde Ihnen sehr danken, wenn Sie mir bald eine gütige Antwort erteilen wollten[1]).

Ich habe unterdes auch die Revision des VIII. Bandes vollendet und liegt das Manuskript desselben für den Fall und die Zeit bereit, daß die 2. Auflage nötig wird.

[1]) Auf den Rat der Cotta'schen Buchhandlung nahm Gregorovius von dem Anerbieten Abstand.

Haben Sie, verehrter Baron Cotta, herzlichen Dank für die freundlichen Gesinnungen, die Ihr letzter Brief aussprach, und behalten Sie alle, meine Herren, mich in wohlwollendem Andenken.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

F. Gregorovius.

Ich hoffe, daß Herr Griesenbeck[1]), dem ich mich freundlich empfehle, nunmehr vollkommen genesen ist.

Rom, Via Gregoriana Nr. 13,
20. Februar 73.

Lieber Freund,

Ihren Brief vom Dezember erhielt ich, und beantworte ich leider erst heute. Haben Sie Dank für Ihre Nachrichten, welche, wie alles, was Ihre Gegenwart und Zukunft betrifft, meine lebhafte Teilnahme erregten. Ich denke, Sie werden sich bald eine sehr geachtete Stellung erringen und diese auch pekuniar bald vergrößern; dann wird auch die Zeit kommen, wo Sie aus diesem russischen Feldzuge glücklich heimkehren, an einer deutschen Universitat sich niederlassen und auch ein wenig in Rom sich erwärmen können.

Seit ich Ihnen von München aus schrieb, erlebte ich nichts, was besonderer Bemerkung wert wäre. Ich arbeitete im November in den Archiven von Venedig und Mantua, hauptsächlich zum Zweck der neuen Ausgabe der Geschichte der Stadt. Denn Band VII ist fast fertig gedruckt und von mir sehr bereichert worden, namentlich was die Epoche Borgia betrifft. Ich habe auch den Schlußband bereits zum Neudruck revidiert, denn auch dieser dürfte nach nicht zu langer Zeit vorgenommen werden. Zu diesem Zweck bin ich meinerseits an die Revision des General-Registers gegangen, für dessen praktische Einrichtung und Gediegenheit ich Ihnen wiederholt meinen herzlichen Dank sage. Gleichwohl erschien mir mancher Zusatz wünschenswert, namentlich was die Geschlechter der Stadt betrifft. Ich werde das Ganze, sobald auch Band VII und VIII von mir durchgenommen sein werden, Ihnen durch Cotta zu seiner Zeit zugehen lassen, damit

[1]) Faktor der Stuttgarter Druckerei.

Sie dasjenige, was ich als wünschenswert notiert habe, mit Ihren eigenen Veränderungen vergleichen können. Das Register wird um etwa 6 Seiten stärker ausfallen, schon deswegen, weil die Zusätze des Texts der neuen Ausgabe neues Material herbeiführen. Wegen der oft radikalen Änderungen und mancher Auslassungen in Band I und II werde ich Ihre ganz besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Vielleicht beginnen Sie selbst bald mit dieser Index-Revision, wozu Ihnen Cotta ein, aber schwerlich zwei Exemplare zur Verfügung stellen wird.

Ich habe noch nichts Eingehendes über das nun vollendete Werk in deutschen Journalen gelesen und erwarte das auch kaum, weil ich im Grunde meine Stellung zu den Fachmenschen im Vaterlande kenne, welche niemand respektieren, der nicht mindestens als Unter- oder Oberlehrer auf einer Schule praktisch angestellt ist. Es ist gerade dies chinesische Wesen in Deutschland, was mir das Leben im Vaterlande kaum noch möglich macht, obwohl ich gerne jedes Jahrs mehre Monate dort zubringe.

Stahr[1]) hat in 2 Nummern der Nationalzeitung einen wahrhaften Blödsinn über meine Geschichtsauffassung losgelassen und schon im Sommer 1872 Artikel gleicher Albernheit in der Wiener Deutschen Zeit veröffentlicht. Nach seiner Idee halte ich nämlich die Geschichte nicht für ein Produkt natürlicher Entwicklung und des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung, sondern für das eines vorherbestimmten göttlichen Plans oder eines Fatums, und ich erscheine ihm geradezu als Anhänger des furchtbaren Judengottes. Es ist unglaublich, was Menschen faseln können, zumal so seichte Schwätzer. Auf jeder Seite meines Werks ist das Gesetz der Kausalität zu lesen, und ich habe das an verschiedenen Stellen ausgesprochen. Man muß in Wahrheit froh sein, wenn man in der Welt wenigstens nur so geschildert wird, daß man nicht geradezu als ein Monstrum mit zwei Köpfen, oder gar ohne Kopf erscheint.

Wenn Sie Zeit hätten, könnten Sie (und wer kennte diese Geschichte besser?) einen summarischen Bericht darüber niederschreiben und diesen in den Preußischen Jahrbüchern abdrucken lassen, deren Redakteur jetzt Homberger ist, früher Korrespondent

[1]) Adolf Stahr (geb. 1805, gest. 1876), der Gatte der mit Gregorovius gut bekannten Fanny Lewald.

der Allgemeinen Zeitung in Rom. Ich will Sie aber keineswegs zu etwas überreden, was Sie nicht gern, oder nicht ohne großen Zeitverlust tun möchten.

Von der italienischen Übersetzung[1]), deren Fehlerhaftigkeit mir viel Verdruß bereitet, erscheint jetzt der III. Band, nachdem ich dem elenden Verleger in Venedig, Antonelli, ein Ultimatum gestellt hatte. Gleich fehlerhaft ist eine italienische Übersetzung der Wanderjahre in Italien vom Grafen Cossilla[2]). Ich werde fortan selbst die Korrekturen übernehmen. Der 4. Band der Wanderjahre wird neu aufgelegt: ich werde Ihnen denselben zu seiner Zeit nach Dorpat schicken.

Da Sie fragen, was ich jetzt treibe, so will ich Ihnen gern antworten. Ich habe den Topor abgeschüttelt, in welchen ich aus Ermüdung gefallen war, und schreibe jetzt ein Buch von nur einem kleinen Bande, Lucrezia Borgia, con amore nämlich. Ich bin im Besitz vieler Familienurkunden des Hauses Borgia und will sie darin verwerten. Auch sonst wird das Buch anziehend und einem großen Leserkreise interessant sein.

Im übrigen lebe ich in glücklicher Freiheit und bei mäßiger Gesundheit, was alles ich für den besten Lohn meiner Mühen betrachte. In Rom hat sich nichts Neues ereignet. Die Ausgrabungen sehen sich in der Ferne bedeutender an, als ihre Resultate sind. Unsere monumentale Kommission, deren Mitglied ich war, ist untergegangen. Gebaut wird viel; auf Esquilin, Viminal und selbst am Cölius bei S. Quattro entstehen neue Quartiere[3]), aber der Umbau Roms fällt in die elendste Architekturperiode. Es sind jetzt viele Fremde hier, doch wenige von Auszeichnung, und es ist schwerer, ihnen zu begegnen, da die diplomatischen Salons jetzt andrer Art geworden sind. Ihren Brief an Lignana gab ich ab. Auf dem Kapitol ist alles beim Alten, Graf Wesdehlen[4]) jetzt interimistisch dort für Brassier[5]). Henzen[6]) ist wohl,

---

[1]) Manzatos.

[2]) „Römische Tagebücher“, Seite 563, ist der Name geschrieben Cosilla.

[3]) Vgl. „Römische Tagebücher“, Seite 565.

[4]) Früher Sekretär des preußischen Gesandten am Vatikan, Freiherrn von Canitz.

[5]) Brassier de Saint-Simon Vallade, geb. 1798, gest. 1872, seit 1870 Gesandter des Deutschen Reiches am Quirinal.

[6]) Johann Heinrich Wilhelm Henzen, Archäologe, geb. 1816, gest. 1887.

und Dr. Hintz[1]) hat sich in Deutschland sehr erholt. Es starb die Herzogin von Sermoneta[2]). Unterdes steigt aus der lateinischen Welt die Republik auf. Wenn sie auch heute in Frankreich und Spanien nur chimärisch aussieht, so ist sie doch die Zukunft der Lateiner, und auch in Italien wird sie nach dem Fall des Papsttums sich aufrichten. Unter diesem Banner allein können die Lateiner dem Machtdruck standhalten, den das neue geeinigte Deutschland auf sie notwendig ausuben muß. - Grüßen Sie herzlich Fräulein von Wrangel, wenn Sie dieselbe sehen. Schreiben Sie bald! Tausend gute Grüße und Wünsche von Ihrem

F. Gr.

Rom, 27. April 1873.

Hochgeehrte Herren!

..... Gegenwärtig bin ich mit einem Buch beschäftigt, welches „Lucrezia Borgia" heißen wird. Diese Schrift ist noch ein Splitter, der vom Bande VII mir abfiel, und wozu mich der Besitz vieler merkwürdiger Briefe und Urkunden veranlaßt hat. Das Buch wird nur einen Band betragen. Es ist sehr vorgeschritten und zum Spätherbst, so denke ich, fertig. Ich habe Ihnen diese Mitteilung gemacht, weil es mein Wunsch ist, daß Sie den Verlag dieser Schrift übernehmen möchten.

Ich spreche noch mein tiefes Bedauern über den Tod des Herrn Griesenbeck aus, eines so freundlichen und gediegenen Mannes, dessen Verlust Ihnen wohl sehr empfindlich geworden ist.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit empfiehlt sich Ihnen, hochgeehrte Herren,

Ferd. Gregorovius.

Rom, 18. Mai 1873.

Hochgeehrte Herren!

..... „Lucrezia Borgia" habe ich zwar sehr gefördert und mit manchen merkwürdigen Dokumenten ausgestattet, aber es bleibt doch noch mehres daran zu tun. Wenn ich imstande bin, auf meiner Reise nach Deutschland, die ich am Ende des Juni anzutreten gedenke, gewisse Arbeiten in den Archiven von Pesaro

---

[1]) Vgl. den Brief vom 19. November 1869.

[2]) Die Mutter der Gräfin Ersilia Caetani-Lovatelli in Rom.

und Ferrara abzufertigen, so werde ich das Manuskript im Spätherbst druckfertig haben. Ich werde mir erlauben, Ihnen darüber zu seiner Zeit Nachricht zu geben.

Mit großer Hochachtung, verehrte Herren, empfiehlt sich Ihnen

Ihr ergebenster

Ferd. Gregorovius.

Rom, 30. Juni 1873.

Hochgeehrte Herren,

ein Neapolitaner Rafael Mariano, Schüler des Philosophen Vera[1]), und somit einer der Verfechter und Verbreiter der Hegelschen Philosophie in Italien, hat über die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter ein Buch geschrieben: Roma nel Medio Evo, worin er den Ideengang jener von philosophischem Standpunkte aus entwickelt hat. Es ist an Sie ein Exemplar davon abgegangen, ein andres an die Redaktion der Allgemeinen Zeitung. Mariano verdiente es wohl, daß diese davon Notiz nähme. Da ich nun selbst solchen Artikel nicht schreiben darf, so haben vielleicht Sie die Güte, ihn zu veranlassen; es wird sich wohl in Stuttgart oder sonstwo jemand dafür interessieren können. Ich selbst werde mich noch an die Redaktion der Allgemeinen Zeitung deshalb wenden, sobald ich in Deutschland bin, und dorthin reise ich heute ab.

Vom 12. Juli ab bin ich wieder in Traunstein (Stadtplatz, bei Herrn Schneider).

Ich habe das revidierte Manuskript des Bandes VIII der Geschichte der Stadt mit mir und werde dasselbe von Traunstein aus Ihnen zusenden, damit es für die Zeit bereit liege, wo der Neudruck beginnen soll.

Ich gehe heute nach Pesaro und weiter nach Modena. Namentlich hier, im Archiv des Hauses Este, sind die wichtigsten und kostbarsten Schriftstücke für mich in Bereitschaft und werden zum Teil für mich kopiert. Das neue Buch Lucrezia Borgia wird daher vollkommen eine Neuheit sein und sehr merkwürdige Dinge enthalten.

In großer Eile geschrieben.

Es empfiehlt sich Ihnen, hochgeehrte Herren, Ihr verehrungsvoll

ergebener

F. Gregorovius.

[1]) Vgl. Gregorovius' Aufsatz „Der Hegelianer Augusto Vera", Kleine Schriften, III, Seite 43 ff.

Traunstein, 20. Juli 1873.

Hochgeehrte Herren!

..... Das Buch Marianos wird wohl demnächst eingehen; es ist durch die Buchhandlung Löscher befördert worden.

Ohne Frage bezieht sich die vom General Mesko bemerkte Verwirrung des Inhaltsregisters auf den Unterschied der beiden Ausgaben. Sie war unvermeidlich, da viele Personen das Werk so angeschafft haben, daß es aus Bänden beider Ausgaben zugleich besteht. Diesem Übelstande konnte nur dann abgeholfen werden, wenn die Besitzer zwei Inhaltsregister besäßen. Wie aber sollte das gemacht werden?

Ich hoffe, daß mit der Zeit, sobald der 8. Band die 2. Auflage gehabt hat, eine billigere Ausgabe des Werkes veranstaltet werden kann. Sie ist der Wunsch von vielen, und er wird mir oft vorgetragen. Dann erst konnte jener Übelstand beseitigt werden. Der Index ist übrigens gut, wenn auch nicht vollständig. Ich habe ihn einer Revision für die 7 Bände unterzogen und werde diese, die ich bei mir habe, zur Zeit Dr. Rühl zustellen.

Das Buch Lucrezia Borgia rückt vor; es ist eine Prachtsache. Allein aus dem Archiv des Hauses Este in Modena, wo ein Schreiber fur mich arbeitet, besitze ich dafür einige hundert noch unbekannter Originalbriefe und Dokumente. Ich sehe aber, daß ich noch mehre Monate brauche, um das Ganze herzustellen.

Dürfte ich bitten, mir den Artikel „Das Kap der Circe"[1]) aus der Allgemeinen Zeitung zukommen zu lassen, wenn er eben bei Ihnen vorrätig ist?

Mit großer Hochachtung mich empfehlend

Ihr ergebener

F. Gregorovius.

Traunstein in Bayern, 27. Juli 1873.

Lieber Freund,

Sie sehen aus dem Datum dieses Briefs, daß ich mich wieder an diesen Ort begeben habe, wo ich im vorigen Jahre einen Teil des Sommers zubrachte.

[1]) Nachträglich aufgenommen in den 1. Band der „Wanderjahre".

Ich verließ Rom am 30. Juni und ging direkt nach Pesaro, um in der dortigen Bibliotheca Oliveriana einige Manuskripte durchzusehen; dann war ich einige Tage Gast bei Cesare Foncard[1]), dem Direktor des Staatsarchivs von Modena; in dessen kleinem Landhause vor den Toren der Stadt, wo es gar reizend, aber unmäßig heiß war.

Meine Ausbeute im Archiv Este ist ganz überraschend groß. Ich bin im Besitz von mehren hundert Originalbriefen, ich wollte sagen, von deren Abschriften, und noch ist ein Schreiber in Modena für mich beschäftigt.

Es wird Sie erfreuen zu wissen, daß Madonna Lucrezia Borgia weit vorgeschritten ist. Cotta wünscht das Buch schon zu Weihnachten fertig zu machen, doch will ich es nicht vor Ostern abgeben. Es ist ein novum vom Kopf bis zu Füßen, und Sie sollen rechtes Vergnügen daran haben.

Wenn Sie die Allgemeine Zeitung auch unter den Szythen lesen, so werden Sie daraus ersehen haben, daß ich zu Ostern in Terracina und auf dem Kap der Circe war. Zu Pfingsten machte ich eine kleine reizende Reise nach Civita Castellana, Falerii und nach Nepi, welchen Ort ich der Borgia wegen sehen wollte.

Mittlerweile ist der IV. Band der Wanderjahre gedruckt in 2. Auflage und wird die 4. Auflage des 1. Bandes begonnen. Wenn Sie jenen Band, worin unsre Reise nach Bracciano abgedruckt ist[2]), nicht besitzen, so sagen Sie es mir, und ich werde Ihnen denselben zukommen lassen.

Sie werden von mir auch erhalten 2 Exemplare Ihres Index zur Geschichte der Stadt Rom, wovon eins Zusätze enthält, von denen Sie Gebrauch machen können, das andere ein intakter Abzug ist. Der Neudruck des Bandes VIII wird wohl noch in diesem Jahre in Angriff genommen werden.

In Rom beauftragte ich Forcella, den Herausgeber der mittelaltrigen Inschriften, für Sie die begehrte Notiz in der Bibliothek S. Croce einzuziehen; ich habe sie noch nicht empfangen, wahrscheinlich aus Grund der Konfusion, welche die Aufhebung der Klöster augenblicklich hervorgebracht hat. Sobald ich in ihrem Besitze bin, werde ich sie Ihnen zuschicken.

---

[1]) Vgl. „Römische Tagebücher", S. 571.

[2]) Vgl. den Brief vom 29. Juni 1871.

Hier haben Sie also einen ganzen Haufen Nachrichten über mich und meine Kleinigkeiten. Nun aber geben Sie mir bald Kunde von dem, was Sie treiben und schaffen. Ich habe mich unendlich gefreut, daß es Ihnen wohlgeht, Sie in Dorpat Fuß fassen und einer unbezweifelbar ausgezeichneten Zukunft entgegengehen. Ich wünsche nur, Sie möchten bald ins Vaterland zurückkehren.

Lindemann, welcher hier ist (auch Schack aus München kam), grüßt Sie herzlich. Meine Adresse ist bis Ende Oktober die Buchhandlung Cotta. Im September werde ich in Munchen sein und vielleicht auch nach Wien gehen. Gruß und Handschlag von Ihrem

getreuen

F. Gregorovius.

München, 20. September 1873.

Hochgeehrte Herren,

durch dieses zeige ich ergebenst an, daß ich morgen nach Wien reise und von dort gegen den 1. Oktober nach Munchen zurückkehre, woselbst ich dann noch bis zum 15. Oktober zu verbleiben gedenke.

Ich bitte demnach, die Korrekturbogen des Bandes VIII der Geschichte der Stadt Rom wie bisher an die Literarisch-Artistische Anstalt nach München gelangen zu lassen, wo ich dieselben bei meiner Rückkehr von Wien in Empfang nehmen werde.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

F. Gregorovius.

München, Maximilianstraße 25.
Adresse: Buchhandlung Riedel, 3. Oktober 1873.

Hochgeehrte Herren,

das Buch „Lucrezia Borgia" ist der Vollendung nahe gebracht, aber noch nicht so weit abgeschlossen, daß ich Ihnen das Manuskript vor meiner Abreise nach Italien zurücklassen könnte. Ich muß dasselbe vielmehr mit mir nehmen, um noch in Venedig und namentlich in Ferrara einige Akten zu Rate zu ziehen.

Das Manuskript wird, so denke ich mit Grund, Ende Dezembers des Jahres oder spätestens im Januar 74 druckfertig, so daß die Ausgabe des Buches immerhin zu Ostern geschehen könnte.

Nach meinem Überschlage würde das Ganze in der Druckform der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter einen Band von 500 Seiten bilden. Ich möchte aber es Ihrem Urteil anheimgeben, ob nicht für diesen Gegenstand einer leichteren Lektüre, welcher zumal in die Hände der Frauen kommen muß, ein kleineres Format in Oktav praktischer sei, und zwar in zwei Bänden, von denen dann jeder bei angemessen splendidem Druck etwa 350 Seiten enthalten dürfte.

Das Buch, welches an die Stelle des bisherigen Romans über Lucrezia zum ersten Mal und für immer die Geschichte setzt, ist aus Urkunden herausgearbeitet, welche zum Teil, wo sie merkwürdige Briefe sind, in den Text aufgenommen sind. Es ist leicht geschrieben, und dennoch ganz wissenschaftlich. Ich habe Noten vermieden, wo ich es konnte, und wo es nicht möglich war, sie auf ein Minimum beschränkt. Entweder gebe ich sie hie und da unter dem Text, oder vielleicht besser nur am Ende. Die Natur des Stoffs verlangte aber einen Anhang von Dokumenten, welche, weil sie bisher nicht bekannt waren, der Sache einen hohen wissenschaftlichen Wert verleihen müssen. Sie kommen an das Ende des 2. Bandes und dürften 100 Seiten einnehmen.

Wünschenswert und fast unerläßlich ist ein Titelporträt. Das einzige authentische von Lucrezia stellt eine Münze dar, welche Julius Friedländer[1]), Direktor des Königlichen Münzkabinetts in Berlin, in einer geradezu bewundernswürdigen Radierung ediert hat. Ich kann sie Ihnen nicht zuschicken, weil Herr Friedländer kein Exemplar davon mehr zu vergeben hat. Vielleicht finden Sie die Zeitschrift, welche diesen Kupferstich enthält, auf der Staatsbibliothek in Stuttgart und sehen sie dort ein, um ein praktisches Urteil sich über das zu bilden, was geschehen kann: „Berliner Blätter für Münz-, Siegel- und Wappenkunde, III. Band, Berlin 1866": im Anhang Tafel XXXV: von Julius Friedländer.

[1]) Geb. 1813, gest. 1884.

Herr Friedländer teilt mir mit, daß diese schöne Radierung von Professor Bürkner[1]) in Dresden sei; er weiß nicht, ob derselbe Künstler sie nochmals übernehmen würde; er ratet, einen Holzschnitt von demselben machen zu lassen. Ich bin aber der Ansicht, daß der Holzschnitt die Präzision dieser schönen Medaille niemals wiedergeben könnte.

Herr Friedländer schickte mir die Gipsabgüsse der Medaille, welche im Berliner Kabinett liegt; ich kann Ihnen dieselben zuschicken, wenn Sie es wunschen. Vor allem aber ersuche ich Sie, diese Sache einer Prüfung zu unterziehen und mir Ihre Ansicht mitzuteilen, ob Sie der Meinung sind oder die Erfahrung haben, daß, wie Herr Friedlander glaubt, das Holzschnitt-Institut in Dresden, dessen Vorstand Herr Professor Burkner ist, diese Arbeit auf das treueste und schonste ausfuhren wurde.

Die Medaille enthalt auf dem Avers den Kopf der Madonna Lucrezia, auf dem Revers symbolische Figuren. Ich wünsche auch daruber Ihre Ansicht zu vernehmen, ob Sie es fur praktisch halten, nur den Kopf allein und nicht auch den Revers zu reproduzieren.

Weniger Schwierigkeit wurde es machen, ein Faksimile von Lucrezia und ein solches von Alexander VI. und von Casar Borgia aufzunehmen. Das erste und letzte besitze ich bereits; das zweite kann ich aus Modena besorgen. Einige Zeilen von jedem wurden genügen.

Ich habe Ihnen dieses vorweg mitgeteilt, um den Druck später nicht aufzuhalten. Vor allem aber ist mir darum zu tun, Ihre Meinung über die ersten wesentlichsten meiner Fragen zu wissen, nämlich von der Einrichtung des Buchs in Bezug auf dessen Teilung in zwei handliche Bände. Sobald ich daruber Auskunft habe, werde ich Ihnen meine Wünsche über den Kontrakt selbst vorzulegen mir erlauben.

Mit großer Hochachtung zeichnet sich

Ihr ergebenster

F. Gregorovius.

[1]) Hugo Bürkner, geb. 1818, gest. 1897.

München, 12. Oktober 1873.

Hochgeehrte Herren,

im Begriffe, morgen nach Venedig abzureisen, erlaube ich mir noch heute, mich hier im Vaterlande durch diese Zeilen von Ihnen zu verabschieden. Es gebricht mir an Ruhe, Ihnen noch über dasjenige zu schreiben, was wegen des Druckes von Lucrezia Borgia zu erledigen ist, und ziehe ich es vor, dies später von Rom aus zu tun.

Ich bemerke nur in Bezug auf das Porträt Lucrezias, daß ich neuerdings einen Brief von Dr. Julius Friedländer empfing, in welchem er mir in Bezug auf meine Frage nach der radierten Platte und deren Wiederbenutzung antwortete, daß jene wahrscheinlich verlorengegangen sei. Da Sie selbst dieserhalb beim Verleger der numismatischen Zeitschrift Friedländers angefragt haben, so werden Sie wohl bereits Auskunft darüber haben. In dem bedauerlichen Falle des Nichtmehrvorhandenseins jener Platte würde wohl nichts anderes übrig bleiben, als nach dem Rate von Dr. Friedländer einen Holzschnitt anfertigen zu lassen. Derselbe schickte mir eine Probe, ein von Herrn Bürkner angefertigtes Porträt Lessings, welches allerdings nichts zu wünschen übrig läßt.

Ein anderer fraglicher Punkt würde der sein, in welcher Weise die Medaille als Titelporträt zu reproduzieren wäre: nämlich ob nur als Avers (Kopf Lucrezias) oder zugleich mit dem Revers, der symbolischen Darstellung Amors 2c Beide Seiten zusammen würden eine getreue Reproduktion der Münze geben; der Kopf allein würde dagegen künstlerischer und vielleicht dem Zweck entsprechender sein. Sie haben wohl die Güte, mir darüber Ihr Urteil mitzuteilen.

Sobald ich in Rom bin, werde ich die letzten Korrekturbogen Bands VIII der Geschichte der Stadt absolvieren; nach einem Schreiben von Dr. Rühl wird derselbe seine Aufgabe, die Revision des Inhaltsverzeichnisses, nicht verzögern.

Ich füge noch die Bitte hinzu, mir gelegentlich eine Note zukommen zu lassen über den Bestand der noch zu meiner Disposition befindlichen Freiexemplare der Geschichte der Stadt und eine zweite, worin ich mir eine Übersicht des Fortganges des Verkaufs dieses Werks und Korsikas zu geben bitte. Ich hatte geglaubt, daß Korsika in der 2. Auflage sich schneller erschöpfen

würde; vielleicht aber steht dies doch nahe bevor. Es ist dies Buch eine meiner liebsten Erinnerungen überhaupt.

Nun, hochgeehrte Herren, empfehle ich mich Ihrem freundlichen Wohlwollen, vom Vaterlande scheidend, als Ihr in großer Hochachtung ergebener

F. Gregorovius.

Rom, 3. November 1873.

Hochgeehrte Herren,

vor wenigen Tagen hieher zurückgekehrt, fand ich Ihre gütige Mitteilung vom 15. vorigen Monats, für welche ich meinen ergebensten Dank sage. . . . . .

Mein wiederholter Aufenthalt in Modena ist von einem glänzenden Erfolg gewesen, da ich aus dem dortigen Staatsarchiv des Hauses Este noch eine Menge von wichtigem Material mit mir nehmen konnte, welches ich gegenwartig verarbeite.

Das Buch Lucrezia schreitet gut vor, und wird das Manuskript am Ende des Dezember vollkommen druckfertig sein, wenn nichts Störendes dazwischenkommt.

Da sich glücklicherweise die Platte der Medaille gefunden hat, so würde nichts mehr im Wege stehen, mir das Bild darnach fertigen zu lassen. Der Avers wird genügen; von der Medaille im besonderen spreche ich im Buche selbst.

Ich erlaube mir, auf dem umstehenden Blatt einige Adressen anzugeben zur Versendung von mir noch zur Disposition stehenden Freiexemplaren der Geschichte der Stadt Rom. Die eine Adresse ist die meines Neffen[1]) in Amerika. Da ich annehme, daß die J. G. Cotta'sche Buchhandlung dorthin Versendungen macht, so würde ich bitten, einer solchen die bezeichneten Bände beizuschließen und den Betrag des Porto mir gefälligst zu notieren.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit mich empfehlend

Ferd. Gregorovius.

---

[1]) Offenbar der Sohn seines am 16. September 1862 in New York gestorbenen Bruders Gustav. Die Anschrift heißt: „R. Gregorovius, Care of J. Fuld. 134 Bridge St. Brooklyn N. Y." Ein anderer Sohn Gustavs, Ferdinand, ist erwähnt in einem mir vorliegenden Briefe von Ottilie Elgnowski (Stiefschwester unseres Ferd. Gregorovius) an ihre Nichte, Fräulein Charlotte Boretius, vom 7. Oktober 1881.

Rom, 18. Dezember 73.

Lieber Freund,

mein vieles Herumreisen bis nach Wien und dann heimkehrend durch mehre Städte Italiens nach Rom, und mehr noch als alles dieses meine zunehmende Trägheit, sind schuld an der Verspätung dieses Briefes. Ich spreche Ihnen daher erst jetzt die große Freude aus, welche mir Ihre guten Nachrichten gemacht haben. Aus ihnen entnehme ich, daß Sie in maßgebenden wissenschaftlichen Kreisen bereits zur Geltung gelangt sind und dem zufolge nicht mehr allzulange in partibus infidelium[1]) verweilen werden. Eine Professur in Deutschland wird Ihnen hoffentlich bald zuteil werden.

Unterdes haben Sie wohl die Güte gehabt, die zweite Durchsicht behufs des Index der Geschichte der Stadt Rom zu vollenden, denn es liegt wohl nur an diesem, wenn der Band VIII noch nicht zur Ausgabe bereit ist. Ich habe die letzten Bogen des Texts schon vor mehren Wochen in Händen gehabt und auch Ihre Probe der Indexrevision an Cotta zurückgeschickt, da es selbstverständlich unnötig war, das Manuskript nochmals abzuschreiben.

Ich sehe mit großer Genugtuung die Vollendung dieser 2. Auflage, denn nicht immer wird dem Autor zuteil, nochmals seine Hand an eine umfassende Arbeit zu legen. Mein Werk macht sich langsam Bahn und vielleicht um so schwerer, aber auch um so rühmlicher, weil ihm die Kaste, oder das Fach in Deutschland von Hause aus feindlich gegenüberstand und noch heutiges Tages so gegenübersteht. Ich blicke darauf mit Ruhe; denn ich habe nie etwas andres erwartet und weiß obenein, daß jedes Menschenwerk einmal doch an seinen ihm gebührenden Platz gestellt wird. Mich aber erfüllt es mit unverkümmerter Freude, dies Werk geschrieben und in einem welthistorischen Moment auch abgeschlossen zu sehen.

Aus Ihrem Lande sind viele Familien hier in Rom, welche ich zum Teil in der Gesellschaft kennengelernt habe; auch Fräulein von Wrangel nebst ihrer Cousine, einer Tochter des verstorbenen Generals, ist wieder hier. Aber diese Damen sind leidend und gehen daher wenig aus.

[1]) Scherzhafte Anspielung auf einen kanonischen Ausdruck.

Es ist auch keine so große Bewegung in der römischen Gesellschaft wie früher; dies auf Grund der Cholerafurcht und der vielen Börsenkrache. Einen schönen Mittelpunkt für die Deutschen in Rom macht jetzt Herr von Keudell[1]), welcher ein bedeutender Mann ist und mir noch mehr als das, auch ein Mensch zu sein scheint.

Lindemann erwidert Ihre Grüße. Er ist flink bei der Arbeit, aber seine arme Frau verharrt in demselben leidenden Zustande.

Von Rom selbst kann ich Ihnen nichts andres mitteilen, als daß die Umwälzung aller inneren und äußeren Dinge hier mit raschen Schritten vor sich geht. Nach 20 Jahren wird das Mittelalter spurlos gemacht sein. Die Mönche sind zum Teil verschwunden, aber die Hauptbibliotheken bleiben noch in ihren Händen, weil man nichts hat, sie zu ersetzen. Denn nicht nur in den Finanzen gibt es hier zu Lande ein ungeheures Defizit. Ich bitte, mir bald gute Nachrichten zu geben.

Mit herzlichen Wünschen zum neuen Jahr:

Ihr F. Gregorovius.

Rom, 11. Januar 1874.

Hochgeehrte Herren,

gestern hat Graf Taufkirchen[2]) das Manuskript Lucrezia Borgia mit sich genommen; er wird es Ihnen in Stuttgart übergeben, etwa am 16. des Monats, wie er die Güte hatte, mir in Aussicht zu stellen.

Das Manuskript bildet ungefähr die Masse eines Bandes der Geschichte der Stadt Rom, etwa des fünften. Es ist in 2 Bücher abgeteilt; das erste davon kann den ersten, das zweite mit Hinzunahme der Urkunden den andern Band des Buches bilden, falls Sie es passend finden, dieses in zwei kleineren Bänden auszugeben.

Zu erwägen wäre auch noch dies: ob es gut sein würde, den ganzen Text als einen Band und die Dokumente als abgesondertes Heft zu geben. Dies würde 2 ungleiche Teile machen,

[1]) Robert von Keudell (geb. 1824, gest. 1903), bis 1887 deutscher Botschafter in Rom, als Klaviervirtuose geschätzt.

[2]) Bayerischer Gesandter beim Vatikan.

aber vielleicht solchen Lesern bequem sein, welche, wie namentlich Frauen, die Dokumente beiseite lassen wollen, welche sie freilich mit in den Kauf nehmen müßten.

Die Dokumente enthalten die 5 Eheverträge Lucrezias, merkwürdige Depeschen von Gesandten und Briefe der Borgia und anderer Personen; sie sind alle bisher unbekannt und unediert. Das Buch ist durchaus aus solchem Material gearbeitet, und deshalb setzt es für immer an die Stelle des bisherigen Romans die Geschichte.

Wollen Sie nun die Güte haben, die Masse des Manuskripts anzusehen, die Kosten der Herstellung des Buchs zu berechnen und dann darnach und nach dem vorweg festgestellten Ladenpreis des Buchs mir die Summe anzugeben, welche mir als Honorar zukommen kann. Sie werden das besser übersehen als ich und meine Rechte ebenso gut wahrnehmen als ich. Ich wünsche und hoffe begreiflicherweise, etwas aus dem Buche zu erwerben, aber nicht auf Ihre Kosten, was ja ohnedies nicht zu befürchten sein wird; denn sicherlich ist das Buch ein solches, welches Auflagen erleben muß.

Ich denke mir den Ladenpreis desselben im Minimum von 3, im Maximum von 4 Talern, und das letztere wäre nicht wünschenswert. Ich gehe von der Ansicht aus, daß wir den Vertrag zunächst für eine Auflage von 1000 Exemplaren machen. Ich wünsche ferner, daß mir das Übersetzungsrecht freigegeben werde; es ist freilich wenig genug, was Übersetzungen eintragen. Bei Le Monnier in Florenz soll das Buch sofort ins Italienische übersetzt werden.

Hoffend, daß Ihnen diese Angelegenheit Freude machen wird, empfehle ich mich Ihnen, hochgeehrte Herren, mit großer Hochachtung und Ergebenheit

F. Gregorovius.

Ich fürchte, daß Dr. Rühl die Revision des Index der 2. Auflage der Geschichte der Stadt Rom verzögert hat, weshalb ich an ihn geschrieben habe.

Rom, 6. Februar 1874.

Hochgeehrte Herren[1]),

es wird mir ohne Frage sehr lieb sein, wenn ein so ausgezeichneter Mann wie Herr Johannes Scherr[2]) eine Anzeige von Lucrezia Borgia machen will. Bitte ihm sagen zu lassen, daß es selbst ohnehin meine Absicht war, ihm ein Exemplar zukommen zu lassen, nur um ihm meine Dankbarkeit für manche wohlwollende Beurteilung meiner Schriften auszudrücken.

Es fragt sich nur, ob Herr J. Scherr diese Besprechung für die Allgemeine Zeitung oder für die Neue Freie Presse übernehmen will. Im Vertrauen gesagt, ich fürchte ein wenig, daß er das Buch von seite des Skandalösen auffaßt und zu einer tendenziösen Invektive gegen die Kirche benützt, obwohl nichts dazu in meinem ruhigen und ganz geschichtlich gehaltenen Buch auffordern sollte. Dieses, hochgeehrte Herren, mögen Sie prüfen und entscheiden, ob Herrn Scherr nicht direkt die Bitte zu stellen sei, die Anzeige für die Neue Freie Presse zu übernehmen, diejenige aber für die Allgemeine Zeitung Herrn Althaus zu überlassen, dem ich deshalb schreiben würde. Demnach mögen Sie hierüber entscheiden und dasjenige veranlassen, was Herrn Scherr zu sagen wäre.

Ich sende Ihnen nach 3 oder 4 Tagen die Einleitung und die Widmung.

Wegen der Korrekturen der Dokumente dürfte es wünschenswert sein, daß mir deren zwei zugehen, da der Text Schwierigkeiten machen wird.

Die Kongregation des Index hat die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter 15 Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes verboten. Hätte sie dasselbe nach dem 3. oder 4. Bande getan, so würde mein Werk kaum vollendet worden sein. Diese Herren wagten es bisher nicht, ein Werk zu verdammen, welches so parteilos geschrieben ist und die Geschichte des Papsttums so groß auffaßt. Aber jetzt ist das Gift hier im Kochen, und der Pfeil

[1]) Diesem Briefe geht ein Schreiben geschäftlichen Inhalts vom 1. Februar voraus mit der bemerkenswerten Nachschrift: „Haben Sie die Gewogenheit, fortan meine Adresse deutsch und ohne Titel machen zu lassen: Herrn F. Gregorovius, Via Greg. 13, Rom.“

[2]) Vgl. über Scherr (geb. 1817, gest. 1886) auch den Brief an Thile vom 21. Januar 1872.

ist gegen Preußen und das Munizipium von Rom gerichtet. Auf das Beste und Edelste, was der Mensch schafft, hat die brutale Welt von jeher den Fluch gesetzt. Ganz andere Leute, als ich bin, haben die Wahrheit dieses Ausspruchs erfahren.

Ich muß in großer Eile schreiben, da man mir keine Ruhe läßt, und so empfehle ich mich Ihnen, hochgeehrte Herren, auf das wärmste.

F. Gregorovius.

An Frau Clara Bornträger[1]).

Rom, den 1. März 1874.

..... Die Zeit fliegt unaufhaltsam; seit meiner Rückkehr aus dem Vaterlande bin ich schon wieder 4 volle Monate in Rom, und eigentlich denke ich schon an meine Sommerreise, und zwar mit Vergnügen, denn sie gewährt mir dasjenige, was mir das Liebste ist, Stille und Ruhe. Ich bin hier in Rom stets beunruhigt durch die massenhaften Ansprüche der Gesellschaft, welcher ich mich nicht entziehen kann: so geht das jeden Winter fort und wird immer schlimmer. Man könnte das unter anderen Verhältnissen, wenn nicht ein Glück, so doch einen Reichtum nennen, wäre des Guten nicht zuviel. Jedenfalls war ich glücklicher, als ich hier unbekannt umherging, von einer großen Leidenschaft erfüllt. Sachte bin ich zur Disposition gestellt und in dem Alter, wo der nachdenkende Mensch die Nichtigkeit aller Erfolge und Bestrebungen zu belächeln pflegt. Wenn ich nicht durch die Gesellschaft in Rom gründlich verwöhnt wäre, würde ich versuchen, einen großen Teil des Jahres mit meinen Geschwistern zusammenzuleben, doch ist mir die deutsche Lebensweise, aufrichtig gesagt, bis zur Unerträglichkeit widerwärtig geworden.

Sie werden im April von mir eine Schrift erhalten, welche Sie vielleicht interessieren möchte. Das Buch heißt Lucrezia Borgia. Es machte mir wenig Mühe und viel Vergnügen, weil ich im Besitz von Briefen bin, welche jene Dame und ihre Zeit betreffen. Diejenigen freilich, welche auf den pikanten Reiz von Skandalen begierig sind, werden sich getäuscht finden. Es gibt nichts Einfacheres und Geschichtlicheres als dieses Buch. Es wird zugleich oder wenig später in einer italienischen Ausgabe zu Florenz erscheinen.

---

[1]) Vgl. die Vorbemerkung zum Briefe vom 30. November 1851 an Ludwig Bornträger, den Sohn der Empfängerin dieses Briefes.

Nun ich davon frei bin, habe ich mich durchaus den Sprachstudien wieder zugewendet, und meine glücklichsten Stunden am Tage sind von 8 bis 10 Uhr des Morgens, wo ich Griechisch lese......

Seit 2 Monaten ist hier mein Freund Schack aus München, welcher sich entschlossen hat, fortan jeden Winter in Rom zu verleben. Er ist unverheiratet, ein reicher Majoratsherr und ein hochgebildeter und talentvoller Mensch, und was noch mehr wert ist, ein einfacher und guter Mensch. Wenn Sie dazu kommen, so lesen Sie seine meisterhafte Übersetzung des Firdusi. Der Schah von Persien verlieh ihm dafür den Sonnenorden .....

Rom, 15. März 1874.

Hochgeehrte Herren,

kurz vor dem heutigen Empfange Ihres gütigen Schreibens hatte ich einen Brief an Dr. Althaus zur Post gegeben, worin ich ihn aufforderte, die Anzeige der Schrift über Lucrezia Borgia für die Allgemeine Zeitung zu übernehmen und zu diesem Zweck Sie um Zusendung der Aushängebogen zu bitten. Sie haben demnach wohl die Güte, ihm diese zukommen zu lassen und ihm zugleich anzugeben, in welcher Zeit jene Anzeige von ihm einzuliefern sei.

Ich unterhalte sonst keine Verbindungen mit Journalen; doch ist es meine Absicht, eins meiner Freiexemplare an die Redaktion der Zeitschrift „Im Neuen Reich" zu schicken, und zwar als Zeichen der Erkenntlichkeit gegen einen mit L. unterzeichneten Artikel, welcher die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter betraf. Dem mir nicht bekannt gewordenen Verfasser desselben wünschte ich zu seiner Zeit jenes Exemplar zukommen zu lassen. Von Wichtigkeit würde auch eine schnelle Anzeige in der Kölnischen Zeitung sein, doch habe ich dorthin keine Verbindungen.

Die Allgemeine Zeitung wird heute einen Auszug aus dem Artikel des Diritto[1]) erhalten haben, welchen ich Ihnen zugesandt habe, betreffend das Verbot der Geschichte der Stadt durch die Index-Kongregation. Viele Blätter hier haben davon geredet. Die Sache selbst ist sonst nicht der Rede wert.

[1]) Er stammte von Rafael Mariano.

Ich werde Ihrem Wunsche gemäß eine Ankündigung der vollendeten 2. Auflage demnächst einschicken. Ich hatte vor etwa 2 Monaten an Dr. Rühl geschrieben, ihn zur schleunigen Anfertigung des revidierten Inhaltsanzeigers zu ermuntern: er hat mir nicht geantwortet. Ich bedaure diese Saumseligkeit; vielleicht aber ist gegenwärtig das Fehlende schon in Ihren Händen. .....

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit Ihnen mich empfehlend

F. Gregorovius.

Rom, 22. März 1874.

Lieber Freund,

es macht mir große Pein und bringt der Buchhandlung Cotta Verwirrung und Verlust hervor, weil Sie noch immer nicht den letzten Teil des Manuskripts des Index an die Cotta'sche Druckerei abgeliefert haben. Wiederholt hat Cotta deshalb an mich geschrieben; der 8. Band ist vollstandig vergriffen und hätte schon vor Wochen ausgegeben werden sollen. Viele Bestellungen sind deshalb zurückgelegt worden. Eben schreibt mir Cotta wieder dringend. Ich bitte Sie demnach, den Rest einzusenden und mich und Cotta aus dieser Verlegenheit zu ziehen, deren Ursache und Grund ich bei Ihrer Gewissenhaftigkeit mir schlechterdings nicht erklären kann[1]).

Ihr freundschaftlich ergebner

F. Gregorovius.

Rom, 27. Marz 1874.

Hochgeehrte Herren,

Dr. Rühl in Dorpat wird bereits das Monitorium in Händen haben, welches ich ihm zuschickte. Seine Zeit wird sehr beschränkt sein, weshalb er diese bedauerliche Zögerung verursacht hat, was wir ihm zu gute halten wollen, da seine Arbeit am Index sonst tüchtig und gewissenhaft ist.

[1]) Nach einem Briefe von Franz Ruhl an die Cotta'sche Druckerei (Dorpat, 24. Marz 1874) erklart sich die lange Verzogerung durch „wiederholte Krankheitsanfälle", die Ruhl „alles Arbeiten zum Teil sehr schwer, zum Teil ganz unmöglich machten". Er bat deshalb um Entschuldigung und sprach die Hoffnung aus, „daß nicht zuviel Schaden angerichtet worden ist".

Sie werden den Entwurf der Anzeige der vollständigen 2. Auflage der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter erhalten haben; nachträglich fiel mir aber ein, ob wir dieser Absurdität des Index nicht zuviel Ehre antun, wenn wir davon weiter reden, zumal der von der Allgemeinen Zeitung kürzlich gebrachte Artikel ausreichend war. Ich bitte zu entscheiden, was Sie für praktisch erachten.

Die faksimilierten Briefe[1]) sind ganz vorzüglich ausgefallen; ich habe nichts daran zu bemerken, außer daß sie oben zu bezeichnen sind, wie die übrigen Dokumente. .....

Dr. Althaus in London hat mir noch nicht angezeigt, daß er die Anzeige des Buchs für die Allgemeine Zeitung besorgen wird, was ich indes keinen Augenblick bezweifle, und was er Ihnen wohl bereits kundgetan haben mag.

Die Übersendung eines Exemplars an die Zeitschrift „Im Neuen Reich", als in meinem Namen und an den Verfasser des Artikels über die Geschichte der Stadt Rom gerichtet, würde ich bitten gütigst zu veranlassen, aber es wäre mir lieber, wenn jener Verfasser ein broschiertes Exemplar erhielte: und dieses mögen Sie gefälligst mir von meinen Freiexemplaren in Abzug nehmen.

Auch der Verfasser eines sehr guten Artikels über die Geschichte der Stadt Rom in der Weserzeitung verdiente von mir ein Exemplar der Lucrezia Borgia; ich habe aber keines mehr zu vergeben. Sollten Sie ein solches haben und die Weserzeitung überhaupt für ein in Betracht kommendes Organ halten, so haben Sie vielleicht die Gewogenheit, der Redaktion derselben ein Exemplar zukommen zu lassen mit der Bemerkung, daß dies ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit für jenen sehr guten Artikel sei.

Indem auch für die Kölnische Zeitung und die Neue Freie Presse gesorgt ist, würde die Nationalzeitung in Berlin noch in Betracht kommen, welche in Norddeutschland weit verbreitet ist und mit deren Redakteur Dr. Zabel ich persönlich bekannt bin.

Ich glaube, daß es überhaupt für den Zweck der Verbreitung des Buches im besonderen auf die Feuilletons der Zeitungen ankommt und viel weniger auf periodische Journale, wie namentlich die Brockhausschen Blätter für literarische Unterhaltung,

[1]) Für das Buch „Lucrezia Borgia".

Unsere Zeit ꝛc., deren Redakteur[1]) einen Groll gegen mich hat und daher es stets vermeidet, auch nur meinen Namen zu nennen. Es kommt aber darauf sehr wenig an.

Ich werde mir in meinem nächsten Briefe erlauben, Sie zu ersuchen, mir einige Exemplare auf meine Rechnung schön binden zu lassen.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

Rom, 11. April 1874.

Hochgeehrte Herren,

der Abdruck der Medaille Lucrezias, welchen Sie die Güte hatten mir zukommen zu lassen, ist bis auf eine Ausstellung, welche ich daran zu machen habe, vortrefflich ausgefallen. Diese Ausstellung betrifft das Profil Lucrezias; ich habe es genau mit dem Gipsabdruck verglichen; in diesem ist die Nase minder scharf, und namentlich die Linie der Oberlippe von dieser herab bis zum Munde weicher, weil nicht so weit vorstehend. Das Gesicht bekommt dadurch etwas Finsteres, was mehr der Tradition von Lucrezias Charakter entspricht. Vielleicht könnte der Künstler, nach genauem Vergleich mit dem Original in Berlin, dem noch abhelfen; wenn aber nicht, so hat das weiter nichts auf sich. Von den Dokumenten sind nur noch etwa 3 Bogen zu drucken, so daß das Ganze wohl noch im April fertig werden kann. . . . . .

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

F. Gregorovius.

---

[1]) Dieser war Rudolf Gottschall (geb. 1823, gest. 1909), mit dem Gregorovius in seiner Königsberger Zeit studentische Erlebnisse, politische Schicksale und eine Redakteurtätigkeit am Samterschen Verlage gemein hatte. Sollte die ungünstige Kritik, die Gregorovius als Theaterberichterstatter an der „Neuen Königsberger Zeitung“ im Frühjahr 1852 über Gottschalls in Königsberg aufgeführtes Drama „Hieronymus Snitger, der Volkstribun in Hamburg“ fällte, eine Entfremdung herbeigeführt haben? Dann wäre es immer noch auffällig, daß Gottschall in seiner 1855 erstmalig erschienenen „Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts“ (3. Bd. 1875, S. 419 f.) Gregorovius' „Tod des Tiberius“ ausführlich und anerkennend behandelt, während er anderseits in seinem Buche „Aus meiner Jugend“ (Berlin 1898) seinen bedeutenden Zeitgenossen nur einmal (S. 111) erwähnt. Noch zur Zeit, da Gottschall die Zeitschrift „Unsere Zeit“ leitete, erschienen dort (1883 und 1884) Gregorovius' Reiseaufsätze „Von Kairo nach Jerusalem“ und „Ritt nach dem Toten Meer“.

Rom, 19. April 1874.

Hochgeehrte Herren,

es ist mir eine große Freude zu erfahren, daß Dr. Ruhl das Inhaltsverzeichnis vollständig eingereicht hat. Nach unserem Übereinkommen erlaube ich mir noch, daran zu erinnern, daß in der Anzeige der vollständigen 2. Auflage der Geschichte der Stadt der Passus fortbleibt, welcher sich auf das Verbot des Werks durch die Index Kongregation bezieht. .....

Da ich annehmen darf, daß Lucrezia binnen 14 Tagen ausgegeben wird, so erlaube ich mir, Sie zu ersuchen, einige meiner Exemplare auf meine Kosten binden zu lassen, und zwar jedes nur in einem Bande.

Ich brauche drei elegant gebundene Exemplare (mit Goldschnitt, wenn dies noch Mode ist, oder vielleicht besser nur mit weißem Schnitt) für fürstliche Personen: nämlich für die Königin Olga[1]), den Herzog von Sermoneta[2]) und die Prinzessin Margareta von Piemont[3]). Wollen Sie die Güte haben, diese 3 Exemplare nach Ihrer Bestimmung binden zu lassen und auch anzuordnen, daß jenes für die Königin Olga fertig sei an dem Tage, wo das Buch selbst ausgegeben wird. Ich werde deshalb in diesen Tagen den dazu gehörigen Brief einsenden.

Außer diesen 3 prächtiger gebundenen Exemplaren ersuche ich, mir noch 5 andere (gleichfalls in einem Bande) binden zu lassen, zierlich, aber einfach. .....

Sie wollten die Güte haben, ein Rezensionsexemplar an die Nationalzeitung in Berlin einzusenden, und würde ich deshalb vorschlagen, dasselbe gelangen zu lassen an Dr. Hans Prutz[4]), Privatdozent in Berlin. Da ich augenblicklich seine dortige Adresse verloren habe, so würde die Sendung an ihn sicher gelangen durch die Buchhandlung A. W. Kafemann in Danzig, welche dessen

[1]) von Württemberg.

[2]) Vater der Gräfin Ersilia Caetani Lovatelli; ihm ist das Werk gewidmet

[3]) Kronprinzessin, nachmals Königin von Italien (geb. 1851). Gregorovius war ihr im Anfang des Jahres 1874 auf einem Hofball vorgestellt worden.

[4]) Hans Prutz (geb. 1843, lebt in München), der Sohn des Literarhistorikers und Dichters Robert Prutz. Er veröffentlichte nach Gregorovius' Tode einen mir zugänglichen, aber nicht mit Ortsangabe versehenen Nachruf auf Gregorovius von vier Feuilletonseiten in einer größeren Zeitung.

Buch Kaiser Friedrich I. verlegt hat. Ich werde an Dr. Prutz schreiben, und er wird die Anzeige von Lucrezia für die Nationalzeitung oder eine andre Berliner Zeitung übernehmen.

Für die Königsberger Zeitung wird solche übernehmen Dr. Ferdinand Falkson[1]), welchem ich ein Exemplar durch irgendeinen Buchhändler in Königsberg zu übersenden bitte.

Vielleicht veranlassen Sie eine Anzeige in der Illustration von Über Land und Meer. Die Redaktion derselben wünschte unlängst, mein Porträt mit Biographie zu bringen[2]), ich habe aber das abgelehnt; nun könnte sie statt dieses Unnötigen lieber eine Anzeige von Lucrezia machen, und Sie könnten ihr wohl einen Abdruck der Medaille zur Reproduktion zur Verfügung stellen.

Es war mein Wunsch, daß einige ausländische Journale, wie namentlich Revue des deux mondes, Edinburgh Review und Saturday-Review Rezensionsexemplare erhielten; doch ich selbst habe von meinen Freiexemplaren so wenig zur Verfügung, daß ich bereits ins Gedränge komme. . . . . .

Ferd. Gregorovius.

Rom, 22. April 1874.

Hochgeehrte Herren,

in Erwiderung auf Ihr gütiges Schreiben erlaube ich mir zu bemerken, daß vorweg in der Allgemeinen Zeitung gebrachte Auszüge aus Lucrezia Borgia den Übelstand haben würden, den Artikel von Althaus zu verderben, von dem ich annehmen muß, daß er solche Auszüge bringen wird. Es geht daher meine Bitte dahin, erst diesen Artikel erscheinen zu lassen, wonach die Allgemeine Zeitung besonders einige merkwürdige im Buch enthaltene Briefe abdrucken könnte. Zuviel Auszüge zu geben, würde vielleicht auch deshalb nicht gut tun, weil dadurch den

[1]) Der Arzt Dr. F. Falkson (geb. 1820, gest. 1900), der Gregorovius befreundet war und auch in seinem Buche „Die liberale Bewegung in Königsberg (1840—1848), Memoirenblätter“ (Breslau 1888) seiner an verschiedenen Stellen gedachte.

[2]) Zum 70. Geburtstag (1891) ließ sich diese Zeitschrift ihr ursprüngliches Vorhaben nicht nehmen. Vgl. den Aufsatz von Batka, 33. Jahrg., 16. Heft, S. 351—353.

Lesern zuviel von dem Geheimnisvollen ausgeplaudert würde. Möchten Sie indes ganz nach Ihrem Belieben verfahren; ich habe nichts als meine Ansicht ausgesprochen.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

F. Gregorovius.

Rom, 29. April 1874.

Hochgeehrte Herren,

infolge Ihres gütigen Schreibens, welches mich von der bevorstehenden Ausgabe der Geschichte der Donna Lucrezia benachrichtigt, erlaube ich mir, um die Versendung meiner Freiexemplare zu bitten, zu welchem Zweck ich die Liste der Adressen beilege.

Wollen Sie die Gewogenheit haben, das für die Königin bestimmte Exemplar sobald es gebunden ist, an die Baronin von Massenbach mit meinem Ihnen bereits zugekommenen Briefe abgeben zu lassen. Ich schreibe heute an diese Hofdame, ihr die Sendung vorweg anzuzeigen. . . . . .

Da Sie die Güte haben wollen, einige Rezensionsexemplare an ausländische Zeitungen abzugeben, so würden hier in Betracht kommen Revue des deux mondes, Saturday-Review, Edinburgh Review und die Antologia Nuova in Florenz, das größeste periodische Journal Italiens. . . . . .

Nun empfangen Sie noch, hochgeehrte Herren, meinen lebhaftesten Dank für die schnelle und liberale Durchführung des Drucks dieses neuen Buchs.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferdin. Gregorovius.

Rom, 29. April 1874
und 4. Mai.

Lieber Freund,

ich bin sehr froh darüber, und ich danke herzlich dafür, daß der Index nun vollständig in Händen Cottas ist, wie mir dieser es angezeigt hat. Die Verzögerung konnte natürlich nicht anders als empfindlich für die Buchhandlung sein, welche den Band

spätestens zur Ostermesse auslegen wollte. Ich bedaure es sehr, daß Sie durch Unpäßlichkeit heimgesucht gewesen sind, welche die Last Ihrer Arbeit an dem Inhaltsregister noch schwerer machen mußte. Schon aus den ersten Bogen desselben ersehe ich, daß Sie ihn beträchtlich vermehrt haben, und so haben Sie sich das größeste Verdienst um mein Werk erworben, dessen ich auch stets dankbar eingedenk bleiben werde.

Was Sie mir sonst über Ihre Verhältnisse schreiben, betrübt mich insofern, als ich in meiner Hoffnung getäuscht werde, Sie bald in Deutschland auf einem Ihren Kenntnissen entsprechenden Platz zu wissen. Aber Sie sind noch jung und im Aufstreben, und so können Sie getrost sich durch dies Durchgangsstadium bei den Szythen hindurcharbeiten, um dann im Vaterland einen Lehrstuhl zu besteigen und eine Familie zu gründen. Ich glaube auch, daß Ihnen die Vollendung des Justin die Wege dazu ebnen wird, indem sie zugleich Ihnen die Hände freimacht für eine geschichtliche Arbeit von allgemeinerem und menschlicherem Interesse, woran Sie mit Freuden Ihr eigenes Selbst setzen können. Ich werde alles, was Sie mir darüber mitteilen, mit dem lebhaftesten Anteil aufnehmen.

Fräulein von Wrangel erzählte mir, daß Sie einen Vortrag vor einem gemischten Publikum gehalten haben, und daß Sie in Dorpat die beste Anerkennung finden. Sie war hier den Winter über mit zwei leidenden Cousinen und selbst meistens unwohl. Vor kurzem sind diese Damen nach Meran gegangen.

Seit dem März habe ich meinen Bruder hier, welcher als Artillerie-Oberst seinen Abschied genommen hat. Es ist mir eine große Freude, ihm Rom zu zeigen, wobei ich selbst mit etwas wehmütigen Empfindungen auf den Wegen meiner Erinnerungen und meiner Tätigkeit einhergehe. Aber Rom hat sich so stark verändert und wird so gewaltsam umgewühlt, daß ich an manchen Orten nur mit Mühe das Bild der Vergangenheit mir wiederherstellen kann. Wohl nimmer habe ich ahnen können, daß ich nach so vielen Metamorphosen der Geschichte, die ich geschildert habe, noch selbst der Zeuge einer der größesten Verwandlungen sein würde, welche diese Stadt erlebt hat. Auch dies mahnt mich daran, wie flüchtig die Erscheinungen im Weltleben sind, und wie schnell wir selbst in das Reich der Schatten hinüberwandern.

Mein Werk bleibt indes doch der festeste Angelpunkt in meinem kleinen Leben, und ich glaube, es wird mich auch bis zu dessen Ende begleiten. Mit der Korrektur der italienischen Übersetzung habe ich noch bis zum Ende 75 zu tun; eben wird davon der 5. Band ausgegeben. Nach zwei Jahren dürfte Cotta die dritte Auflage beginnen, so daß ich mich bald an die Revision des Ganzen machen werde. Unterdes ist noch ein Schößling daraus hervorgegangen, Lucrezia Borgia. Dies Buch, welches ich schrieb, um kostbare Urkunden, in deren Besitz ich kam, zu verwerten, begann ich am 4. Februar des vorigen Jahres, und heute, am 4. Mai, wird es in Stuttgart und Leipzig ausgegeben. Die Nachfrage darnach ist sehr stark, wie mir Cotta schreibt. Eine italienische Übersetzung kommt sofort bei Le Monnier in Druck[1]). Sie erhalten in kurzem ein Exemplar, welches ich Sie bitte als Freundeszeichen anzunehmen. Wenn Sie Muße haben, machen Sie vielleicht eine kurze Anzeige davon in der Dorpater Zeitung.

Bitte schreiben Sie mir vor Ihrer Abreise und geben Sie mir Ihre Adresse für Deutschland an, damit ich Ihnen später die meinige von dort aus schicken kann. Am 14. Mai gehe ich mit meinem Bruder nach Neapel. Im Juli hoffe ich in Deutschland zu sein, wo ich sehr wünsche, mit Ihnen zusammenzutreffen.

Alles Gute und Schöne. Mit herzlicher Freundschaft

Ihr

F. Gregorovius.

Der alte Kirchenrat Hase aus Jena war wiederum einige Wochen lang hier und reiste am Ende April zurück.

Rom, 12. Mai 1874.

Hochgeehrte Herren!

..... Übermorgen reise ich nach Apulien und von dort nach Neapel. Ich werde erst in der ersten Woche des Juni wieder in Rom sein. Doch werden mich alle an mich an meine bisherige Adresse in Rom gesandten Briefe auf dieser Reise erreichen.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit empfiehlt sich Ihnen, hochgeehrte Herren,

Ferd. Gregorovius.

[1]) Der Übersetzer war Rafael Mariano.

Neapel, 26. Mai 1874.

Hochgeehrte Herren,

soeben erhalte ich Ihr gütiges Schreiben vom 19. des Monats mit der erfreulichen Nachricht, daß eine neue Auflage von Lucrezia Borgia nötig wird.

Wollen Sie demnach die Güte haben, diesen zweiten Abdruck in die Presse geben zu lassen, für welchen ich dieselben Bedingungen des ersten annehme. ..... Dieser Abdruck wird also ein unveränderter sein, und in Wahrheit könnte ich auch in diesem Augenblick keine Veränderungen treffen außer einer, die mir wichtig ist. Sie betrifft eine Stelle, wo der erste Brief Alexanders VI. an Donna Lucrezia mitgeteilt wird. Sie kann gemacht werden, ohne die Seiten in Zahl und Stärke zu verändern. Detken hatte kein Exemplar mehr im Buchladen, wird mir aber eines besorgen können. Ich werde morgen dasselbe einsehen und Ihnen die Veränderung zusenden, wenn Sie diese überhaupt akzeptieren wollen und mit der Angabe des unveränderten Abdrucks vereinigen.

Die gebundenen Exemplare trafen in Rom ein, nachdem ich von dort abgereist war. Ich habe daher noch kein Exemplar gesehen.

Ich nehme an, daß Sie mir keine Korrekturen zuschicken. Sollte dies aber doch von Ihnen für wünschenswert gehalten werden, so finden mich dieselben in Rom vom 4. Juni ab.

Eilig geschrieben.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

F. Gregorovius.

Rom, 8. Juni 1874.

Hochgeehrte Herren,

gestern Nacht von meiner Reise nach Tarent zurückgekehrt, fand ich Ihr gütiges Schreiben, welches mir mitteilt, daß der Neudruck von Lucrezia rüstig fortschreitet, ohne daß meine Revision dabei nötig ist; worüber ich mich sehr freue.

Ich habe erst hier die gebundenen Exemplare gesehen, welche sehr schön aussehen, auch habe ich mich mit dem Format voll=

kommen ausgesöhnt; es ist sehr stattlich, vielleicht ist nur am Rande der Seiten etwas mehr Raum zu wünschen.

Le Monnier in Florenz hat die italienische Übersetzung meines Freundes Rafaele Mariano begonnen, desselben, welcher das Buch über die Geschichte der Stadt Rom verfaßte, von dem ich im vorigen Jahre eine kurze Anzeige in der Allgemeinen Zeitung wünschte, nicht meinetwegen, sondern um Mariano, einen der glühendsten Verehrer und Apostel deutschen Wesens in Italien, zu ehren.

Le Monnier wollte den Druck nur unter der Bedingung übernehmen, daß ihm die Benutzung der Medaille und der Faksimile freistand. Ich habe ihm daher die von mir erworbenen Original-Faksimile sowie den Gipsabguß der Medaille aus Berlin hergegeben, nach welchen Stücken nun die Lithographien in Florenz angefertigt werden sollen.

Es geht mir heute ein Antrag einer französischen Übersetzung zu, worüber ich mich noch des näheren informieren will.

In einem späteren Schreiben werde ich mir die Angabe der Adressen meiner Freiexemplare des Bandes VIII der Geschichte der Stadt erlauben.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

Rom, 22. Juni 1874.

Hochgeehrte Herren,

ich bin wahrhaft erfreut darüber, daß der VIII. Band der Geschichte der Stadt Rom nunmehr in der zweiten Auflage nebst Index ausgegeben werden konnte. Durch dies ganz vorzügliche Inhaltsverzeichnis hat sich Dr. Rühl ein nicht geringes Verdienst um das Werk erworben; seine schwierige Aufgabe ist von ihm mit so großer Gewissenhaftigkeit wie Einsicht durchgeführt worden. .....

Da ich jetzt in größere Muße kommen werde, so will ich während meines nächsten Landaufenthaltes im Vaterlande an die 3. Revision der Geschichte der Stadt Rom gehen, für Lebens- und Sterbensfälle.

Es ist wohl schon als ein großer Erfolg zu betrachten, daß ein Werk dieses Umfanges und dieses dadurch bedingten Ladenpreises in 15 Jahren zwei Auflagen erleben konnte. Doch glaube ich, daß ihm noch andere nachfolgen werden, da die Meinung von ihm in der Welt sich Bahn bricht und das anfängliche Widerstreben der historischen Zunft nicht mehr dagegen aufkommen kann.

Da Sie jetzt nach der Ostermesse den Absatz der Geschichte der Stadt bis zum Januar 1874 übersehen, so würden Sie mir einen Gefallen tun, mich darüber zu benachrichtigen.

Lucrezia Borgia wird eine Reihe solcher Leser enttäuscht haben, welche, mochten sie meinen literarischen Charakter kennen oder nicht, in diesem Buche eine Sensationsgeschichte erwartet haben. Ihre Täuschung wird mir eine boshafte Freude bereiten und zugleich den Wert dieser Schrift erhöhen.

Es sind mir über dieselbe bisher nur die Anzeigen in der Nationalzeitung, der Neuen Freien Presse und der Allgemeinen zu Gesicht gekommen[1]).

Ich habe 9 Aushängebogen der 2. Auflage empfangen nebst Ihrer gütigen Mitteilung, wonach Sie mir ein Mehr von 12 Freiexemplaren zur Verfügung gestellt haben, wofür ich meinen verbindlichsten Dank sage. . . . . .

Ich bleibe noch bis gegen den 10. Juli hier, beschäftigt mit der Durchsicht der italienischen Übersetzung der Lucrezia, deren Druck Le Monnier begonnen hat. Vor meiner Abreise werde ich mir erlauben, Ihnen diese selbst wie meinen Aufenthaltsort in Deutschland anzuzeigen. Mit großer Hochachtung empfiehlt sich, hochgeehrte Herren,

Ihr ergebenster

Ferd. Gregorovius.

Rom, 7. Juli 1874.

Hochgeehrte Herren,

umstehend erfolgt mit ergebenstem Dank die Gutschrift für das Honorar des zweiten Abdrucks von Lucrezia Borgia. Indem ich zugleich durch dieses den Empfang von . . . . . bescheinige, habe ich von dieser Summe die ihr beigefügten 17 Florins, 24 Kreuzer

[1]) Nämlich von Prutz, Scherr und Althaus.

Honorar für das Gedicht „Der Turm Astura“[1]) gesondert, denn ein solches kann ich in keiner Weise beanspruchen, weil jenes Gedicht eine einfache Reproduktion aus dem ehemaligen Deutschen Museum gewesen ist. Demnach ersuche ich dringend, jene Summe . . . mir bei nächster Gelegenheit in Abzug zu nehmen und diesem beizufügen alles, was Ihre Buchhandlung für Einbände und Porto des Buchs Lucrezia zu meinem persönlichen Bedarf ausgelegt hat.

. . . . . Ich habe eben Ihre gütige Mitteilung von den an die Tribuna und Daily News zugesandten Exemplaren empfangen, wofür ich bestens danke. Ein Antrag einer englischen Übersetzung ist mir zugekommen, doch habe ich ihn ebenso wie den französischen nicht berücksichtigt, weil er nichts Positives zu ergeben schien.

Ich gedenke, gegen den 15. des Monats Rom zu verlassen, was definitiv anzuzeigen ich mir noch erlauben werde.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

Rom, 14. Juli 1874.

Hochgeehrte Herren,

durch dieses erlaube ich mir anzuzeigen, daß ich morgen Rom verlasse, um nach dem Vaterlande zu gehen. Deshalb bitte ich, alles mich Betreffende vorerst gefällig dirigieren zu wollen an die Literarisch-Artistische Anstalt in München.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

[1]) Vgl. „Gedichte“ S. 17 ff. Fur Gregorovius wurde diese den „schönsten Leuchtturm der Geschichte“ mit vaterlandischen Worten trauervoll besingende Dichtung, die er in der Meereseinsamkeit von Nettuno in der letzten Hälfte des September 1855 schrieb, noch im Anfang des Jahres 1874 bedeutsam. Damals bot sich ihm nämlich Gelegenheit, in einem Gespräch mit dem Kronprinzen Humbert des neuen italienischen Königreichs den Turm Astura, dieses dem deutschen wie dem italienischen Volke aus der Geschichte Konradins wichtige Nationaldenkmal, das vom Fiskus zum Verkaufe ausgeboten war, zu retten. Die Tat machte auch in Deutschland Eindruck, und Gregorovius konnte seinem Tagebuche (S. 579) die Freude daruber mit folgenden Worten anvertrauen: „Die Allgemeine Zeitung druckte mein Gedicht ‚Der Turm Astura‘ wieder ab, welches ich im September 1855 geschrieben und worin ich die Versöhnung Italiens und Deutschlands durch die gemeinsame Freiheit prophezeit hatte. Und nur fünfzehn Jahre spater war diese Prophezeiung zur Wahrheit geworden.“ Das Gedicht erschien, zwei Strophen länger als in den nachgelassenen Gedichten, zuerst im „Deutschen Museum“ vom 20. März 1856.

Traunstein in Bayern,
Gasthaus Wispauer, 28. Juli 1874.

Hochgeehrte Herren,

durch dieses erlaube ich mir, Ihnen anzuzeigen, daß ich an dem oben bezeichneten Ort für eine Reihe von Wochen meinen Aufenthalt genommen habe.

Äußere Umstände zwangen mich, meine Wohnung in Rom aufzugeben; ich löste zugleich meine dortige Häuslichkeit auf und faßte den Entschluß, für längere Zeit ins Vaterland zurückzukehren, weil meine Mission in Rom im Grunde beendigt ist. Von einer vollständigen Abtrennung von Rom kann freilich für mich nicht die Rede sein. Für das erste will ich versuchen, wie ich einen Winter in Deutschland (wahrscheinlich in München) aushalte. . . . . .

Sie hatten die Güte, mir die erste Nummer der Besprechung von Lucrezia Borgia in der Gartenlaube nach Rom zu senden. Die 2. Nummer habe ich nicht erhalten; es liegt mir nicht daran, sondern nur zu wissen, ob dieser Aufsatz, wie ich vermute, von Dr. Levin Schücking[1]) geschrieben war.

Ich habe gestern eine flüchtige Anzeige von Lucrezia Borgia in der Kölnischen Zeitung gelesen, worin sich der Schreiber beschwert, daß nicht Alexander VI. zum Mittelpunkt des Buchs gemacht worden sei. Er scheint demnach nicht den 7. Band der Geschichte der Stadt zu kennen, welcher die Voraussetzung für Lucrezia Borgia ist. Die Schwierigkeit für mich bestand darin, Wiederholungen zu vermeiden. Einen dramatischen Mittelpunkt der Komposition konnte Lucrezia nie bilden, denn sie ist und bleibt eine passive Figur. Ich habe von vornherein auf die Herstellung eines Kunstwerks verzichten müssen: dies ist gegeben worden in der Geschichte der Stadt Rom. Ich habe aber aus dem urkundlichen Material ein echtes Zeit- und Charakterbild entworfen, und dadurch ist Lucrezia Borgia ein Buch geworden, welches in der historischen Literatur stets seine Bedeutung behalten wird. Es ist ein geradezu unschätzbarer und unzerstörlicher Stoff, aus dem es geformt worden ist. Ich nehme jetzt

[1]) Geb. 1814, gest. 1883, der Schützling und Freund Annettes von Droste-Hülshoff.

in Modena noch mehr davon auf, und man wird mir andere Korrespondenzen nachschicken.

Ich empfehle mich Ihnen, hochgeehrte Herren, mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

Traunstein, 30. Juli 1874.

Hochgeehrte Herren,

ich habe heute ein Schreiben aus London erhalten, unterzeichnet Helen Zimmern, wenn ich richtig lese. Diese Dame, welche mir unbekannt ist, hat nach dem, was sie mir mitteilt, zuvor an Sie geschrieben, betreffend die Autorisation einer Übersetzung der „Lucrezia Borgia". Ich habe bereits in Rom eine ähnliche Anfrage von einer englischen Dame erhalten, diese aber abgelehnt, weil ich niemand die Erlaubnis dieser Art erteilen will aufs ungewisse hin, das heißt, ohne daß der Antragsteller mir mit einer praktischen Offerte eines für die Übersetzung bereits gewonnenen Verlegers entgegenkommt. Jedoch ersuche ich Sie, mir gefälligst mitzuteilen, ob diese oben genannte Dame, welche eine Deutsche zu sein scheint, Ihnen bereits bekannt ist. Sie wünscht meine Bedingungen zu wissen, und ich selbst weiß nicht, wie ich sie stellen soll. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie aus Ihren praktischen Erfahrungen der Art mir einen Wink darüber geben wollten. .....

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

Traunstein in Bayern, 16. August 1874.

Lieber Freund,

ich erhielt in Rom Ihren Brief, über dessen Nachrichten ich mich vielfach erfreut habe; denn sie sagen mir, daß es Ihnen wohlergeht, daß Ihre Arbeiten, wackre Pioniere einer größeren Zukunft, vorschreiten, und daß Sie auch die schöne Reise nach England angetreten haben. Von ihr werden Sie wahrscheinlich in diesem Augenblick bereits zurückgekehrt sein.

Ich verließ mein Rom (la mia Roma) am 15. Juli, nachdem

ich zuvor meine dortige, mir seit 14 langen Jahren eigene Wohnung aufgegeben und meine römische Häuslichkeit aufgelöst hatte. Der Abschied wurde mir recht bitterlich schwer. Mehre Gründe kamen zusammen, welche endlich den Entschluß in mir reiften, einen Versuch zu machen, ob ich mich dem Vaterlande, seinem mir fremd gewordenen Klima und seiner mir noch fremder gewordenen Lebensart wieder angewöhnen könne: erst der Wunsch, mit meinem einzigen Bruder, welcher als Oberst der Artillerie seinen Abschied nahm, mich für den Rest des Lebens zu vereinigen, dann die Beendigung meiner römischen Lebensaufgabe, welche mit meiner letzten Schrift den Abschluß erhalten hat. So beschloß ich, diesen Winter in Deutschland zuzubringen. Ich verließ Rom, ohne Abschied weder von Personen noch von der Stadt zu nehmen: und wahrhaft scheiden kann mich nichts mehr von Rom, das ich ja immer mit mir nehme und dessen Wesen auch der wesentlichste Teil meiner selbst geworden ist. Es liegt sonnenklar begriffen in mir, und das ist ein schönes Bewußtsein für mein ganzes Leben. Außerdem bin ich unabhängig und kann zu jeder Zeit den Rückweg über die Alpen antreten.

Ich bleibe mit meinem Bruder noch in Traunstein bis etwa zur Mitte des September, wo wir nach München gehen wollen mit der Absicht, uns dort eine Wohnung für den Winter zu nehmen. Ich würde mich wahrhaft freuen, Sie entweder dort oder hier zu begrüßen, wenn einen solchen Umweg zu nehmen Ihnen möglich werden kann. In jedem Falle schreiben Sie mir bald, wie es Ihnen ergangen ist, und empfehlen Sie mich hochachtungsvoll Ihrer ehrwürdigen Mutter. Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

F. Gregorovius.

Traunstein in Bayern, 3. September 1874.

Hochgeehrte Herren,

ein Herr Paul Regnaud aus Sèvres, Mitglied der Asiatischen Sozietät in Paris, wie er sich nennt, offeriert sich als Übersetzer der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter: weshalb ich mir die Anfrage erlaube, ob Ihnen dieser Mann als Übersetzer deutscher Werke und überhaupt bekannt ist oder für solchen Zweck geeignet erscheint.

Ihre gütige Notiz in Betreff des Verfassers des Artikels über Lucrezia Borgia in der Gartenlaube habe ich mit ergebenstem Dank empfangen.

Schließlich bitte ich um die Gefälligkeit, mir die Königsberger Buchhandlung anzugeben, an welche zwei meiner Freiexemplare von Lucrezia Borgia abgeschickt worden sind, als zu übermitteln an Frau Dr. Ottilie Elgnowski, Königsberg i. Pr., Hintere Vorstadt Nr. 9/10. Meine Schwester hat nämlich diese Sendung, wie sie mir vor kurzem mitteilte, nicht erhalten.

Ich bleibe noch 5 Tage in Traunstein, nach deren Verfluß ich mich betreffende Mitteilungen gefälligst zu dirigieren bitte an die Artistisch-Literarische Anstalt in München.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

München, 13. September 1871.

Hochgeehrte Herren!

..... Ich werde mit Dank die Ermittlungen entgegennehmen, welche Sie die Güte hatten über die Person des Herrn Paul Regnaud einzuziehen.

Da mich ein Ungar um die Erlaubnis ersuchte, Lucrezia Borgia ins Ungarische zu übersetzen, wofür er nach seiner Angabe die Verlagshandlung M. Ráth in Pest gewonnen hat, so habe ich mich direkt an diese Buchhandlung gewendet und sie um Auskunft über den Antragsteller, Herrn Nicolaus Marcus, gebeten.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit mich empfehlend

Ferd. Gregorovius.

München, Maximilianstraße 6[3],
15. September 1874.

Hochgeehrte Herren,

erlauben Sie mir, Ihnen einen Plan vorzulegen. Er ist folgender:

Seit Jahren empfand ich den Wunsch und sprach ich ihn auch aus, ein monumentales Album hohenstaufischer Erinnerungen entstehen zu sehn; dieser Wunsch wurde im Monat Mai wieder lebhaft in mir aufgeregt, als ich Benevent, Lucera, Manfredonia und andre hohenstaufische Örtlichkeiten besuchte, wovon das Nähere für die Allgemeine Zeitung von mir dargestellt werden wird.

Die Deutschen haben es einem Fremden, dem Duc de Luynes[1]), überlassen, die Monumente des Hauses Schwaben in Süditalien zu illustrieren, aber auch dies bekannte Werk (Recherches sur les monuments et l'histoire des Normands et de la maison de Souabe etc., Paris 1844) ist nur, wie das spätere von Schulz in Dresden, eine Illustration zur Geschichte der Architektur. Die Sache müßte anders gefaßt werden, nämlich als Objekt künstlerischer Darstellung überhaupt. Alle Monumente und Lokale der Hohenstaufengeschichte (auch Landschaften, wie die schönen Schlachtgefilde von Benevent und Tagliacozzo) müßten darin vereinigt werden.

Das Ganze würde in 2 Teile zerfallen: Deutschland und Italien, und der erste beginnen mit der Stammburg des Hohenstaufenhauses in Ihrer Nähe.

Ein kurzer erklärender Text müßte jedem Blatte beigegeben werden. Den italienischen Teil und die Einleitung würde ich übernehmen, während die Zeichnungen zu machen der Ihnen vorteilhaft bekannte Maler Lindemann in Rom bereit ist.

Indem ich glaube, daß ein solches Unternehmen gerade in unserer Zeit vollkommen praktisch, patriotisch und populär sein muß, bin ich zugleich der Ansicht, daß es keinem andern Verlage als dem Ihrigen näher liegt, ein solches Werk entstehen zu lassen. Demnach ersuche ich Sie, diesen Plan in Ihre Erwägung zu nehmen und mir zu seiner Zeit mitzuteilen, ob Sie meiner Ansicht beistimmen.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

München, Maximilianstraße Nr. 6[3],
20. September 1874.

Hochgeehrte Herren,

aus Ihrem gefälligen Schreiben ersehe ich mit Freuden, daß Sie auf meinen Vorschlag eines illustrierten Werks, enthaltend monumentale Erinnerungen der Hohenstaufen, bereitwillig eingehen. In Wahrheit kann dieser Plan, richtig und gut durchgeführt, zu einem schönen nationalen Werke werden.

[1]) Offenbar der Archäologe und Numismatiker Honoré Théodoric Paul Joseph d'Albert, Herzog von Luynes (geb. 1802 in Paris, gest. 1867 in Rom). Vgl. hierzu die Einleitung des 5. Bandes der „Wanderjahre", „Apulische Landschaften".

Ich erlaube mir, nochmals in Kürze anzudeuten, was meine Idee darüber ist. Die doppelte Natur der Hohenstaufengeschichte fordert die Zweiteilung: in eine deutsche und eine italienische Hälfte, von denen jede ein Besonderes ausmachen würde. Jede Hälfte müßte mit einem Text beginnen, enthaltend die populär gefaßte Geschichte der Hohenstaufen, hier in Deutschland, dort in Italien. Auf diese Geschichte würden dann die Illustrationen mit Text folgen, bestehend in Architekturstücken, in Landschaften, in Medaillen, Skulpturen rc., wovon manches, im Kleinen, in den Text selbst kann aufgenommen werden. Der schwierigere Teil wird der deutsche sein, der leichtere und wohl auch der schönere der italienische. Ich mache den Vorschlag, diesen zunächst in Angriff zu nehmen. Ich bin dieses Stoffes und seiner Lokale vollkommen Herr und kann daher auch dem Maler Lindemann die Direktive geben. Selbst wenn er für gewisse geringere Partien andere Maler beauftragen sollte, würde doch das Ganze eine vollkommene Einheit haben. Wenn wir über den italienischen Teil uns verständigt haben, könnte über den deutschen geratschlagt werden; über dessen Anordnung würde ich mir zunächst die erste Redaktion vorbehalten, bis ich sie demjenigen Historiker übergebe, welcher dafür zu wählen sein wird. Ich selbst würde nichts für die deutsche Hälfte schreiben, weil ich weder des geschichtlichen noch des lokalen Stoffes so Herr bin wie jenes drüben in Italien.

Ich habe an Lindemann in Rom geschrieben und ihm Ihre Frage vorgelegt; ich selbst werde nächstens die Zahl der Zeichnungen, welche auf den italienischen Band kommen, so obenhin festzustellen suchen. Sie kennen die Illustrationen Lindemanns zu meinem Capri[1]) oder dessen Album römischer Ansichten, und daraus werden Sie entnehmen, wie Schönes von diesem gebildeten Meister italienischer Vedute zu erwarten ist.

Es ist wahrscheinlich, daß ich auf einer Reise nach Heidelberg am Ende dieses Monats einen Tag in Stuttgart mich aufhalten werde, wo ich dann die Ehre haben kann, persönlich mit Ihnen diese Angelegenheit zu besprechen.

Mit großer Hochachtung

ergebenst

Ferd. Gregorovius.

---

[1]) Leipzig 1868.

München, Maximilianstraße 6³,
24. September 1874.

Hochgeehrte Herren,

auf Ihr gefälliges Schreiben erwidere ich ergebenst, daß nichts im Wege stehen würde, den ersten Lieferungen des Textes des projektierten Werkes der Denkmale der Hohenstaufen lose Blätter mit Illustrationen vorweg beizulegen, sobald erst eine Norm für die Publikation gefunden ist, das heißt für die Ausgabe des Werks entweder in Lieferungen oder als Ganzes, was eben noch wird festzustellen sein.

Dies Unternehmen ist so groß und ernsthaft wie schön, da es den glänzendsten nationalen Erinnerungen des Vaterlandes gewidmet sein soll. Wir haben erst den Keim davon in Händen; es gilt demnach, diesen praktisch zu entfalten, und dazu wird es noch der Zeit bedürfen. Wie ich die Sache vorweg ansehe, wird der italienische Teil, welcher künstlerisch und monumental der anziehendste ist, auch der am leichtesten und schnellsten herzustellende sein, weil sowohl ich wie der Maler Lindemann gerade dieses Stoffes vollkommen Herren sind. Freilich wird es deshalb noch einiger Reisen bedürfen, und in ihnen wird eine der größesten Schwierigkeiten liegen. Denn das geschichtliche Theater der Hohenstaufen erstreckt sich von den Alpen bis nach Sizilien, und wenn auch an eine vollständige Reproduktion desselben nicht gedacht werden kann, so muß doch jede dieser Provinzen in den Hauptmomenten vertreten sein. Die wichtigsten Blätter müßte Lindemann selbst zeichnen, anderes würde er andern Malern übertragen müssen. Er ist gegenwärtig in Sorrent, wird aber in der Mitte Oktober wieder in Rom sein und dann dasjenige ausführen können, was ihm zunächst erreichbar ist.

Indem es mir kaum möglich ist, jetzt und brieflich Ihnen auszusprechen, was ich über den Plan vorweg zusammenstellen kann, hoffe ich, das besser mündlich mit Ihnen zu erwägen, und dies wird in kurzem geschehen können; denn ich werde am 31. (sic!) September oder am 1. Oktober die Ehre haben, Sie in Stuttgart persönlich zu sehen[1]).

[1]) Im Innern dieses Briefes lagen nebst einem mit Rotstift beschriebenen, aber für die Bogen zu kleinen Umschlag mit der Aufschrift „Geschichtliche Denkmäler der Hohenstaufen" fünf Quartblätter, enthaltend den Plan der Illustrationen (gegen hundert) des Werkes. Dieser Plan kann hier nicht abgedruckt

Ich habe auf eine sehr warme Empfehlung der Verlagsbuchhandlung M. Ráth in Pest die Offerte einer Übersetzung von Lucrezia Borgia ins Ungarische durch Herrn Nicolaus Marcus angenommen und diesem die Konzession dazu erteilt, ohne, in Rücksicht auf die Kleinheit des Publikum in jenem Lande, eine Entschädigung für mein Autorrecht zu beanspruchen.

Die italienische Übersetzung des Buches erscheint demnächst bei Le Monnier in Florenz, im Laufe des Oktober.

Mit großer Hochachtung mich ergebenst empfehlend

Ferd. Gregorovius.

München, Maximilianstraße Nr. 6,
9. Oktober 1874.

Hochgeehrte Herren,

einliegend erfolgt das von mir bereits im Sommer revidierte Manuskript zur 3. Auflage der „Lucrezia Borgia“, welche nach mir vor kurzem in Stuttgart gemachter mündlicher Mitteilung in denselben Verhältnissen wie die 2 ersten Auflagen gedruckt werden soll. . . . . . Es wird demnach auch hier nur einer brieflichen Erklärung von Ihrer Seite und keines neuen Kontrakts bedürfen.

Die 3. Auflage wird kaum mehr als 6 Seiten stärker ausfallen als die früheren; gleichwohl ist sie eine vermehrte zu nennen. Ich habe zumal das große Glück gehabt, in den Besitz zweier Briefe Lucrezias zu kommen, welche man eben erst im Archiv des Hauses Este entdeckt und mir zur Verfügung gestellt hat. Sie sind höchst kostbar als die einzigen bisher entdeckten Lucrezias aus ihrer römischen Periode.

Vielleicht treffen Sie die Bestimmung, den Rand der Seiten um einen Buchstaben breiter zu halten. Ich bin zu jeder Zeit hier in München bereit, die Korrekturbogen schnell zu revidieren, zumal wenn die neue Auflage schon zu Weihnachten ausgegeben werden sollte.

Herr Regnaud aus Sèvres schreibt mir, daß die Buchhandlung Durand et Sedone in Paris sich bereit erklärt, die Übersetzung der Geschichte der Stadt Rom zu drucken, sobald sie meine Bedingungen

werden, er würde aber für eine Wiederaufnahme des großzügig angelegten Werks, das jetzt wohl nur noch mit staatlichen Mitteln durchzusetzen wäre, von größter Wichtigkeit sein.

annehmbar findet, und daß dieselbe zu diesem Unternehmen von Guizot[1]) veranlaßt worden sei, kurz vor dessen Tode. M. de Rozières vom Institut soll zu dieser Übersetzung die Noten machen. Herr Regnaud schreibt mir gleichfalls, daß die Buchhandlung Sandoz et Fischbacher in Paris sich bereit erklärt hat, eine französische Übersetzung von Lucrezia Borgia zu übernehmen. Ich werde demnach wohl mit Herrn Regnaud diese Angelegenheiten abschließen, salva conditione, und mir erlauben, Sie später von dem Resultat zu benachrichtigen.

Mit großer Hochachtung ergebenst

Ferd. Gregorovius.

München, Maximilianstraße Nr. 6,
14. Oktober 1874.

Hochgeehrte Herren,

um für das Projekt der Herausgabe der Geschichtlichen Denkmäler der Hohenstaufen (zunächst) in Italien bald eine Basis zu finden, auf der dasselbe der Realisierung entgegengeführt werden kann, ersuchte ich die Löbliche Buchhandlung, sich direkt mit Herrn Lindemann in Verbindung zu setzen, dessen Adresse: Via del Babuino n. 39 p. 2° Roma, ich in Stuttgart zurückließ. Es ist wohl der kürzeste Weg, zu einer Übersicht und infolge dieser zu einem Abschluß des Planes zu kommen, wenn Sie an Herrn Lindemann die respektiven Fragen stellen, über welche er Ihnen sodann Auskunft geben wird. Nach seinen Briefen hat er mir seine Zeichnungen für die wichtigsten Illustrationen zugesichert, und er ist gegenwärtig in Neapel mit der Skizzierung einiger Stücke beschäftigt, die ich ihm angegeben habe. Er wird, wie ich glaube, noch im Herbst einige Reisen machen, um größere Blätter zu entwerfen, wie Tagliacozzo, Benevent, Lucera etc., sobald er dessen versichert ist, daß die Sache zur Ausführung kommt.

Diese Reisen muß er natürlich bei dem Preise seiner Zeichnungen in Berechnung bringen, und diese Art der Vergütigung seiner Ausgaben scheint mir die für Sie selbst bequemste. Nach dem, was er mir über seine Forderungen mitteilt, sind diese nur diskret zu nennen.

[1]) Der berühmte Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1787, gest. 12. September 1874.

Vielleicht haben Sie bereits an Herrn Lindemann geschrieben und erhalten demnächst seine Angaben. Sobald Sie hierüber zum Abschluß kommen, werde ich Ihnen die meinigen machen, und ich glaube, wir werden uns recht bald verständigen.

Es ist wünschenswert, daß bis zur Weihnachtszeit alle Präliminarien abgeschlossen seien; wonach dann ans Werk gegangen werden könnte.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

PS. Ich erhalte in diesem Augenblicke einen Brief von Herrn Lindemann, welcher mir schreibt, daß er bedauert, daß das Geschäftliche noch nicht abgemacht sei; denn er würde in diesem Falle von Neapel aus sofort in die Abruzzen gehen, um Zeichnungen zu machen. Er setzt hinzu: „Einen zweiten Maler für Italien zu wählen, halte ich nicht für nötig, jedenfalls wird es mir (um dem Ganzen die Einheit zu bewahren) viel lieber sein, das Werk allein durchzuführen, und würde mir sehr unangenehm sein, Italien mit einem andern zu teilen."

Mir selbst wäre nichts lieber als die Durchführung des Werks von Lindemann allein, und wird es nur auf die Abschließung des Geschäftlichen ankommen, die Sache in Bewegung zu setzen[1]).

[1]) Als Gegenstück dazu vgl. aus den „Briefen Joseph Viktors von Scheffel an Anton von Werner 1863—1886. Mit Anmerkungen versehen und herausgegeben von dem Empfänger", Verlag von Adolf Bonz u. Comp., Stuttgart 1915, S. 107, Brief 53 (aus dem Frühjahr 1869): „. . . Den römischen Bekannten bitte Grüße zu vermelden, namentlich auch den zusammen lebenden und strebenden Herren Gregorovius und Lindemann, die mich mit sehr freundlichen Briefen erfreut haben. . . ." S. 133 f., Brief 70: „. . . Das Werk über Italien ist zeitgemäß und liegt sozusagen ‚in der Luft'. Wie gern würde ich mitarbeiten, aber es fällt mir der alte Laertes, des Odysseus Vater ein,

‚. . . Wenn ich ein solcher noch wäre wie damals,
Da wir Neritos stürmten, das wohlummauerte Städtlein!'

Meine italischen Erinnerungen sind zwanzig Jahre alt und vergilbt wie Blumen im Herbarium. Neue dort holen, vermag ich nicht; Pflicht, Gesundheit und Finanzen sagen Veto.

Ich glaube Dir einen richtigen Mann für den Text nennen zu können, wenn Gregorovius, der gründlichste Kenner Italiens, Euch nicht zusagt. Die Allgemeine Zeitung, Beilage, im Winter 1872 oder Anfang 1873 brachte Reisebriefe aus den Abruzzen — eine fröhliche Fahrt in unbekanntes Gebirg, die mir durch Frische, künstlerische Auffassung gegenüber vielem, was sonst über Italien geschwärmt wird, den besten Eindruck machten. Der Mann heißt Walde-

München, 18. Oktober 1874.

Hochgeehrte Herren,

mit ergebenstem Danke habe ich Ihre gefällige Zuschrift empfangen, worin Sie mir anzeigen, daß das Nähere über den angeregten Plan der Denkmäler der Hohenstaufen bei der Rückkehr des Freiherrn von Cotta nach Stuttgart in Erwägung genommen werden soll. Dies Unternehmen bedarf der reiflichen Überlegung und Darstellung aller Faktoren, und gut Ding will Weile haben. Ich aber werde es mit Vertrauen in Ihren Händen sehen, hoffend, daß es durch Sie zu einem schönen nationalen Werk gestaltet werden wird, sobald die Zeit dafür gekommen ist.

Ich bemerke schließlich, daß die Faksimile völlig korrekt sind und keiner Veränderung bedürfen. Die italienische Ausgabe der Lucrezia, welche mir eben zugeschickt worden ist, hat die Medaille und die Faksimile nach den von mir Le Monnier zugeschickten Originalen durch Heliotypie reproduziert, aber dieser Versuch ist nicht sehr glücklich ausgefallen.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit gezeichnet

Ferd. Gregorovius.

München, Maximilianstraße Nr. 6,
18. Oktober 1874.

Hochgeehrte Herren,

ich erhalte soeben aus dem Archiv Modena neuentdeckte Briefe der Madonna Lucrezia, die sich auf die Ermordung ihres Gatten Don Alfonso beziehen. Dies macht es für mich unerläßlich, in den schon in Ihren Händen befindlichen Text etwas einzuschieben: weshalb ich bitte, mir umgehend von dem Manuskript zurückzusenden Seite 143 des Textes nebst dazu gehörigem geschriebenem Beiblatt. Der Druck wird dadurch nicht aufgehalten werden, da ich die Blätter alsbald wieder zurücksende.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

---

mar Kahlden oder so ungefähr, seine Adresse wird bei der Redaktion der Allg. Zeit. in Augsburg zu erfahren sein. Er scheint ein Freund von Gregorovius.

Zehn Jahre jünger und ledig wollt' ich gern die Arbeit selbst übernehmen.

Seehalde bei Radolfzell,
Pfingsten 73.

In alter Freundschaft
Dein
J. Vict. Scheffel."

München, 1. November 1874.

Hochgeehrte Herren,

eben erhielt ich vom Archiv Modena den einzigen dort entdeckten Brief der Herzogin Isabella von Mailand, welcher sich auf den Sohn Lucrezias, Rodrigo, bezieht. Es ist noch Zeit, dieses kostbare Stück auf Seite 303 einzufügen, und zwar dem von mir geschriebenen Beiblatt. Die Stelle wird nach meiner Bezeichnung richtig getroffen werden.

Das Brief-Dokument sende ich später zur Einfugung in den Anhang ein.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, Maximilianstraße Nr. 6.
17. November 1874.

Hochgeehrte Herren,

mit der gestrigen Post ist der revidierte I. Band der Geschichte der Stadt an Sie abgegangen, und diesem wird nach 8 Tagen auch der zweite folgen. Überhaupt werde ich in diesem Winter die Revision des Werks zur 3. Auflage fordern, so daß das Material dafür zur rechten Zeit bereit sein soll.

Generallieutenant von Troschke[1]) in Berlin, welcher einer derjenigen Personen ist, die Freiexemplare des Werks von mir erhalten haben, gibt mir zu wissen, daß weder Band VIII noch Band VII der Geschichte der Stadt an ihn gelangt ist. Mit der Sendung, welche Sie die Gewogenheit hatten, an jenen Herrn gelangen zu lassen, wird wohl auch Band VIII an den Geheimrat Olshausen[2]) in Berlin befördert worden sein. Da derselbe mir den Empfang nicht angezeigt hat, so vermute ich, daß auch er den Band nicht empfangen hat. Deshalb erlaube ich mir die Bitte, nach dem Verbleiben dieser Sendungen nachforschen zu lassen.

Nachträglich bin ich auf einen Fehler im letzten Faksimile der Lucrezia Borgia aufmerksam gemacht worden. Die Auf-

---

[1]) Vielleicht ein Verwandter von Gregorovius; sein Name steht wiederholt auf den Listen der Freiexemplare.

[2]) Justus Olshausen, geb. 1800, gest. 1882, bis 1874 Vortragender Rat im preußischen Kultusministerium.

schrift ihres Briefes soll namlich heißen: Lucrezia Borgia an den Markgrafen Gonzaga. Sollte es nicht mehr Zeit sein, diesen Fehler in der Aufschrift selbst zu verbessern, so mußte das durch eine Note unter dem Inhaltsanzeiger der Reihe der Dokumente geschehen.

Ein Herr aus Trani in Apulien wendet sich mit der Bitte an mich, ihm die Übersetzung meiner in der Allgemeinen Zeitung veröffentlichten Artikel: Lucera, Manfredonia, Garganus[1]) für irgendeine Zeitschrift zu gestatten; ich ersuche deshalb um Ihre gefallige Erlaubnis dazu. Auch würde ich Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir aus möglichem Vorrat je eine Nummer dieser Artikel gewähren wollten; ich besitze zwar schon eine, da ich die Zeitung halte und mir auch die Redaktion einen Abzug gab, aber mir fehlt noch ein Exemplar, welches ich hier am Ort nicht mehr auftreiben konnte.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

München, 26. November 1874.

Hochgeehrte Herren,

indem ich die Korrekturen des Bandes 1 der Lucrezia Borgia zurücksende, lege ich hier das letzte Dokument als Zusatz bei mit der Bitte, dasselbe nach Nr. 55 einfügen zu lassen.

Ehe die Ausgabe dieser 3. Auflage erfolgt, oder gleichzeitig mit ihr, würde es, wie ich glaube, praktisch sein, in der Allgemeinen Zeitung unter der Rubrik „Verschiedenes" eine kleine Angabe zu machen, in welcher dasjenige bezeichnet wird, was der neuen Auflage einen großen Vorzug vor den beiden ersten gibt: namlich die neuentdeckten Briefe der Lucrezia und die ihren Sohn Rodrigo und Bruder Giovanni betreffenden, ebenfalls jetzt erst entdeckten Nachrichten. Im Falle, Sie das genehmigen, will ich eine solche Angabe machen und Ihnen einsenden, sobald Sie dieselbe wünschen werden.

Ich habe mit Dank die gewünschten Artikel der Allgemeinen Zeitung empfangen nebst Ihrem letzten geehrten Schreiben. Es ist selbstverständlich, daß in Betreff der 3. Auflage der Geschichte

[1]) Siehe diese Aufsätze im letzten Bande der „Wanderjahre"

der Stadt Rom keinerlei Differenz zwischen uns mehr stattfinden kann, da der Kontrakt über alle folgenden Auflagen des Werks abgeschlossen vorliegt. Nur in dem Falle könnte eine solche entstehen, wenn die Löbliche Buchhandlung den Ladenpreis der Bände erhöhen wollte, was im beiderseitigen Interesse wie in dem des Werks nicht zu wünschen ist. Die zum Druck revidierten Manuskripte werden dartun, daß das Volumen der Bände, statt vermehrt, verringert wird. Denn meine Verbesserung bezieht sich hauptsächlich auf Entfernung dessen, was zuviel ist, und ganz besonders auf die äußerste Zusammenziehung der Noten, wodurch viel Raum gewonnen wird.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

München, 9. Dezember 1874.

Hochgeehrte Herren,

beiliegend erfolgt der revidierte Text des 2. Bandes der Geschichte der Stadt. Der 3. Band wird noch vor Neujahr Ihnen zugehen; den 4. werde ich vor meiner Abreise von München im Februar künftigen Jahres einliefern, und auch an die folgenden denken.

Das Werk wird, so hoffe ich, jetzt ganz korrekt und gereinigt aus der Revision hervorgehen. Sollten Sie etwa im Interesse der 2. Auflage wünschen, daß die dritte nicht als revidierte, sondern einfach als dritte bezeichnet werde, so kann der Zusatz „verbesserte“ fortbleiben, und mögen Sie nach Ihrem Ermessen darüber entscheiden. .....

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, Maximilianstraße Nr. 6,
16. Dezember 1874.

Lieber Freund,

meine Antwort auf Ihren reichhaltigen Brief hat sich verspätet: ich sende sie deshalb an die Adresse Ihrer Frau Mutter, bei welcher Sie wohl schon eingetroffen sein mögen.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr ich mich über Ihre letzten Nachrichten gefreut habe — es ist ein wahres Füllhorn

des Guten, welches Sie mir in Ihrem Briefe ausgeschüttet haben; so bewahrheitet sich der Spruch, daß die Götter, wenn sie geben, liberal sind. Sie wissen, wie herzlich ich an Ihren Schicksalen teilnehme, und können sich daher vorstellen, daß ich Ihnen mit tausend Freuden ein Glückauf! zurufe. Ihre Laufbahn liegt jetzt weit geöffnet vor Ihnen[1]); Sie sind auf das Roß gestiegen und können sie durcheilen. Die Anerkennung auch im Vaterlande wird nicht ausbleiben, so daß ich mit Bestimmtheit darauf rechne, Sie in einigen Jahren auf einer deutschen Universität in cathedra stehen zu sehen.

Ich bedaure nur, daß ich um die Freude komme, Sie noch in diesem Jahre wiederzusehen; aber den Umweg über München kann ich Ihnen auf keine Weise zumuten. So will ich hoffen, daß wir einander im künftigen Jahre begegnen werden.

Seit meinem letzten Briefe an Sie habe ich mich mit meinem Bruder in München, aber nur provisorisch, eingerichtet. Später, nach Ostern, nehmen wir unsere verwitwete Schwester und deren Sohn[2]) zu uns, und so werden sich die Reste unserer Familie vereinigen, das heißt, ich werde den Schwerpunkt meines noch übrigen Lebens in das Haus meiner Geschwister verlegen, aber nichtsdestoweniger einen Teil des Jahres in Rom zubringen. München ist ein großes Dorf mit einigen vorzüglichen öffentlichen Anstalten; aber das Leben darin ist ohne jeden Bezug auf einen großen Mittelpunkt — es fällt daher auseinander; die Menschen bewegen sich nur in den engen Geleisen ihres Berufs; wer nicht zu diesem gehört, lebt hier isoliert. Die Lebensweise selbst ist abschreckend, die Menschenart ohne eine Spur von Grazie — kein Hauch aus höheren Sphären bewegt diese dicke Nebelatmosphäre hier. Ich glaube nicht, daß ich hier irgend auf einer idealen Anwandlung mich jemals ertappen werde.

Im Anfang des Oktober besuchte ich Frau Gervinus[3]) in Heidelberg, welche ich in einer fast absoluten Einsamkeit, doch in

[1]) Es handelt sich offenbar um die Ernennung Rühls zum außerordentlichen Professor, für die Mentz a. a. O. S. 42 das Jahr 1875 angibt.

[2]) Hermann Elgnowski.

[3]) Viktoria, geb. Schelver. Vergleiche den Aufsatz von Karoline Bickers: „Das Gervinussche Ehepaar. Mit unveröffentlichten Briefen von Gervinus und Ferdinand Gregorovius". Westermanns Monatshefte, Juni 1905.

einer würdigen Gestalt wiederfand, als Priesterin nämlich des Pietät-Kultus ihres verstorbenen Mannes: und dies ist noch das Lebensprinzip, welches sie aufrecht hält.

In Stuttgart blickte ich auch in den Cotta'schen Backofen hinein und fand dort meine Sachen in der besten Zurichtung. Sie werden sich freuen, daß die Geschichte der Stadt zur 3. Auflage vorschreitet. Am 1. Bande wird bereits gedruckt, doch wird der Druck des Ganzen wohl bis in das Jahr 76 dauern. Meine jetzige Beschäftigung ist daher die Revision des Werks, und aus dieser soll dasselbe vollkommen gereinigt hervorgehen. Dies ist ein großes Glück, wenn der Autor seine Schriften mehrmals durch die Sophienschale ziehen kann[1]). Bei dieser Gelegenheit ward ich wieder inne, wieviel ich Ihnen durch den Index verdanke, welcher in Wahrheit eine musterhafte Arbeit ist.

Auch Donna Lucrezia, welche Sie sicherlich in Dorpat vor finden werden, ist in der 3. Auflage fast fertig gedruckt. Sie wird noch mehr deren erleben, und später will ich alle Noten und Dokumente fortlassen. Die italienische Ausgabe davon ist erschienen; eine französische wird in Paris, eine ungarische in Pest gedruckt. Die Engländer allein halten sich noch spröde von diesem schönen Ungeheuer zurück.

Ich bedaure, Ihren Wunsch wegen einer Empfehlung Ihres Freundes an Corvisieri[2]) nicht erfüllen zu können; denn gewisse Ursachen halten mich davon zurück, an C. zu schreiben, und diese werde ich Ihnen ein andermal mitteilen.

Es wird dunkel, ich muß abbrechen. Empfehlen Sie mich Ihrer ehrwürdigen Frau Mutter, schreiben Sie mir bald wieder, und somit wünsche ich Ihnen ein schönes Fest und das beste Wohlergehen.

In alter Treue

Ihr

F. Gregorovius.

---

[1]) Diese Anspielung auf Klingsor in Novalis' „Heinrich von Ofterdingen" findet sich schon in einem Briefe an Thile vom 16. Dezember 1860.

[2]) Diese Lesart ist nicht ganz sicher.

München, 19. Januar 1875.

Sehr geehrter Herr[1]),

da ich beabsichtige, Ihnen einen kleinen Aufsatz über das Buch des Grafen Gozzadini[2]) „Die Türme der Adelsgeschlechter in Bologna" einzuschicken, so ersuche ich Sie, mir dafür 2 Spalten der Beilage freizulassen, also keinen andern Artikel darüber vor dem meinigen anzunehmen. Die Sache hat sonst gar nichts zu bedeuten als für mich selbst eine Pflicht der Artigkeit gegen Gozzadini. In wenigen Tagen würde ich Ihnen die Kleinigkeit zusenden.

Ihr hochachtungsvoll
ergebener
F. Gregorovius.

München, Maximilianstraße Nr. 6,
27. Januar 1875.

Hochgeehrte Herren,

beikommend erlaube ich mir, eine besser geordnete Zusammenstellung der Zeichnungen für das projektierte Hohenstaufen-Album einzusenden, damit Sie diese Liste in Ihre Erwägung nehmen[3]).

Sie ist trotzdem noch nicht definitiv zu nennen: denn erst die Betrachtung der Lokale selbst kann ergeben, ob sich daraus ein Bild herstellen läßt oder nicht. Es wird manches fortfallen, wie ich voraussehe.

Die Zeichnungen würden sich gruppieren in große (Blätter), in mittlere und kleine, von denen mehre auf ein Blatt gesetzt werden können. Außerdem würde ein Nebenbei von Medaillen und sonstigen Bildnissen einzufügen sein.

Die hier (spätere Entscheidung und respektive Minderung vorbehalten) aufgereihten Zeichnungen ergeben im ganzen 70,

[1]) Offenbar an Dr. Otto Braun gerichtet, der von 1869 bis 1891 Hauptschriftleiter der „Allgemeinen Zeitung" war.

[2]) Graf Giovanni Gozzadini, geb. 1810, gest. 1888 als letzter seines Stammes. Über Gregorovius' Verhältnis zum Geschlecht der Gozzadini vergleiche seinen von 1882 stammenden Aufsatz „Die Villa Ronzano. Ein Musensitz der Gozzadini von Bologna." „Kleine Schriften" III, 97 ff.

[3]) Vergleiche die Anmerkung zum Briefe vom 24. September 1874. Diese zweite Liste ist anscheinend nicht mehr vorhanden.

von denen 27 als groß angegeben sind. Es wird sich herausstellen, daß eine bedeutende Verringerung durch die Lokale selbst geboten sein wird.

Der Text des projektierten Werks wird bestehen in einer populären Darstellung der Geschichte der Hohenstaufen, insoweit sie Italien betrifft; sodann in den jeder Zeichnung beigegebenen Erklärungen. Er würde nach Maßgabe des Formats des Ganzen aus etwa 150 Seiten bestehen.

Ich habe es für praktisch gehalten, Ihnen die beiliegende Liste einzusenden, umsomehr als mein hiesiger Aufenthalt sich nur noch bis Ende Februar ausdehnen wird.

Bis dahin darf ich vielleicht hoffen, den Neudruck des 1. Bandes der Geschichte der Stadt Rom vollendet zu sehen, was für diesen deshalb zu wünschen ist, weil ich den ganzen Monat März über voraussichtlich auf Reisen sein werde. .....

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, Maximilianstraße Nr. 6,
9. Februar 1875.

Hochgeehrte Herren,

beikommend erlaube ich mir, den kleinen Aufsatz Ihnen zur Verfügung zu stellen, welcher Angaben über dasjenige enthält, wodurch die 3. Auflage der Lucrezia bereichert worden ist.

Die Ausgabe dieser 3. Auflage wird vielleicht noch eine Weile verzögert werden; doch haben Sie wohl die Güte, mir mitzuteilen, wann dieselbe voraussichtlich geschehen kann, und ob ich noch hier in München, wo ich bis zum Ende dieses Monats bleibe, zwei broschierte Exemplare davon erhalten könnte, welche ich gern nach Italien mit mir nehmen möchte.

In einigen Tagen werde ich das revidierte Manuskript des III. Bandes der Geschichte der Stadt Ihnen zusenden, damit dasselbe für jeden Fall zu Ihrer Verfügung sei. Auch die Bände IV, V und VI sind von mir bereits druckfertig gemacht, und deponiere ich dieselben hier bei meinem Bruder.

Schließlich erlaube ich mir die Bitte, mir gefälligst mitzuteilen, wieviel Exemplare der 2. Auflage der Geschichte der Stadt noch

zu meiner Verfügung stehen, und ob Sie mir gestatten, dieselben gegen Werke Ihres Verlages einzutauschen.

Ich werde noch die Ehre haben, Ihnen vor meiner Abreise zu schreiben und meine Adressen nach derselben zu bezeichnen.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, Maximilianstraße Nr. 6,
21. Februar 1875.

Hochgeehrte Herren,

ich danke ergebenst für ..... die Erlaubnis, mir noch zu gut stehende Freiexemplare der Geschichte der Stadt Rom gegen andere Werke Ihres Verlages eintauschen zu dürfen, wovon ich zu seiner Zeit Gebrauch machen werde. .....

Ich remittiere heute den letzten Bogen des I. Bandes. Ich sehe, daß Ihre Druckerei eine neue Schrift im Titel angewendet hat, und erlaube mir dazu die flüchtige Bemerkung, daß die früher dort angewendete schöner, weil klarer oder minder gotisch gewesen ist.

Bei der eventuellen Ausgabe der 3. Auflage des Werkes könnten die broschierten Exemplare ohne Kostenaufwand eine schöne, die Aufmerksamkeit anziehende Auszeichnung erhalten: wenn nämlich jene Medaille des römischen Senats, welche Sie in Holz schneiden ließen und für den Deckel einiger gebundenen Exemplare verwendeten, mitten auf das broschierte Titelblatt aufgedruckt würde; in diesem Falle mit Weglassung des äußeren Umfassungskreises der Medaille und mit verhältnismäßiger Anordnung eines verkürzten Titelsatzes.

Mir kam diese Idee, welche ich mir erlaube Ihnen vorzulegen, aber zu gleicher Zeit stellte ich mir vor, daß sie vielleicht deshalb unpraktisch sein würde, weil die Käufer des ganzen Werks an den Exemplaren der 2. Auflage, welche anders broschiert sind, einen Anstand nehmen möchten.

Ich werde noch die Ehre haben, Ihnen vor meiner am 2. März erfolgenden Abreise zu schreiben. Mit großer Hochachtung ergebenst

Ferd. Gregorovius.

München, 1. März 1875.

Hochgeehrte Herren!

..... Es freut mich sehr, daß Sie die römische Senatsmünze auf dem Umschlag der neuen Auflage der Geschichte der Stadt Rom abdrucken werden, wodurch sich dieselbe auf das gefälligste auszeichnen wird.

Die Korrekturen dieser neuen Auflage der Geschichte der Stadt kann ich vom Ende März an in Rom fortsetzen, wohin ich alle mich betreffenden Briefe zu richten bitte an die Buchhandlung Löscher Libreria di E. Loescher, Roma.

Ich hatte gehofft, daß das von Ihnen mit Bereitwilligkeit aufgenommene Projekt der Herausgabe der Denkmaler der Hohenstaufen in Italien durch unsre gemeinschaftliche Übereinkunft auf eine sichere Basis gebracht sein würde, ehe ich nach Rom zurückkehrte, denn dies würde meiner Reise dorthin eine darauf bezügliche Richtung gegeben haben. Selbstverständlich muß ich die baldige Entschließung von seiten der Loblichen Buchhandlung wünschen, denn ohne diese kann ich keine Reisen für den genannten Zweck unternehmen. Ich bleibe in Italien bis zur Mitte des Juli.

Wollen Sie demnach die Gute haben, dies in Rucksicht zu nehmen und mir bis zum Anfang des April uber diese mir sehr am Herzen liegende Angelegenheit Ihre gefalligen Mitteilungen zu machen.

Indem ich morgen abreise, empfehle ich mich Ihnen mit großer Hochachtung ergebenst

F. Gregorovius.

Mailand, 11. März 1875.

Hochgeehrte Herren,

wollten Sie wirklich von dem schönen Plane der Hohenstaufen-Denkmäler Ihre Hände abziehen, nachdem Sie ihn mit warmer Bereitwilligkeit, zu meiner Freude, aufgenommen hatten? Dies wäre sehr beklagenswert. Denn welcher deutschen Buchhandlung läge ein solches Werk näher, und welche würde es würdiger ausstatten als die Ihrige? Jeder Mann, dem ich davon sprach, gratulierte mir zu dieser nationalen Idee und freute sich darauf, so

herrliche Lokale und Denkmäler unserer Heroen von meisterlicher Kunstlerhand schon dargestellt zu sehen. Glauben Sie immerhin, daß dieses Werk ein wahrhaft ausgezeichnetes werden muß.

Wenn es zu ausgedehnt und kostbar erscheint, so bemerke ich, daß die von mir eingeschickte Liste nur eine provisorische ist und nach Übereinkunft reduziert werden kann, um die Kosten der Herstellung zu verringern.

Ich muß dringend wunschen, aus den von mir schon angegebenen Grunden, wenigstens in Monatsfrist uber diese Angelegenheit aufgeklart zu sein. Vom 20. Marz ab treffen mich Mitteilungen in Rom (Libreria Loescher).

Ihnen nochmals das projektierte Werk empfehlend, bin ich mit großer Hochachtung

Ihr ergebenster

Ferd. Gregorovius.

Rom, Via Sistina n. 101, piano 1.
24. Marz 1875.

Hochgeehrte Herren,

Ihr gefalliges Schreiben vom 13. des Monats habe ich nach meinem Eintreffen in Rom, vorgestern, in Empfang genommen. Es enthalt die mir schmerzliche Erklärung, daß die Lobliche Cotta sche Buchhandlung auf die Übernahme des von mir vorgeschlagenen Werks „Die Denkmaler der Hohenstaufen" nicht eingehen kann. Ich bin der festen Überzeugung, daß dieselbe ohne jene zwingenden Grunde, welche Sie mir mitgeteilt haben, auf den fraglichen Plan bereitwillig eingegangen ware; demnach bleibt mir nichts übrig, als mein tiefes Bedauern uber das Scheitern dieser Unternehmung auszusprechen. Denn fur jetzt muß ich dieselbe freilich als gescheitert betrachten, da ich nicht willens bin, irgendwo anders anzufragen. Ich werde indes den Plan mit meinem Freunde Lindemann besprechen und zusehen, ob wir beide, Autor und Kunstler, imstande sind, ihn auf eigene und deshalb auch verringerte Kosten in einer minder kostspieligen Form zur Wirklichkeit zu bringen. . . . . .

Wahrend meines Aufenthalts in Mailand habe ich das dortige Staatsarchiv noch wegen Lucrezia Borgia zu Rate gezogen,

einiges Neue daselbst gefunden, aber die Überzeugung gewonnen, daß das urkundliche Material für diese Schrift von mir erschöpft ist, so daß das Buch Lucrezia Borgia als ein urkundlich dokumentiertes fortan seine unzerstörliche Geltung in der Literatur behalten muß. Die italienische vortreffliche Übersetzung desselben ist im ganzen Lande verbreitet.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit mich empfehlend

Ferd. Gregorovius.

Rom, 10. April 1875.

Der Löblichen Buchhandlung

Anfrage, ob eine Übersetzung der Florentinischen Geschichte Capponis[1]) von ihr in ernstliche Erwägung zu nehmen sei, kann ich nur dahin beantworten, daß mir ein solches Unternehmen sehr zweifelhaft erscheint.

Das Werk des ehrwürdigen blinden Greises hat zwar in Florenz selbst eine pietätvolle Anerkennung finden müssen, aber außerhalb seines patriotischen Gebiets darf es keine große, am wenigsten in Deutschland eine wissenschaftliche Bedeutung beanspruchen. Seine beste Eigenschaft, Sprache und Stil, sind vollends in einer Übersetzung nicht wiederzugeben.

Indem ich der Löblichen Buchhandlung gewissenhafterweise das Projekt nicht empfehlen kann, bitte ich, mich persönlich dem mir ganz unbekannten Dr. Dütschke in Florenz nicht zu nennen, weil sonst meine eigenen Beziehungen zu dem ehrwürdigen Menschen Capponi beschädigt werden könnten.

Ihr ganz ergebenster

Ferd. Gregorovius.

Rom, 22. Mai 1875.

Hochgeehrte Herren,

am 8. des Monats schickte ich von Neapel aus die revidierten Bogen XXI—XXVI des Bandes II der Geschichte der Stadt zurück. Infolge meiner von dort nach Tarent fortgesetzten Reise

[1]) Gino Marchese Capponi, geb. 1792, gest. 1876. Seine „Storia della republica di Firenze“ erschien Florenz 1875 (2 Bände), deutsch von Dütschke, Leipzig 1877.

konnte ich weitere Bogen nicht revidieren. Ich fand solche gestern bei meiner Rückkehr in Rom vor. . . . . .

Ich werde noch 4 Wochen in Rom bleiben und ersuche die Löbliche Buchhandlung, Briefe und Korrekturbogen gefälligst zu senden all' indirizzo del Signore Lindemann, Via del Babuino n. 39, Roma. . . . . .

Mit großer Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

Ferd. Gregorovius.

Traunstein in Bayern, 4. Juli 1875.

Hochgeehrte Herren,

Ihr geneigtes Schreiben vom 29. vorigen Monats habe ich hier in Empfang genommen nebst der von mir zurückgewünschten Anzeige, betreffend die 3. Auflage der „Lucrezia Borgia". Ich werde nicht ermangeln, dieselbe zur Zeit zurückzuschicken.

Der französische Übersetzer des Buchs, Herr Regnaud, welcher wegen Übersetzung auch der Geschichte der Stadt mit Pariser Buchhändlern unterhandelt, schreibt mir, daß diese die Ansicht aufstellen, daß ich als Autor nicht ferner berechtigt sei, dem Auslande gegenüber Eigentumsrechte auf mein Werk in Anspruch zu nehmen. Man scheint demnach zu glauben, daß solche sich nur auf die erste Auflage des Originals beziehen dürfen. Da mir eine solche Auffassung der Absicht und dem Zweck internationaler Verträge zum Schutze des literarischen Eigentums zu widersprechen scheint, so bitte ich, mich über diesen Punkt gütigst aufklären zu wollen. . . . . .

Mit großer Hochachtung

ganz ergebenst

Ferd. Gregorovius.

Traunstein, 14. Juli 1875.

Der Löblichen J. G. Cotta'schen Buchhandlung

danke ich ganz ergebenst für die gütige Übersendung des von Herrn Dr. O. Wächter[1]) in Bezug auf meine Anfrage gefällten Gut-

[1]) Oskar von Wächter (geb. 1825, gest. 1902), Jurist, Verfasser des Buches „Das Verlagsrecht mit Einschluß der Lehren von dem Verlagsvertrag und Nachdruck" (Stuttgart 1857 bis 1858) und späterer Werke über das Urheberrecht.

achtens. Ich sende dasselbe beiliegend zurück und erlaube mir die Bitte, Herrn Wächter in meinem Namen gelegentlich für diese Bemühung Dank zu sagen. Nach diesem maßgebenden Urteil kann mein Werk, wie ich sehe, nur den Schutz des Eigentumrechts beanspruchen, welchen ihm die Diskretion jedes Verlegers von ehrenhafter Gesinnung gewährt. . . . . .

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferdin. Gregorovius.

Traunstein, 27. August 75.

Hochgeehrte Buchhandlung,

meine Ansicht uber das Manuskript „Leben Boccaccios“ ist, soweit ich aus den mir überschickten, nicht zusammenhängenden Teilen urteilen kann, folgende:

Für ein wissenschaftliches Werk mangelt ihm die originale Forschung und die philosophische Vertiefung. Soviel ich sehe, liefert es nichts Neues und bezeichnet keinen Fortschritt über italienische, französische und deutsche Vorgänger. Ich weiß nicht, ob die von mir nicht gesehenen Teile der Arbeit den Anforderungen mehr entsprechen, welche die heutige Wissenschaft an ein Buch stellt, dessen Gegenstand einen so bedeutenden Raum in der Kulturgeschichte der Renaissance einnimmt. Hat der Verfasser die Archive Italiens nicht untersucht (wie ich annehmen muß), hat er kein neues, unediertes Material, Briefe und ähnliches beigebracht, wodurch neues Licht auf das Leben Boccaccios und seiner Zeit fällt, so wird man ihm für seine Arbeit heute keinenfalls die Wissenschaftlichkeit zuerkennen. Denn mit einer bloßen Analyse der Schriften Boccaccios begnügt sich heute das Publikum nicht mehr, es sei denn, daß dem Verfasser ein so eminenter und durchdringender Geist der Kritik zu Gebote steht, wie ihn Burkard in seiner Kultur der Renaissance[1]) zeigt.

Es gäbe aber noch einen andern Gesichtspunkt für die Aufgabe des Verfassers; ich meine den einer populären, anmutigen und einsichtigen Darstellung des Lebens und der Werke Boccaccios für das große Publikum, wie z. B. neuerdings L. Geiger

[1]) Jakob Burckhardt (geb. 1818, gest. 1897) „Die Kultur der Renaissance in Italien“, Basel 1860, 8. Auflage, besorgt von L. Geiger, Leipzig 1902.

Petrarca[1]) so mit Glück behandelt hat. Ein so geschriebenes Leben Boccaccios, mit kurzer Analyse seiner Schriften, würde recht gern gelesen werden. Auf diesem Standpunkt steht der Verfasser nur halb, denn die (oft unnötige und halbe Seiten füllende) Menge der Noten und Zitate, welche sich sogar in den Text hineinziehen, belastet seine Arbeit mit einem Apparat, welchen das große Publikum nicht verträgt.

Es wäre meiner Ansicht nach schade, wenn der Verfasser seine Arbeit, wie sie vorliegt, veröffentlichen wollte; er ist ein Mann von Talent und Belesenheit: er könnte aus diesem glücklich gewählten Stoff etwas Schönes herausgestalten, wenn er die Arbeit reif werden ließe oder sie aus einem oder dem andern Gesichtspunkt des Zwecks noch einer gründlichen Kritik und Umformung unterwerfen wollte. Will er ein streng wissenschaftliches Werk liefern, so müßte er noch in Italien dafür Nachforschungen machen; will er ein angenehmes Lesebuch herstellen, so müßte er die Form des Ganzen gefälliger halten und dasselbe zusammenziehen.

Ich weiß nicht, ob Herr L.[2]) dem Rate wohlmeinender älterer Autoren zugänglich ist, sonst wäre es zugunsten der Sache wünschenswert, daß er sich an Herrn Witte[3]) wendete, denn dessen Urteil würde für ihn von Bedeutung sein. Inwieweit Sie selbst ihm die hier ausgesprochene Ansicht mitteilen wollen, muß ich Ihnen natürlich vollkommen überlassen.

Schließlich erlaube ich mir die Mitteilung, daß vom 1. September ab meine Wohnung sein wird Barerstraße Nr. 3 in München.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

München, Barerstraße Nr. 3,
17. September 1875.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ein englischer Diplomat, Herr Mounsey (von der Botschaft in Wien), steht mit der Clarendon Press[4]) in Unterhandlung wegen

[1]) Ludwig Geiger (geb. 1848, gest. 1919), „Petrarca", Leipzig 1874.

[2]) Offenbar Markus Landau (geb. 1837), „Giovanni Boccaccio, sein Leben und seine Werke", Stuttgart 1877.

[3]) Der berühmte Danteforscher Karl Witte (geb. 1800, gest. 1883).

[4]) Die Buchdruckerei und Verlagsanstalt der Universität Oxford, auch Oxford University Press genannt.

des Drucks einer englischen Übersetzung der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, wovon er bereits einen Teil fertig hat. Da ich ihm mitgeteilt habe, daß eine dritte revidierte Ausgabe des Werks begonnen wird, wünscht er schnell zu erfahren, in welchem Zeitraum die beiden ersten Bände desselben ausgegeben werden. Deshalb bitte ich Sie um die Gefälligkeit, mir diesen Zeitraum anzugeben. . . . . .

Mit großer Hochachtung ergebenst

Ferdinand Gregorovius.

München, 9. Oktober 75.

Hochgeehrte Redaktion[1]),

in meinem Artikel „Andria"[2]), welcher in Satz gegangen ist, befindet sich eine langere Stelle über die Sympathien Italiens für Deutschland. Sie ist etwas scharf, dürfte daher gerade jetzt, wo die Reise des Kaisers nach Mailand stattfinden soll, so angesehen werden, als sei ihr Abdruck in dieser Zeit etwas Absichtliches. Dies und jeden Mißton auf beiden Seiten zu verhindern, da man in Italien die Allgemeine Zeitung stets liest und sehr argwöhnisch ist, halte ich es für gut, Sie zu bitten, den Abdruck des Artikels zu verschieben, mir aber noch einmal die betreffende Stelle (Seite 6 und 7 der Korrekturspalten, wenn ich nicht irre) zukommen zu lassen, damit ich sie überhaupt mildere.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Ferd. Gregorovius.

München, Barerstraße 3,
24. Oktober 1875.

Sehr geehrte Redaktion,

beikommend erlaube ich mir den Artikel Castel del Monte[3]) zu übersenden, dessen Druckkorrektur ich wie jene der früheren zu besorgen wünsche. Die mir überschickten Artikel des Herrn von Vischer[4]) habe ich an einen Freund in Italien abgesendet, damit er dort, wenn möglich, für ihre Verbreitung oder Benutzung Sorge trage.

Hochachtungsvoll ergeben

F. Gregorovius.

---

[1]) An die „Allgemeine Zeitung".

[2]) und [3]) Vergleiche den 5. Band der „Wanderjahre".

[4]) Friedrich Theodor von Vischer (geb. 1807, gest. 1887), aus dessen Nachlaß sein Sohn Robert „Briefe aus Italien" herausgab, München 1907.

München, 28. Oktober 1875.

Hochgeehrte Buchhandlung,

das von Ihnen bezeichnete Werk über Rom in archäologisch-historischer Beziehung, starker Quartband mit Illustrationen, dürfte wohl jenes des Professor Reber sein, unter dem Titel „Die Ruinen Roms“. Denn nur dieses entspricht sowohl der obigen Inhaltsangabe als auch der Zeit des Erscheinens vor etwa 10 Jahren, wenn ich nicht irre. Das vorzügliche Werk ist meines Wissens schon in 2. Auflage erschienen[1]). Ein anderes dieser Natur ist mir nicht bekannt.

Beikommend erlaube ich mir gemäß Ihrer Genehmigung, die mir aus Freiexemplaren der Geschichte der Stadt Rom noch zugute stehende Summe von Mark 151 in Büchern des J. G. Cottaschen Verlags zu entnehmen, ein Verzeichnis solcher Bücher beizulegen, welche ich wünsche. Ich hätte gern gleich gebundene Bücher, wenn sie vorhanden sind. Die Sendung, die Sie vielleicht als Beischluß auf meine Kosten durch die Literarisch-Artistische Buchhandlung hier befördern, eilt nicht; wenn ich sie nur vor Weihnachten haben kann.

In Bezug auf den Überschuß, welcher sich zu meinen Gunsten ergeben wird, erlaube ich mir die Anfrage, ob ich für dessen Betrag durch Ihre gütige Vermittlung Werke auch eines fremden Verlags haben könnte; in diesem Falle habe ich dem Verzeichnis solche beigefügt.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 7. November 1875.

Lieber Freund,

Ihr sehr langes Schweigen zu mir haben Sie durch die trefflichen Nachrichten wieder gutgemacht, welche Ihr Brief enthielt. Ich gratuliere Ihnen mit dem allerwärmsten Anteil an Ihrem Glücke. Wenn das schon Ihr Leben erweitert und erhöht, was Sie mir von Ihrer neuen Stellung als Professor mitgeteilt haben, so ist

[1]) Franz Reber, geb. 1834. Sein Werk „Die Ruinen Roms und der Campagna“ (Leipzig 1863) erschien in 2. Auflage erst 1877.

gar Ihr Verlöbnis und, wie ich voraussetzen muß, Ihre baldige Verheiratung le véritable couronnement de l'édifice. So haben Sie nicht allein die feste Basis für Ihre Zukunft gewonnen, sondern auch schon ein von der Liebe geschmücktes Haus, darin zu wohnen und zu wirken. Ich wünsche Ihnen von Herzen dazu allen Segen an praktischen und idealen Gütern des Lebens und bitte Sie, diese meine Wünsche auch Ihrer Verlobten auszusprechen[1]).

Wie Sie nunmehr wissen, habe ich meine Übersiedlung von Rom nach München bewerkstelligt und mich hier mit meinen Geschwistern vereinigt, meinem nur um weniges älteren Bruder, ehemaligem Oberst in der Artillerie, und meiner verwitweten Schwester Dr. Elgnowski, welcher nur ein fünfzehnjähriger Sohn übrig geblieben ist, und dieser, ein tüchtiger und strebsamer Junge, besucht ein hiesiges Gymnasium.

Ich will mich aller Betrachtungen über die verhältnismäßig große Geistesöde Münchens enthalten, welche ich nach meinem kosmopolitischen Leben in Rom doppelt empfinden muß. Ich helfe mir durch die Resignation fort und zugleich durch das Bewußtsein, daß ich denn doch in dem unzerstörlichen Besitze jener römischen Welt geblieben bin. Auch werde ich den praktischen Zusammenhang mit Rom niemals aufgeben und dort, wo ich ein pied à terre behalten habe, in jedem Frühjahre einige Monate zubringen.

In diesem Augenblicke habe ich keine neue Arbeit von Belang unternommen, zumal ich mit der Revision der Geschichte der Stadt zur 3. Auflage reichlich beschäftigt war. Diese ist noch nicht ausgegeben, aber die 3 ersten Bände davon sind fertig gedruckt. Durch äußerste Zusammenziehung der Noten habe ich die Verringerung der Bände im Volumen erreicht. Ich hoffe es auch über kurz oder lang bei Cotta durchzusetzen, daß eine billigere Ausgabe gemacht wird, wobei die Noten könnten weggelassen werden.

[1]) Rühl war inzwischen ordentlicher Professor in Dorpat geworden. Seine Verlobung mit Fräulein Ottilie Blind, Tochter des englischen Parlamentariers, wurde von der Braut wieder gelöst, weil sie sich in die knappen Verhältnisse eines deutschen Professors nicht einleben wollte. Vgl. den Brief vom 15. Juli 1876.

Mein Umgang in München beschränkt sich auf wenige Personen, unter denen ich besonders Döllinger, Heyse und Schack nenne. Es gibt hier kaum eine Geselligkeit außer solcher, die sich in einer Unzahl von Klubs darstellt, an denen ich keinen Anteil nehme.

Mit großem Bedauern habe ich von den schweren Schicksalen der trefflichen Elisabeth von Wrangel gehört; sie hat in der Tat in dem kurzen Zeitraum von 6 Monaten fast die ganze Summe eines Lebens an sich erfahren.

Schreiben Sie mir bald wieder; ich bleibe bis zum Ende des Februar hier.

Mit der aufrichtigsten Freundschaft

Ihr

Ferd. Gregorovius.

München, 14. Dezember 1875.

Hochgeehrte Buchhandlung,

gestern empfing ich die Büchersendung, deren Eintreffen ich zu bestätigen eile, zugleich Ihnen meinen lebhaften Dank für die Liebenswürdigkeit sagend, mit welcher Sie meinen Wunsch erfüllt haben. . . . . .

Darf ich darauf hoffen, daß von Lucrezia Borgia am Schlusse des Jahres der wohl nur noch kleine Rest erschöpft sein wird?

Zum Schluß auch noch diese Frage, ob Sie etwas dagegen einzuwenden haben, wenn Herr Domenico Guglielmi[1]) aus Andria die beiden Artikel „Andria“ und „Castel del Monte“ aus der Allgemeinen Zeitung ins Italienische übersetzt und als eine kleine separierte Schrift in Trani abdrucken läßt. Er dringt in mich, ihm das zu gestatten, und ich selbst habe nichts dagegen.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 9. Januar 1876.

Hochgeehrte Buchhandlung,

umstehend finden Sie die von Ihnen gewünschte Anzeige der 3. Auflage der Lucrezia Borgia, welche ich Ihrer Genehmigung anheimgebe.

---

[1]) Vgl. „Apulische Landschaften“ („Wanderjahre“, 5. Bd., 3. Aufl. [1889]) S. 149 f.

Nach einer Mitteilung des französischen Übersetzers wird die Pariser Ausgabe des Buchs demnächst veröffentlicht, wenn sie nicht bereits erschienen ist. Die ungarische in Pest wird wohl erst zu Ostern erscheinen.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 16. Januar 1876.

Hochgeehrte Buchhandlung,

in der von Ihnen gewünschten Ankündigung der 3. Auflage von Lucrezia Borgia von meiner Hand wünsche ich nachträglich wegzulassen den letzten Satz, welcher das gleichzeitige Erscheinen der französischen Ausgabe bezeichnet. Denn diese Anzeige konnte doch nur einmalig abgedruckt werden und mußte später ausgelassen werden; auch durfte sie wie eine Reklame aussehen, deren das Buch nicht benötigt ist. Einige Zeit nach der Ausgabe desselben werde ich mir erlauben, selbst ein paar Worte darüber der Allgemeinen Zeitung einzuschicken.

Da Sie mir gütigst gestattet haben, den mir noch zugute stehenden Betrag der von mir nicht bezogenen Freiexemplare der Geschichte der Stadt Rom in Büchern auch nicht des J. G. Cotta'schen Verlags zu beziehen, so erlaube ich mir die Anfrage, ob ich durch Sie erhalten kann die Geschichte der deutschen Reformationszeit von Ranke, welche, wenn ich nicht irre, 6 Bände beträgt und wohl auch neben der Gesammelten Ausgabe der Werke Rankes separat zu haben sein wird.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 4. März 1876.

Hochgeehrte Buchhandlung,

Ihrem Wunsche gemäß übersende ich die buchhändlerische Anzeige der 3. Auflage des Bandes I der Geschichte der Stadt. Sie wurde mir etwas schwer, wie immer solche Anzeigen dem Autor schwer werden, da er in die Gefahr kommt, sich selbst loben zu müssen. Da über den Inhalt des Bandes I selbst nichts mehr zu sagen ist, so

habe ich eine allgemeine Bemerkung über das Ganze hinzugefügt. Sie können diese immerhin fortlassen, wenn sie nicht passend ist. Ich selbst hätte noch manches über die Vollendung der Form sagen können, welche ich in dieser 3. Auflage erreicht zu haben glauben darf, denn alles Unnötige ist hinweggenommen, und so sind die Bände, statt, wie es sonst gewöhnlich bei neuen Auflagen geschieht, zu wachsen, vielmehr um manche Seitenzahl verringert worden.

In späterer Zeit, wenn ich noch einige Jahre leben sollte, werde ich einmal anfragen, ob dem Werk eine wünschenswerte noch weitere Verbreitung durch eine populäre Ausgabe gegeben werden kann, in welcher man alle Noten hinwegläßt, und diese würden mehr als einen Band ersparen.

Da ich meine Abreise bis zum 12. des Monats verschoben habe, so könnte ich bis dahin noch Druckbogen des IV. Bandes korrigieren, wenn solche fertig sind.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

Rom, 21. März 1876.

Hochgeehrte Buchhandlung,

Ihr gefälliges Schreiben vom 13. des Monats ist mir über München richtig zugekommen, und erwidere ich darauf ganz ergebenst, daß ich vor dem Hochsommer oder dem Herbst nicht imstande sein werde, Ihrem Wunsche, das Buch über Galilei[1]) eingehend zu besprechen, nachzukommen, so gern ich das auch für Sie täte.

Denn solange ich in Rom bin, unter für mich augenblicklich neuen Verhältnissen und Verpflichtungen, wird meine Zeit durch eben diese vollkommen in Anspruch genommen; später aber reise ich hin und her.

Ich würde Ihnen deshalb vorschlagen, Herrn von Reumont die Besprechung des Buches anzutragen, da er im Vaterlande bleibt und außerdem das Gewünschte gründlicher als ich leisten kann.

Meine Adresse in Italien ist für jetzt und bis auf weiteres Roma, in casa Lindemann, 39 Babuino, welche Sie zu gefälliger Notiz nehmen wollen.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferdin. Gregorovius.

[1]) Es handelt sich um Karl von Geblers „Galileo Galilei und die römische Kurie“, Stuttgart 1876.

Rom, Via Ripetta 108, 3. Mai 1876.

Hochgeehrte Buchhandlung,

nach Rom zurückgekehrt, habe ich Ihr geschätztes Schreiben vom 24. vorigen Monats vorgefunden und die mir von Ihnen vertrauensvoll vorgelegte Frage in Betreff der Zulässigkeit einer Separatausgabe von Rankes französischer Geschichte in die mir möglichst reifliche Erwägung gezogen.

Ihre Beantwortung ist für mich um so schwerer, da hier von jedem Urteil über die wissenschaftliche Berechtigung des Werks selbstverständlich Abstand genommen werden muß und es lediglich auf die Einsicht in praktische Verhältnisse, namentlich die gegenwärtigen Bedürfnisse der Lesewelt, ankommt, welche ich mir nicht in ausreichendem Maße zutrauen darf.

Im allgemeinen steht es freilich fest, daß es in Deutschland keinen Geschichtschreiber gibt, dessen Werke die Bedeutung und Verbreitung derjenigen Rankes gefunden haben; im besonderen aber hat das in Frage kommende Einzelwerk nicht den Verkauf erzielt, welcher vielleicht vorauszusetzen war. Würde das letztere auch heute der Fall sein, wo sowohl die Popularität Rankes eine bei weitem größere geworden ist, als sie es noch vor sechs Jahren war, als wo auch die praktische Beteiligung des deutschen Volks an Literatur und Buchhandel, wie ich annehmen darf, eine größere und lebhaftere geworden ist?

Von einem subjektiven oder kulturgeschichtlichen Standpunkt aus die Frage betrachtend, müßte man wohl sagen, daß es um die Werthaltung literarischer Produkte in unserem Vaterlande noch verzweifelt schlecht stehe, wenn die Separatausgabe irgend eines Werkes eines nationalen Autors von der Bedeutung Rankes als ein mißliches Unternehmen zu betrachten wäre. Wenn nun die Verleger der Gesamtausgabe der Schriften Rankes selber den Gedanken ausgesprochen haben, jene in Erwägung kommende Schrift desselben besonders zu edieren, so scheint es mir, daß in dieser Tatsache selber das von kompetentester Seite gefällte Urteil über die Frage gegeben worden ist, welche Sie die Güte hatten mir vorzulegen.

Ich bin demnach, hochgeehrte Herren, selbstverständlich nur ganz subjektiverweise der Ansicht, daß eine Separatausgabe der

französischen Geschichte Rankes ein buchhändlerisches Unternehmen ist, welches, an sich ehrenvoll, gestützt wird durch die Popularität des Autors im allgemeinen, im besondern durch die Aufmerksamkeit unserer Nation auf Frankreich überhaupt, daß aber die Spezialität der in Rede stehenden Schrift und ihre geschichtliche Epoche einen großen Absatz derselben nicht wahrscheinlich machen, wenigstens nicht in einer verhältnismäßig kurzen Zeit.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 29. Juni 1876.

Hochgeehrte Buchhandlung,

eben von Rom zurückgekehrt, erhalte ich Ihr gefälliges Schreiben vom 24. Juni. Ich sage dem Herrn Baron von Cotta meinen lebhaftesten Dank für das mir bestimmte Exemplar des Schiller-Cotta'schen Briefwechsels[1]), welches ich hierher zu senden bitte, falls es noch nicht abgegangen ist. Zugleich erlaube ich mir die Anfrage, ob das mir gütigst bestimmte Exemplar des Geblerschen Galilei an meine Adresse nach Rom gegangen ist, denn hier in München habe ich dasselbe nicht vorgefunden.

Ich bleibe fortan in München, mit Ausnahme eines kleinen Sommeraufenthaltes in der Umgegend, dieses Jahr hindurch. Mit großer Freude habe ich ersehen, daß der erste Band der Geschichte der Stadt nunmehr in 3. Auflage ausgegeben worden ist. . . . . .

Ich erlaube mir schließlich eine Mitteilung, die Übersetzung der Lucrezia Borgia in Paris betreffend. Diese, besorgt von Herrn Paul Regnaud in Sèvres und gedruckt von der Buchhandlung Sandoz und Fischbacher, sollte im Januar ausgegeben werden; da dies bis zum Mai noch nicht geschehen war, fragte ich vor nun einem Monat sowohl bei jener Buchhandlung als bei Herrn Regnaud an, wie es mit der Ausgabe des Buches stünde. Jene hat mir keine Antwort gegeben, Herr Regnaud aber eine solche, welche mich mutmaßen läßt, daß die Buchhandlung S. et F. unter nicht stichhaltigen Ausflüchten das Buch zurückhält. Ich vermute daher, daß klerikale Einflüsse dahinterstecken. Ehe ich nun nochmals

---

[1]) Herausgegeben von W. Vollmer, Stuttgart 1876.

die Herren S. et F. um Aufklärung angehe, wäre es mir erwünscht, wenn Sie die Güte hätten, durch eine Vertrauensperson, falls Sie solche in Paris für diesen Fall verwenden können, eine Erkundigung der Sachlage dort einziehen zu lassen. Ich würde dies selbst tun, aber ich besitze augenblicklich keine derartige Bekanntschaft in Paris. Ich stehe natürlich von dieser Bitte zurück, sobald sie Ihnen in irgendeiner Weise nicht genehm sein sollte.

Mit großer Hochachtung

Ihr ergebener

F. Gregorovius.

Munchen, 5. Juli 1876.

Hochgeehrte Buchhandlung!

..... Die Angelegenheit der französischen Ausgabe der Lucrezia Borgia uberlasse ich durchaus Ihrem Urteil und werde Ihnen danken, wenn Sie durch die bezeichnete Vertrauensperson eine Erkundigung einziehen wollen.

Indem ich Sie zugleich ersuche, dem Herren Baron von Cotta mitzuteilen, daß ich seinen an mich nach Rom gerichteten Brief dankend empfangen habe,

zeichne ich mich mit der größesten Hochachtung ergeben

F. Gregorovius.

Munchen, 15. Juli 1876.

Lieber Freund,

es freut mich sehr, wieder von Ihnen Nachricht zu haben, auf welche ich schon längst gehofft hatte, zumal mir kund geworden war, daß Sie einen Ruf nach Königsberg erhalten hatten — und diese Stadt ist mehr als meine Stiefmutter, die wahre geistige Mutter meiner innern Existenz, wo ich den Grund zu dem wenigen legte, was ich errungen habe. Ich besitze daher eine große Pietat für Königsberg und für das Andenken der Männer, welche dort lehrend mich gebildet haben. Unter ihnen nimmt den höchsten Platz Rosenkranz ein. Ich wünsche, Sie gingen zu ihm und brächten ihm die Grüße meiner Ehrfurcht.

Sie haben demnach Ihre sarmatischen Lehr- und Wanderjahre glücklich hinter sich, sind in das deutsche Vaterland zurückgekehrt und nehmen in seinem Lehrkörper einen ausgezeichneten Platz ein. Ich gratuliere Ihnen recht sehr dazu. Es ist ein Triumph für Sie, zumal

bei noch verhältnismäßig sehr jungen Jahren. Sie fahren schon daher auf einer Quadriga, und so wünsche ich, daß Sie ein hohes Ziel im belebenden Wettstreit Mitstrebender siegreich erreichen.

Weil zu allem Licht, was die Himmlischen uns gewähren, der Schatten zugesellt werden muß, damit der Mensch sich ohne Hybris auf sich selbst besinne, so ist auch Ihnen gerade jetzt ein tiefer Schmerz mitgegeben worden, und ich erkenne, daß er Sie einen Augenblick im Innersten bedrohen mußte. Aber sein Sie froh, daß ein Verhältnis ohne Ihr Verschulden gelöst worden ist, welches, wenn es fest geworden wäre, eine Unwahrheit in sich selbst geborgen hätte. So sind Sie im klaren, und ein wohlgemeinter Irrtum ist aus dem Leben zweier Menschen entfernt[1]).

Ich bin überzeugt, daß Sie an den mir von Rom erteilten Ehren[2]) den freundschaftlichsten Anteil genommen haben. Die römische Civität ist der weihevolle Abschluß meines langen Lebens in der Ewigen Stadt, ich kann sagen, sie ist schon mein Monument, Krone, Palme und feierliche Bestattung nebst Inschrift — denn nach diesem werde ich nichts Nennenswertes mehr leisten. Ich habe auch 55 Jahre hinter mir, bin demnach emeritiert und freigesprochen. Ich hatte hohe Augenblicke in Rom, welche ich dort mit einem reinen Bewußtsein genoß, und so schied ich auch von der Stadt wieder mit ruhiger Klarheit und inniger Freude, ihr durch Taten des Geistes für immer anzugehören. Mein römisches Bürgerrecht dünkt mich aber bisweilen wie ein Märchen aus 1001 Nacht, wenn ich bedenke, daß eine unbegreifliche Verkettung von Ursachen mich von den äußersten Enden Ostpreußens so auf das Kapitol geführt hat.

Ich bin seit 14 Tagen wieder hier, bleibe in München noch 8 Tage und gehe dann für eine Reihe von Wochen nach dem Bade Traunstein, wo Sie mich im August finden werden, wenn Sie Ihr Weg in diese Gegenden führen sollte.

Mit vielen freundlichen Grüßen

Ihr

F. Gr.

Von der 3. Auflage der Geschichte der Stadt sind $3^1/_2$ Bände gedruckt, aber nur einer ist ausgegeben worden.

---

[1]) Vgl. die Anmerkung zum Briefe vom 7. November 1875.

[2]) Am 8. März 1876 ernannte ihn der Gemeinderat von Rom einstimmig zum Ehrenbürger.

München, 21. Juli 1876.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich danke ganz ergebenst für die mir durch Ihre Güte aus Paris zugekommene Mitteilung; nur muß ich bedauern, daß Herr ... die Sache vollkommen mißverstanden hat. Es handelt sich ja nicht um die Geschichte der Stadt Rom, sondern um die von Herrn Paul Regnaud längst besorgte Übersetzung des Buchs Lucrezia Borgia, welche die Herren Sandoz et Fischbacher auf Grund eines mit mir abgeschlossenen Vertrages zum Druck übernommen und fertig gedruckt haben. Wenn Sie meinen darauf bezüglichen Brief noch besitzen, werden Sie daraus ersehen, daß ich mir nicht erklären kann, warum diese längst fertig gedruckte Übersetzung der Lucrezia Borgia in Paris nicht ausgegeben wird, warum die Editoren dort Herrn Regnaud, den Übersetzer, mit nichtigen Vorwänden hinhalten und mir selbst auf meine an sie gestellte Frage keine Antwort geben.

Ich wünsche nicht, daß Sie Herrn ... nochmals in dieser von ihm so flüchtig aufgefaßten und deshalb mit der Geschichte Roms verwechselten Angelegenheit bemühen, sondern ziehe es vor, noch bis zum Herbst zu warten und dann mein möglichstes zu tun, um über diese Sache Aufklärung zu erhalten.

Mit großer Hochachtung

ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 18. Oktober 1876.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich kann Ihnen jetzt mitteilen, daß die französische Ausgabe von Lucrezia Borgia bei den Herren Sandoz et Fischbacher in Paris nunmehr erschienen und dadurch meine Befürchtigung erledigt worden ist, daß jene Ausgabe hintertrieben worden sei. .....

Mit großer Hochachtung gezeichnet

Ferd. Gregorovius.

München, 26. Oktober 1876.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich danke Ihnen sehr für Ihre letzte gefällige Mitteilung, welche mich über den buchhändlerischen Fortgang der Geschichte der Stadt Rom vollkommen beruhigt hat.

Sobald die Zeit des Weiterdrucks der 3. Auflage kommt, werden Sie das Manuskript dazu vollständig bereit finden — und bereits habe ich Ihnen Band V zugesandt.

Ich erhielt die französische Ausgabe (Sandoz et Fischbacher) der Lucrezia Borgia, welche vorzüglich ist. . . . . .

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 28. Januar 1877.

Lieber Freund,

ich weiß Sie nun nach Königsberg zurückgekehrt mit einer geliebten Frau[1]), und so zählend zu dem bel numero, wie man in Rom sagt. Empfangen Sie daher den Ausdruck meiner innigsten Freude und Teilnahme an diesem großen Glück und meine Wünsche für dessen lange, ungetrübte Fortdauer in Ihrem Leben, Wünsche, welche ich auch Ihre Gemahlin bitte ihrerseits freundlich von mir aufzunehmen.

Wenn ich den beschleunigten Gang Ihrer Entwicklung betrachte von dem Zeitpunkt an, wo Sie, noch über die zu nehmenden Wege mit sich nicht klar, Rom verließen, bis zur Gegenwart, so muß ich zu meiner Befriedigung sagen, daß Sie vor vielen andern bevorzugt dastehen. Sie haben die Lehrjahre in Dorpat, in einem halbbarbarischen Lande, mit rascher Tatkraft und vielem Mut überwunden, sind ins Vaterland zurückgerufen worden und nehmen dort auf einer der merkwürdigsten Universitäten eine geachtete Stelle ein. Von dort werden Sie dann früher oder später mehr nach dem Zentrum Deutschlands vorrücken.

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen mitten unter den Zurüstungen zu meiner Abreise, daher sind sie flüchtiger, als ich es selbst wünsche.

[1]) Elise, die Tochter des Göttinger Anatomen Henle aus dessen erster Ehe.

Am 1. Februar gehe ich nach Rom zurück, um dort bis zum Sommer zu bleiben. So werde ich das fortan jedes Jahr tun. Aber obwohl nun offiziell Bürger der Stadt, bin ich dort doch nur noch ein Gast, und zwar Gast bei meiner eigenen Vergangenheit.

Meine Lebensaufgabe ist vollendet. Sowohl die Bedeutung meiner geleisteten Arbeit als die daran gewendete große Leidenschaft (ein nie mehr wiederholbares, einmaliges Geschenk der Götter) hat die Folge für mich, daß mir all mein übriges Tun und jeder neu zu wählende Stoff nur schal und willkürlich erscheinen kann. Ich möchte fast sagen, daß die Geschichte der Stadt mich blasiert hat oder daß, im Verhältnis zu der kosmopolitischen Höhe der Betrachtung, auf welcher ich durch jene mich so lange Zeit gehalten habe, alles andere Tun und Kramen im Papier mir als Erniedrigung erscheint. Auch mein Leben hier in diesem geistesöden, formlosen und anmutlosen Ort, obwohl durch die Liebe der Meinigen wertvoll, erscheint mir nur wie eine Art von Seelenwanderung aus höherer Form durch eine niedere.

Schreiben Sie mir nach Rom via Babuino n. 39 presso il sig. Lindemann. Empfehlen Sie mich auf das herzlichste Rosenkranz. Alles Gute und Schöne für Sie und Ihre Lebensgefährtin:

Ihr

F. Gregorovius.

Rom, Via Gregoriana Nr. 54, 2. März 1877.

Hochgeehrte Buchhandlung,

in Ihrem mir gestern zugegangenen gütigen Schreiben haben Sie mir die erfreuliche Mitteilung gemacht, daß die Ausgabe auch des zweiten, vielleicht auch dritten Bandes der III. Auflage der Geschichte der Stadt in kürzester Zeit bevorsteht. .....

Ich bedaure, daß der französische Brief betreffend die Übersetzung des Korsika nicht an mich gelangt ist, und werde deshalb in München anfragen, wo er sich wohl vorfinden wird.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

Ferd. Gregorovius.

Rom, Via Gregoriana, 14. März 1877.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich bin sehr erfreut durch Ihre gütige Mitteilung, daß eine neue Auflage des Korsika nötig wird. Zu diesem Zwecke werde ich das Buch durchsehen und Ihnen nach etwa 8 Tagen mitteilen, ob etwas daran zu ändern sei.

Der mir nach München geschickte Brief betreffend die französische Übersetzung desselben Buchs ist auf der Sendung von dort nach Rom verlorengegangen, weshalb Ihnen mein Bruder wird geschrieben haben, um möglicherweise die Person des Schreibers des Briefs zu ermitteln[1]).

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferdn. Gregorovius.

Rom, 1. Mai 1877.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich bin sehr dankbar für Ihre gütige Aufklärung in Betreff meiner an die Redaktion der Allgemeinen Zeitung gestellten Fragen, deren Beantwortung ich nur deshalb erledigt zu sehen wünschte, weil ich eine größere Reise vorhatte, die aber unterblieben ist (nämlich nach Athen). Ich bedaure, daß ich das Telegramm des Herrn Dr. Braun[2]) nicht empfangen habe; ich bitte daher, dem Herrn Redakteur zu sagen, daß ich vollkommen zufriedengestellt bin und nicht wünsche, seine Zeit, welche kostbar genug ist, noch mehr in Anspruch zu nehmen.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

Rom, 21. Mai 1877.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich erlaube mir die Anzeige, daß ich in den ersten Tagen des Juni wieder in München sein werde. . . . . .

[1]) Dazu die unter dem Briefe stehende Anmerkung der Buchhandlung: „Abbé Pourtault in Mont de Marsan (Dép. Gers, Arr. Auch?)".

[2]) Hauptschriftleiter der „Allgemeinen Zeitung".

Die Civiltà Cattolica, das Hauptorgan der katholischen Kirche, brachte merkwürdigerweise (in der Nummer vom 21. April) einen längeren Artikel, betitelt La storia della città di Roma nel medio evo di F. Gregorovius, welcher die größeste Anerkennung dieses auf den Index gesetzten Werkes ausspricht und eine förmliche Reklame dafür ist.

Dies hat hier Aufsehen gemacht und mich selbst sehr überrascht. Ich glaube, was ich immer glaubte, daß alles Echte und Gute auch den Feind zwingen muß, ihm am Ende gerecht zu werden.

Ihr mit großer Hochachtung

ergebener

Ferd. Gregorovius.

München, 29. September 77.

Hochgeehrte Buchhandlung,

meine ergebenste Bitte in Betreff des Denkmals für Paolo Sarpi[1]) in Venedig ist diese: zu gestatten, daß ein kurzer Aufruf zu Beiträgen in der Allgemeinen Zeitung gratis aufgenommen werde, und zugleich zu erlauben, daß ich in diesem Aufruf das Bureau der J. G. Cotta'schen Buchhandlung entweder allein oder neben anderen Bureaus als Sammelstelle bezeichnen darf. Ich weiß, daß diese Güte, welche ich von Ihnen erbitte, mit einer Unbequemlichkeit verbunden ist, daher mir die Redaktion der Kölnischen Zeitung zwar den Gratisabdruck des kurzen Aufrufs gestattet, aber die Bezeichnung als Sammelstelle nicht gewünscht hat, während die Buchhandlung Brockhaus mir beides, Abdruck in ihren Journalen und Sammelstelle für Mitteldeutschland, bewilligt hat.

Die Unbequemlichkeit wird indes eine sehr geringe sein, da Deutschland hinlänglich mit Beiträgen zu vaterländischen Monumenten belastet ist und für jenes venetianische kaum etwas Erkleckliches zusteuern dürfte. Den Italienern selbst ist es ja auch nur um ein Zeichen der Sympathie von unserer Seite zu tun.

Sobald ich Ihre gütige Einwilligung habe, diese Vertrauenssache entweder unter Ihre alleinige Protektion zu stellen (was

---

[1]) Berühmter italienischer Geschichtschreiber 1552 bis 1623.

vielleicht das Beste und Ehrenvollste wäre) oder dieselbe neben andern Sammelstellen zu bezeichnen, so werde ich mir erlauben, Ihnen den Aufruf einzusenden.

Betreffend meine Angelegenheit wegen des die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter angehenden Artikels im Archivio storico romano, für welche der Herr Baron von Cotta ein so lebhaftes Interesse mir ausgesprochen hat, erlaube ich mir noch den Wunsch und die Ansicht auszusprechen, daß es gut wäre zu verhüten, daß von deutscher Seite ein Aufsatz in der Allgemeinen Zeitung abgedruckt werde zur Abweisung jenes Angriffs — denn er verdient solche Ehre nicht; auch würde man des irrigen Glaubens sein, daß ich ihn verfaßt habe. Mein Wunsch war nur dieser, daß, im Falle ein Artikel über jenes neue Archivio storico gebracht werde, in einer Glosse bemerkt würde, daß die Auslassung jenes Archivio über meine Geschichte der Stadt eine absichtliche und böswillige Entstellung sei.

Mit großer Hochachtung Ihnen mich empfehlend

Ferd. Gregorovius.

München, 3. Oktober 1877.

Hochgeehrte Buchhandlung!

..... Ich bin Ihnen sehr verbunden für die gütige Mitteilung, daß trotz der ungünstigen Verhältnisse der Gegenwart der Absatz des Werkes[1]) ein erfreulicher geblieben ist.

In Betreff der Freiexemplare des Bandes IV erlaube ich mir, eine Liste beizulegen mit der Bitte, die von mir gewünschte Versendung an die gegebenen Adressen anordnen zu wollen.

Es wird für mich eine Zahl von Freiexemplaren der einzelnen Bände übrig bleiben, welche ich nicht beziehen, sondern Ihnen überlassen möchte, zunächst in der Weise, welche Sie mir schon einmal gestattet haben, nämlich daß ich sie gegen eine Reihe von Werken anderen Verlages umtausche, welche Sie mir gütigst zukommen lassen.

Ich will hiebei bemerken, was ich sonst noch verschwiegen zu halten wünsche, daß ich mich entschlossen habe, die Geschichte des

[1]) Der „Geschichte der Stadt Rom".

Dreißigjährigen Krieges in 2 Bänden, wo möglich, zu schreiben, als ein Buch, welches das deutsche Volk lesen soll und, wenn ich noch ein paar Jahre lebe, hoffentlich auch lesen wird.

Die von mir als Austausch gewünschten Werke beziehen sich demnach auf dies Unternehmen, von welchem ich nicht zu versichern brauche, daß es mein Wunsch ist, Sie möchten das neue Werk zu seiner Zeit ebenfalls in Ihren Verlag aufnehmen.

Ich lege demnach die Liste bei, stehe aber von meinem Wunsch ab, wenn dessen Erfüllung Ihnen Unbequemlichkeit machen sollte.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

Hochgeehrte Buchhandlung,

Ihrer gutigen Erlaubnis gemaß, wofür ich ergebenst danke, übersende ich den beistehenden Aufruf. Es wird aus der Sache wenig herauskommen, da wir Deutsche selbst mit unseren eigenen Monumenten genug zu tun haben, doch sind wir ja alle gern bereit, wenigstens mit einer moralischen Demonstration den Italienern unsre Teilnahme kundzugeben.

Vielleicht würde sich auch die Redaktion des Schwäbischen Merkur bereit erklären, den Aufruf abzudrucken, wenn Sie derselben in meinem und Ihrem Namen solchen Wunsch äußerten.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferdin. Gregorovius.

München, 4. Oktober 1877.

Hochgeehrte Buchhandlung,

da die Redaktion der Allgemeinen Zeitung die Ihnen von mir am 4. des Monats eingesendete Aufforderung wegen des Sarpi-Denkmals bisher nicht veröffentlicht hat, so ist mir der Zweifel gekommen, ob nicht dieselbe es übel aufgenommen habe, daß ich die Expedition der Allgemeinen Zeitung als Sammelstelle mit bezeichnet habe. Ich tat dies nicht aus Willkür, sondern auf Ihre eigene ausdrückliche Bemerkung, daß es gut wäre, so zu tun, und demgemäß in der Voraussetzung, daß ich durch Ihre geneigte

Vermittlung dazu bereits ermächtigt sei. Ich halte für gut, Ihnen dies vorweg mitzuteilen, wenn die Redaktion der Allgemeinen Zeitung Anstand nehmen sollte, aus solchem Grunde meine Zeilen abzudrucken, und diese sind nun bereits von der Nationalzeitung und wohl auch schon von der Kölnischen taliter qualiter veröffentlicht worden. Im Falle die Redaktion der Allgemeinen Zeitung die Bezeichnung ihrer Sammelstelle nicht genehmigt, würde ich dankbar sein, wenn sie meine Zeilen ohne diese Bezeichnung auf die ihr passende Weise veroffentlichte, was ich Italiens wegen wünsche, wo man weiß, daß ich seit so langen Jahren einer der Vermittler jenes Landes mit Deutschland eben durch das Organ der Allgemeinen Zeitung gewesen bin[1]).

Ich habe heute mit großem Dank eine Partie von Büchern empfangen, welche ich gewunscht habe und die ich spater in Spezifikation bestätigen werde.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

Den 9. Oktober 77, München.

München, 29. November 77.

Hochgeehrte Buchhandlung,

indem ich Ihnen den mir gefälligst uberschickten Brief des Herrn Springer zurückgehen lasse, bemerke ich, daß ich direkt an diesen Mann schreiben werde. Seit geraumer Zeit werde ich, eigentlich gesagt, durch Anfragen von allerlei Leuten aus Korsika und Frankreich wegen einer Übersetzung des Buchs verfolgt, wobei dann nie etwas herauskommt. Zuletzt habe ich einem Offizier-Klub in Paris die Ermächtigung gegeben, die historische Einleitung (Geschichte der Korsen) zu übersetzen, aber nichts weiter davon gehört. Das Ende vom Liede würde auch wieder eine Invektive à la Blaze de Bury[2]) sein.

[1]) Am 17. Oktober dankte Gregorovius der Redaktion fur die Aufnahme des Aufrufes.

[2]) Dieser Franzose hatte in der „Revue des deux mondes", XLVII. Jahrgang (15. März 1877), ein Pamphlet uber „Lucrezia Borgia" veröffentlicht.

Die heutige Beilage der Allgemeinen Zeitung bringt einen Aufsatz von Reumont über das Archivio storico romano. Herr von Reumont[1]) hatte ja gute Gründe, trotz des Bewußtseins von der Wahrheit, welches er besitzen muß, mit keinem Wort der jesuitischen Perfidie zu erwähnen, mit welcher in jener Zeitschrift ohnmächtiger Neid über mich, den Schöpfer und Begründer der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, hergefallen ist. Auch ich wünsche für jetzt keine weitere Bemerkung dazu, da man meine Ansicht aus meinem Briefe an den Syndikus von Rom dort kennt.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Ferdin. Gregorovius.

München, 13. Dezember 77.

Hochgeehrte Buchhandlung,

infolge einer im Börsenblatt inserierten Kundgebung meines Wunsches bin ich mit einer so großen Masse von antiquarischen Katalogen versehen worden, daß ich sie nicht alle durchlesen kann.

Obwohl das nicht meine Absicht war, ist doch dadurch meine Bücherkenntnis sehr gemehrt worden: nur sehe ich mich so vielen Buchhandlungen gegenuber in Verlegenheit, da wohl bei ihnen die Meinung entstanden ist, daß ich damit umgehe, eine Handbibliothek anzuschaffen. Es kam mir nur auf einige Werke an.

Solche habe ich auf beifolgenden Zetteln aufgezeichnet, und nun nehme ich mir die Freiheit, Sie zu ersuchen, dieselben fur mich anzukaufen, die zu verausgabende Summe aber mir in Freiexemplaren meiner Schriften Ihres Verlags zu berechnen und solche als Zahlung anzunehmen. .....

Ich werde wahrscheinlich schon in der ersten Hälfte des Januar nach Rom abreisen und mir erlauben, Ihnen das vorher anzuzeigen.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

---

[1]) Reumont gab (1867 bis 1870) eine dreibändige „Geschichte der Stadt Rom" heraus. Dazu vergleiche den Brief vom 29. September 1877 an Cotta, vom 15. Dezember 1877 an Rühl.

München, 15. Dezember 77.

Lieber Freund,

seit langer Zeit — so denke ich — bin ich Ihnen einen Brief schuldig: daher soll dies Jahr nicht herabsteigen, ohne daß ich Ihnen einen freundlichen Gruß sende und Ihnen wie Ihrer Frau Gemahlin alles Gute und Schöne wünsche.

Ich denke, daß es Ihnen in Ihrer amtlichen Tätigkeit ex cathedra recht wohl ergeht: auch bin ich Ihnen ein paar Mal in Zeitschriften begegnet, während mich selbst schon das Schweigen des Orkus zuzudecken beginnt. Ich will Ihnen in Kürze meine Neuigkeiten melden — wenn ich so die schon ausgefahrenen Geleise meines Lebens benennen darf, die sich in hergebrachter Weise zwischen diesem traurigen Ort München und der alten Roma bewegen.

In Rom war ich bis Ende Mai, und nicht ganz untätig. Wenigstens leistete ich meine Pflicht der Accademia dei Lincei[1]) gegenüber, indem ich derselben und zugleich dem römischen Munizipium eine Abhandlung darbot, welche in den Atti der Akademie abgedruckt ist: Alcuni cenni storici sulla cittadinanza romana. Dies ist eine kleine Geschichte des römischen Bürgerrechts[2]).

Ich machte in Rom die Erfahrung, daß meine dortigen heftigsten Gegner weniger unter den Jesuiten der Civiltà Cattolica zu suchen sind als unter den Romanissimi, d. h. den jetzt aufstreben wollenden Literaten, welche es mir niemals verzeihen werden, daß ich ihr eigenes Territorium okkupiert, die Geschichte der Stadt ihnen vorweggenommen und einen Platz in ihrer Literatur erobert habe, aus welchem sie mich nicht mehr entfernen können[3]). Wenn Sie Kunde haben von dem neu begründeten Archivio storico romano, von welchem man mich absichtlich ausschloß, obwohl der Plan des Ganzen von mir schon vor Jahren dem italienischen Ministerium vorgelegt worden war, so werden Sie in dessen erstem Heft einen Artikel gesehen haben, worin auf jesuitische Weise meine Verdienste verleugnet werden, meine Geschichte entstellt und der armselige Reumont über mich erhoben wird. Ich habe es nicht

[1]) Akademie der Luchsäugigen, deren Mitglied Gregorovius war, die römische Akademie der Wissenschaften.

[2]) Vergleiche den Aufsatz „Römische Bürgerbriefe seit dem Mittelalter“, Kleine Schriften I, Seite 265 ff.

[3]) Vgl. die „Briefe an Thile“ S. 102 (9. Dezember 1877).

meiner Stellung für würdig gehalten, darauf zu antworten, nur daß ich dem Syndikus von Rom ein paar Zeilen schrieb. So wühlen auch dort Neid und Mißgunst wie zum großen Teil im Vaterlande unter den Fachprofessoren, welche mich gern zu Tode geschwiegen hätten, wenn es nur möglich war. Doch mein Werk geht rüstig fort, obwohl es kaum oder selten besprochen wurde Der Absatz hat sich verdoppelt; die 3. Auflage ist zum Bande VI vorgeschritten. Geht es so weiter, so komme ich in einigen Jahren zum viertenmal an die Revision. Auch meine andern Kinder halten sich recht wacker. Die ungeratene Tochter Lucrezia wird im künftigen Jahre als ein spanischer Bastard in Madrid erscheinen.

Ich bin wieder in München seit dem Juni und verlebte nur 3 häßliche Wochen im Bade Traunstein; sonst verließ ich diesen Ort nicht, wo ich mit den Meinigen eine wohlgeordnete Häuslichkeit habe. Im Vertrauen will ich Ihnen auch mitteilen, daß ich mich in das Studium des Dreißigjährigen Krieges versenkt habe. Es reizt mich der Stoff; vielleicht gelingt es mir, ihm etwas abzugewinnen.

Nun wird aber mein Aufenthalt hier nicht mehr lange dauern, denn in der ersten Hälfte des Januar will ich wieder in mein zweites Vaterland gehen und bis zum Juni 1878[1]) in Rom bleiben.

Hier also haben Sie meine Nova; nun erfreuen Sie mich mit Ihren Nachrichten und schreiben Sie mir bald noch hierher. Ich denke oft an Sie, und wieviel ich Ihrer großen Güte zu danken habe, bleibt ewig unvergessen in meiner Seele.

Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin das schönste neue Jahr! In alter Freundschaft

F. Gr.

Bitte mich Rosenkranz sehr zu empfehlen. Wie mag es dem armen Blinden dort ergehen?

München, 10. Januar 78.

Hochgeehrte Buchhandlung,

infolge des großen Ereignisses in Rom[2]) habe ich mich entschlossen, morgen dorthin zu reisen.

---

[1]) In der Urschrift: 1877.

[2]) Der am 9. Januar erfolgte Tod Viktor Emanuels II., dem sich schon am 7. Februar der Tod Pius IX. anschloß.

Deshalb bitte ich Sie ergebenst, die ferneren Korrekturbogen direkt nach Rom zu senden, Via Gregoriana n. 13 presso il sig. Mariano. . . . . .

Mit großer Verehrung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 8. September 78.

Lieber Freund,

als ich gestern von meinem Sommeraufenthalt im Salzkammergut, namentlich in Berchtesgaden, zurückkam, fand ich auf meinem Tisch Ihren Aufsatz über Schön[1]) (vom Satz in Fahnen abgezogen). Ich habe ihn heute in der Frühe durchgelesen, zuerst mit dem beschämenden Gefühl, Ihnen die Antwort auf Ihren letzten Brief schuldig geblieben zu sein. In diesem hatten Sie mir von zwei literarischen Projekten gesprochen, einer Biographie jenes seltnen Mannes und einer Monographie über das antike Sklaventum. Mein Stillschweigen auf Ihren Brief ward veranlaßt durch die Unruhe, in welcher ich in Rom gelebt habe; von dort kehrte ich am Ende Mai nach München zurück. Aus Ihrem Aufsatz darf ich nun abnehmen, daß Sie Ihren Plan, ein Buch über den Minister von Schön herauszugeben, fallen gelassen haben[2]), indem Sie sich darauf beschränkten, einen Artikel zu schreiben, welcher für ein größeres Journal (vielleicht für die Rundschau) bestimmt ist. Wenn ich Ihnen aufrichtig meine Ansicht sagen darf, so will ich nicht verhehlen, daß ich glaube, ein Buch über Schön werde Ihnen weit schwerer fallen als eines über einen wissenschaftlichen Gegenstand, für welchen die Quellen gegeben sind, und an den Sie selbst herantreten als an etwas Ihnen zur zweiten Natur Gewordenes. Ich meine auch, daß es einer zu tiefen Einweihung in das Preußentum jener Epoche bedürfte, und dies nicht allein in intellektuellen, sondern in sehr wesentlich praktischen Richtungen, als daß Sie alle diejenigen Bedingungen erfüllen könnten, welche es einem Biographen Schöns heute noch möglich machen können, neu, tief und groß zu sein.

---

[1]) Heinrich Theodor von Schön, Minister und Burggraf von Marienburg, geb. 1773, gest. 1856.

[2]) Rühl gab 1896 den Briefwechsel Schöns mit G. H. Pertz und J. G. Droysen heraus.

Schreiben Sie mir, ich bitte, bald Weiteres uber Ihre Projette und denken Sie, daß ich den freundschaftlichsten Anteil an ihnen nehme.

Ich bin hier allein, da meine Geschwister und Neffe alle in Ostpreußen sind — mein Bruder ist gegenwärtig wohl in Königsberg. Ich selbst hatte Besuch, nämlich Professor Friedrich Althaus aus London, einen Freund, den ich seit langen Jahren nicht gesehen — ich führte ihn bis Aosta, dann waren wir in Berchtesgaden zusammen, wo er mich verließ. Wahrscheinlich gehe ich noch auf eine kurze Zeit nach Baden-Baden, und ich bleibe dann wieder in München bis zum Januar 79. Hier haben wir uns recht wohnlich eingerichtet; und auch sonst hat München recht viele und große Vorzüge.

Bitte, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und schreiben Sie mir bald!

Ihr aufrichtiger Freund

F. Gregorovius.

München, 9. September 1878.

Hochgeehrte Buchhandlung,

da ich den (sehr geringen) Betrag abschließe, welcher mir aus Deutschland zugunsten des Denkmals für Paolo Sarpi in Venedig geliefert worden ist, so ersuche ich Sie um die Gefälligkeit, mir zu sagen, ob bei Ihnen irgend ein Beitrag eingegangen ist.

Der Besuch, den mir Professor Friedrich Althaus aus London machte, derselbe, welcher die Geschichte der Stadt Rom mehrmals in der Allgemeinen Zeitung angekündigt hat[1]), gibt mir Veranlassung, bei Ihnen anzufragen, ob Sie es passend finden, daß die 3. Auflage des Werks noch vor ihrer Vollendung in einem kurzen Artikel angekündigt werde. Meine Ansicht ist, daß damit noch zu warten sei.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

---

[1]) Zum Beispiel nach Abschluß der ersten Auflage in den Nummern 58 und 59 vom 27. und 28. Februar 1873.

München, 23. November 78.

Hochgeehrte Buchhandlung,

in Beziehung auf das Ihnen von dem Kopernikus-Verein zugekommene Schreiben (welches ich mir erlaube noch an mich zu behalten) beeile ich mich, aus Interesse für diese Angelegenheit Ihnen schon heute meine Ansicht auszusprechen. Es freut mich sehr, daß Sie sich im Prinzip zur Übernahme des Drucks der Akten, die Natio Germanorum an der Universität Bologna betreffend, erklärt haben. Die Sache ist dieser Bereitwilligkeit wert. Über die Summe der vom Minister Falk[1]) auszuwerfenden Subvention habe ich heute keine Ansicht, noch eine solche über das vom Herausgeber begehrte oder zu beanspruchende Honorar. Beides kann erst approximativ berechnet werden, wenn die Druckmasse festgestellt ist. Schon früher riet ich Herrn Malagola in Bologna, sich in der Masse zu beschränken, nur Notwendiges zu geben, ungehörigen Ballast zu entfernen. . . . . .

Lehnen Sie die Sache nicht ab, ich bitte; aber nehmen Sie sich voll Vorsicht Zeit. Zu gewinnen ist geschäftlicherweise dabei nichts oder sehr wenig; verloren darf dabei nichts werden; die Subvention der preußischen Regierung muß die Kosten decken. Ehre ist dabei zu gewinnen, Italien und der Wissenschaft gegenüber.

Ich werde die Frage mit Giesebrecht und Döllinger besprechen.

Ihr hochachtungsvoll ergebner

Ferd. Gregorovius.

München, 8. Dezember 78.

Hochgeehrte Buchhandlung,

indem ich den an Sie gerichteten Brief des Herrn Curtze[2]) aus Thorn zurücksende, erlaube ich mir, den an mich von demselben Korrespondenten eingegangenen beizulegen mit der Bitte um gelegentliche Zurücksendung. Sie werden daraus ersehen, daß der Kopernikus-Verein den Archivar Malagola zur Reduktion des Druckvolumens zu veranlassen gesonnen ist. In demselben Sinne habe ich an den Herausgeber bereits geschrieben.

---

[1]) Der preußische Kultusminister Adalbert Falk (geb. 1827, gest. 1900), der von 1872 bis 1879 sein Ministerium verwaltete.

[2]) Oberlehrer und Sekretär der Kopernikusgesellschaft in Thorn. Vergleiche Curtze, Nik. Kopernikus, Berlin 1899.

Aus meiner Erfahrung weiß ich, wieviel Unnötiges in dergleichen archivalischen Publikationen sowohl in Deutschland als in Italien zusammengedruckt wird, so daß solche Anhäufung die Forschung erstickt, statt sie zu erleichtern. Aus diesem Grunde habe ich jenes Bedenken aufgestellt, und ich hoffe, daß es der für Deutschland und die Wissenschaft überhaupt interessanten Sache dienlich sein wird.

Nun kann ja das Weitere abgewartet werden bis zur definitiven Feststellung des Plans.

Ihr hochachtungsvoll ergebner

Ferd. Gregorovius.

Ich bitte, dem Freiherrn von Cotta mit meiner ergebensten Empfehlung zu wissen zu geben, daß ich seinen letzten Brief erhalten habe, mit welchem sich der meinige an ihn gekreuzt hat.

München, 22. Dezember 78.

Hochgeehrte Buchhandlung,

von Herrn Malagola, dem Archivar Bolognas, welcher die Herausgabe der Akten der deutschen Körperschaft an jener Universität übernommen hat, habe ich eben ein Schreiben erhalten. . . . .

Mir scheint . . . die Offerte annehmbar; am geforderten Honorar dürfte kein Anstand zu nehmen sein; nur glaube ich, daß als Bedingung das angegebene Druckquantum von 600 Seiten festzustellen wäre, über welches hinausgehend der Herausgeber kein Honorar weiter zu beanspruchen hätte. Diese Bedingung würde der Verlockung, zuviel und Unnötiges zu geben, passend entgegentreten.

Ich mache auch darauf aufmerksam, daß eine deutsche Überwachung der Korrektur geboten ist: ich würde daher anraten, auszubedingen, daß Sie die letzte Korrektur von Thorn her erhalten, wo sie der Oberlehrer Curtze besorgen zu wollen scheint. Sie werden das Nähere ohne Frage mit dem Kopernikus-Verein abmachen und diesem die Summe angeben, welche zur Herstellung des Drucks von 400 Exemplaren, das Honorar für den Herausgeber mit eingerechnet, dem Kultusminister in Berlin zu bezeichnen sein wird. Denn die Subvention des Ministeriums muß Ihre sämtlichen Kosten decken, weil das Objekt selbst nur an großen Bibliotheken Abnehmer finden wird.

Ihr hochachtungsvoll ergebner

Ferd. Gregorovius.

Der Minister scheint sehr willig; darum ist es mir lieb, daß das Volumen reduziert worden ist — eine große Summe würde als Subvention nicht zu erreichen sein. Bei nur 600 Seiten dürften auch die Kosten an Druck und Papier nicht zu erheblich ausfallen.

München, 28. Januar 79, Barerstraße 5.

Lieber Freund,

mit dem größesten Anteil erhielt ich erst auf Umwegen, wegen nicht richtiger Hausadresse, die Anzeige der Geburt Ihres ersten Sohnes, dann auch durch Friedlander[1]) von Ihnen Nachricht. Empfangen Sie wie Ihre Frau Gemahlin meine lebhaftesten Glückwünsche zu diesem großen Ereignis und nicht minder herzliche Wünsche für das kräftige Gedeihen des kleinen Weltburgers[2]).

Ich hatte immer gehofft, daß Sie mir einmal wieder schreiben würden. Nun ist darüber eine längere Zeit hingegangen, so daß ich Anstand nehme, Ihnen über nun Veraltetes zu berichten, wozu meine Sommerreisen, Aufenthalt in Paris und Baden-Baden gehören.

Nach meiner Rückkehr aus Rom habe ich meine Arbeiten wieder aufgenommen und kräftig gefördert, wozu die hiesige ausgezeichnete Bibliothek mir alles Wünschenswerte liefert. Ich werde im Sommer Ihnen eine akademische Schrift zusenden können[3]), welche Ihnen zeigen wird, daß ich vorwärts komme.

Nun gehe ich wieder nach Rom, nach 8 Tagen. Ein Brief von Ihnen kann mich also noch hier erreichen, wenn Sie ihn gleich schreiben, und darum bitte ich Sie sehr; denn es liegt mir daran, zu wissen, welchen Ihrer Pläne Sie in die Hand genommen haben.

In Rom werde ich, wie gewohnt, etwa bis zum Ende des Mai bleiben und sodann wieder nach München zurückkehren. Vielleicht führt Sie Sommers der Weg hierher, der allgemeinen Kunstausstellung wegen, von der man sich etwas Gutes ver-

[1]) Der Königsberger Philologe Ludwig Friedländer, geb. 1824, gest. 1909.

[2]) Paul Ruhl, geb. 1. Dez. 1878, studierte die Rechte, war zuletzt Beigeordneter in Herne i. Westf. und starb nach längerem Siechtum infolge einer Kriegsverwundung am 5. Januar 1916.

[3]) „Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser. Eine Episode des dreißigjährigen Kriegs". Stuttgart, Cotta 1879, 164 Seiten.

sprechen darf, wenn nicht Pest und andre Kalamitäten einen Strich durch die Rechnung machen.

Leben Sie wohl und glücklich, lieber Freund, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, grüßen Sie auch Rosenkranz.

In treuer Freundschaft

Ferd. Gregorovius.

Rom, Via del Babuino n. 48 p. 3.
17. Februar 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich habe in Bologna Herrn Malagola aufgesucht, mir die Akten der deutschen Korperschaft vorlegen lassen und diese Angelegenheit näher geprüft. . . . . .

Nachdem ich die Dokumente, welche in hochst sauberer, leslicher Handschrift vorliegen, eingesehen habe, nehme ich keinen Anstand zu erklaren, daß sie kostbarer und wichtiger sind, als ich geglaubt hatte; daß demgemaß ein moglichst vollständiger Abdruck sogar wünschenswert ist.

Indem ich mir erlaube, Ihnen das mitzuteilen, bitte ich Sie, die mit dem Kopernikus-Verein aufgenommene Unterhandlung weiter zu fordern. Kann ich hier noch dem Kultusministerium gegenuber dienstbar sein, so tue ich es mit Freuden. Es wird ja nun darauf ankommen, die Druckkosten zu berechnen. . . . . . Die Forderung des Herausgebers ist durchaus diskret; deshalb würde meine Ansicht, das Honorar durch ein Druckquantum zu begrenzen, nicht mehr a b s o l u t festzuhalten sein.

Wollen Sie Herrn Baron von Cotta, wenn er anwesend ist, gütigst mitteilen, daß die Angelegenheit der Humboldt-Korrespondenz jetzt gesichert erscheint[1]), worüber ich dann nach meiner Rückkehr im Mai mich aussprechen werde. . . . . .

Mit großer Hochachtung

Ferd. Gregorovius.

---

[1]) „Briefe Alexanders von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm. Herausgegeben von der Familie von Humboldt in Ottmachau." Stuttgart (Cotta) 1880. Die lebensgeschichtliche Einleitung und die Zusammenstellung der Briefe stammen von Gregorovius, ohne daß er seinen Namen in dem Buche nannte. Die Einleitung ist unter der Überschrift „Die Bruder von Humboldt" abgedruckt im 2. Bande von Gregorovius' „Kleinen Schriften".

Rom, Babuino 48, 2. März 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

infolge Ihres geschätzten Schreibens habe ich dem Dr. Malagola die Aufträge ausgerichtet, und von ihm bin ich benachrichtigt worden, daß er die Probeabzüge besorgen wird. Sobald dieselben in meinen Händen sind, werde ich sie Ihnen zuschicken.

In seinem Briefe hat Herr Malagola seine Honorarforderung so spezifiziert, daß er die 60 Lire pro Bogen in Gold verlangt. Ferner begehrt der Graf Malvezzi in Bologna, welcher jene seinem Hause gehörigen Akten mit so großer Bereitwilligkeit zur Veröffentlichung in Deutschland hergibt, 10 Freiexemplare des Werks zu seinem Gebrauch. Endlich fragt Malagola selbst mich an, auf wieviele Freiexemplare auch er zu rechnen hat.

Diese Forderungen, in sich gerechtfertigt, sind vor der Hand sekundärer Natur. Es ist zu hoffen, daß der Kultusminister in Berlin eine ausreichende Summe zur Herstellung des für uns nationalen Unternehmens bewilligen wird, wonach dann den Italienern gegenüber eher in generoser, uns geziemender Weise etwas mehr als weniger getan werden kann.

Herr Curtze in Thorn schreibt mir, daß ein angesehener Beamter in Berlin zwischen dem Kopernikus-Verein und dem Minister vermitteln soll. Sollte diese Vermittlung nicht ausreichen, so könnte ich den hiesigen Botschafter des Reichs[1]) noch in Aktion ziehen, das freilich nicht eher, als wenn die genannte Vermittlung nicht glückt und wenn ich von Thorn her dazu bevollmächtigt bin.

Im übrigen bitte ich, daß Sie über meine Dienste gebieten, soweit dieselben nützlich sind; denn in jeder Angelegenheit dies tun zu können, wird mir als Ihnen seit 25 Jahren zugehörigem Autor eine wahrhafte Freude sein.

Ich bitte, Herrn Baron von Cotta mit meinen ergebensten Empfehlungen auch meinen Dank für das versprochene, zweifellos ausgezeichnete Buch meines Freundes Heyd[2]) zu überbringen, welches ich bitte an meine Adresse in München gütigst befördern zu lassen.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferdin. Gregorovius.

[1]) Robert von Keudell.

[2]) Wilhelm Heyd. Es handelt sich um den ersten Band seiner „Geschichte des Levantehandels im Mittelalter", 2 Bände, Stuttgart 1879. Vergleiche den Brief vom 3. Juli 1879.

Rom, 18. Marz 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich sage Ihnen verbindlichsten Dank fur Ihre gutige Mitteilung des Briefes der Freifrau von Stieler, welchen ich hier beilege, wie fur Ihr Anerbieten, dahin zu wirken, daß mir die Memoiren des Ahnen[1]), welche diese Dame in Handen hat, zur Einsicht und zur Benutzung gestattet werden. Dies wurde mir jedenfalls willkommen sein, und vielleicht ermoglicht sich dieser Gedanke nach meiner Ruckkehr, und nachdem Sie das aus jenen Papieren herausgearbeitete Buch der Frau v. S. als Verlagsartikel angenommen haben. Nach der Ihnen gemachten Mitteilung durfte es interessant genug sein, vorausgesetzt, daß das wirkliche Tagebuch nicht durch romanhafte Erfindungen und Zusatze der Bearbeiterinnen zu sehr gelitten hat. Sie erlauben mir demnach, nach meiner Heimkehr nach diesem Gegenstande zu fragen.

An den Dr. Malagola, welcher sich bereit erklart hatte, die von Ihnen gewunschten Schriftproben machen zu lassen, habe ich vor wenig Tagen ein Monitorium ergehen lassen, ohne darauf bisher eine Antwort zu empfangen.

Mit dem herzlichsten Dank

Ihr hochachtungsvoll ergebner

Ferd. Gregorovius.

Munchen, Barerstraße 5, 31. Mai 79.

Hochgeehrte Buchhandlung,

indem ich mir erlaube, Ihnen meine Ruckkehr aus Rom anzuzeigen, ersuche ich Sie, alles mich Betreffende fortan an meine Munchner Adresse zu richten.

Mittlerweile ist die Angelegenheit der Humboldt-Korrespondenz so erfreulich vorgeschritten, daß ich bald in dem Besitz des Manuskripts sein werde. Sobald ich es vollstandig habe, werde ich das Ganze druckfertig machen und mit einer Einleitung versehen. Ich habe Grunde, sie anonym zu halten, mache zwar

[1]) Es handelt sich möglicherweise um Kaspar von Stieler (geb. 1632, gest 1707) Er unternahm größere Reisen und war Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft.

aus meiner Beteiligung kein Geheimnis, wünsche aber, daß mein Name dabei nicht offiziell figuriere. Der Titel würde sein: „Briefe Alexanders von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm. Herausgegeben durch die Familie von Humboldt in Ottmachau.“ Zu seiner Zeit werde ich Ihnen alles Nähere mitteilen.

Ich hoffe, daß Sie mir Erfreuliches über den Fortgang der 3. Auflage der Geschichte der Stadt werden mitteilen können. Kurz vor meiner Abreise von dort zeigte mir der österreichische Botschafter[1]) ein von ihm angeschafftes Exemplar des Werks, worin der Band V bereits in der 3. Auflage vorhanden war.

Mit der größesten Hochachtung

Ihr ergebener

Ferd. Gregorovius.

München, 8. Juni 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

Raffaele Mariano[2]) ist mir seit Jahren wohlbekannt. Er gehört zu den wärmsten Verehrern Deutschlands in Italien, hat unermüdlich mit Wort und Schrift für das politische und moralische Bündnis beider Nationen gekämpft und verdient schon deshalb von unserer Seite eine ganz besondere Berücksichtigung.

Er ist ein geistreicher Mann, Schüler des Philosophen Vera in Neapel, des Hauptes der Hegelschen Schule daselbst; übrigens kein Anfänger mehr, ein Mann von 40 Jahren, durch manche Schriften in Italien namhaft, auch in Deutschland schon bekannt. Ich kenne seine Schrift nicht, weiß aber, daß er seit lange daran gearbeitet hat, und nehme an, daß sie sein reifstes Produkt auf dem Gebiete ist, worin er sich heimisch weiß. Sie behandelt das wichtigste, innerste Verhältnis der Gesellschaft unserer Zeit[3]). Ich meine, daß die Ansicht Marianos weder in Italien noch bei uns unbeachtet bleiben wird; sie wird der Ausdruck der reformatorischen Kräfte der neuen Generation sein, welche die moralische Regeneration Italiens anstrebt. Ich halte es für eine schöne Pflicht

---

[1]) Ludwig Graf von Paar, geb. 1817, gest. 1893.

[2]) Geb. 5. September 1840 in Capua.

[3]) Es handelt sich offenbar um Cristianesimo, cattolicismo e civiltà (1879, deutsch Leipzig 1880).

unserer Literatur, diese Bestrebungen dadurch zu unterstutzen, daß wir ihnen selbst Bedeutung geben. Dies würden Sie tun, wenn Sie eine Übersetzung der Schrift Marianos in Ihren Verlag aufnehmen.

Die nicht geringen Freunde Marianos in Deutschland werden sich der bezeichneten Schrift gerne annehmen. Wenn es ihm daran gelegen wäre, würde ich mich erbieten, die Übersetzung mit ein paar Worten einzuleiten und so ihn selbst in unsere Literatur einzuführen.

In jedem Falle kann ich nur anrätig sein, daß Sie die Offerte annehmen, zumal auch die Schrift selbst nur einen mäßigen Band ausfüllen dürfte.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferdin. Gregorovius.

München, 3. Juli 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

in Beziehung auf Ihr geschätztes Schreiben von gestern erlaube ich mir, folgendes zu bemerken:

Die von Ihnen genannten historischen Stoffe, Volkerwanderung und Kreuzzüge, scheinen mir von dem heutigen Interesse des Publikums etwas entfernt zu liegen. Namentlich kann aus dem ersten wenig Ersprießliches gemacht werden, da der Stoff ein gestaltloses Chaos darbietet und eher für Spezialforschungen passend ist, die wir denn auch haben.

Ich denke mir, daß Sie im Plane haben, eine Kategorie historischer Literatur zu gründen, welche Allgemeines und Einzelnes in populärer Darstellung und schöner Form umfassen soll. Dieser Plan würde von dem besten Erfolg gekrönt werden, wenn Sie ihn vorzugsweise oder zunächst ausschließlich auf Deutschland beschränkten. Unser Nationalbewußtsein ist mächtig entwickelt worden — und wir haben noch keine entsprechende historische Literatur dem Volk zu bieten, da die Werke bloßer gelehrter Katheder- und Stubenforschung weitaus die größeste Zahl in ihr bilden.

Ich würde Ihnen z. B. vorschlagen, die Geschichte der Völkerwanderung zu vertauschen mit einer Geschichte der Deutschen bis auf Karl den Großen, wovon man doch gern eine Übersicht hätte.

Ich erlaube mir ferner, Ihnen einige Gegenstände zu bezeichnen, welche höchst dankbar sein dürften, behandelt in nur einem Bande und ohne Notenapparat:

Geschichte der Deutschen, überhaupt; wir besitzen noch kein wahrhaft populäres Buch darüber.

Geschichte Karls des Großen; fehlt gleichfalls in solcher Form.

Geschichte des deutschen Kaisertums bis zum Fall der Hohenstaufen.

Geschichte Barbarossas.

Geschichte Friedrichs II.

Geschichte der deutschen Kultur — welch ein prächtiges Buch könnte das werden!

Geschichte der Erfindungen der Deutschen (besonders dankbar).

Geschichte der Renaissance der Wissenschaften in Deutschland.

Geschichte der Musik in Deutschland.

Dies sei für den Augenblick genug, um nur die Idee, die mir vorschwebt, klarzumachen[1]).

Ich bestätige nachtraglich den Empfang meiner Freiexemplare des V. Bandes und danke ganz ergebenst für die Zusendung des zweiten Bandes der Geschichte des Levantehandels von Heyd — könnte dieser treffliche Mann nicht auch die Geschichte des deutschen Handels oder die der Hansa schreiben?

Mit großer Hochachtung

Ihr ganz ergebener

Ferd. Gregorovius.

Prutz in Königsberg wurde für die Bearbeitung der Kreuzzuge wohl geeignet sein[2]); ich bin weit entfernt, Gelehrten, die etwa mit Ihnen bereits wegen beider Stoffe in Beziehung stehen, dadurch in den Weg zu treten, daß ich das Interesse des Publikums daran heute für ein nicht allgemeines erkläre. Denn außer diesem gibt es ja das ernste Interesse der Wissenschaft selbst. Es läßt sich eben beides tun, die Annahme jener Werke und die mir

[1]) Hier ist die Grundlage des in den folgenden Briefen immer wieder angeregten Plans zu suchen, der schließlich in der von Hans Zwiedineck von Südenhorst seit 1887 herausgegebenen „Bibliothek deutscher Geschichte" (im ganzen 11 Werke in 24 Bänden) durchgeführt wurde.

[2]) Vergleiche außer zahlreichen Einzeluntersuchungen von Prutz zur Geschichte der Kreuzzüge dessen „Kulturgeschichte der Kreuzzüge", Berlin 1883

vorschwebende, sicherlich auch buchhändlerisch lohnende Gründung einer Kategorie etwa als Bibliothek deutscher Geschichte und Kultur.

München, 10. Juli 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

anknupfend an meinen letzten Brief, worin ich mir erlaubte, infolge Ihrer Aufforderung einige Gegenstände, als für literarische Behandlung heute besonders geeignet zum Vorschlag zu bringen, will ich noch bemerken, daß mir diese Angelegenheit sehr am Herzen liegt und ich froh sein würde, wenn sich ein gewünschtes Resultat daraus ergeben könnte.

Zu den von mir vorgeschlagenen Aufgaben füge ich noch folgende hinzu, hoffend, daß Sie dieselben in Erwägung nehmen werden.

Es wäre nämlich von großem Wert, wenn berufene Schriftsteller sich daran machen wollten, das Leben deutscher Städte an deren hervorragendsten Repräsentanten zu schildern, und diese sind Nürnberg, Frankfurt a. M. und Lübeck, das Haupt der Hansa. Derjenige, dem es gelänge, ein Bild von Nürnberg aufzustellen, würde sich bleibende Verdienste um die Geschichte deutscher Kultur erwerben. Bitte, erwägen Sie diesen Vorschlag: es ist der Mühe wert.

Ich verkenne aber nicht die Schwierigkeiten, welche sich gerade diesen und den früher von mir bezeichneten Aufgaben entgegenstellen; denn sie sind so bedeutend, daß sie Schriftsteller ersten Ranges fordern. Könnte man nur fürerst solche gewinnen für folgende Gegenstände:

1. Geschichte der Deutschen im allgemeinen.
2. Geschichte der deutschen Bildung (Kultur).
3. Geschichte Karls des Großen.
4. Geschichte der deutschen Entdeckungen.
5. Geschichte der Stadt Nürnberg.

Wollen Sie für Nr. II Herrn Professor Carriere[1]) zu gewinnen suchen? Ich sprach mit ihm, ohne auf Näheres einzugehen, und er wies die Arbeit nicht geradezu ab.

---

[1]) Moriz Carriere, Philosoph und Ästhetiker, geb. 1817, gest. 1895.

Für Nr. 3 könnte Felix Dahn[1]) in Königsberg in Aussicht genommen werden.

Würde wegen Nürnbergs nicht auf Lübke zu reflektieren sein?

Wegen Nr. 4 will ich mit Moritz Wagner Rücksprache nehmen, nicht damit er selbst sich an diese Aufgabe mache, sondern damit er mir vielleicht eine geeignete Person bezeichne.

Eine Geschichte der deutschen Musik würde die Aufgabe für Professor Riehl[2]) sein; und wohl könnte man auch für Nr. 2 an ihn denken, wenn Carriere sich nicht entschließen sollte.

Die Geschichte der Deutschen im allgemeinen ist so schwierig, daß ich heute nicht weiß, wen man dazu auffordern könnte.

Doch die Zeit gibt ja Rat. Für jetzt wünsche ich von Ihnen zu vernehmen, inwieweit Sie die genannten Vorschläge in das Programm Ihrer Futura aufgenommen haben.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

F. Gregorovius.

Gestern empfing ich vom Haus Humboldt fast das ganze Manuskript der Briefe — im Laufe des September kann das Manuskript druckfertig sein. Zu derselben Zeit werde ich eine eigene Schrift Ihnen darbieten können, eine Episode des Dreißigjährigen Kriegs, 200 Seiten stark, ganz Neues behandelnd. . . . . .

München, 20. Juli 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

in Erwiderung Ihres letzten gefälligen Schreibens bemerke ich, daß, wenn Sie, wie es wohl zu wünschen ist, die Idee einer Sammlung von Publikationen etwa unter dem Titel Bibliothek deutscher Geschichte und Kultur ins Werk setzen wollen, dies Unternehmen durch eine einheitliche Leitung am besten gefördert werden kann.

Wäre ich in der Lage, ihm meine Kräfte widmen zu können, so täte ich das mit Freuden. Aber ich muß darauf verzichten, sowohl wegen meines zwischen Deutschland und Rom geteilten

[1]) Geb. 1834, 1872 bis 1888 Professor fur deutsches Recht in Königsberg, später in Breslau, wo er am 3. Januar 1912 starb.

[2]) Wilhelm Heinrich Riehl, geb. 1823, gest. 1897, der berühmte Kulturhistoriker.

Lebens als aus mehren andern Gründen. Würde es nun nicht passend sein, wenn Sie Herrn Heyd die Angelegenheit bekannt machten und ihn, einen gediegenen Historiker, der in Stuttgart selbst lebt, für jene Leitung zu gewinnen suchten? Es mußte sich dann mit ihm für die kulturgeschichtlichen Partien ein zweiter Gelehrter verbinden, und konnte das nicht Anton Springer[1]) sein? Könnte nicht auch W. Lübke dazugezogen werden?

Hier in München wußte ich Ihnen niemand für diesen Zweck zu bezeichnen. Ich habe mir erlaubt, Herrn Professor Riehl, einen Veteranen Ihres Verlags, ins Vertrauen zu ziehn; er anerkannte sofort die Bedeutung des Planes, welcher, wenn ausgeführt, den Unternehmern von höchstem Ruhm und Gewinn sein müßte, aber er lehnte aus Gründen, die ich gelten lassen muß, seine Beteiligung dabei ab.

Ich bemerke noch in Bezug auf die von Anton Springer unternommene Geschichte der Kultur des Mittelalters und der Renaissance, von der Sie mir gefälligst Kunde geben, daß dieselbe, dem Titel nach zu urteilen, doch allgemeiner Natur sein dürfte, während ich speziell die Geschichte der deutschen Kultur im Auge hatte. Denn die von mir vorgeschlagene Idee geht nur auf die Gründung einer Sammlung von Werken, welche das historische Leben und die geistige Entwicklung Deutschlands darstellen in solcher Form, daß sie dem Bedürfnis unseres Volks entsprechen.

..... Ferner ersuche ich um die Gefälligkeit, einmal bei Gelegenheit nachzusehen, wie weit der Verkauf der 3. Auflage der Lucrezia Borgia vorgeschritten ist. Denn im Falle des Neudruckes würde ich Ihnen vorschlagen, eine Ausgabe ohne den Anhang der Dokumente zu veranstalten

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 28. Juli 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich bin sehr erfreut über die Mitteilungen, welche Sie mir über die ersten Fortschritte des Projekts umfassender Publikationen machen, die, wenn ausgeführt, unserer Literatur zur Ehre und

[1]) Der Geschichtschreiber und Kunsthistoriker, geb. 1825, gest. 1891.

Förderung gereichen werden. Ganz besonders erfreut es mich zu erfahren, daß Professor Heyd an diesem Plan sich praktisch beteiligen will.

Wenn Sie nun denselben ins Werk setzen, so scheint mir das Nächste zu sein: die Feststellung einer literarischen Leitung des Ganzen, und darin wird wohl mein guter Freund Heyd sich Ihnen nicht versagen. Wenn Sie die geeigneten Direktoren des Plans sich gesichert haben, so wird alles übrige leichter zu erwirken sein. Auch erlaube ich mir die Bemerkung, daß eine zu große Ausdehnung der zu bearbeitenden Gegenstände für den Anfang eher hemmend als fördernd sein dürfte. Wenn sich erst einige Autoren für bestimmte Aufgaben gefunden haben, so wird damit das erste Fundament gewonnen sein, um darauf weiterzubauen.

Die mir bezeichneten Schriftsteller würden sicherlich sehr geeignet sein, doch bezweifle ich, daß sie alle die Anträge annehmen. Prutz hat Barbarossa bereits ausführlich dargestellt und wird deshalb denselben Gegenstand nicht noch einmal bearbeiten wollen; dasselbe gilt von Dümmler[1]). Max Wirt[2]) ist sicherlich für eine Geschichte der deutschen Erfindungen geeignet, wenn Sie nicht den Professor Gretschel dafür gewinnen sollten.

Auf diesen Gegenstand würde vorzugsweise Gewicht zu legen sein.

Für die Geschichte der Renaissance der Wissenschaften in Deutschland, welche seit Erhardts Buch[3]) fehlt, könnte auf Ludwig Geiger reflektiert werden, der ein vortrefflich geschriebenes Buch über Petrarca verfaßt hat.

Ich werde mich unterdes an Professor Franz Rühl in Konigsberg mit einer Anfrage wenden, ob er eins oder das andere Werk übernehmen will. Er ist ein ausgezeichneter Mann, derselbe, der mir den großen Freundschaftsdienst leistete, das Inhaltsregister zur Geschichte der Stadt Rom zu verfassen.

Über geeignete Kräfte unter den Münchner Professoren kann ich leider keine Auskunft geben, weil ich deren nur sehr wenige

[1]) Ernst Ludwig Dümmler, geb. 1830, gest. 1902, Verfasser der „Geschichte des ostfränkischen Reiches“, 2 Bände, Berlin 1862 bis 1865, und des Buchs „Kaiser Otto der Große“, Leipzig 1876.

[2]) Der Nationalökonom Max Wirth, geb. 1822, gest. 1900.

[3]) Gemeint ist Heinr. Aug. Erhard (geb. 1793, gest. 1852), „Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornehmlich in Deutschland, bis zum Anfang der Reformation“, 3 Bände, Magdeburg 1827 bis 1832.

kenne, und weil ich von andern weiß, daß sie durch ihre Ämter und daß speziell die Historiker mit ihren Aufgaben innerhalb der historischen Kommission vollauf beschäftigt sind.

Ich selbst muß leider jeder praktischen Teilnahme an dem Plan entsagen. Die wenigen Kräfte und Jahre, auf die ich noch zählen kann, sind für Arbeiten bestimmt, die ich keinesfalls unterbrechen darf.

Ich erlaube mir schließlich noch, diejenigen Arbeiten zusammenzustellen, welche mir als die zunächst wünschenswertesten erscheinen:

1. Geschichte der Deutschen.
3. Geschichte der Erfindungen der Deutschen.
3. Geschichte der Renaissance der Wissenschaften in Deutschland. (L. Geiger)
4. Geschichte Karls des Großen. (Ob dafür nicht Prutz geeignet wäre?)
5. Geschichte der Stadt Nürnberg.
6. Geschichte der Hansa.
7. Geschichte der deutschen Kultur (das schwierigste aller Projekte).

Bei dieser Gelegenheit wünsche ich zu erfahren, ob in der Angelegenheit des Drucks der Acta Nationis Germanorum in Bologna ein Fortschritt geschehen ist. Fast zweifle ich daran, weil der Minister Falk seinen Abschied genommen hat.

Ich bemerke schließlich, daß ich etwa um den 5. August München verlasse, um einen Landaufenthalt zu nehmen, den ich noch nicht festgestellt habe. Bis zum 5. August haben Sie wohl die Gefälligkeit, mir 2 Exemplare des Bandes VI zukommen zu lassen, wenn solche schon broschiert sind. Ist dies nicht der Fall, so kann ich warten. Auch bitte ich um folgende Gefälligkeit, mir von dem schönen Bild der Roma, welches auf dem Deckblatt der broschierten Exemplare der Geschichte der Stadt zu deren großer Zierde abgedruckt wird, ein paar Abzüge (5 oder 6) auf gutem weißen Papier in Oktavform nehmen zu lassen und diese dann den 2 Exemplaren beizulegen. Auch dies eilt nicht. Ich würde Ihnen sehr dafür danken, da ich diese Abzüge verschenken möchte.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 2. August 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

..... ich gehe etwas auf Reisen, die Donau abwärts, ohne noch zu wissen, wo ich einen Landaufenthalt von ein paar Wochen nehme. Da ich meine Reise erst am Donnerstag, den 7. des Monats antrete, so kann ich noch hier so viel Korrekturbogen in Empfang nehmen, als fertig geworden sind.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

München, 6. August 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

es ist sehr liebenswürdig, daß Sie mir die Liste der projektierten Werke und deren Autoren zugesendet und mich um meine Ansicht darüber befragt haben. Meine sehr geringe Bekanntschaft mit deutschen Autoren hindert mich, ein Urteil auszusprechen.

Herr von Sybel ist ein sehr geachteter Mann in unserer Literatur — seine Leitung des Unternehmens würde ohne Frage diesem förderlich sein — aber ich bezweifle, daß seine Amtsgeschäfte ihm die Übernahme erlauben werden. Vielleicht wird es gut sein, ihm den Antrag zu machen; vielleicht wird er Ihnen andre Personen bezeichnen können. In jedem Falle werde ich bitten, meine Beteiligung bei diesem Plane zu verschweigen; denn da ich nicht zur Zunft gehöre, sondern unabhängig lebe und arbeite, habe ich unter meinen Fachgenossen kaum einen, der mir wohlgesinnt ist. Ich werde mich mit dem Gedanken befriedigen, daß ich etwas weniges dazu beitrug, den schönen Plan ins Leben zu rufen.

Wird es aber nicht praktisch sein, erst einige Schriftsteller für dies und jenes Werk zu gewinnen, und dann, wenn Sie dieselben namhaft machen können, an die Direktion zu denken? Unterdes käme auch, auf diesem oder jenem Wege, ein Wink darüber. Jetzt ist auch die Jahreszeit tot.

Ich habe mir erlaubt, Ihnen ein paar Zeilen aufzusetzen, welche zu Ihrer Verfügung bleiben und deren Sie sich modificatis modificandis bedienen können, sei es bei einer Aufforderung zur

Übernahme der wissenschaftlichen Leitung, sei es zum Zweck eines zirkulierenden Programms; wenn überhaupt Ihnen dies von mir Aufgesetzte richtig und recht erscheint.

Ich trete übermorgen meine Donaureise an und werde mir erlauben, Ihnen meinen Aufenthaltsort anzugeben, sobald ich diesen gewählt habe.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

[Beilage.]

Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung hat den Plan, ein literarisches Unternehmen zu begründen, welches sie vorweg mit dem Begriff Bibliothek deutscher Geschichte und Kultur bezeichnen will.

Sie geht dabei von der Überzeugung aus, daß unser nationales Bewußtsein, welches durch die Neugestaltung des Vaterlandes in allen politischen und sozialen Verhältnissen gekräftigt und erweitert worden ist, auch in der Literatur nach einem jener Neugestaltung entsprechenden Ausdrucke strebt.

Es ist eine erfreuliche Wahrnehmung, daß der Sinn fur die Erkenntnis des deutschen Geisteslebens unter uns immer machtiger und allgemeiner wird, und daß das große deutsche Publikum jedes Werk nationaler Natur mit lebhafterem Anteil begrüßt.

Es ist daher eine Forderung, die das deutsche Volk selbst heute mehr als je an seine berufenen Schriftsteller stellt, seine Führer und Erklärer auf dem gesamten Gebiet seines eigenen geschichtlichen Lebens zu sein und ihm gerade in dieser Zeit der großen nationalen Wiedergeburt den Spiegel zu bieten, in welchem es sein innerstes geistiges Wesen, die zurückgelegten Stadien seiner Entwicklung, seine Kämpfe und Mühen, seine rastlose Arbeit auf den ihm eigen gewordenen Gebieten der Kultur, und kurz sein eigenes Selbst wie seine im Weltganzen errungene Stellung zu erkennen vermag.

Eine Aufgabe von so großer Ausdehnung durch ein einzelnes Unternehmen nur annähernd leisten zu wollen, würde mehr als Vermessenheit sein; aber sie überhaupt zu fassen und zu ihrer Durchführung im Lauf der Zeit einen Beitrag liefern zu wollen: das wird jeder unter uns für nützlich und erreichbar halten.

Wir übersehen nicht, daß und wieviel Gutes bereits die deutsche Literatur der neuesten Zeit in diesem vaterländischen Sinn fördernd zu Tage gebracht hat, wie das zumal die „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland“ und die „Allgemeine deutsche Biographie“ darzutun imstande sind.

Diese und andere literarische Gruppen ruhen alle auf demselben Bedürfnis des deutschen Volks, auf einem großen abschließenden Wende- und Sammelpunkt seines geschichtlichen Daseins seiner selbst bewußt zu sein.

Der Plan nun, welchen die J. G. Cotta'sche Buchhandlung, ihrer alten klassischen Traditionen und ihrer fortdauernden vaterländischen Wirksamkeit unter und mit den gleichartigen Anstalten des deutschen Buchhandels eingedenk, zu fassen sich für berechtigt halten darf, ist dieser:

Werke zu einem zusammenhangenden Ganzen zu vereinigen, die in edler Form, gegründet auf den bis heute gewonnenen Resultaten wissenschaftlicher Durchforschung deutschen Lebens, dieses selbst in allgemeiner wie monographischer Weise zur Darstellung bringen.

Das folgende Programm von Werken, welche wir unter Mitwirkung und Beirat uns befreundeter Autoren als zunächst wünschenswert bezeichnen, wird die uns leitende Ansicht deutlich machen:

(Folgen die projektierten Werke.)

Wir werden sodann mit Dank Winke und Darbietungen entgegennehmen, die uns solche geachtete Schriftsteller machen wollen, welche unserem Unternehmen ihre Teilnahme schenken.

Da nun zu dessen Ausführung vor allem eine feste wissenschaftliche Leitung nötig ist, so haben wir es für der Sache selbst besonders förderlich erachtet, uns vertrauensvoll an Sie, hochgeehrter Herr .. .. zu wenden und Sie anzufragen, ob Sie geneigt sind, diese Leitung zu übernehmen oder, wenn Sie zu unserm Bedauern davon zurückgehalten sein sollten, ob Sie uns einen oder den andern angesehenen Gelehrten gütig bezeichnen wollen, der sich der wissenschaftlichen Direktion des bezeichneten Unternehmens zu widmen entschlossen wäre.

Passau, 12. August 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

da ich etwa 5 Tage in diesem schönen Ort verbleibe, so bitte ich Sie, mir umgehend soviel Korrekturen des Bandes VII hierher zu schicken, als fertig geworden sind. . . . . .

Seitdem ich den Band VII einer Revision unterzog, sind Schriften erschienen, welche ich noch für diesen Band verwerten muß, und zwar für dessen letzten kulturgeschichtlichen Teil von S. 561 bis zu Ende des Bandes.

Wollen Sie die Gewogenheit haben, den Drucker anzufragen, ob diese Partie des Manuskripts noch vor Anfang September in Satz kommt. Geschieht dies, so bitte ich, mir die bezeichnete Partie zukommen zu lassen; hat es damit Zeit bis zu meiner Rückkehr nach München, am Anfange des September, so kann die Zusendung besser dorthin nach meiner Rückkehr gemacht werden.

Mit großer Hochachtung

ergebenst

Ferd. Gregorovius.

München, 7. September 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

es macht mir eine nicht geringe Freude, Ihnen meine angekündigte Episode des Dreißigjährigen Kriegs schicken zu können, hoffend, daß diese meine neueste Schrift von Ihnen gerne aufgenommen werden wird.

Sie behandelt einen merkwürdigen Gegenstand, die Politik des Papsts, welche die Siege Gustav Adolfs und der Protestanten erleichtert, ja erst möglich gemacht hat. Ihr Titel reizt nicht die Neugierde im Grade wie jener der Lucrezia Borgia, doch man wird dies Buch schon lesen. . . . . .

Ich bemerke zugleich, daß ich diese Schrift auch in italienischer Sprache geschrieben habe, und daß sie in dieser, nach der deutschen Ausgabe, bei den Gebrüdern Bocca in Rom erscheinen wird, welche vor kurzem eine typographisch wahrhaft schöne Edition meiner Grabdenkmäler der Päpste gemacht haben.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

München, 28. September 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich habe das Exemplar des Vertrags „Urban VIII. zc." betreffend unterzeichnet und sende dasselbe Ihnen zurück, dankend für die freundschaftliche Bereitwilligkeit, mit der Sie diese Angelegenheit behandelt haben.

Mit demselben Paket gehen an Sie ab die nochmals revidierte Partie des Bandes VII der Geschichte der Stadt Rom, das Manuskript der Humboldt-Briefe (ohne die historische, später nachfolgende Einleitung) und die Ermächtigung der Familie von Humboldt an mich zum Abschluß des Vertrags mit Ihnen. Diese bitte ich mir gelegentlich zurückzusenden.

Ich habe mich also als Bevollmächtigter der Eigentümer dieser zu veröffentlichenden Briefe und als Vertreter ihrer Rechte auszusprechen.

Was Ihnen — auf meine spezielle Veranlassung — dargeboten wird, ist selbstverständlich von dem höchsten literarischen Wert: die Sammlung von Briefen Alexanders an Wilhelm von Humboldt, welcher man lange entgegengesehen hat und die nun zum ersten Mal dem Publikum geboten wird. Daß sie dies wird, ist der Erfolg eines glücklichen Zufalls, der einige Briefe entdecken ließ; als mir die Baronin Mathilde von Humboldt[1]) dies mitteilte, regte ich die Idee zu neuen Nachsuchungen und endlich zur Vereinigung alles Vorhandenen in eine Sammlung an, und so ward sie ausgeführt.

Das ganze besteht nun aus 3 Gruppen. Die erste enthält 7 Stücke aus der amerikanischen Reise, welche ehemals schon in Journalen veröffentlicht worden sind; die zweite enthält 37 unedierte Briefe aus der Pariser Epoche von 1819 bis 1827; die dritte 19 ebenfalls unedierte Stücke aus der russischen Reise. Endlich folgt ein Anhang mit 4 gleichfalls unedierten Briefen. Die Einleitung, welche ich nicht mit meinem Namen zeichnen werde, mehr aus Gründen der Ehrfurcht vor dem großen Namen Humboldt als aus anderen Rücksichten, wird unter dem Titel „Die Brüder von Humboldt" einen historischen Abriß ihres Lebens-

[1]) Geb. 8. August 1830, Tochter Theodors, Enkelin Wilhelms von Humboldt.

ganges bis zum Tode Wilhelms geben und durch die bisher noch nicht versuchte Darstellung dieses Brüderpaars[1]) in seiner Zusammengehörigkeit, wie ich hoffe, wenigstens den Wert eines neuen biographischen Gesichtspunktes haben. Diese Einleitung wird etwa 40 Oktavseiten stark sein.

Sie erkennen aus dem Gesagten, daß es sich leider nicht um einen Briefwechsel handelt, sondern daß nur Briefe des einen Bruders geboten werden konnten, denn diejenigen Wilhelms sind alle verlorengegangen oder doch nicht auffindbar gewesen.

Die meisten Briefe sind französisch geschrieben. Dies bedingt die Anwendung lateinischer Lettern für das Ganze.

So dürftig und fragmentarisch nun auch die vorliegende Sammlung einer Korrespondenz ausgefallen ist, welche so große Zeiträume im Leben jener Genien umfaßt hat, so ist es doch ein Glück, daß diese Trümmer die 3 großen Epochen Alexanders repräsentieren.

Es ist eine nicht zu schildernde Genugtuung für mich, daß ich diesen unverhofften Beitrag zur Biographie der Humboldt wie zur Kulturgeschichte ihres Zeitalters ins Leben gefördert habe und nun Ihrer Buchhandlung übergeben kann, welcher ruhmvolle Traditionen vor allen anderen Instituten das Anrecht verleihen, dies literarische Denkmal aus Ihrer Offizin in die Welt zu senden.

Sie sind nun im Besitze des Manuskripts und können nach dessen Umfange alles Geschäftliche und Praktische ermessen.

Wenn ich nun als Vertreter der Familie von Humboldt deren Ansprüche dem Verleger gegenüber geltend machen soll, so will ich das zunächst in Bezug auf die Ausstattung tun, für welche eine ausgezeichnetere Behandlung zu wünschen ist als die des Briefwechsels zwischen Goethe und den Humboldts[2]): ein etwas stattlicheres Format und mehr Raum der Ränder. Ich ersuche Sie, mir ein paar Proben des Formats und Drucks zukommen zu lassen, wie Sie solche auswählen würden; ferner mir kundzugeben, welchen Preis Sie für das Exemplar festzustellen gedenken.

---

[1]) Vergleiche Juliette Bauer: Lives of the brothers Humboldt, London 1852, eine Schrift, die Gregorovius wohl unbekannt geblieben ist.

[2]) Herausgegeben von Bratranek, Leipzig 1876.

Als Quantum der Abzüge der ersten Auflage denke ich mir die Summe von 2000 Exemplaren oder eine größere, wenn Sie dieselbe als praktisch erachten.

Die Summe endlich, welche von dem Gewinn des Verkaufs den Eigentümern des Manuskripts zufallen würde, müßte festgesetzt werden nach der Norm des Betrags der Ausstattungskosten, nach der Zahl der Abzüge und nach dem Ladenpreis des Buchs. Entweder verfahren wir in dieser Weise, worüber ich Ihre Mitteilung erwarte, oder wir kommen darin überein, daß der Reingewinn überhaupt zwischen dem Verleger und den Eigentümern geteilt wird.

Ich sehe demnach Ihren Vorschlägen in dieser Angelegenheit entgegen.

Mit großer Hochachtung ergebenst

Ferdin. Gregorovius.

München, 5. Oktober 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

auf Ihr geschätztes Schreiben erlaube ich mir zu erwidern, daß ich der Familie von Humboldt es entschieden abgeschlagen habe, mich als Herausgeber und sonstwie bei der Publikation zu nennen; nur unter dieser Bedingung habe ich die Redaktion derselben übernommen, und von ihr werde ich nicht abgehen. Die Herausgabe soll durchaus humboldtisch bleiben und kein fremder Name hinzutreten. Die Familie ist auch vollkommen damit einverstanden.

Die Humboldt-Briefe, welche Sie andeuten, gehoren wohl Ihrem Archiv an und sind also unediert. Die ganze Art meiner Behandlung dieser Doppelbiographie verbietet ein Eingehen auf Details — ich gebe den Lebensgang beider Brüder in großen Zügen und Partien. Doch wäre es mir von Wert zu wissen, ob Sie Briefe von Wilhelm von Humboldt besitzen, und endlich, welcher Zeit die ersten derjenigen Alexanders an das Haus Cotta angehören — ich nehme an, dem Jahre 1806, als der 1. Band der Ansichten der Natur gearbeitet wurde. Sind etwa in diesen Briefen Andeutungen politischer Natur enthalten oder solche, die von biographischem Interesse überhaupt sein können?

Ich werde mit Vergnügen Ihre baldigen Vorschläge wegen des Drucks und auch des Honorars vernehmen, von welchem letzterem ich mir die vertrauliche Bemerkung erlaube, daß ich keinen Teil daran nehmen oder haben will — denn was ich an diese Sache gewendet und gewidmet habe, ist ein Akt der Pietät. Was sich aus dem Buch gewinnen läßt, mag die Familie in ihrem Sinn zu wohltätigen Zwecken verwenden. In Deutschland wird der Absatz, so denke ich, nicht gar groß sein wegen der französischen Sprache der meisten Briefe; aber was hier ausfällt, wird das Ausland doch wohl ersetzen.

Ich überlasse Ihnen, das Quantum der Abzüge nach Ihrem Ermessen zu normieren; auch werden Sie den Ladenpreis aus dem Umfang des Drucks ermitteln. Die Publikation ist merkwürdig: ich freue mich auf sie. . . . . .

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

München, 12. Oktober 79.

Lieber Freund Rühl,

am Ende dieses Monats werden Sie, so denke ich mir, von Cotta ein Exemplar meiner kleinen Schrift erhalten: „Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser. Eine Episode des Dreißigjährigen Kriegs.“ Ich würde sie Ihnen ohnedies zugeschickt haben, nun aber bitte ich Sie zugleich, ihr eine Spalte für die Allgemeine Zeitung zu widmen. Ich habe und weiß niemand, der das tun möchte, und wünsche auch, die Anzeige in Ihren Händen zu sehen. Hoffentlich widmen Sie im Bewußtsein, daß Sie ein Cornucopiä von Freundschaft auf meine Geschichte der Stadt auszuschütten hatten, auch diesem Versuch ein paar Augenblicke. Der Druck der 3. Auflage der Geschichte schreitet rüstig vor; da auch Band V und VI ausgegeben sind, hoffe ich die neue Edition anno 1880 vollendet zu sehen.

Vor ein paar Monaten gab ich Cotta folgenden Plan an die Hand: eine Bibliothek deutscher Geschichte und Kultur als Sammelwerk zu gründen und darin folgende Werke auftreten zu lassen: Geschichte der deutschen Kultur, Geschichte der deutschen Erfindungen, Geschichte des Wiederauflebens der Wissenschaften in

Deutschland, Geschichte Nürnbergs, Lübecks und Frankfurts am Main, Geschichte Karls des Großen, Geschichte Barbarossas; Geschichte der politischen Reformation Deutschlands rc. rc. Er ist begierig darauf eingegangen — sucht Autoren — sucht einen Dirigenten. Ich dachte auch an Sie. Könnten Sie etwas dazu liefern? Es handelt sich, dem deutschen Volk einen Spiegel darzubieten, worin es den Gang seiner Entwicklung auf diesem Wendepunkt, auf dem es jetzt steht, anschauen kann.

Wer könnte das wohl dirigieren? Geben Sie mir auch Nachricht von sich und Ihren Arbeiten. Ich bleibe hier bis zum Februar, dann gehe ich wieder nach Rom, vielleicht auch nach Athen.

Viele Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin und Glückwünsche für das Kind.

In alter Treue und Freundschaft

Ihr

Ferd. Gregorovius.

München, 15. Oktober 79.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich habe gestern die auf die Humboldtiana bezügliche Druckprobe erhalten und erwidere darauf folgendes ganz aufrichtig: Die Schrift gefällt mir nicht besonders; sie ist gleich jener in dem Werke Heydts[1]) angewendeten nicht sympathisch für das Auge, weil nicht rund, nicht voll, also nicht bedeutend genug. Für gelehrte Werke, wie das Heydtsche, kommt es nicht darauf an; für die Humboldt-Briefe würde ich in jedem Falle eine minder gedrängte und klarere Schrift wünschenswert halten. Wählten Sie diese, so würde die Masse des Drucks um 1½ Bogen stärker werden, und das ersetzte sich dann durch die verhältnismäßige Bemessung des Ladenpreises. Dies Buch wird ins Ausland gehen; schon deshalb wäre ihm ein stattlicheres Gewand honoris causa zu wünschen. In Deutschland wird es in die höfischen und aristokratischen Kreise, auch der Frauenwelt, kommen.

Ich habe die Probe heute an die Familie nach Ottmachau geschickt; ich habe dasselbe mit Ihrem Vertragsentwurf getan, über welchen ich die Ansicht der Eigentümer doch vernehmen muß,

---

[1]) Gregorovius schreibt den Namen Heyd fälschlich öfters Heydt oder Haydt; vgl. S. 139.

da ich meine Vollmacht nicht so ohne weiteres als en carte blanche ansehen darf. Ich habe den Rat gegeben, den Entwurf anzunehmen; er kommt bald zurück, wo ich Ihnen denselben mit einigen unwesentlichen Modifikationen, meine Stellung als Bevollmächtigter jener Erben betreffend, wieder zur endlichen Fassung werde zugehen lassen.

Ich sehe, daß meine Schrift Urban VIII. rc. nur wenig mehr als 10 Bogen betragt; vielleicht wird dann der Ladenpreis ... noch zu hoch sein.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

München, 19. Oktober 79.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich diesem Augenblick erhalte ich den Kontraktentwurf von Ottmachau zurück. Die Familie von Humboldt hat ihn genehmigt — ich lege den Brief bei, welchen ich mir gelegentlich zurückzusenden erbitte.

Die Familie wünscht, nur auflagenweise Ihnen die Briefe Alexanders darzubieten, nicht also sich ein für alle Mal des Eigentumsrechts zu entaußern. In diesem Sinne, welchen Sie ja wohl anerkennen werden, habe ich in den Entwurf Änderungen einzufügen mir erlaubt; auch werden Sie finden, daß ich in Bezug auf mein eignes Verhaltnis zu der Publikation einiges hinzugefügt habe.

Ich werde auch bitten, einen Paragraphen einzufügen, welcher das Eigentumsrecht der Familie jeder Reproduktion im Auslande gegenüber salviert, und dieselbe Reservation müßte (wie sonst üblich) dem Buch selbst vorgesetzt werden.

Sie werden aus dem Brief der Baronin von Humboldt ersehen, daß dort die erste Druckprobe nicht gefallen hat — nun ist das aber durch die mir heute von Ihnen zugekommenen neuen Druckproben erledigt. Diese haben ein ganz anderes Ansehen. Ich für meinen Teil ziehe die Probe von 32 Zeilen vor. Ich schicke beide sofort nach Ottmachau und überlasse der Familie die Wahl. Da es Frauen sind (die Schwiegertochter Wilhelms ist eine Dame von nahe an 80 Jahren)[1]), so halten sie ganz besonders auf eine schöne, dem Auge sympathische Form, und aus früheren An-

[1]) Hermine, geb. von Werder.

deutungen weiß ich, daß man in Ottmachau sehr befriedigt wäre, wenn die Seiten eine Randumfassung erhielten wie etwa die Ausgabe der Reisebriefe Moltkes. Im Interesse dieses Wunsches bitte ich demnach zu erwägen, ob er nicht zu erfüllen wäre — es würde das die Ausstattungskosten und dadurch auch den Ladenpreis wohl nur um ein weniges erhöhen. Vielleicht haben Sie auch die Güte, mir zu bemerken, wie hoch Sie den Preis zu fassen gesonnen sind. In jedem Fall ist kein Risiko dabei, da die Publikation ihres Absatzes sicher ist und auch der Ladenpreis den Verhältnissen gemäß bemessen werden kann.

Sobald die Familie sich wegen der Schrift entschieden hat, kann alles ins reine gebracht werden und der Druck beginnen, damit die Sache auf den Weihnachtstisch gelangen kann.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

Bei Gelegenheit der Reisebriefe eines alten Mannes in der Allgemeinen Zeitung machte es mir Vergnügen zu bemerken, wie dieser Biedermann meinem Buch Korsika aus dem Wege zu gehen bemüht war, obwohl er es stets auf seinem Wege gefunden hat. Die häßlichste Eigenschaft der deutschen Autoren ist und bleibt leider die kleinlichste, ja jammervollste Mißgunst. Es war recht passend, daß am Schluß jener Artikel in derselben Nummer der Zeitung das Buch Korsika in der 3. Auflage zur Anzeige kam.

München, 22. Oktober 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

beiliegend sende ich zurück die 2 Schriftproben. Die Familie von Humboldt hat mehr Wohlgefallen an der mit Nr. 2 bezeichneten, überläßt aber mir die Wahl, da auch Nr. 1 ihre Billigung findet. Meine Ansicht ist, daß Nr. 2 zu wenig Masse für das Auge bildet; man ist mit der Seite gleich fertig und muß wieder umschlagen.

Wenn Ihre eigenen Ansichten mit den meinigen übereinstimmen, so wählen wir die Schrift Nr. 1, welche 32 Zeilen für die Seite gibt; und Sie haben dann die Gefälligkeit, den Text mit einer schwarzen Randumfassung versehen zu lassen.

Meine Einleitung erhalten Sie, sobald dieselbe nötig ist, um in Satz zu gehen.

Was die Korrekturen betrifft, so ersuche ich, solche sowohl an mich als an Frl. Mathilde von Humboldt (Schloß Ottmachau, Schlesien) gleichzeitig abgehen zu lassen, das Manuskript aber den an mich beförderten beizulegen. Frl. von Humboldt hat die meist französisch geschriebenen Briefe selbst entziffert und abgeschrieben; sie ist daher mit dem Text sehr vertraut und wünscht die Korrektur, was auch durchaus praktisch ist. Ihre Korrektur wird sie sodann an mich schicken, und so wird die Druckerei es immer mit mir, als dem letzten Korrektor, allein zu tun haben.

Sobald die Vertragsexemplare mir von Ottmachau zugehen, werde ich das Ihnen verbleibende sofort einsenden. Betrachten Sie indes diese Verträge als vollzogen, so daß nichts hindert, den Satz des Manuskripts zu beginnen.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 31. Oktober 79.

Hochgeehrte Buchhandlung,

Sie werden am heutigen Morgen das Exemplar des Kontrakts zurückerhalten haben.

In Bezug auf die Orthographie wird es passend sein, um eine Gleichheit hervorzubringen, daß der Satz sich nach der Orthographie Ihrer eigenen Offizin richte; ich werde daher meine eigene abweichende auch in meiner Einleitung fallen lassen, wenn ich sie auch in der Handschrift beibehalte.

Vielleicht ist es gut, einiges als Norm für den Setzer gleich festzustellen: daß nämlich in spanischen und lateinischen Worten wie America, Orenoco &c. nicht das k, sondern c durchweg festgehalten werde.

Nun erlaube ich mir noch eine Bemerkung über die Textumfassung. Weder mir noch denjenigen Personen, welchen ich sie zeigte, gefällt sie; ich setze daran als das Auge beleidigend zweierlei aus: daß unten die Schlußlinie Bogenform hat, und daß sie oben eine Parallele macht. Das gibt zuviel Striche und ermüdet das Auge, welches mehr Luft haben will. Ich denke mir folgende Verbesserung, welche Sie vielleicht akzeptieren und die ich auf einem Blatte beilege.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 7. November 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich sage Ihnen lebhaften Dank für die Übersendung der Aushängebogen von Urban VIII. ꝛc., vor allem aber für die mustergültige Ausstattung, welche Sie dieser Schrift gegeben haben. ....

Die Anzeige der Schrift in der Allgemeinen Zeitung wird Professor Franz Rühl in Königsberg machen; ich bitte daher, ihm zu geeigneter Zeit durch irgendeine Königsberger Buchhandlung ein Rezensionsexemplar zugehen zu lassen.

Professor Rühl ist derselbe, welcher mir den ganz unschätzbaren Freundesdienst geleistet hat, die Geschichte der Stadt Rom mit dem großen, vortrefflich durchgeführten Inhaltsverzeichnis auszustatten. Aus seinem Brief an mich, welchen ich beilege und mir zu remittieren bitte, werden Sie ersehen, daß er sogar den liebenswürdigen Gedanken gefaßt hat, den Index für die 3. Auflage zu revidieren. Aber ich sträube mich, ein solches Opfer anzunehmen, welches ohnehin ihm entsprechend vergütet werden müßte: denn eine solche Zeit und Kraft raubende Arbeit steht im Mißverhältnis zu seinen eigenen gegenwärtigen Berufspflichten als eines der geachtetsten Professoren jener Universität. Ich schwanke wenigstens, sein Anerbieten anzunehmen, und neige mich zu der Ansicht, daß es für die 3. Auflage der Geschichte ausreichen wird, wenn ich selbst die Revision des Index mache; daß aber die Revision desselben zu einer folgenden 4. Auflage, auch wenn ich selbst sie nicht mehr erleben sollte, diesem meinem Freunde als letzter Dienst zu Gunsten des Werks übergeben werden kann.

Aus demselben Brief des Herrn Rühl werden Sie ersehen, daß ich ihm wegen des Projekts der Bibliothek deutscher Geschichte und Kultur Eröffnungen gemacht habe, und Sie werden ferner von seinen Vorschlägen Gebrauch machen können.

Wegen des Fortganges des Drucks des VII. Bandes dritter Auflage der Geschichte der Stadt Rom wäre es wünschenswert, daß er im Laufe des kommenden Januars vollendet werde; denn Ende dieses genannten Monats reise ich nach Rom und möglicherweise im März nach Griechenland, so daß ich in diesem Fall nicht die Korrektur besorgen könnte.

Mit großer Hochachtung

ergebenst

Ferd. Gregorovius.

München, 9. November 79,
Barerstraße Nr. 5.

Lieber Freund,

Ihr Brief hat mich hoch erfreut, weil er mir den Beweis gab, daß Ihre Freundschaft zu mir, welche der große Ehrenmann Gervinus veranlaßt und dann ein gemeinsames Stück Leben in Rom begründet hat, weder durch Zeit noch Entfernung irgend Minderung erlitten hat. Ich habe es immer empfunden und oft gesagt, daß Menschen, welche das Gute wollen und deren geistige Heimat durch Anlage oder Studium das Reich der Ideen ist, wenn sie einander in Rom begegnen, gleichsam sich als zu einem Freimaurerbunde angehörend betrachten.

Ich habe daher auch Ihre Lebenswege, die Sie zuerst an die Grenzen der Skythen, dann zurück ins Vaterland auf einen ehrenvollen Posten geführt haben, stets mit innigem Anteil verfolgt. Nun stehen Sie doppelt befestigt da: als Lehrer an der Universität und als glücklicher Familienvater. Um so mehr wird es Ihnen gelingen, aus so befriedigtem Bewußtsein heraus sich die Muße und Kraft für die Ausführung Ihrer Werke zu schaffen.

Sie können denken, daß ich mit der größesten Freude Ihren Entschluß aufgenommen habe, die Geschichte Alexanders des Großen zu schreiben: Sie haben dafür große Vorstudien gemacht, sind des bedeutenden Stoffes als Geschichtschreiber wie als Philologe mächtig und dürfen nicht fürchten, nur Vorgänger (wie Droysen) zu begleiten, statt sie zu überholen[1]). Ich glaube, dieser Gegenstand reizte stark unsern guten Freund Gervinus: er wollte ihn im Alter bearbeiten, aber man muß jung sein, wie Sie es noch sind, wenn man eine solche Achilleis der Geschichte lebendig erfassen will.

Ich habe Cotta aufgetragen, Ihnen meine neueste Schrift zuzuschicken, sobald sie broschiert ist. Sie ist nur 10 Bogen stark — etwas darüber zu sagen, wird Ihnen nur ein paar Stunden kosten — und bitte, schicken Sie dann die Anzeige an die Buchhandlung Cotta selbst, welche sie zur geeigneten Zeit an die

[1]) Rühls Plan wurde nicht ausgeführt. Johann Gustav Droysens (geb. 1808, gest. 1884) „Geschichte Alexanders des Großen“ erschien Berlin 1833, 4. Auflage Gotha 1892.

Allgemeine Zeitung befördern wird. Der Stoff, den ich da behandelt habe, reizte mich, um so mehr, als ich darin Rom und Deutschland verbinden konnte; ich verließ den römischen Boden nicht und war doch tief in der deutschen Geschichte selbst.

Nun will ich Ihnen noch im Vertrauen sagen, wenn ich es nicht schon in meinem letzten Brief angedeutet habe, daß ich in diesen Monaten mich kopfüber in die Geschichte der deutschen Literatur habe stürzen müssen. Auf meine Veranlassung nämlich wurden die Briefe Alexanders von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm zusammengestellt; ich übernahm ihre Redaktion und schrieb aus Freundschaft zur Familie Wilhelms in Ottmachau in Schlesien eine Einleitung (60 Seiten), aber ich stellte die Bedingung, anonym zu bleiben. Das Ganze wird unter dem Titel „Briefe Alexanders von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm, herausgegeben von der Familie von Humboldt auf Ottmachau" jetzt bei Cotta gedruckt und soll zum Januar fertig werden. Haben Sie die Güte, niemand davon mitzuteilen. Es machte mir Freude, einmal einen Dienst in ganz selbstloser Weise zu leisten — auch jedes Honorar habe ich abgelehnt. Zur Zeit werde ich Ihnen ein Exemplar dieser Reliquiae zukommen lassen. Sagen Sie mir auch, welche meiner Schriften Sie noch nicht besitzen, damit ich Ihnen das Fehlende schicke. Ihr Anerbieten, die Revision des Index zur 3. Auflage zu besorgen, ist so generös, daß ich mich sträube, es anzunehmen. Dies dürfen Sie nicht tun; Sie haben keine Zeit dazu. Ich kann diese Revision für die 3. Auflage selbst besorgen, aber die zur 4. lege ich in Ihre Hände — ich werde dann vielleicht nicht mehr am Leben sein, und so wird mich der Gedanke beruhigen, die Sorge und Pflege meines Lebenswerks einem um mich so hoch verdienten Freunde anvertraut zu wissen. Viele freundliche Wünsche und Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin, herrlichstes Gedeihen dem Kinde und alles Gute und Schöne für Sie selbst!

F. Greg.

München, 12. November 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

beikommend erfolgt das Schriftliche, welches Sie für die Anzeige[1]) nach Gefallen verwenden mögen; nur bitte ich, wenn

---

[1]) Des Buches über Urban VIII.

Sie etwas hinzufugen wollen, nichts, weder zu meinem noch der Schrift Lobe, hinzuzufugen. Das Sachliche genügt. . . . . .

Mit großer Hochachtung ergeben

F. Gregorovius.

Ich wurde gar sehr dazu raten, das projektierte Werk des Professor Ruhl uber Alexander den Großen zu erwerben — nur etwas Gediegenes kann von ihm erwartet werden.

München, 26. November 79.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich erhalte in diesem Augenblick einen Brief von Frl. von Humboldt, worin dieselbe eine kleine Veränderung an einer Stelle der Einleitung wunscht; ich schreibe die Stelle auf dem umgehenden Blatte auf und bitte, dasselbe schleunigst in die Druckerei befordern zu lassen. Hoffentlich kommt die Änderung noch zur Zeit. Der Satz ist somit gluckliche beendigt worden, und die Baronin von Humboldt wird die Genugtuung haben, das Buch auf ihre Weihnachtstische legen zu konnen.

Ich schlage Ihnen fur die Anzeige in der Allgemeinen Zeitung vor Professor Friedrich Althaus in London (4 Winchester Road, St. John's Wood): er hat einst Gesprache mit Alexander von Humboldt herausgegeben, die ich in der Einleitung genannt habe[1]). Er wird die Anzeige mit der großesten Liebe und mit gleichem Verstandnis machen; auch hat er sich dazu bereit erklärt.

Damit er die Anzeige schnell zustande bringen kann, ist es praktisch, ihm die Aushangebogen zu schicken — haben Sie die Gute, auch nach Ottmachau und an mich Aushängebogen gelangen zu lassen.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

Sie werden aus der Änderung ersehen, daß sie sich auf die Hinzufügung des Ritterguts bezieht, welches im Text ausgelassen war.

---

[1]) „Briefwechsel und Gespräche Alexanders von Humboldt mit einem jungen Freunde." Berlin 1861.

München, 1. Dezember 79.

Hochgeehrte Buchhandlung,

mit ergebenstem Dank für Ihre gefällige Zusendung des Preßburger Zeitungsblatts bemerke ich, daß der Verfasser der präventiven Anzeige ist Herr Johann Batka, städtischer Archivar in Preßburg, schon seit Jahren ein großer Verehrer meiner Schriften, wie auch diese etwas exzentrische Anzeige beweist. Derselbe hat mir mitgeteilt, daß er die Schrift, sobald sie ausgegeben ist, in jener Zeitung anzeigen wird.

Deshalb ersuche ich Sie, ihm für dieselbe ein Rezensionsexemplar zukommen zu lassen, da ich über keins mehr disponieren kann. Auch würde ein Rezensionsexemplar fur die Neue Freie Presse gewiß von Nutzen sein. .....

Schließlich spreche ich noch die Hoffnung aus, daß die Humboldtiana noch vor Weihnachten so weit gefördert sein werden, daß, wenn auch die Ausgabe der Schrift sich verspaten sollte, wenigstens ein paar broschierte Exemplare auf den Weihnachtstisch der Damen in Ottmachau gelangen können, was für sie eine große Freude sein würde.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 9. Dezember 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung!

..... Aus Ihrem Verzeichnis ausgewählter Weihnachtsgaben habe ich heute zu meiner Genugtuung ersehen, daß auch die Humboldtbriefe zu diesem Termin ausgegeben werden.

Infolgedessen ersuche ich Sie um eine Gefälligkeit, nämlich 2 meiner Freiexemplare dieser Briefe in der Art einbinden zu lassen, in welcher der Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta von Ihnen in einigen Prachtexemplaren gebunden worden ist; nur würde ich bitten, dem Buchbinder aufzugeben, den Schnitt einfach rot (ohne goldne Querlinien) zu halten. Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn ich diese Exemplare, zusammen mit den 8 übrigen mir noch zustehenden, so gegen den 20. oder 21. des Monats erhalten könnte. Die Auslage für die 2 Bände bitte ich gefälligst mir zu notieren.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 11. Dezember 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

es würde mir leid sein, wenn der von mir gewünschte Einband zweier Exemplare der Humboldtbriefe Ihnen, gerade in der jetzigen Zeit, Unbequemlichkeit verursachen sollte – in diesem Falle kann ich durchaus warten.

Den geflügelten Greifen bitte ich doch ja auf die Exemplare zu setzen – ich hoffe, Sie setzen denselben auf das Titelblatt der Humboldtbriefe überhaupt. Schon längst freute ich mich wahrzunehmen, daß Sie dies ehrwürdige traditionelle Symbol des Cotta'schen Hauses wieder aufgenommen haben, nachdem es eine Zeitlang von Ihren Drucken verschwunden war.

Mit großer Hochachtung ergebenst

Ferd. Gregorovius.

München, 14. Dezember 79.

Lieber Freund,

herzlichen Dank für Ihren ausführlichen Brief, die ihm gefolgten Zusendungen und den Artikel über meine Kleinigkeit, welcher viel mehr gab, als ich beanspruchen konnte. Diese Schrift war mir aus zwei Ursachen von Wert: einmal wegen der Krisis jener Zeit, wozu sie ein anschaulicher Beitrag sein konnte und auch ist, sodann als ein, wenn auch noch so geringes, Zeichen für mich und meine Freunde, daß ich noch arbeite, ergo inter vivos bin. Es zeigt sich aber, was für ein Unterschied ist zwischen einem Vortrag und einem Buch. Als Vortrag, hier in der Akademie gehalten, machte das Ding einen großen Eindruck, als Buch wird es Prätensionen zu machen scheinen und deshalb niemand befriedigen. Die kleine Schrift ist und bleibt mit ihrem akademischen Ursprung behaftet, und das ist ihr Muttermal.

Auch Döllinger machte mir den Vorwurf, daß ich zu wenig ausgeführt habe — ich wollte aber kein Buch machen, so tief mich nicht einlassen; so weit interessierte mich die Sache nicht, um dazu noch verhältnismäßig unübersehbare Studien in Archiven zu machen, welche ohne Simancas[1]) und Wien doch nur fragmentarisch bleiben

[1]) In dieser kleinen Stadt befindet sich das spanische Staatsarchiv mit 33 Millionen Dokumenten.

würden. Die Frage anregen war mir genug. Die Skizzenhaftigkeit des Ganzen, der gleiche Stoff, dasselbe diplomatische Material brachten in Ihnen notwendig die Vergleichung mit Ranke hervor — aber es wäre unrecht, von mir zu glauben, daß ich mit diesem habe ringen wollen — dies fiel mir nie bei. Er ist in seiner Art unangreifbar, und ich selbst bin in meiner Weise, mag sie gut oder schlecht sein, eine Eigenheit. Ich habe nun die Schrift schon vergessen.

Die Humboldtiana sind fertig ausgedruckt — nach Neujahr werde ich Ihnen ein Exemplar zuschicken. Sie werden dann auch erhalten Band IV der Wanderjahre; Band V später, welcher neu gedruckt wird, wie auch Euphorion.

Auch die Grabmäler der Päpste werden im künftigen Jahr neu gedruckt und Ihnen dann zugehen. Auch die illustrierte Prachtausgabe des Euphorion[1]) soll neu aufgelegt werden; außer dieser aber will Brockhaus noch sehr schöne Silhouetten zu dem Gedicht publizieren[2]), wovon ich Sie bitte nicht zu sprechen, da die Sache noch nicht fest ist.

Ich werde mit großem Dank Ihre Offerte der Revision des Index der Geschichte der Stadt zur 4. Auflage annehmen; dazu ist es noch lange Zeit. Das Werk geht stärker als je. Band VII in 3. Auflage ist bald fertig. Ende 80 oder doch im Lauf 81 wird die ganze dritte Auflage gedruckt sein und nach der Ansicht Cottas dann die vierte beginnen; diese aber wird sich natürlich durch Jahre hinziehen. Welch ein Glück für mich, noch immerfort die Hand an dieses Werk legen zu können!

Der Aufsatz über den baltischen Strand steht in der ersten Auflage der Figuren; aus den andern ist er entfernt worden.

Es freut mich sehr, daß Sie mit Cotta in Beziehung getreten sind. Möchte ich doch noch Ihren Alexander erleben! Im nächsten Brief will ich Cotta darauf aufmerksam machen, daß es praktisch ist, Sie für die Allgemeine Zeitung zu gewinnen, falls Sie nämlich wünschen, daß ich das tue — doch ist es auch nicht nötig; schicken Sie direkt an Cotta etwas für die Allgemeine Zeitung ein, es wird hochwillkommen sein.

---

[1]) „Mit Originalkompositionen von Theodor Grosse." In einem Briefe an Althaus vom 2. November 1872 ist Gregorovius wenig entzückt über dieses mit Holzschnitten Grosses geschmückte Buch.

[2]) 1882 erschienen die entzückenden Silhouetten von Marie Rehsener.

Ich selbst habe seit 3 Jahren mich von der Allgemeinen Zeitung zurückgezogen und dieser meiner alten Freundin, welcher ich nach und nach ganze Bände geliefert habe, aufgesagt: dies auf Grund einer Unartigkeit des Redakteurs, welche näher zu bezeichnen zu geringfügig wäre[1]).

Bitte, danken Sie Herrn Dr. Viertel auf das freundlichste in meinem Namen für die gütige Übersendung seiner Schrift, die ich in der Weihnachtsmuße lesen werde; denn dann bin ich von allen Arbeiten frei.

Der Winter ist furchtbar — er greift mich an — in der ersten Hälfte des Januar will ich meine Romfahrt antreten.

Herzliche Grüße und Wünsche für Sie und Ihr Haus, welchem die Götter immerdar Gedeihen schenken mögen.

Ihr

F. Gregorovius.

München, 19. Dezember 1879.

Hochgeehrte Buchhandlung,

meinen warmsten Dank für die gütige Übersendung der 8 Exemplare der Briefe Humboldts! Es ist mir eine wahre Freude, dieses Unternehmen nunmehr ausgeführt zu sehen, und zwar in einer so gefälligen Ausgabe und Form. Sie wird ohne Zweifel die Humboldtische Familie sehr befriedigen. Das Buch wird doch wohl Aufmerksamkeit erregen und wahrscheinlich mancherlei Neuentdecktes dieser Gattung nach sich ziehen. Sobald Professor Althaus das Exemplar in Händen hat, und wahrscheinlich haben Sie es ihm bereits geschickt, wird er sofort an den Artikel für die Allgemeine Zeitung gehen.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

Hochgeehrte Buchhandlung,

dem Professor Althaus in London habe ich heute mitgeteilt, was Sie mir wegen des Termins des einzusendenden Artikels über die Humboldt-Briefe geschrieben haben.

---

[1]) Vermutlich kommt hier der im Briefe an Cotta vom 29. November 1877 berührte Sachverhalt in Frage.

Ich empfing heute die beiden Exemplare, welche Sie die Güte hatten für meine Rechnung binden zu lassen — sie machen der Stuttgarter Buchbindekunst große Ehre; hier in München habe ich nichts Geschmackvolles gleicher Art gesehen. Tausend Dank für Ihre große Gefälligkeit wie für Ihre Weihnachtswünsche, welche ich an Sie, hochgeehrte Herren, in gleich warmer Weise sende, wie auch zu dem bevorstehenden Neujahr.

Möchte dies jedem von Ihnen persönlich Glück bringen, und ich mit Ihnen außerdem die faktische Gründung der Bibliothek Deutscher Geschichte und Kultur in ihm begrüßen konnen. Der Professor Maurenbrecher ist einer unserer tüchtigsten Historiker: um so mehr freut es mich, daß er die wissenschaftliche Direktion übernommen hat.

Sollte Herr Baron von Cotta in Stuttgart sich befinden, so haben Sie die Güte, ihm meine besten Wünsche und Empfehlungen freundlich auszurichten.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 24. Dezember 79.

München, 29. Dezember 79.

Lieber Freund,

Sie werden unterdes einen Brief von mir erhalten haben; diesem lasse ich den heutigen folgen, um Sie und Ihre Familie noch herzlich zu grüßen, ehe die Sonne dieses Jahres untergeht und Helios das neue 1880 bringt, welches Ihnen allen segensreich sich gestalten möge.

Ich lege diesen Zeilen bei Wanderjahre Band IV, V folgt im Frühjahr nach, und die Humboldtiana. Diese sind noch nicht im Buchhandel: haben Sie daher die Güte, von dem Exemplar keinen offiziellen Gebrauch zu machen, ehe nicht Cotta das Buch selbst angezeigt hat, was um den 15. Januar geschehen soll. Die Anzeige für die Allgemeine Zeitung ist an Professor Friedrich Althaus in London gegeben; wollen Sie selbst eine Anzeige für irgend ein Journal machen, tanto meglio. Die Familie Wilhelms[1]) ist sehr glücklich über die Publikation, und das macht mich recht froh.

[1]) Wilhelms von Humboldt.

Der grausige Winter, namentlich der Nebel, warf mich vor 10 Tagen um – ich bin noch sehr leidend; aber meine Rosse stampfen schon mit den Hufen, und so in der Mitte Januar trete ich meine gewohnte Mekkafahrt an. Hundert Briefe habe ich noch zu absolvieren, darum in Kürze ein herzliches Glückauf!

F. Gregorovius.

— —

Lieber Freund Ruhl,

ich bin seit dem 24. des Monats in Rom, in meiner Ihnen wohlbekannten alten Wohnung in der Via Gregoriana, und aus ihr sende ich Ihnen einen Gruß mit der Bitte, mir bald hierher zu schreiben, und auch mir zu sagen, ob Sie meinen letzten Brief vom Ende des Jahrs und die Humboldtiana erhalten haben; denn den Empfang dieser Ihnen per Post gemachten Sendung haben Sie mir nicht angezeigt. Alles Gute und Schöne Ihnen und Ihrer Familie!

Rom, 26. Januar 1880.

— —

Rom, Via Gregoriana 13,
12. März 1880.

Lieber Freund,

die plötzliche Erkrankung meines Bruders hier in Rom (an der Gicht) hat mein Schreiben an Sie nach Königsberg verzögert. Nun erhalte ich eben Ihre Nachricht und eile, Ihnen mitzuteilen, daß jener Zwischenfall unsere Abreise nach Athen aufschiebt, wenn nicht verhindert.

Kommen Sie ja sobald als möglich nach Rom und zeigen Sie mir den Moment Ihrer Ankunft zuvor an. Es wird schwer sein, für wenige Tage ein Privatzimmer zu finden, und am besten für Sie, im Hotel Molaro in meiner Straße abzusteigen. In Modena suchen Sie auf dem Staatsarchiv dessen Direktor Cesare Foncard auf: sagen Sie ihm, daß Sie mein spezieller Freund sind und Grüße von mir bringen, und er wird Sie wie mich selbst behandeln und in allen Dingen Ihnen behilflich sein.

So erwarte ich Sie mit Freuden und hoffe, schöne Tage mit Ihnen zu verleben in dieser unsagbaren Frühlingsäther-Wonne im alten ewigen Rom.

Ferd. Gregorovius.

Ich werde mich nach einem Zimmer für Sie umsehen und Ihnen auf der Eisenbahn hier sagen, ob ich es gefunden habe.

Rom, Via Gregoriana Nr. 13.
11. Mai 1880.

Hochgeehrte Buchhandlung,

gestern von Athen hierher zurückgekehrt, habe ich Ihr geschätztes Schreiben vom 1. Mai vorgefunden und beeile mich, dasselbe zu erwidern, die Verzögerung meiner Antwort bedauernd......

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir auch die Bitte, meine in Ihrem Verlage erschienenen Schriften bisweilen so kurz und nur mit ihren Titeln in der Allgemeinen Zeitung einheitlich ankündigen zu lassen, wie das mit den Schriften Schacks und Riehls zu geschehen pflegt.

Ich bin verwundert, daß die deutsche Presse bisher die Humboldtiana mit Schweigen aufgenommen hat — wenigstens habe ich noch keine Besprechung dieser Briefe gesehen oder von solcher vernommen, eine Anzeige im Altenburger Sonntagsblatt ausgenommen, welche von freundlicher Seite geschah und mir hier zugekommen ist.

Ich denke, am Ende des Mai oder am Anfang des Juni wieder in München zu sein.

In Eile schreibend, empfehle ich mich mit großer Hochachtung

Ihr ergebenster

Ferd. Gregorovius.

München, 10. Juni 1880.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich erlaube mir, Ihnen anzuzeigen, daß ich wieder nach München zurückgekehrt bin, wohin ich bitte fortan alles mich Betreffende zu richten......

Ich sage Ihnen lebhaften Dank für die der Allgemeinen Zeitung beigelegte Ankündigung des Werks behufs der Erleichterung seiner Anschaffung, hoffend, daß dies nicht ohne den gewünschten Erfolg bleiben wird.

Mit großer Hochachtung

Ihr ergebener

Ferd. Gregorovius.

— —

München, St. Johann [24. Juni] 1880.

Lieber Freund,

es ist Zeit, daß ich Ihnen von meiner kleinen Odyssee einige Nachricht gebe. Nachdem mein Bruder in Rom hergestellt war, gingen wir nach Neapel, schifften uns dort auf einem französischen Dampfer ein und fuhren direkt nach dem Piraus, teilweise durch großen Sciroccosturm, 4 Tage lang, bis wir am 1. April in den Piraus einliefen. Wir haben 24 Tage lang in Athen gelebt: diese Spanne Zeit reichte vollkommen aus, das äußere Bild der Stadt zu fixieren und auch, sie topographisch zurechtzulegen: aber sie war zu kurz, um tiefer in die Welt der Kunst einzudringen, welche dort in Monumenten noch erhalten ist oder in den Museen versammelt liegt. Aber immerhin kam ich doch durch unmittelbares Anschauen dem hellenischen Kunstideal näher als in Rom, wo fast alles aus zweiter Hand stammt oder einer späteren Periode, wie namentlich der pergamenischen, angehort. Athen ist ein schöner, graziöser Ort, im stetigen Wachsen: sein Volk von vornehmer und ruhiger Haltung: ich lernte dort auf die Zukunft des neuen Griechenlands hoffen. Seine schönste und lebenvollste Tugend ist der Patriotismus.

Erwarten Sie nicht von mir, daß ich Ihnen von Empfindungen rede, wie sie jeden Denkenden erschuttern und erheben müssen, wenn er auf der Akropolis steht. Wir waren dort fast täglich, und beim Vollmond nachts 12 Uhr nahmen wir auch dort Abschied von dieser idealsten Stelle menschlicher Geschichte. Wir besuchten Eleusis, den Hymettus und Pentelikon, die alte Burg Phyle im Parnés, sahen den Grabtholos in Menidi[1]), reisten nach Nauplia, Tiryns, Argos und Mykene. Schliemann

[1]) Ein 1879 vom Deutschen Archäologischen Institut aufgedecktes Kuppelgrab.

persönlich kennengelernt zu haben, war mir von großem Wert. Er ist eine Art Stroußberg[1]) der Archäologie, ganz von idealen Trieben geleitet — ein Mann mit einer Zauberhand; in der Hand sitzt ihm auch das Genie — der bestbeneidete Dilettant — er hat eine Revolution in der Fachwissenschaft herbeigeführt, nur durch sein Graben — jetzt baut er sich einen Prachtpalast aus pentelischem Marmor in Athen und laßt die Neider spotten. Was der Verstand der Verständigen nicht sieht rc. — Ich lernte auch griechische Geschichtschreiber kennen, wie Paparrigopulos[2]). Mich interessierte zumal der Aufschwung der Studien zur Geschichte des griechischen Mittelalters.

Über den Isthmus von Korinth traten wir unsre Heimreise, den Nostos, an, schifften durch den herrlichen Golf zu den ionischen Inseln, schwelgten noch 10 Tage in den Gärten des Alkinoos auf Scheria[3]) und kehrten dann über Brindisi nach Rom zurück. Dort blieb ich noch 3 Wochen, nachdem mein Bruder mich verlassen hatte, und seit dem 5. Juni sitze ich wieder hier unter dem landesüblich grauen, triefenden, kimmerischen Himmel.

Ich werde kaum etwas uber meine griechische Reise zusammenstellen[4]); doch fange ich an, meine Eindrücke von Korfu zu fixieren — ich habe Brockhaus fur Unsre Zeit Artikel versprochen und will sie ihm liefern, eben über Korfu[5]). Nun wäre es mir erwünscht zu erfahren, welches die hochsten Preise sind, die Brockhaus seinen Mitarbeitern für jenes Journal zahlt. Hätten Sie wohl Gelegenheit, daruber bei Wichert[6]) Erkundigungen einzuziehen, ohne mich zu nennen? W. hat dort eine Novelle geliefert. Ich habe denn doch die Ambition, das Höchste zu fordern, was jene Zeitschrift zahlt — ihr Satz ist 100 Mark pro Bogen. Sie erhalten

[1]) Der Vergleich des „Eisenbahnkönigs“ Strousberg (geb. 1823, gest. 1884) mit dem berühmten Altertumsforscher Schliemann (geb. 1822, gest. 1890) lag Gregorovius besonders nahe, da der erstere gleich ihm in Neidenburg geboren und ihm wohl von der Schule her bekannt war. Strousberg arbeitete sich wie Schliemann ohne gelehrte Schulbildung empor.

[2]) Verfasser der „Geschichte des hellenischen Volkes“.

[3]) Korfu.

[4]) Siehe dagegen den von 1880 stammenden Aufsatz „Aus der Landschaft Athens“. „Kleine Schriften“, 1. Band.

[5]) Daraus entstand das bei Brockhaus erschienene Büchlein „Korfu, eine ionische Idylle“.

[6]) Der Ostpreuße Ernst Alexander Wichert, geb. 1831, gest. 1902, Jurist und Dichter.

100 Taler von „Nord und Süd“. Ich las Ihren sehr guten Artikel über Schlosser[1]). Bitte, schreiben Sie mir bald. Ich war froh über unser Wiedersehen in Rom; aber das fiel in eine für mich sehr bedrängte Zeit. Der Bruder grüßt mit mir. Alles Gute und Schöne für Sie, Frau und Kind!

Ihr
F. Gregorovius.

Cotta hat eine ungeheure Reklame für die Geschichte der Stadt der Allgemeinen Zeitung beigegeben — ich bin neugierig auf ihren Erfolg. Band VII ist in 3. Auflage fertig geworden.

München, 23. Juli 1880.

Hochgeehrte Buchhandlung,

bevor ich außerhalb München meinen Sommeraufenthalt nehme, dessen Ort ich mir erlauben werde Ihnen anzuzeigen, halte ich es für praktisch, Ihnen das druckfertige Manuskript des VIII. Bandes der Geschichte der Stadt zur 3. Auflage zu übergeben. . . . . .

Ich gebe mich keiner zu großen Hoffnung in Bezug auf die Wirkung des vor einiger Zeit der Allgemeinen Zeitung beigegebenen Prospekts hin, doch denke ich, daß sie nicht aufhört, sich bemerkbar zu machen.

Ich revidiere jetzt sämtliche Bände der Geschichte der Stadt dritter Auflage, um den Text für immer korrekt zu machen. Es ist im ganzen wenig daran zu ändern; doch auf Grund dessen, daß die Wissenschaft nicht stehen bleibt, findet sich doch immer etwas, was, zumal in den Noten, berücksichtigt werden muß.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 23. Januar 1881.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich danke Ihnen aufrichtig für die wertvolle und bedeutende Mitteilung, welche Sie mir in Betreff der entstehenden „Bibliothek deutscher Geschichte“ gemacht haben. Ihre Mitteilung hat mich

[1]) Friedrich Christoph Schlosser, bedeutender Geschichtschreiber, geb. 1776,

nicht entmutigt, vielmehr überzeugt, daß diese große vaterländische Unternehmung doch schon über das erste Stadium des Projektierens hinausgekommen ist und die ersten Fundamente gewonnen hat. In der Ausdehnung dieser Gründung aber liegt vorweg dies mit eingeschlossen, daß noch manche Sorge und mancher Zweifel zu überwinden sein wird, ehe die Idee selbst in der ihr am besten entsprechenden Form verwirklicht werden kann.

Ich erlaube mir im folgenden die von Ihnen gütig gewünschte Ansicht neben die Bedenken zu stellen, welche Sie ausgesprochen haben, und Sie werden daraus ersehen, daß ich in Bezug auf die allgemeinen Prinzipien vollkommen mit Ihnen übereinstimme, wenn ich auch in Hinsicht des Einzelnen weniger bedenklich bin.

Von vornherein schwebte mir als Plan vor: die monumentale Darstellung des geschichtlichen Lebens der deutschen Nation in allen Richtungen ihres geistigen Wesens — das hatte ich durch den Zusatz „Kultur" noch besonders hervorgehoben. Ich bin trotz der auch von Herrn Heyd geäußerten Bedenken noch immer der Ansicht, daß dieser Begriff mit der „Geschichte" vereinigt werden müßte, um von vornherein die Allseitigkeit des Programms zu kennzeichnen. Man wird aber diesen Zusatz auch missen können, wenn die Sammlung tatsächliche Beweise liefert oder geliefert hat, daß der Begriff der „Geschichte" nicht bloß, wie in der Regel, die politischen Schicksale der Nation umfaßt.

Ich sehe aus dem mir mitgeteilten jüngsten Programm der in Aussicht genommenen Einzeldarstellungen, daß das geistige Leben der Deutschen nach verschiedenen Richtungen hin wohl ins Auge gefaßt wird; aber wenn dem so ist, so darf doch die Geschichte der Literatur nicht fehlen. Da die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland in unserer Zeit bereits in einer Reihe von Einzelbänden behandelt wird, so ist natürlich bei Ihrem Plan davon abzusehen, denn dieser wird durch jene ergänzt. Daß die Geschichte des geistigen Lebens in 3 Einzelbänden als Mittelalter, Humanismus und neuere Zeit behandelt wird, erscheint mir völlig sachgemäß. Im übrigen aber erkenne ich die Notwendigkeit, das Prinzip einbändiger Darstellung festzuhalten; es sollen ja hier nicht detaillierte Forschungen geliefert, sondern resümierende, aus den Resultaten der Forschung selbst gewonnene Darstellungen des deutschen Lebens gegeben werden.

Da das Ganze ein Spiegel sein soll, worin das gesamte deutsche Volk auf seinem heutigen neuen nationalen Standpunkt seiner Entwicklung in der Geschichte sich bewußt werden soll, so ist selbstverständlich alles fern zu halten, was den Verdacht erwecken könnte, daß die Darstellung durch politische Parteiansichten und Tendenzen beengt wird. Ich würde deshalb, gerade wie Sie, ungern die Geschichte Maria Theresias und Josephs II. vermissen; vielmehr sollte gerade durch die Behandlung derselben der Beweis geliefert werden, daß das deutsche Österreich der Geschichte der deutschen Nation angehört. Warum sollte nicht auch eine Geschichte der Deutschen (Sachsen) in Siebenbürgen in Aussicht genommen werden können? Man dürfte dort wohl eine Kraft dafür gewinnen; und jedenfalls würde die Hereinziehung Österreichs in das Programm, wie Sie selbst urteilen, das ganze Unternehmen als ein im großen Sinne deutsch gefaßtes kennzeichnen.

Sehr übel und in keiner Weise duldbar würde es sein, wenn in der Leitung des Unternehmens eine spezifisch preußische oder norddeutsche Absicht und Bevorzugung sich geltend machte. Sie sprechen dies Bedenken aus, doch kann ich es nicht teilen. Denn ich sehe, daß aus Süddeutschland 2, aus Wien 1 Mitarbeiter gewonnen worden sind. Es liegt wohl nur an der praktischen Schwierigkeit, aus diesen Ländern mehr Kräfte herbeizuziehen, während die größere Zahl von Universitäten, welche Norddeutschland besitzt, und verhältnismäßig auch die größere Zahl geistiger Kräfte überhaupt Ihrem Unternehmen solche reichlicher dienstbar macht. Was z. B. München betrifft, so sind die hiesigen Gelehrten durch eigene Arbeiten oder diejenigen der Akademie und speziell der Historischen Kommission so sehr in Anspruch genommen, daß ihre Mitbeteiligung mehr als zweifelhaft ist. Dürfte aber nicht doch etwa Professor Heigel[1]) zu gewinnen sein oder Professor Kluckhohn[2])?

Dieselbe Schwierigkeit, Mitarbeiter zu gewinnen, wird aber auch überall sonst fühlbar sein, zumal wenn es sich darum handelt,

[1]) Karl Theodor von Heigel, Historiker (geb. 1842), fertigte für die „Biographischen Jahrbücher für Altertumskunde" (15. Jahrgang, 1892, Seite 106 bis 113) einen Abriß über Gregorovius.

[2]) August Kluckhohn (1832—1893), damals in München Mitglied der Historischen Kommission, seit 1883 Professor in Göttingen.

Gelehrte von großem Namen heranzuziehen. Sie haben eine Reihe solcher genannt, die sich versagt haben — dies ist zu beklagen, aber es ist begreiflich. Denn gerade die angesehensten Gelehrten sind heute entweder alt und durch Leistungen ermüdet, oder sie können sich nicht entschließen, ein Werk zu liefern, welches ihnen von außen angetragen wird, also nicht in ihrer eigenen Idee und Neigung den Ursprung hat. Doch sehe ich in der Liste manchen bedeutenden Autor figurieren, und ich stelle mir vor, daß sich deren mehre einfinden werden, sobald das Unternehmen in Gang gekommen ist. Dies aber erscheint mir als das Wesentliche. Sobald die ersten Bände der Sammlung erschienen sind, wird ihr selbst neue Lebensluft zufließen, und vieles, was jetzt nicht berechnet werden kann, wird sich dann einstellen, um das Ganze zu fördern und wachsen zu machen.

Ich kenne Herrn M[aurenbrecher] nicht persönlich, glaube aber, daß er für dies große nationale Werk der vollkommen geeignete Leiter sein wird.

Indem ich versucht habe, Ihnen meine Ansicht auszusprechen, bedaure ich, daß sie im weiteren durch die schriftliche Form behindert wird. Wenn ich imstande wäre, mit Ihnen oder einem Ihrer Herren Geschäftsführer persönlich zu konferieren, so würde sich im Gespräch manches gründlicher erörtern lassen. .....

Mit großer Hochachtung

Ihr ergebener

Ferd. Gregorovius.

Venedig, 12. Februar 1881.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ein jüngerer Mann, mir einst von Professor Althaus in London empfohlen, und dessen ich mich in München anzunehmen suchte, hat Ihnen eine kleine Schrift, „Die äußere Form in deutscher Dichtkunst", wahrscheinlich in diesen Tagen zugeschickt und zum Verlage angetragen. Ich habe diesem Herrn Asmuß[1]) zugesagt, ihn in dieser Sache zu unterstützen, freilich nur so weit, daß ich

[1]) Es handelt sich wohl um den 1855 geborenen Burghard Hartwig Aßmus, Dr. jur. und Dr. phil., der zeitweilig im Auslande lebte. Er wurde später der Verfasser von Skandalgeschichten und gründete den „Modernen Literaturverlag".

mir erlaube, Sie zu ersuchen, dies Manuskript zu prüfen oder prüfen zu lassen. Ich selbst kenne es nicht, habe also kein Urteil darüber; nur im allgemeinen eins über die Kapazitat des Verfassers, welcher tüchtige Kenntnisse besitzt, auch eigene Gedanken zu produzieren scheint. Er ist unbemittelt und sucht sich mit der Schriftstellerei eine Stellung zu erringen. Vielleicht haben Sie einen Schulmann in Stuttgart, der um des Sprachproblems willen das Manuskript prüft.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

Rom, Via Gregoriana 44,
20. Marz 1881.

Lieber Freund,

ich habe Ihren Brief vor 4 Wochen in Venedig erhalten, wo ich am 6. Februar eingetroffen war und 9 angenehme, etwas kalte Tage verlebte. Dann bin ich über Padua, Bologna, Florenz und Siena nach Rom gegangen. Leider konnte ich mein altes Quartier in dieser Straße nicht wieder beziehen, bin aber froh, wenigstens im Hause mir befreundeter Menschen aufgenommen zu sein.

Rom habe ich vorgefunden, wie ich es verlassen hatte — die Arbeiten auf dem Forum wie die zum Zweck der Regulierung des Tiber sind nicht fortgesetzt worden. Nun aber wird die Transformation Roms mit beschleunigter Energie betrieben werden, da das Parlament die Summe von 50 Millionen der Stadt bewilligt hat. Der Posten des Syndikus ist noch immer nicht besetzt, doch von einem tuchtigen Manne, dem Sohn des Tribunen Armulini, verwaltet, dem ich am 8. Marz, dem Anniversario meiner Cittadinanza, auf dem Kapitol meinen Besuch gemacht habe. Wie glücklich bin ich, lieber Freund, im Bewußtsein, meine Arbeit uber Rom vollendet zu haben, zumal jetzt, wo das Mittelalter für immer versinkt.

Ihre Benachrichtigung, daß Sie sich zu einem Wahlkandidaten für den Reichstag[1]) aufgestellt haben oder haben aufstellen lassen, hat mich nicht erfreut, sondern wahrhaft betrübt. Erlauben Sie mir, aufrichtig zu sein, denn ich darf das Ihnen gegenüber: meine Überzeugung ist, daß Sie die Ihnen natur- und geistgemäße

[1]) Fur den Wahlkreis seiner Vaterstadt Hanau

Laufbahn durch eine zweite durchbrechen, die sich niemals mit der ersten verbinden läßt. Ich würde, wenn ich einen Staat zu formieren hätte, die Gelehrten aus dessen Parlament grundsätzlich verbannen und mich auf die Erfahrungen des politischen Lebens berufen, welche dartun, daß die Wirksamkeit der Professoren in ihm stets unter dem Grad dessen geblieben ist, was sie in der Wissenschaft geleistet haben. Denken Sie an unser Professorenjahr 1848, und sehen Sie sich in dieser Hinsicht noch heute in den Kammern aller Länder um. Es ist unmöglich, ein Licht an beiden Enden zu brennen.

Der Petersburger nihilistische Tyrannenmord[1]), wenn man diesen Begriff des Altertums und der Renaissance für diese schaudervolle Tat des Fanatismus gebrauchen darf, bestätigt heute nur das Wort Custines[2]), daß Rußlands Verfassung der Despotismus sei, gemildert durch Meuchelmord. Welch ein verzweifelter Widerspruch in Rußland zwischen der politischen Macht und Größe des Reiches und dem niedern Grade seiner Zivilisation! So etwas hat die Geschichte niemals gesehen. Aber mit Dynamit läßt sich ja wohl die Barbarei nicht zersprengen noch der Fortschritt einfach durch Phrase zu Wege bringen.

Mir ist eingefallen, daß Sie mir in Königsberg einen Gefallen tun könnten. Kennen Sie den Buchhändler Bon dort? In seinem Verlage ist seit 1850 meine Monographie Hadrians — ich möchte dies Buch von dort herausziehn und Cotta den Vorschlag machen, es neu auszugeben. Ich machte mit Bons Vater keinen Kontrakt und empfing auch nie einen Pfifferling Honorar. Wenn Sie Gelegenheit dazu finden, so fragen Sie Bon, wieviel Exemplare des Buchs noch übrig sind — und sagen Sie ihm so obenhin, daß ich eine neue Ausgabe davon zu machen wünsche.

Bitte lassen Sie beifolgende Karte der Frau Professor Friedländer in einem Kuvert zukommen. Tausend Grüße an Sie und Wünsche für Sie und Ihre Familie, welche dauernd blühen möge.

In alter Freundschaft

Ihr

F. Gregorovius.

---

[1]) Alexander II. fiel am 13. März 1881 einem Attentat zum Opfer.

[2]) Der französische Revolutionsgeneral Adam Philipp Graf von Custine, geb. 1740, gest. 1793.

München, 21. Juni 1881.

Lieber Freund,

der Überbringer dieser Zeilen ist Martin Thomas aus München, welchen ausgezeichneten Mann Sie gerne kennenlernen werden. Er kommt zum ersten Mal nach Ostpreußen, um dies Land kennen zulernen.

Ich bin seit dem 8. des Monats wieder in München, nach einem schönen Aufenthalt in Rom, wodurch ich aufs neue ein geromert worden bin. Auch die Meinigen sind heimgekehrt, und recht gekräftigt und verjüngt.

Ich habe mich sofort an die Fortsetzung meiner Graeca gemacht und schreibe eben das 5. Stück „Athenais", d. h. die Lebens geschichte der Kaiserin Eudokia[1]).

Leid tut es mir, daß ich Ihnen nicht die Abhandlung „Athen in den dunkeln Jahrhunderten"[2]) zuschicken konnte; aber die wenigen Abzüge, die ich davon besaß, gingen nach Athen. Im September etwa erhalten Sie dagegen die „Mirabilien der Stadt Athen"[3]). Ich bitte, bei Bons einmal gelegentlich an zufragen, ob diese Buchhandlung die Reste des Hadrian preis geben, d. h., ob sie nichts dagegen einwenden will, wenn ich trotz ihrer dieses Buch neu bei Cotta erscheinen lasse. Ich möchte das wirklich tun und lieber, als mit Bon nochmals unterhandeln, da doch Cotta die meisten meiner Sachen verlegt hat.

Viele schöne Grüße an Sie, Frau und Kind

von Ihrem

Ferd. Gregorovius.

Ich revidiere jetzt die Geschichte der Stadt zur 4. Auflage, die im Lauf 1882 beginnen soll – und da empfinde ich wieder tief, was ich Ihnen wegen des Registers zu d a n k e n habe.

[1]) „Athenais Geschichte einer byzantinischen Kaiserin" Leipzig, F. A. Brockhaus, 1882.

[2]) „Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart" 1881, I, Seite 664—695.

[3]) „Kleine Schriften" I Band, Seite 73 ff

München, 17. Juli 1881.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich wollte Ihnen schon früher von einem Plane Mitteilung machen, welcher eine meiner älteren Schriften betrifft, die Geschichte des Kaisers Hadrian und seiner Zeit, habe das aber zu tun versäumt. Nun empfange ich ein Schreiben von einer Frankfurter Buchhandlung, welche mich, zu meiner Überraschung, anfragt, ob ich gesonnen sei, jenes Buch, welches vom Buchhandel verschwunden sei, neu herauszugeben und ihr zu überlassen. Es ist die Literarische Anstalt Rütten und Loening, von welcher das Schreiben kommt. Es ist die Veranlassung zu dem meinigen an Sie.

Die Geschichte des römischen Kaisers Hadrian ist im Jahre 1851 zu Königsberg bei Bon erschienen. Durch den Professor Franz Rühl daselbst habe ich vor einigen Monaten anfragen lassen, wie es mit dem Buche stehe. Man hat ihm mitgeteilt, daß etwa 300 Exemplare übrig seien in einem veralteten und abgelegenen Zustande und daß man diese preisgeben wolle zu Gunsten einer neuen Auflage.

Ich wünsche aber, diese nicht bei Bon machen zu lassen, dessen Buchhandlung, wie ich glaube, nicht mehr besteht. Ich bin Eigentümer des Verlagsrechtes, da ich mich nicht erinnere, einen andern Kontrakt als für eine Auflage gemacht zu haben.

Das Buch ist gut und lebensfähig; ich werde es auch noch einer Revision unterziehen. Mein Wunsch ist, daß Sie dasselbe in Verlag nehmen. Vorläufig erlaube ich mir, deshalb anzufragen. Unterdessen werde ich mich noch des genaueren in Königsberg unterrichten, ob die Erben Bons den Rest der Exemplare ohne jeden Anspruch darangeben oder nicht.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 24. Juli 81.

Lieber Freund,

obwohl ich zweifle, daß Sie noch in Königsberg sind, will ich Ihnen doch dorthin schreiben, weil mich die hadrianische Angelegenheit zu drängen anfängt. Vor 14 Tagen schrieb an mich eine Frankfurter Buchhandlung, mir zu meiner Überraschung den Vorschlag machend, ihr eine neue Auflage des Hadrian anzuvertrauen, welcher aus dem Buchhandel verschwunden sei. Wahrscheinlich haben die

Antinous-Romane[1]) den Anlaß zu diesem buchhändlerischen Gedanken gegeben. Ich habe den Frankfurter Vorschlag nicht angenommen, weil ich von Cotta nicht abgehen will. Cotta wird den Hadrian übernehmen. Nun aber ist die Sache mit Bons Erben zu regeln. Ich würde an diese direkt schreiben, wenn ich die Person wüßte, welche die Bonschen Verlagsrechte heute repräsentiert. Ist es der Sohn? Gibt es noch einen Verwalter jenes Verlags? Bitte, bezeichnen Sie mir diese Person und ihre Adresse genau. Wenn Sie in Königsberg sind, würde es vielleicht praktisch sein, wenn Sie diesem Manne meine Absicht erklärten, das Buch Hadrian dem Cotta'schen Verlag zu übergeben. Ich besitze vollkommen die Autorrechte darauf – ein Kontrakt findet sich bei mir nicht vor. Honorar habe ich nie empfangen. Entweder verkauft der Erbe Bons den Rest der abgelegenen, nicht mehr gut repräsentabeln Exemplare an Cotta, oder er kassiert sie zu meinen Gunsten, da der Verkauf des Buchs immerhin weit mehr als die Druckkosten eingebracht hat. Auch wünsche ich 2 Exemplare sobald als möglich, um sie für die Durcharbeitung zu gebrauchen. All dies, lieber Freund, lege ich Ihnen ans Herz.

Dann, bitte, sagen Sie mir, was Wichtiges im Lauf der Zeit etwa über diese römische Epoche publiziert worden ist; die Angabe einiger Werke wird genügen, da aus ihnen selbst die betreffenden literarischen Notizen gezogen werden können. Ich werde mich gleich an die Revision machen und zunächst die Gruppe Athen und Sophisten durchnehmen, wofür mir die neuste Literatur zu Gebote steht.

Es freut mich nicht wenig, diesem Königsberger Produkt zu neuem Leben zu verhelfen. Thomas meldete mir per Karte aus Danzig, daß Sie und Friedländer sich seiner auf das freundlichste angenommen hatten.

Meine Graeca setze ich fort und schreibe augenblicklich eine Abhandlung über Athenaïs, die Kaiserin Eudokia, welche mir viel Freude macht. Sowohl mein Artikel über Korfu als Athen in den dunkeln Jahrhunderten sind ins Griechische übersetzt.

Ich gehe nach 5 Tagen nach Traunstein — aber meine Adresse bleibt München. Viel freundliche Grüße an Sie und Ihre Familie und alles Gute und Schöne von

Ihrem

F. Gr.

[1]) Z. B. Georg Ebers „Der Kaiser" (1881) und Adolf Hausrath „Antinous" (1881).

München, 24. Juli 1881.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich freue mich sehr, daß Sie bereitwillig auf meinen Vorschlag wegen einer neuen Ausgabe der Geschichte Hadrians eingegangen sind. . . . . .

In jenen Jahren (1850/51) mußte ich froh sein, dies Manuskript überhaupt unterzubringen, und nachdem es trotz der wärmsten Empfehlung Drumanns[1]) an viele Türen deutscher Verleger vergeblich angeklopft hatte, fand es Aufnahme bei Herrn Bon.

Ich werde mich bemühen, die Revision des Buchs bis zum Ende des Oktober zu vollenden; doch ist sie zeitraubend genug, da ich viele Schriften zu benützen habe.

Ich habe vergessen, Ihnen den Empfang des Briefes des Professors Lucciana[2]) in Korsika anzuzeigen, welchem ich seinem Wunsche gemäß geantwortet habe.

Mit großer Hochachtung

ergeben

Ferd. Gregorovius.

Traunstein (Oberbayern), 5 August 81.

Lieber Freund,

haben Sie den herzlichsten Dank für Ihre liebenswürdigen Bemühungen um die hadrianische Angelegenheit, wie solche mir Ihre beiden Briefe kundgegeben haben — ich empfing sie in diesem Ort, wo ich seit 8 Tagen bin und noch diesen Monat hindurch bleiben werde. Die Übersiedlung des Buches in den Cotta'schen Verlag wird also kaum noch ein Gegenstand der Sorge für mich sein — wohl aber ist es in hohem Maße die Umarbeitung der Jugendschrift. Ich habe dieselbe mit mir genommen und sie mir erst so äußerlich in Bezug auf die Form angesehen. Darüber bin ich nun aber ganz erschrocken — das Buch ist mir längst fremd geworden — es entstand schon anno 1847, und da der Stil der Mensch selber ist, so mußte ich mir freilich sagen, daß meine jetzige

[1]) Wilhelm Drumann, Historiker an der Königsberger Universität, geb. 1786, gest. 1861.

[2]) Übersetzer des Buches Korsika, vergleiche den Brief vom 17. Juni 1883.

Formanschauung von jener jugendlichen durch eine weite Kluft getrennt ist. Aber doch hatte ich nicht vorausgesehen, daß die Ausdrucksweise so höchst mangelhaft sein würde. Ich kann nicht einen Satz mehr stehen lassen, brauche daher kein Exemplar mehr, sondern muß das Ganze nochmals niederschreiben. Der wissenschaftliche Grund ist aber noch brauchbar — ich werde jene Quellen oder Bücher, welche Sie mir angegeben haben, und andere, die ich notiert habe, zu Rate ziehen und hoffe so, dem Dinge aufzuhelfen. Ich werde nicht erweitern, sondern eher zusammenziehen und diese unförmliche Kreatur der Königsberger Zeit mit Lauge von Kopf bis zu Füßen abwaschen, damit sie einem gebildeten Publikum noch präsentabel werde. Auch muß ich die Umarbeitung schon aus Furcht unternehmen, daß nach meinem Tode dies Unwesen in der alten Gestalt noch einmal in den Buchhandel gebracht werden könnte.

Es ist mir sehr interessant zu hören, daß gleichzeitig mit mir andere an der Athenaïs-Eudokia sich versuchen. Auch bei dem Mangel an historischen Quellen für die Geschichte dieser Übergangsfigur aus dem Hellenismus in das Byzantinertum ist der Stoff ganz wundervoll. Diese kleine Arbeit beschäftigt mich auch hier, und zwar sehr angenehm.

Ich würde Ihnen einen Gruß von Erhardts beizufügen haben, welche alle samt und sonders hier sind und ein kleines Landhaus an der Traun bezogen haben. Aber sie wissen nicht, daß ich Ihnen schreibe. Am Ende des Monats wollen sie nach Baden-Baden gehen. Auch der Sohn, Walther, kam, nachdem er sein tentamen physicum mit Nr. 1 in Leipzig bestanden hat. Nun soll auch noch Lindemann kommen, so daß wir in Traunstein eine förmliche römische Kolonie bilden werden. Sie selbst sind in dem mir lieben Neukuhren, und schon der Name dieses schönen Strandorts erweckt mir manche wehmütige Erinnerungen. Grüßen Sie jene Ufer von mir, die grünen Wälder und das grauliche Gewoge des heimatlichen Meers. Alles Gute und Schöne Ihnen und den Ihrigen dort!

Ihr

F. Gregorovius.

Meine Geschwister sind in München zurückgeblieben — der Bruder leidet sehr an der Gicht.

An Fräulein Charlotte Boretius[1]).

Traunstein, 12. August 81.

Liebe Charlotte,

ich danke Dir sehr für Deine guten Nachrichten aus Berchtesgaden, wo Du zu meiner Freude in dem kleinen Hause bei Frau Forster Wohnung gefunden hast. Diese gute Frau und die Zitherspielerin, welche mich oft durch die „schöne blaue Donau“[2]) erheitert hat, bitte ich sehr zu grüßen und ihnen zu sagen, daß ich bedaure, sie nicht in Berchtesgaden wiedersehen zu können. Auch die Familie Seitz[3]) bitte ich von mir zu grüßen.

Meine Rückfahrt von Salzburg, dem schönsten Stück deutscher Erde, das mir bekannt ist, war langsam genug, weil mit dem Güterzuge voller Schafe und Ochsen; doch tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß wir noch viel Schönes zusammen gesehen hatten.

Mein Bruder beschrieb mir heute seine Fahrt nach Regensburg, dieser prächtigen mittelalterlichen Stadt, der merkwürdigsten Bayerns neben Augsburg und Nürnberg. Er hat sich dort viel bieten müssen, was schlimme Folgen für sein Fußübel nachziehen wird. Von Hermann[4]) weiß ich noch nichts, und die gute, selbstlose Seele, meine Schwester, hält geduldig in dem heißen München aus, weil sie erst im September mit . . .[5]) reisen will. In Traunstein ist es still und schön bisweilen sehe ich Erhardts, mit denen ich gestern in Lauter gewesen bin. Der Sohn kam zurück mit der Gewißheit, als Dragoner in Berlin zu dienen; den Militärdienst flohen wir alle in der Jugend, aber das aufwachsende Geschlecht drängt sich selbst zu ihm mit Begierde infolge des Französischen Kriegs. Mein bestes ist hier die Arbeit in der Stille, jeden Morgen von ½8 bis 12¼, und so hoffe ich ein gutes Resultat mit mir nach München zu nehmen.

---

[1]) Vergleiche den Brief an den Vater dieser Dame aus dem Jahre 1860.

[2]) Bekannter Straußscher Walzer.

[3]) Dr. Seitz war ein damals sehr bekannter Arzt in München, der auch an den Hoftheatern angestellt war. Seine zweite Tochter, Marie, heiratete den beim Bau des „Deutschen Museums“ rühmlich bekannt gewordenen Elektrotechniker Oskar von Miller, den Bruder des Erzgießers Ferdinand von Miller.

[4]) Der Neffe H. Elgnowski.

[5]) Nicht sicher zu entziffern.

Ich wünsche Dir schöne Tage in Berchtesgaden — dies ist die reizvollste Idylle, die man in den Alpen finden kann. Das Städtchen selbst ist so anheimelnd, daß es mich immer an Capri erinnert hat, das Meer hinweggedacht. Grüße Deine gute Mutter und Geschwister von mir, genieße die Tage, denn sie eilen dahin. Schreibe mir auch von Deinem Eintreffen hier auf der Rückreise.

F. Gr.

München, 13. November 81.

Hochgeehrte Buchhandlung,

haben Sie die Güte, beikommendes Exemplar der französischen Übersetzung der Geschichte der Korsen dem Herrn Baron von Cotta zu übergeben[1]); ich würde das selbst brieflich getan haben, wenn ich wüßte, daß derselbe in Stuttgart ist. . . . . .

Ich beklage es, daß ich 2 kleine Schriften, Korfu und Athenais, welche demnächst bei Brockhaus erscheinen, nicht Ihnen habe dar bieten konnen, aber ich mußte darauf verzichten, weil Herr Brockhaus eine nicht kleine Reihe von meinen Schriften in Verlag hat und ich verpflichtet war, seinem Wunsche gemäß ihm die Resultate meiner griechischen Reise zur Disposition zu stellen. Gern hätte ich meinen ganzen literarischen Bestand bei Ihnen vereinigt gesehn.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 26. Dezember 81.

Lieber Freund,

ich habe seit langer Zeit keine Nachricht von Ihnen erhalten aber Ihr Schweigen soll mich nicht verhindern, Ihnen und Ihrem Hause am Schlusse des Jahres die herzlichsten Glückwünsche zu zurufen. Ich weiß, daß Sie Ihre Nichtwahl zum Reichstage Ihren wissenschaftlichen Arbeiten erhalten hat, und hoffe, daß Sie zu diesem Spiel eines wohlwollenden Zufalls am Ende doch eine gute Miene gemacht haben. Hier ist eine Frau Kupfer, welche mit meiner Schwester verkehrt; von ihr habe ich einige Nachrichten über Sie gehabt.

---

[1]) Es ist offenbar die Übersetzung von Professor Pietro Lucciana, die eben bei Ollagnier in Bastia erschienen war.

Am 10. September habe ich an Sie (und auch an Friedländer) eine akademische Abhandlung geschickt, „Mirabilien der Stadt Athen“[1]). Ob dieselbe Sie und Friedländer erreicht hat? Es fehlt noch das Stück „Die Goten in Griechenland“, und die „Herzoge von Athen“[2]), um die Reihe der von mir projektierten Hellenica abzuschließen — doch weiß ich nicht, wenn ich dazu komme, da ich jetzt mit Eifer an die Umarbeitung des Hadrian gehe. Unterdes ist Athenaïs erschienen, welche Schrift auch jener hellenischen Serie angehört. Es liegt hier ein Exemplar für Sie bereit, doch will ich es nicht eher absenden, bis ich ein paar Zeilen von Ihnen in Händen habe. Athenaïs ist recht fragmentarisch und nur ein Essay — so will ich überhaupt fortan die Dinge behandeln, die ich mir zurechtgelegt habe. Ich will keine dicken Volumina mehr schreiben. Der Absatz der Athenaïs war mir ganz überraschend — hier in München war er geradezu ein Phänomen. Ich genieße also hier mehr Wohlwollen, als ich erwartet habe. Die erste Auflage der Schrift (1600 Exemplare) war in zwei Tagen verkauft. Eine italienische Übersetzung erscheint soeben. Ich würde Ihnen auch Korfu schicken, aber man hat mir alle Exemplare weggenommen. Ich selbst besitze keines. „Korfu“ wird vom Stadtrat dort in einer griechischen Ausgabe ausgegeben, als Schulprämie. Man schickte mir das gedruckte Gemeindeprotokoll von dort, wo solcher Antrag gestellt und angenommen worden war. Dies hat mir recht viel Vergnügen gemacht. Nun will ich Sie noch bitten, 2 Sachen zu lesen, etwas uber Korsika im 1. Januarheft von „Unsere Zeit“ und desgleichen im 1. Januarheft der „Gegenwart“ einen Artikel aus der deutschrömischen Künstlerwelt[3]). Dann werden Sie von allem wissen, was mich die Zeit beschäftigt hat. Doch nun genug von diesen meinen Miserabilien, von denen ich schwerlich reden würde, wenn ich nicht Ihres freundschaftlichen Anteils versichert wäre.

[1]) „Kleine Schriften“ I, Seite 73 ff.

[2]) Vergleiche „Kleine Schriften“ I, S. 49 ff „Hat Alarich die Nationalgötter Griechenlands zerstört?“ Im ubrigen gingen diese Vorarbeiten auf in der „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter“, 2 Bande, 1.—3. Auflage, 1889 (Stuttgart, bei Cotta).

[3]) „Neues Leben in Korsika“, „Kleine Schriften“ II, Seite 91 ff. und „Der Bildhauer Eduard Mayer. Erinnerungen aus der deutsch-römischen Künstlerwelt“. „Die Gegenwart“, Berlin 1881, XX, 437—441.

Der Winter beginnt – es ist heute bitter kalt. Meine Arbeiten fesseln mich noch hier bis vielleicht zum März, wo ich dann wieder südwärts aufbreche. Ich erwarte hier Schlözer, welcher wunderbarerweise dazu ausersehen worden ist, den Ölzweig nach Rom zu bringen, portar l'olivo, wie es im Mittelalter hieß. Doch wird es ebenso schwer sein, das Deutsche Reich mit Rom zu versöhnen als den Erzengel Michael mit dem Teufel, und als reines Teufelswerk wird die Reformation ewig dem Vatikan gelten.

Wir leben hier gut und bequemlich und lassen uns nichts entgehen. Mein Bruder grüßt Sie freundlich. Alles Gute und Schöne Ihnen und den Ihrigen!

F. Gr.

An Fräulein Charlotte Boretius.

München, 27. Dezember 81.

Liebe Charlotte,

Du hast uns allen durch Deine schönen Weihnachtsgaben, und mich im besonderen durch den Teppich sehr überrascht und erfreut. Dein Kunstwerk – denn ein solches ist es – liegt vor dem Pianino der Schwester, wo es von allen Freunden unsres Hauses bewundert wird. Also herzlichen Dank dafür. Nicht mich zu revanchieren, sondern als ein Andenken an sich schicke ich Dir die Silhouetten einer Memlerin, welche recht gelungen sind[1]). Wenigstens finden sie hier überall Beifall, und Wilhelm Lübke, eine Autorität im Kunstfach, hat sie in der Allgemeinen Zeitung[2]) sehr anerkannt. Die Schwester wird Dir ausführlich über unsre Zustände hier schreiben, von denen nicht viel zu sagen ist, da wir in angenehmer Zurückgezogenheit – nicht Einsamkeit – leben. Ich bleibe noch 2 Monate in München.

Nun, liebe Charlotte, alles Gute und Schöne zum neuen Jahr für Dich, Deine Geschwister und Deine gute Mutter, welche ich nebst allen ihren Kindern herzlich grüße

F. Gr.

[1]) Die eben bei Brockhaus erschienenen Silhouetten zum „Euphorion" von Marie Rehsener, gebürtig aus Memel.

[2]) 1881, Seite 5243.

München, 25. Januar 1882.

Hochgeehrte Buchhandlung,

in Bezug auf Ihr gütiges Schreiben und Ihre Anfrage vom 20. des Monats erlaube ich mir, Ihrem Wunsche gemäß, meine Ansicht auszusprechen. Eine periodische Zeitschrift ästhetisch-philosophischer Natur, wie die von Herrn Brodbeck[1]) projektierte, würde sich nicht halten können, wenn sie sich hauptsächlich abstrakten Räsonnements, dem bloßen Philosophieren über Kunst widmete. Die ganze Anlage des Projekts erscheint mir nicht konkret und realistisch genug, vom Namen des Journals „Die Schönheit" gar nicht zu reden, welcher vollkommen nichtssagend ist. Da nun das alte Kunstblatt[2]) nicht mehr besteht und die Lützowsche Zeitschrift[3]) nur die bildende Kunst im Auge hat, so würde der Versuch, ein alle Richtungen der Kunst umfassendes Journal zu gründen, keineswegs zu gewagt erscheinen. Ich glaube vielmehr, daß dieser Versuch auf die Teilnahme aller Kunst-Akademien, -Schulen und -Vereine zu rechnen hat, da uns ein Zentralorgan für die kulturgeschichtliche Auffassung der Kunstwerke fehlt. Ich würde aber doch das Urteil von Sachverständigen, zu denen ich nicht gehöre, für notwendig halten. — Die Namen von Mitarbeitern, welche Herr B. aufgeführt hat, sind vielversprechend, besonders der Hettners[4]), den ich Ihnen als denjenigen Kunstkenner und Literaturhistoriker bezeichnen muß, welcher in dieser Frage die beste Auskunft geben kann.

Mit großer Hochachtung

Ihnen ergeben

Ferd. Gregorovius.

---

[1]) Adolf Brodbeck, geb. 1853 zu Stuttgart, Dozent für Philosophie und Ästhetik.

[2]) Seit 1817 erschien, geleitet von Schorn, zunächst als Beiblatt zum Cottaschen „Morgenblatt", in Stuttgart das „Kunstblatt". Dieses wurde durch das in Berlin erscheinende „Deutsche Kunstblatt", gegründet von Fr. Eggers (1850 bis 1858), ersetzt.

[3]) K. von Lützows „Zeitschrift für bildende Kunst", seit 1866.

[4]) Hermann Theodor Hettner, geb. 1821, gest. 29. Mai 1882

München, 26. Januar 82.

Lieber Freund,

ich wollte Ihnen schon längst auf Ihren vorletzten Brief antworten, aber die Masse meiner Korrespondenz war in diesen Wochen so groß, daß ich nicht zur Ruhe kommen konnte.

Athenaïs ist ein recht fragmentarisches Stück mit klaffenden Lücken, welche schlechterdings unausfüllbar sind. Da ich jetzt nur noch Dinge behandle, welche sich essayartig skizzieren lassen, so nahm ich mir vorweg vor, das auch in diesem Falle zu tun, und ich bedaure es eigentlich nicht.

Die mir von Ihnen mitgeteilten Ergebnisse neuerer philologischer Forschung, daß das Violarium der zweiten Eudoxia ein Fabrikat der Renaissance sei, hat mir gestern Halm bestätigt[1]). Ich bin daher froh, daß dies zur Sprache gekommen ist. Da möglicherweise noch in diesem Jahre eine dritte Auflage nötig wird[2]), so kann ich dies und anderes verbessern.

Wie Dr. Ludwig[3]) behaupten kann, daß Eudokia selbst sich auf die Homerokentra[4]) als ihr eigenes Machwerk berufen habe, ist mir rätselhaft; das deutet ja Schriften der Athenaïs an, welche neu aufgefunden worden sind, oder Zeugnisse andrer Autoren, von denen bisher nichts bekannt gewesen ist. Sie würden mich sehr verpflichten, wollten Sie mir etwas davon sagen, auch von der Arbeit jenes Dozenten über Athenaïs überhaupt, namentlich, ob dieselbe bald veröffentlicht werden wird.

Wissen Sie vielleicht, wo eine Arbeit von Amédée Thierry, betitelt Placidie et Pulchérie: Démembrement de l'empire

---

[1]) Es handelt sich um Eudokia Makrembolitissa, die Gattin Konstantins X. Dukas (1059—1067). Das ihr zugeschriebene Lexikon Jonia-Violarium (herausgegeben von Flach, Leipzig 1880) wurde durch Forschungen von Flach: Die Kaiserin Eudokia (Tübingen 1876), und Pulch: De Eudociae Violario (1880) erwiesen als eine Kompilation des Griechen Konstantinos Palaiokappa (gest. 1551). Karl Halm (gest. 5. Oktober 1882) war Bibliotheksdirektor in München.

[2]) Die 3. Auflage erschien erst nach Gregorovius' Tode, von ihm noch reich verbessert, herausgegeben von Franz Rühl. Leipzig 1892.

[3]) Gemeint ist Artur Ludwich (geb. 1840), seit 1878 ordentlicher Professor in Königsberg mit seiner Abhandlung „Eudokia, die Gattin des Kaisers Theodosius II. als Dichterin." Rhein. Museum für Philol. N. F. XXXVII.

[4]) Unter Homerokentron versteht man ein aus Homerversen oder -versteilen zusammengesetztes Gedicht. Siehe auch Athenaïs, 3. Auflage, S. 251, Anmerkung.

d'Occident zu finden ist[1])? Er selbst zitiert sie in den Récits de l'histoire romaine, ohne weitere Angabe. Sie soll nicht in diese Récits aufgenommen worden sein. Seit Tagen durchsuche ich die Bände der Revue des deux mondes danach vergebens. A. Thierry ist unkritisch; ich kann fast nichts aus seinem Nestorius et Eutychès[2]) gebrauchen, doch müßte ich jene Schrift noch sehen.

Meine weiteren Studien über das hellenische Mittelalter muß ich jetzt leider unterbrechen. .....

Nun teile ich Ihnen noch mit, daß ich vorhabe, Anfang März über Wien nach Konstantinopel zu gehen und von dort nach Jerusalem, dann von Jaffa nach Rom. Ich will auch jene alten Kulturzentra sehen, ehe ich selbst zu alt dazu werde. Dieser Kreuzzug in partes Orientis ist eine Konsequenz der raschen Verbreitung der Athenaïs, aber auch innerlich mit dieser Schrift im Zusammenhang. Ich hoffe, daß nichts Feindliches diesen Plan zerstören wird.

Gestern zeigte eine Frau Kupfer das Portrat Ihrer Signora, so daß ich mir also eine Vorstellung von ihr machen kann. Alles Gute und Glückliche Ihnen allen!

F. Gr.

Ich verfolge mit Anteil die Kampfe im Parlament und alles, was sie hervorgerufen hat. Wir sind noch weit genug von einer Verfassung entfernt.

An Fraulein Charlotte Boretius, Berlin.

München, 29. Januar 82.

Liebe Charlotte,

ich danke Dir und den Deinigen sehr fur die liebenswürdige Erinnerung an den in meinem Leben schon überflüssigen Geburtstag. So alt zu werden, als ich geworden bin, ist in Wahrheit etwas Überflüssiges. Eure Einladungen nach Berlin vereinigen sich mit Aufforderungen andrer Freunde, einmal herüberzukommen, um diese große babylonische Kaserne nach 22 Jahren wiederzusehen. Es gibt wohl viel Sehenswertes dort — ich verkenne das nicht —

[1]) Gregorovius selbst fuhrt in der 3. Auflage der „Athenaïs" (Seite 242) eine Abhandlung des französischen Geschichtschreibers A. Thierry (geb. 1797, gest. 1873) an: Pulchérie et Athénaïs, Revue des deux Mondes, 15. Oktober 1871.

[2]) 1878.

über so manches könnte ich mich dort belehren. Aber mich hat bisher vielerlei zurückgehalten; ich will darunter nicht betonen, daß mir Berlin unsympathisch ist, sondern nur als Ursache meiner Zurückhaltung meine jährlichen Reisen nach dem geliebten Rom angeben und dieser auch die Furcht vor der Unruhe dort hinzufügen, welche mir zahllose Besuche in Berlin verursachen würden, so daß ich dort keines ruhigen Tages genießen könnte.

Arbeiten auf der hiesigen Bibliothek, welche zu den besten Europas gehört, halten mich noch bis Anfang März in München zurück, wo ich ja auch mit den guten Geschwistern so bequem und angenehm lebe. Am Anfang März aber will ich nach Konstantinopel und Syrien reisen und so erst über Meer auf weiten Umwegen mein teures Rom erreichen.

Die Schwester schreibt bei. Grüße herzlich von mir Deine gute Mutter und Geschwister, und ebenso Deine Tante Jacobi[1]) und ihre Tochter. Lebt wohl und glücklich!

F. Gr.

München, 5. Februar 82.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich danke Ihnen ergebenst für Ihre gefällige Zusendung des Prospekts der Bibliothek der Weltliteratur, welche mich sehr interessiert und zu der ich von Herzen Glück wünsche. Ich habe Bände derselben bereits gesehen und mich verwundert, daß solche in so vorzüglicher Ausstattung zu so niedrigem Preise herzustellen sind.

Mit diesem erlaube ich mir, Ihnen anzuzeigen, daß ich am Ende des laufenden Monats München verlasse. Meine Absicht ist, nach dem Orient zu reisen, um vor allem Jerusalem und Konstantinopel zu sehen. . . . . .

Mit großer Hochachtung empfiehlt sich

Ihr wahrhaft ergebener

Ferd. Gregorovius.

[1]) Bertha, die Schwester der Mutter der Briefempfängerin, geb. Pianka, verheiratet an einen Pfarrer in Memel und mit Gregorovius, dem sie im Alter nahe stand, besonders befreundet.

München, 21. Februar 82.

Lieber Freund,

mitten in den Zurüstungen zu meinem Kreuzzuge nach dem Orient schreibe ich Ihnen noch, um Ihnen für Ihren letzten Brief zu danken, und auch meinen Reiseplan vorzulegen, damit Sie mich in Gedanken begleiten.

Ich reise ab am 1. März über Rom — schiffe mich am 4. in Neapel auf einem französischen Dampfer ein, komme nach Alexandria am 8., gehe nach Kairo und den Pyramiden von Gizeh, dann über Ismailia nach Port Said, wo ich ein Schiff nach Jaffa finde. Von Jaffa nach Jerusalem, hoffentlich bis zur Jordanfurt und dem Toten Meer — von Jerusalem nach Beirut, dann Cypern und Rhodos—Smyrna—Konstantinopel—Athen, Brindisi und endlich nach meinem geliebten Rom, wo ich in der 2. Hälfte des Mai einzutreffen hoffe und bis Ende Juni mich auszuruhen gedenke. Ende März und Anfangs April treffen mich Briefe in Jerusalem (Consulat d'Allemagne), April und Anfangs Mai in Konstantinopel (dito). Sie haben wohl recht, meine kühne Wallfahrt mit Athenais in Zusammenhang zu bringen, aber dieser ist mehr finanzieller Natur, denn die Schrift deckt mehr als die Reise. Ich habe sie einer Revision unterzogen und sehr verbessert Es ist möglich, daß während meiner Abwesenheit die 3. Auflage gedruckt wird, die ich dann selbst nicht überwachen kann. Für diesen Fall würden Sie die Reihe Ihrer Wohltaten und Verdienste um meine Scripta noch vermehren, wenn Sie die Korrekturbogen durchsehen wollten. Genehmigen Sie das, so schreiben Sie mir noch hierher eine Zeile, damit ich das Brockhaus sagen kann.

Sie kündigen ein frohes Ereignis in Ihrer Familie an[1]) — ich nehme lebhaft daran teil. Wenn Sie Friedländer sehen, so bitte, teilen Sie ihm meine Reisepläne mit und grüßen Sie ihn von mir.

Alles Glück Ihnen und Ihrer Familie. Leben Sie wohl!

In Treue Ihr

F. Gregorovius.

---

[1]) Am 21. Juli 1882 wurde Alfred Rühl geboren, Geograph und Abteilungsvorsteher am Institut für Meereskunde, außerordentlicher Professor an der Universität zu Berlin.

Ich werde später Herrn Ludwig für alles das dankbar sein, was er mir aus dem Schatz seiner Untersuchungen über Eudokia mitteilen will.

Hadrian ist sehr gefördert worden, erleidet aber jetzt eine große Unterbrechung.

Jerusalem, Hospiz des Ordens der Johanniter, 29. März 1882.

Lieber Freund, aus der alten Stadt Davids nur ein paar Grüße an Sie, Ihr Haus und gemeinschaftliche Freunde in Königsberg, wie Friedländer. Am 4. März schiffte ich mich in Neapel ein, erreichte wegen Sturms erst am 9. Alexandria, lebte 10 Tage in dem feenhaften Kairo, wo ich zum Glück Schweinfurt[1]) fand. Über Ismailia und auf dem Suezkanal ging ich nach Port Said, dort schlossen sich mir an 2 Römer und 2 Württemberger[2]). Ich bin hier in der Hierosolyma seit 7 Tagen, und ich war auch schon am Jordan und am Toten Meer, worin ich umhergeschwommen bin. Der Baurat Schick zeigte mir heute die ausgegrabene Basilika Eudokias, wenn sie es ist[3]) — eine griechische Inschrift nehme ich mit. Im Kloster Mar Saba (von Euthymius' Schüler gegründet) zeichnete ich den Turm der Eudokia. Dies Jerusalem ist wunderbar; die Omarmoschee ein Feenmärchen. Ich umschritt die Mauern. Eine neue Welt ist mir am Nil und am Jordan aufgegangen. Am 4. bin ich in Beirut, dann Damaskus, Smyrna, Ephesus, Byzanz. Schreiben Sie mir umgehend nach Konstantinopel, Consulat d'Allemagne. Es ist nicht heiß hier. Ich war noch nie so frisch und munter.

Leben Sie wohl! F. Gr.

München, 27. Juli 82.

Lieber Freund,

dem glücklichen Vater und der glückseligen Mutter sende ich die wärmsten Glückwünsche zur Geburt des zweiten Weltbürgers, und diesem meine Wünsche zu seiner künftigen Lebensentwicklung.

---

[1]) Georg Schweinfurth, Afrikareisender, geb. 1836.

[2]) Einer von diesen war der Notar Distel aus Stuttgart, Kernerstraße 10.

[3]) Vergleiche „Athenaïs", 3. Auflage, Seite 242, Anmerkung.

Ich habe zu seiner Zeit Ihren Brief, ich glaube in Konstantinopel, empfangen, steigender Widerwille gegen das Briefschreiben hielt mich bisher ab, Ihnen Nachrichten zu geben. Ich bin seit mehr als einem Monat hier in München, und schon dünkt mich meine Pilgerfahrt im Orient ein Traum. Von Konstantinopel machte ich die Rückkehr über Athen und Korfu, und hier wie dort verlebte ich herrliche Tage. In Rom war ich diesmal nur 14 Tage. Ich bin lebhaft aufgeregt durch den brutalen Akt des englischen Egoismus in Alexandria[1]) – Kairo wird dieselbe Katastrophe erdulden. Wie unglücklich ist dieser Orient seit seiner letzten Blüte unter Hadrian und den Antoninen!

Ich stecke tief im Hadrian, der mir Freude macht. Athenais wird vielleicht am Ende dieses Jahres die 3. Auflage erleben. Warum haßt Ludwich diese graziöse Frau so sehr? Wie seltsam mutet mich das anmutlose Wesen deutscher Gelehrten an.

2 Bände Wanderjahre werden neu aufgelegt, I. und IV. Aber die Geschichte der Stadt kommt erst 1884 zur 4. Auflage. Leben Sie wohl und glücklich! Ihr wahrhaft ergebner

F. Gregorovius.

München, 30. Juli 82.

Hochgeehrte Buchhandlung,

wenn ich und andre konstante Leser der Allgemeinen Zeitung nicht im Irrtum sind, so haben Sie seit einem halben Jahre nicht mehr meine Schriften Ihres Verlages in der Beilage zur Ankündigung gebracht, Korsika abgerechnet. Dies also ist mir aufgefallen. Warum Sie die früher übliche Annonce unterlassen, weiß ich nicht. Die Geschichte der Stadt Rom wird freilich ihren Weg auch ohnehin fortsetzen, aber doch scheint es mir ersprießlich, ihr solche mögliche Mittel der Verbreitung nicht zu entziehen, wie sie für andre Schriften Ihres Verlages von Ihnen verwendet werden.

[1]) Wegen der Empörung Arabi Paschas, an die sich eine Verfolgung der Europäer schloß, wurde die Stadt am 11. Juli von der englischen Flotte unter Seymour beschossen. „Die Nemesis hat England für das feige Bombardement Alexandrias bestraft", schreibt Gregorovius anläßlich der Ermordung Gordons in Chartum (26. Januar 1885) an Thile am 22. Februar 1885.

Ich erlaubte mir, diese Bemerkung zu machen, und empfehle mich in altbewährter Gesinnung der Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius[1]).

München, 14. Oktober 82.

Hochgeehrter Herr,

entschuldigen Sie gütigst, daß ich erst nach einigen Tagen den Empfang Ihrer freundlichen Gabe bestätige, des 1. Bandes der Politik der Republik Venedig von Zwiedineck-Sudenhorst[2]) Ich sage Ihnen meinen lebhaftesten Dank für diese liebenswürdige Erinnerung an mich; ich werde die wichtige Schrift lesen, sobald ich Muße dazu finde. Ich bin tief begraben in schwerer Arbeit, welche die Neugestaltung meiner Geschichte des Kaisers Hadrian erfordert; aber ich sehe schon Land und Hafen vor mir, und ich hoffe, daß, wenn nichts Störendes dazwischen tritt, heute übers Jahr der Druck dieses Buches schon weit vorgeschritten sein wird. Es scheint mir, daß es gut und interessant werden wird.

Mit wahrhafter Hochachtung

mich Ihnen empfehlend

Ferd. Gregorovius.

München, 8. Dezember 82.

Lieber Freund,

ich wünsche recht sehr, wieder Nachrichten von Ihnen zu haben; deshalb schreibe ich diese Zeilen, Sie um solche, und hoffentlich gute, zu bitten. Was mich selbst betrifft, so ist der Stoff meines Lebens und Treibens so geringfügig, daß er in einer Haselnuß Platz fände. Es geschieht hier nichts in mir und außer mir, was einer Nota wert wäre — nur wenn sie einen begraben, wie Halm und Kobell[3])

[1]) Die Nachschrift eines hier nicht abgedruckten Briefes vom 27. Juli 1883 heißt: „Es ist doch schade, daß die Ankündigung meiner Ihrem Verlage gehörigen Schriften in der Allgemeinen Zeitung nunmehr prinzipiell, wie es scheint, unterbleibt. Ich bitte indes, dieserhalb nicht zu reklamieren, wenn die Ankündigung jetzt von dem Willen der Redaktion abhängig sein sollte."

[2]) Hans Zwiedineck von Südenhorst (geb. 1845, gest. 1906).

[3]) Franz Ritter von Kobell, Mineralog und Dichter (geb. 1803, gest. 11. November 1882).

und eben erst Bischof[1]), bekomme ich was zu sehn. Halms Tod war empfindlich, nicht mehr für die philologische Literatur, aber wohl noch für eine so große Musteranstalt, als es die hiesige Staatsbibliothek ist, und diese hat er durch seinen literarischen Ruf wie durch seine stramme, halbantike Persönlichkeit gut zu repräsentieren vermocht. Seine Stelle hat Laubmann bekommen, der noch jung und ein tüchtiger Techniker im Fach ist, aber keinen Namen besitzt. Rietzler[2]) aus Donaueschingen kommt demnächst als Oberbibliothekar an Laubmanns Stelle; die zweite nach dem Direktor hat eben diesen Titel.

Ich sehe mich immer nach einem Platz hier an der Universität für Sie um; aber ich bemerke noch keine Vakanz, und diese dürfte erst dann eintreten, wenn Giesebrecht vom Katheder steigt. Er ist bald 70 Jahre, noch kräftig und frisch, was noch lange zu bleiben wir ihm gönnen wollen.

Ich weiß nicht mehr, ob ich Ihnen von meinem Sommeraufenthalt während der Regengüsse des August in Traunstein geschrieben habe; dort waren auch Erhardts aus Rom während ganzer 6 Wochen, mit allen Kindern, auch mit Walther, welcher jetzt seine medizinischen Studien in Freiburg fortsetzt. Ihre ehemalige Schülerin Jella[3]) hat noch immer nicht einen Verlobten und Ehemann gefunden. Sie ist schon mehr als 24 Jahre alt geworden. Die jüngste Tochter Erhardts, Alexandra, ist im Institut in Karlsruhe. – –

Also, nachdem ich im September nach München zurückgekehrt war, setzte ich meine Arbeiten zur Umformung Hadrians fort, und ich bin mit Fleiß dabei. Sie wissen, daß ich nur das Gerippe oder Gerust dieser juvenilen Schrift brauchen kann, aber auch das erspart mir viele Mühe. Ich habe bereits eine Unmasse von Literatur, von Inschriften, Münzen 2c. durchgenommen. Von modernen Werken hat mir nur Duruy[4]) eine volle Befriedigung gewährt. Dieser Mann schreibt geistvoll wie ein

[1]) Theodor Ludwig Wilhelm Bischoff, Anatom und Physiolog (geb. 1807, gest. 5. Dezember 1882).

[2]) Siegmund Riezler (geb. 1843), Geschichtsforscher.

[3]) Vergleiche den Brief vom 19. November 1869.

[4]) Victor Duruy, französischer Historiker (geb. 1811, gest. 1894), schrieb eine siebenbändige Histoire des Romains jusqu'à la mort de Théodose, die mehrere Ausgaben erlebte.

Franzose, aber er hat wie ein Deutscher gearbeitet. Wir Deutsche aber werden ja auch heute noch nicht den Handwerker los. — Ein guter Fortschritt in der freilich nie zu lösenden Frage „Die Reisen Hadrians" ist über Greppo und Flemmer[1]) hinaus durch einen jungen Mann, Dürr[2]), gemacht worden, welcher, wie mir Henzen eben mitteilt, jetzt Stipendiat des Archäologischen Instituts ist.

Doch genug — ich hoffe, meine Arbeit vielleicht schon abgeschlossen im Juni aus Rom zurückzubringen, und dorthin gehe ich am Ende Januar. Dann will ich einen Strich machen und nichts mehr zu tun haben mit solchem Zusammenstoppeln und Mosaizieren und Notizenkramen in hundert Büchern, wobei doch zuletzt nur ein Schatten und Ungefähr herauskommt.

Wir haben hier frischen Winter mit Schnee, der mir recht wohl tut. Viele schöne Grüße und Wünsche für Sie, Ihre Frau und Kinder, die gedeihen mögen.

In alter Freundschaft

Ihr F. Gr.

Ich bitte sehr, Friedländer zu grüßen und ihm in meinem Namen zur Intimität des Geheimen Rats oder Silentiarius zu gratulieren. Von Athenaïs erschien eine griechische Übersetzung.

München, 17. Juni 83.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich erlaube mir, Ihnen anzuzeigen, daß ich von Rom zurückgekehrt bin und meine Adresse wieder München ist. Zugleich teile ich Ihnen mit, daß ich mich wegen der neuen Ausgabe der Geschichte des Kaisers Hadrian mit der Buchhandlung Bon in Königsberg, welche jene Schrift verlegt hatte, verständigt habe. Herr Bon hat sich bereit erklärt, keine Entschädigungsansprüche in Hinsicht auf den Rest der unverkauften Exemplare des Buchs zu erheben. . . . . .

---

[1]) J. G. H. Greppo: Mémoire sur les voyages de l'Emp. Hadrien, Paris 1842 und J. M. Flemmer: Comment. de itinerib. et reb. gestis Hadriani. Imp. Havniae 1836.

[2]) J. Dürr: Die Reisen des Kaisers Hadrian, Wien 1881.

Mittlerweile habe ich in einer römischen Buchhandlung vernommen, daß Bon den Rest der Exemplare zu dem herabgesetzten Preise von 50 Pf. noch auszuverkaufen sucht. .....

Die Geschichte Hadrians ist ein völlig neues Buch geworden, ein Gemälde der hellenisch-römischen Welt zu jener Zeit, einen Band stark von zirka 500 Seiten. Ich lege die letzte Hand daran und hoffe, wenn nichts dazwischen kommt, das Ganze bis zum Beginne dieses Herbsts abzuschließen und druckfertig herzustellen.

Die Akademie der Korsen in Bastia, welche die historische Einleitung meines Korsika im vorigen Jahre französisch herausgab, gibt mir kund, daß diese Schrift alsbald auf der Insel populär geworden sei und daß sie deshalb beschlossen habe, das ganze Buch französisch in der Übersetzung des Pietro Lucciana zu edieren. Ich habe ihr — was ja nur Form ist — meinen Segen dazu gegeben, und Sie werden dasselbe tun. Auf jede Entschädigung meiner Autorrechte habe ich verzichtet.

Mit großer Hochachtung Ihnen mich empfehlend

Ferd. Gregorovius.

München, 29. August 83.

Hochgeehrte Buchhandlung,

beifolgend übersende ich das von mir gezeichnete Exemplar des Vertrages über Hadrian[1]), Ihnen dankend, daß Sie bereitwillig meinen Wünschen entgegengekommen sind. Ich bin recht froh darüber, daß ich wieder in ein praktisches Verhältnis zu Ihnen gekommen bin, nach einer längeren Pause; auch hoffe ich, daß sich dasselbe im kommenden Jahre durch die Wiederaufnahme des Drucks der Geschichte der Stadt glücklich fortsetzen wird.

Ich bitte, mir bis in den September hinein Zeit für die letzte Ausfeilung des Manuskripts zu lassen — vielleicht schicke ich Ihnen dasselbe schon in der Mitte des genannten Monates zu. Der Ausarbeitung des Buches habe ich meinen Sommer opfern müssen, und seit dem 15. Juni hier in München täglich 8, bisweilen auch 10 Stunden gearbeitet, so daß ich jetzt erschöpft bin. Ich werde daher gegen Ende September und für den Oktober irgend einen Ort zur Erholung aufsuchen müssen, aber das wird den Druck nicht stören.

[1]) Das Werk belief sich auf eine Doppelauflage zu insgesamt 3000 Stück.

Die zwei Auflagen mussen allerdings in Beziehung auf die erste gesetzt werden, und zwar so, daß die zweite bezeichnet wird als „zweite neugeschriebene Auflage“, die folgende nur einfach als dritte. Von dem alten Text ist kaum hie und da eine Seite stehen geblieben.

Ich habe nichts an der splendiden Form des Buchs zu 27 Zeilen die Seite auszusetzen; im Gegenteil werde ich damit sehr zu frieden sein.

Mit großer Hochachtung

Ihnen ergeben

Ferd. Gregorovius.

Kufstein, 22. Oktober 83.

Hochgeehrte Buchhandlung,

auf der Rückkehr[1]) nach München begriffen und an dem oben bezeichneten Ort einen Tag anhaltend, eile ich, Ihnen den Empfang Ihres geschatzten Schreibens vom 18. des Monats zu bestätigen und zugleich die Anlagen: Brief und Programm des Herrn von Zwiedineck-Sudenhorst zuruckzustellen.

Ich habe diese Mitteilung mit großem Interesse betrachtet und das Projekt selbst mit Freude begrußt. Die Lebensfahigkeit desselben bei einer entsprechenden Durchfuhrung von seiten aller daran sich Beteiligenden ist so offenbar, daß es keiner weiteren Auseinandersetzung bedarf, um sie zu erweisen. Es fehlt durchaus an einer populären Zeitschrift für allgemeine Geschichte und Kultur; die Gesichtspunkte, aus denen Herr von Z. die Sache aufgefaßt hat, kann ich nur als vollkommen richtig anerkennen. Der Name der Cotta'schen Buchhandlung wird dem Unternehmen von vornherein zu großer Empfehlung dienen, während auch derjenige des Redakteurs der Zeitschrift in der wissenschaftlichen Welt nicht mehr unbekannt ist. Es kommt freilich viel darauf an, welche Mitarbeiter gewonnen werden, und wie anziehend eben die ersten Hefte ausfallen. Bedenklich erscheint mir nur das Honorar von 80 M. pro Bogen, da alle großen Revuen Deutschlands auch wissenschaftliche Beiträge (nicht bloß Novellen) mit

---

[1]) Von Bozen, Meran und einem kurzen Abstecher nach dem Gardasee.

300 bis 360 M. pro Bogen honorieren. Ein Gelehrter, welcher dies Honorar für einen populären Aufsatz erzielen kann, wird daher sich eher an solche Zeitschriften wenden. Indes kann sich das Honorar nach Maßgabe der steigenden Auflagen der Zeitschrift auch verbessern.

Die Ansprüche des Herrn von Z. sind wahrhaft bescheiden zu nennen.

Da Sie die Güte hatten, meine Ansicht über das Projekt zu verlangen, so erlaube ich mir, sie dahin zu formieren: daß ich recht sehr wünsche, Sie möchten die Anträge des Herrn von Z. annehmen. Ich glaube, daß dieser Versuch, eine solche Zeitschrift für das große Publikum ins Leben zu bringen, jeder Mühe wert und auch des Erfolges sicher ist.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 22. November 83.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich erlaube mir, Ihnen mein Schreiben an Herrn von Zwiedineck in Graz zu übersenden mit der Bitte, dasselbe zu lesen und dann dem genannten Herrn gütigst zukommen zu lassen. Auf diese Weise erspare ich mir, dasjenige Ihnen zu wiederholen, was ich in dem beiliegenden Briefe ausgesprochen habe.

Haben Sie die Güte, mich als einen Abonnenten der neuen Zeitschrift zu notieren, aber als einen *zahlenden*, denn ich würde es ablehnen, dieselbe gratis zu empfangen. . . . . .

Mit den besten Glückwünschen für dies Unternehmen

Ihr hochachtungsvoll

ergebener

Ferd. Gregorovius.

München, 30. November 83.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich übersende mit derselben Post die letzten Revisionen des Buchs Hadrian. Ein Namensregister wäre wohl wünschenswert gewesen, aber jetzt ist es zu spät dazu, und muß sich der Leser mit dem Kapitelregister begnügen.

Beikommend erfolgt auch die gewünschte Formel der Ankündigung des Werks, welche Sie ganz akzeptieren oder nach Ihrem Ermessen modifizieren mögen. Es würde auch praktisch sein, unter der Rubrik „Verschiedenes" in der Allgemeinen Zeitung die Aufmerksamkeit des Publikums vor Weihnachten auf das bevorstehende Erscheinen dieses Buchs zu lenken. Es könnte in ein paar Zeilen gesagt werden, daß mit nächstem bei Cotta rc. erscheinen wird die Umarbeitung meiner Erstlingsschrift (die mir den Wunsch eingeflößt hatte, Rom zu sehen) unter dem Titel „Der Kaiser Hadrian, Gemälde der römisch-hellenischen Welt zu seiner Zeit", und daß ich die Lokalfarben zu diesem Gemälde aus meinen eignen Reisen in Hellas und dem Orient mir geholt habe. Es könnte auch bemerkt werden, daß das Buch 505 Seiten beträgt, in der Oktavform der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter.

Was die von Ihnen gewünschte Aufnahme meines Namens unter die Liste der Mitarbeiter der neuen historischen Zeitschrift[1]) betrifft, so bitte ich, sich desselben zu bedienen. Unmöglich konnte ich zum Januar einen Beitrag liefern; ich hätte ihn ja gleichsam aus dem Ärmel schütteln müssen.

Wollen Sie mir gefälligst bei Gelegenheit sagen, ob Sie gesonnen sind, „Hadrian" zu Weihnachten auch in gebundenen Exemplaren auszugeben.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 4. Dezember 83.

Hochgeehrte Buchhandlung,

auf Ihr gefälliges Schreiben von gestern erwidere ich ergebenst, daß ich vor einigen Tagen Herrn Rühl in Königsberg aufgefordert habe, den Kaiser Hadrian in der Allgemeinen Zeitung anzuzeigen. Da Sie aber eine solche Anzeige bereits an Herrn von Zwiedineck vergeben haben (was mir ganz angenehm ist), so werde ich meinen Freund Rühl bitten, seine Anzeige für ein anderes Blatt niederzuschreiben. Sie haben wohl die Güte, Herrn Rühl zu seiner Zeit ein Rezensionsexemplar zukommen zu lassen.

[1]) Diese von H. von Zwiedineck-Sudenhorst begründete Zeitschrift, die nur von 1884—1888 bestand (5 Bände), hieß „Zeitschrift für allgemeine Geschichte, Kultur-, Literatur- und Kunstgeschichte".

Von meinen Exemplaren brauche ich drei schön gebundene, von denen eins ich dem Könige von Württemberg darbieten möchte. Ich bitte, mir deshalb zu sagen, ob der von Ihnen dem Buch gegebene Einband für diesen genannten Zweck ausreichend erscheint. Sollte das nicht der Fall sein, so erlaube ich mir die Bitte, drei Exemplare in dem bestmöglichen Einband auf meine Kosten sobald, als möglich ist, herstellen zu lassen, etwa in der Form, wie Sie den Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta haben herstellen lassen. Sie würden mich durch diese Erfüllung meines Wunsches sehr verbinden.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 6. Dezember [1883].

Lieber Freund,

Cotta schreibt mir, daß er die Anzeige des Hadrian für die Allgemeine Zeitung schon vor Wochen dem Dr. Zwiedineck in Graz vergeben hat, welcher ihn darum ersucht hatte. Deshalb muß ich Sie bitten, die Anzeige des Buchs, wenn Sie solche ihm widmen wollen, für ein andres Journal zu bestimmen. Cotta wird Ihnen demnächst ein Exemplar zukommen lassen. Sie wissen ohne Zweifel, daß Zwiedineck bei Cotta vom 1. Januar an eine historische Zeitschrift herausgibt; ich wünsche sehr, Sie dafür zu interessieren.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

F. Gregor.

Ich betreibe jetzt die Vervollständigung der Geschichte der Stadt mit Leidenschaft.

München, 12. Dezember 83.

Lieber Freund,

Cotta hat mich eben durch die Mitteilung beunruhigt, daß Dr. von Zwiedineck auf das Referat über Hadrian für die Allgemeine Zeitung verzichtet hat und daß die Buchhandlung nun Sie darum ersucht hat. Diese Mißverständnisse und Irrungen sind mir so ungelegen wie Ihre Belästigung, denn ich weiß sehr wohl, wie sehr Ihre Zeit in Anspruch genommen ist. Wenn Sie Cotta abgelehnt haben, werde ich das ganz in der Ordnung finden. Es ist ja auch nicht absolut notwendig, daß ein Referat über das

Buch schon vor Weihnachten in die Zeitung gebracht wird. Ich werde Ihnen danken, wenn Sie zu irgendwelcher Ihnen genehmen Zeit etwas darüber sagen. Daß Zw. nicht gut die Besprechung machen konnte, ist klar, weil ihm das Gebiet der römischen Geschichte und des Altertums überhaupt wahrscheinlich fremd ist.

Ich kann Ihnen im Vertrauen mitteilen, daß an der hier maßgebenden Stelle Sie unter den Kandidaten für den Lehrstuhl der alten Sprachen in Kombination mit alter Geschichte ernsthaft genannt worden sind. Dies deutete mir Giesebrecht an und bestätigte mir gestern Döllinger als etwas, wovon er gehört habe. Aber in das Nähere bin ich nicht eingeweiht. Würden Sie nicht im gegebenen Falle doch sich in das Ihnen für alte Philologie noch nicht hinreichend vertraute Gebiet hineinarbeiten können?

Ich bin unausgesetzt tätig an der Revision der Geschichte der Stadt Rom. Aber deren 4. Auflage ist zwar als Maxime zwischen mir und Cotta besprochen worden, jedoch noch nicht als Tatsache festgestellt; deshalb bitte ich Sie, dieser Angelegenheit nicht zu erwähnen. Nach den Aspekten zu urteilen, könnte die 4. Auflage immerhin gegen Ende des Jahres 1884, spätestens aber im Jahre 1885 faktisch werden.

Mit herzlichen Wünschen, für Sie und Ihr Haus

Ihr

F. Gr.

München, 31. Dezember 1883.

Hochgeehrte Buchhandlung!

..... Ich bin sehr erfreut über die Mitteilungen, welche Sie die Güte hatten mir betreffs des Erfolges des Buchs zu machen, soweit derselbe jetzt ersichtlich ist. Wenn es mir persönlich vom höchsten Werte sein mußte, meine Erstlingsschrift auf dem Gebiet der Geschichte in erneuerter Gestalt erscheinen zu sehn, so ist diese Genugtuung noch dadurch gesteigert worden, daß dies Buch Ihrem Verlage einverleibt werden konnte. Es bildet in ihm die fünfte Nummer meiner von Ihnen edierten Schriften, und in der angemessensten Weise schließt sich dasselbe jetzt der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter an, als deren Einleitung wir es mit allem Recht betrachten können. Es macht mich daher glücklich, mit dem Besten, was ich zu leisten vermochte, der ruhmvollsten Buchhand-

lung Deutschlands anzugehören. Sie aber wissen es, daß ich dem Hause Cotta für die große und immer gleiche Güte und Bereitwilligkeit, mit welcher dasselbe in einem so langen Zeitraum meine literarischen Arbeiten gefordert hat, dauernd verpflichtet bleiben werde.

Empfangen Sie, hochgeehrte Herren, am Schlusse des Jahres persönlich für sich selbst wie für alle Ihre Unternehmungen, mit welchen Sie alte, klassische Traditionen fortsetzen, meine wärmsten Glückwünsche.

In aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebener

Ferdin. Gregorovius.

München, 18. Januar 1884.

Hochgeehrte Buchhandlung,

empfangen Sie meinen wärmsten Dank für die mir übersendeten Artikel, Hadrian betreffend, wie für das von Ernest Renan[1]) mir überschickte Buch und den Brief des Redakteurs des Börsencourier, welcher der Verfasser jener liebenswurdigen Anzeige ist. Es scheint mir aus allem, was ich vernehme, der Schluß erlaubt zu sein, daß der Kaiser Hadrian einer günstigen Aufnahme beim Publikum versichert ist.

In einem meiner Briefe hatte ich den Wunsch ausgesprochen, mir für später noch 2 Freiexemplare des Buches gütigst zu reservieren. Von diesen bitte ich eins nach Tübingen gelangen zu lassen an den Dr. Julius Dürr (Tübingen, Neckarhalde), welchem ich bereits geschrieben habe, daß ich ein Exemplar für ihn bestimmt habe. Durr ist der Verfasser einer Monographie über die Reisen Hadrians, welche mir sehr nützlich gewesen ist.

Das zweite und letzte Exemplar ist für meinen alten Freund Schack bestimmt; da derselbe aber gegenwärtig in Nizza sich aufhält und wahrscheinlich nach Spanien reisen wird, so kann das Exemplar erst im Mai an ihn gelangen. Ich bitte daher, mir zu erlauben, daß ich Sie zu seiner Zeit darum ersuche.

Verzeihen Sie gütigst diese Unbequemlichkeiten.

Ihr in wahrhafter Hochachtung

ergebener

Ferd. Gregorovius.

---

[1]) Der berühmte Verfasser des „Lebens Jesu“, geb. 1823, gest. 1892. Das Buch, das er Gregorovius zusandte, war wohl sein „Marc Aurel et la fin du monde antique“ (1882).

München, 21. Januar 84.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich vernehme mit Vergnügen, daß der Absatz des Hadrian die Auslieferung der 3. Auflage nötig macht. Mittlerweile werden wohl Anzeigen desselben erscheinen, und namentlich dürfte die von Rühl für die Allgemeine Zeitung bestimmte wichtig sein. Denn er ist ganz der Mann, als Sachverständiger zu reden. Ein solches Urteil aber fehlt durchaus in der Anzeige für die Zeitschrift der Allgemeinen Geschichte[1]), welche Sie die Güte hatten mir zukommen zu lassen. Ich habe sie mit wahrem Befremden gelesen, und Sie würden das gleiche empfunden haben, wenn Ihre Tätigkeit Ihnen wie mir erlaubt hätte, dieselbe mit Muße zu lesen. Sie ist so geistlos wie inhaltsleer. Der Verfasser kennt nichts von der modernen Literatur über die römische Kaisergeschichte; er nennt kein einziges Buch und weiß dem Hadrian seine Stellung nicht anzuweisen. Er kennt nicht einmal meine eigenen Arbeiten uber Rom und weiß deshalb nicht, Hadrian zu diesen in jene innige Beziehung zu bringen, welche doch so nahe liegt. Um das banale Lob des Buchs zu steigern, bedient er sich des ganz schülerhaften Mittels, meine früheren Schriften, ja das Werk meines Lebens unter dies kleine Fragment zu setzen, welches Hadrian heißt. Denn das sagt die ganz absurde Bemerkung, daß bisher als die glänzendste Seite meiner Darstellung topographische Exkurse gepriesen sind, während jetzt im Hadrian eine besonders glückliche Charakteristik handelnder Personen gegeben sei — also nichts von dieser höchsten Kunst des Geschichtschreibers in den 8 Bänden der Geschichte der Stadt Rom, von Lucrezia und anderem zu schweigen. Dies sind ganz unglaubliche Dinge, aber sie stehen schwarz auf weiß da. Es ist mir unbegreiflich, daß Herr von Zwiedineck diese Anzeige in die Zeitschrift für Allgemeine Geschichte hat aufnehmen können; er hat sie wahrscheinlich nicht gelesen.

Ich protestiere aber als Autor gegen diese Besprechung, und ich bedaure, von ihrem Dasein nicht früher Kunde gehabt zu haben, denn sonst würde ich Sie dringend ersucht haben, dem Abdruck derselben die Genehmigung zu versagen.

[1]) Siehe die Anmerkung zum Briefe vom 30. November 1883.

Vielleicht sagen Sie mir bei Gelegenheit etwas Tröstliches über den Fortgang des Absatzes der 3. Auflage der Geschichte der Stadt, mit deren Textrevision ich im Sommer fertig zu sein hoffe.

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 24. Januar 84.

Lieber Freund,

ich habe heute in der Frühe Ihre Anzeige des Hadrian empfangen und eile, Ihnen für diesen neuen Beweis der Freundschaft herzlich zu danken. Sie haben immerhin ein Opfer an Zeit bringen müssen und sich davon durch den Gedanken nicht abschrecken lassen, daß dieser Verlust nicht hinreichend durch dasjenige ersetzt werden konnte, was Ihnen das erneuerte Buch darzubieten imstande war. Mir mußte es von besonderem Werte sein, Ihre Ansicht über dasselbe zu vernehmen, da ich von vornherein dessen versichert sein durfte, daß Sie nicht wie jene Journalisten verfahren würden, welche dem Autor besonders zu dienen glauben, wenn sie sein Produkt mit banalem Lobe überschütten. Sie haben das Richtige und auch das Verdiente bezeichnet, und Ihre alte Freundschaft zu mir hat Sie manchmal bewogen, milder zu sein, als von Rechts wegen mir zukommen konnte. Aus dem trümmerhaften Stoffe konnte ich nicht mehr gestalten als diese Reihe von Skizzen, welche Scherben eines antiken Kunstwerks gleichen, das in seiner Einheit verlorengegangen ist, und solche wieder zu einer Totalität zusammenzubringen, dazu würde es eines Mannes bedurft haben, der über eine erstaunliche Summe von Qualitäten zu gebieten hat. Aber diese besitze ich nicht. Nun bin ich indes mit Recht froh, daß ich das Buch neu geschrieben habe, so unvollkommen es auch ist. Das zu tun, nötigte mich die innere Konsequenz meines persönlichen Lebensganges. Schon als ich vor mehr als 2 Jahren Athenais erscheinen ließ, kehrte ich in die Kaiserzeit zurück, und diese Schrift war gleichsam die Ankündigung oder die Etappe zu dem erneuerten Hadrian. Dieser selbst aber steht in dem innersten, notwendigsten Zusammenhange mit der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Wenn ich jemals einer biographischen Behandlung meines Lebensganges wert sein sollte, könnten diese logischen Zusammenhänge meiner Arbeiten

nicht übersehen werden. Sie bilden einen regelrechten Kreislauf, so daß es mir erscheint, daß ich diese fatale Linie selbst nicht mehr überschreiten werde. Darum bin ich jetzt unausgesetzt mit der Revision des Textes der Geschichte der Stadt beschäftigt.

Cotta schreibt mir, daß Hadrian sehr stark geht. Die 1. Auflage von 1500 Exemplaren ist wenigstens von den Buchhändlern vergriffen, so daß er auch die 2. in gleicher Stärke auf den Markt werfen muß. Daraus entnehme ich, daß nach jenen Phantasieromanen, welche Antinous und Hadrian behandeln — Erzeugnisse der archäologischen Poesie, wie Sie treffend sagen — der Versuch, ein geschichtlich wahres Bild des Kaisers aufzustellen, vom Publikum freudig begrüßt wird.

Vor einigen Tagen sagte mir der Minister Lutz[1]) auf meine Frage, daß für den Lehrstuhl Bursians[2]) Wachsmut[3]) berufen sei. Ich ahnte das wohl, denn die Philologie in erster Linie mußte hier den Ausschlag geben, und ich verzichtete mit Trauer auf die Freude, Sie hier zu haben. Ich schreibe in Eile. Tausend gute Wünsche für Sie und Frau und Kinder. Ich schreibe Ihnen noch vor meinem Abgange nach Rom.

Ihr

F. Gr.

An Fräulein Charlotte Boretius in Berlin.

München, 27. Januar 84.

Liebe Charlotte,

herzlichen Dank für Deine guten Zeilen und die Wünsche, viel mehr Kondolationen zu meinem Geburtstage. Da ich ein so hohes Alter erreicht habe, werde ich wenige solcher Tage noch zu erleben haben, und das ist kein Unglück, wenn man mit den kleinen Aufgaben fertig ist, welche das Leben gestellt hat.

Aus den Briefen Deines Onkels Julius [Pianka] an meinen Bruder weiß ich, wie schöne Tage Ihr alle gemeinschaftlich ver-

---

[1]) Johann Freiherr von Lutz (geb. 1826, gest. 1890), bayerischer Kultusminister.

[2]) Konrad Bursian, klassischer Philologe und Altertumsforscher, Begründer des „Biographischen Jahrbuchs für Altertumskunde“ (geb. 14. November 1830, gest. 21. September 1883).

[3]) Kurt Wachsmuth (geb. 27. April 1837, gest. 8. Juni 1905 in Leipzig). Er hat den Ruf, wenn er an ihn erging, offenbar nicht angenommen. Von 1877—1886 lehrte er in Heidelberg.

lebt. Das Glück wollte dem Hause Pianka wohl; die Vereinigung so vieler seiner Mitglieder an einem Ort, und zwar in dem großen Berlin, ist als Tatsache etwas Seltenes. Wir nun in dem kleinen München leben recht einförmig, aber doch zufrieden. Es fehlt uns nicht an Verkehr mit ausgezeichneten Menschen. Unter unsern Freunden steht obenan die Familie Seitz. . . . . .

Wir haben uns in unserer neuen Wohnung recht behaglich eingerichtet und suchen sie mit immer mehr Kunstwerken auszuschmücken. Wenn die Sonne unsern Salon erleuchtet, sieht er recht schön aus. — Die Schwester lernt jetzt Italienisch bei einer jungen Florentinerin, deren Mutter mir von Italien her bekannt ist. Ich selbst reise nach meinem teuren Rom im Anfange des März. Nun herzliche Grüße an Deine gute Mutter, die Geschwister und alle anderen Verwandten und nochmals Dank für dein treues Angedenken[1]).

München, 6. Februar 1884.

Hochgeehrte Buchhandlung!

. . . . . In der Anzeige des Hadrian im „Staats-Anzeiger für Württemberg“, welche Sie die Freundlichkeit hatten mir heute zugehen zu lassen, finde ich eine mich sehr interessierende Bemerkung, nämlich daß neuestens geltend gemacht worden sei, daß auf dem Tempelberge in Jerusalem ein Kapitol gegründet worden sei. Wenn ich den Verfasser der Anzeige kennte, so würde ich ihn selbst fragen, von wem diese durch keinen Autor alter Zeit vermittelte Ansicht aufgestellt worden ist. Sollten Sie den Verfasser kennen, so bitte ich, ihn mir zu bezeichnen. . . . . .

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

An Frau Bertha Reißert, geb. Borntrager[2]).

Rom, 1. April 84, Hotel Molaro.

Erst jetzt habe ich, verehrte Frau, die Nachricht von dem Verluste[3]) erhalten, den Sie und Ihre Familie beweinen. Ich hatte

[1]) Briefkarte mit Aufdruck: Ferdinand Gregorovius.

[2]) Vergleiche den Schluß der Vorbemerkung zum Briefe an Ludwig Bornträger vom 30. November 1851.

[3]) Am 16. März 1884 starb Louis Reißert.

München am 9. März verlassen und mich fast drei Wochen unterwegs aufgehalten, ehe ich nach Rom gelangte und die für mich bestimmten Briefe aufnahm. Dem Tode Ihres ältesten Bruders[1]) ist schnell dieser andere Verlust gefolgt. Ich klage mit Ihnen, soweit Sie selbst und die Ihrigen betroffen worden sind; aber ich gönne mit Ihnen selbst Ihrem Gemahl die Ruhe, die er nun nach harten Mißgeschicken und bitteren Täuschungen gefunden hat. In allen diesen Jahren, die verflossen sind, seit ich Sie und ihn zum letzten Male gesehen habe — ich glaube, es war im Jahre 1848, und auf Ihrem Gute in Sachsen, Wegwitz — habe ich mich mit lebhaftem Anteil mit dem Geschick Ihres Hauses auch in der Ferne beschäftigt und gerade Sie selbst dabei so hoch verehren gelernt. Sie werden es mir glauben, daß ich so innigen Teil an Ihrem Schicksal nehme, als ich aufrichtig den Tod des Mannes beklage, der Ihr Lebensgefährte war und dessen edle Eigenschaften ihn Ihrer Liebe würdig gemacht hatten. Ich habe ein freundliches Bild von ihm in meiner Seele behalten, und nie kann ich vergessen, daß er mir einst Zeugnisse seines Wohlwollens gegeben hat.

F. G.

Rom, Via Gregoriana Nr. 13,
20. April 1884.

Hochgeehrte Buchhandlung,

es ist einige Wochen her, daß ich in Pisa die zweite Ankündigung des Hadrian in der Allgemeinen Zeitung erhielt. Ich versäumte es bisher, Sie um den Namen des Verfassers zu bitten, und tue das jetzt[2]). Der Artikel hatte alle die menschliche Wärme, welche der etwas dozierenden Anzeige von Ruhl gefehlt hatte. So wird er auch eine gute Wirkung gehabt haben. Es ist mir nicht bekannt geworden, ob das Buch in periodischen Zeitschriften und Revuen Deutschlands schon eine Besprechung erfahren hat. Mit Ausnahme Ihrer eigenen historischen Zeitschrift sind es wohl nur Feuilletons von Zeitungen gewesen, welche das Buch, und zwar durchgehend mit großer Teilnahme, besprochen haben.

[1]) Wilhelm Bornträger, geboren um 1822.

[2]) „Kaiser Hadrian und seine Zeit." Beilage zur „Allgemeinen Zeitung", 1884, Nr. 73, gezeichnet M. L. = Markus Landau.

Ich habe hier wieder Wohnung in meinem alten Hause in der Via Gregoriana genommen, aus dem ich die Ehre hatte so viele Briefe an Ihr hochgeschätztes Haus zu richten. Ich werde noch bis in die erste Hälfte des Mai hinein in Rom bleiben.

Mit großer Hochachtung und Ergebenheit Ihnen mich empfehlend

Ferd. Gregorovius.

Rom, 18. Mai 1884.

Hochgeehrte Buchhandlung,

der Dr. Sigmund Münz[1]) aus Wien hat mir mitgeteilt, daß er Ihnen einen Artikel für Ihre historische Zeitschrift eingeschickt habe, und mich um eine Empfehlung an Sie gebeten. Ich kenne diesen jungen Mann persönlich und bin überzeugt, daß seine Talente und Kenntnisse ihm einst eine hervorragende Stellung in der Literatur sichern werden. Deshalb empfehle ich denselben auf das wärmste.

Ich habe den Artikel in der deutschen Literaturzeitung, Hadrian betreffend, gelesen und mich kaum über seinen anmaßenden und rohen Ton gewundert. Es ist leider eine alte Erfahrung, daß es den meisten unserer Fachgelehrten an Bildung fehlt. — Die Herrn Professoren sind mir niemals grün gewesen; aber das grämt mich sehr wenig.

Meine Zeit in Rom ist am Ablaufen. Ich werde wohl schon am Ende dieses Monats wieder in München sein und mir dann erlauben, Ihnen davon Kenntnis zu geben. Hier konnte ich wenig arbeiten, denn meine Gesundheit ist noch durch die harte Arbeit während des vergangenen Jahres angegriffen. Ich empfehle mich Ihnen mit wahrhafter Hochachtung und alter Ergebenheit.

München, 4. Juni 84.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich bin gestern von Rom zurückgekehrt und bestätige heute den Empfang Ihres letzten geschätzten Schreibens. Dasselbe enthielt

[1]) Geb. 7. Mai 1859, Herausgeber der Briefe Gregorovius' an Gräfin Ersilia Caetani-Lovatelli. Berlin 1896. Er war lange Jahre Feuilletonist an der Wiener „Neuen Freien Presse".

die uns erfreuende Nachricht, daß der Beginn der 4. Auflage der Geschichte der Stadt Rom voraussichtlich um die Neige des Jahres stattfinden wird. Es hat sich auch hier ungefähr der seit der 1. Auflage konstant gewesene Zeitraum von 8 Jahren wieder behauptet, da der 1. Band der 3. Auflage im Jahre 1876 ausgegeben worden ist. Ich bin glücklich darüber, daß ich die 4. Auflage in der möglichst vollkommenen Weise herstellen kann, und bis auf weniges ist die ganze Revision des Textes bereits geschehen; sie ist am nötigsten für die ersten 3 Bände gewesen, weil diese die dunkelsten Jahrhunderte der Stadt behandeln und viele archäologisch-topographische Partien enthalten, welche gerade in den neuesten Zeiten mancherlei Aufklärung durch die Wissenschaft erfahren haben. Daß ein so großes und kostspieliges Werk, welches nicht gerade das Bedürfnis der Schulen deckt wie andere Geschichtswerke, in verhältnismäßig kurzer Zeit zur 4. Auflage gelangt, ist eine Tatsache, so selten wie erfreuend.

Es wird auch die bei Antonelli in Venedig erschienene und unter Protektion des römischen Munizipiums stehende italienische Ausgabe gleichzeitig in neuer Form erscheinen.

Mit alter Hochachtung und Ergebenheit Ihnen mich empfehlend

Ferd. Gregorovius.

München, 16. Juli 84.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich danke Ihnen sehr für die gütige Mitteilung des Programms betreffend die projektierte Bibliothek deutscher Geschichte und sende dasselbe zugleich zurück. Es freut mich nicht wenig, daß Sie dies Sammelwerk in Ausführung bringen. Der anfangs größere Plan ist auf ein kleineres Maß beschränkt, national gemacht und dadurch praktischer geworden. Bei der heute unleugbar immer lebhafter werdenden Teilnahme des deutschen Volkes an seinem eigenen geschichtlichen Leben kann nicht daran gezweifelt werden, daß die Bibliothek deutscher Geschichte überall mit Wärme aufgenommen und begrüßt werden wird. Mir scheint es außerdem ein glücklicher Umstand zu sein, daß Herr von Zwiedineck die Redaktion des Unternehmens leitet, ein Mann, der sich mit ebensoviel Einsicht als Eifer ihm widmen wird.

Ich hoffe, daß Sie an der Zeitschrift für allgemeine Geschichte bisher nur günstige Erfahrungen gemacht haben. Wie ich hier vernommen habe, ist ihre Verbreitung im Wachsen. Ich hoffe, ihr im September einen Beitrag liefern zu können. Bisher war ich unausgesetzt mit dem beschäftigt, was für mich das Wichtigste sein muß: nämlich die Revision des Textes der Geschichte der Stadt Rom, und diese ist jetzt bis zum 6. Bande inklusive vorgeschritten. Es ist jede Publikation, welche innerhalb 10 Jahren gemacht ist und meinem Zwecke dienen kann, dabei verwertet worden. Es wird die Zeit nicht ferne sein, wo Sie den Neudruck beginnen, und vielleicht komme ich im September selbst nach Stuttgart, um Ihre Ansichten wegen einer Lieferungsausgabe zu vernehmen[1]).

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 26. September 84.

Hochgeehrte Buchhandlung,

Herr Renan macht mir die Mitteilung, daß eine junge Frau, seine eigene Tochter Noëmi[2]), welche des Deutschen ganz mächtig ist, den Plan gefaßt hat, den „Kaiser Hadrian" ins Französische zu übersetzen, und daß Herr Calmann Levy, der Herausgeber der Werke Renans, diese Übersetzung verlegen wird. Ich bin nicht wenig erfreut darüber, denn erstens ist es keine geringe Ehre, meine Schrift von einer Tochter des ersten jetzt lebenden Autors Frankreichs übersetzt zu sehen, und dann betrachte ich dies als die Einleitung zur Gewinnung eines Pariser Buchhändlers für die französische Herausgabe der Geschichte der Stadt Rom, welche, wie ich zu hoffen berechtigt bin, die 4. deutsche Auflage veranlassen wird.

Ich werde Herrn Renan schreiben, daß ich ihm für die von seiner Tochter projektierte Übersetzung des Hadrian meine Autorrechte zediere, und ersuche Sie deshalb, mich zu ermächtigen, dasselbe auch in Ihrem Namen zu tun. Ich werde in diesem Falle keine Entschädigung meiner Rechte beanspruchen.

[1]) Der Reiseplan zerschlug sich ebenso wie der einer Lieferungsausgabe.

[2]) Die Gattin des 1854 geborenen griechischen Schriftstellers und französischen Professors Jean Psichari.

Noch bitte ich, diese Angelegenheit für jetzt als eine nur Ihnen vertraulich mitgeteilte zu betrachten.

In alter Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

München, 11. Oktober 84.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich eile, Ihnen auf Ihre gütige Aufforderung, mit einigen Zeilen den Artikel Sardes[1]) herauszuheben, dahin zu antworten, daß ich dies zu tun nicht mich entschließen kann. Denn eine solche Anzeige würde doch am Ende auf eine Selbstverherrlichung hinauskommen. Nach meiner Ansicht ist eine Anzeige der Art nicht nötig. Der Artikel ist immer lesenswert, er spricht für sich selbst und kommt durch sein bloßes Dasein in der Zeitschrift dieser sicherlich zu gute. Sie werden ja ohnehin den Inhalt des demnächst auszugebenden Heftes in der Allgemeinen Zeitung und in andern Blättern kundgeben. Darum bitte ich, mich nicht zu tadeln, wenn ich meine Ansicht nicht mit diesem Ihrem Wunsche vereinigen kann.

In uralter Ergebenheit

Ihr

Ferd. Gregorovius

München, 1. Januar 1885.

Hochgeehrte Buchhandlung,

der erste Brief, welchen ich in dem neuen Jahre schreibe, sei an Sie gerichtet; empfangen Sie meine lebhaften Glückwünsche für Ihr persönliches Wohlergehen wie für das Gelingen aller Unternehmungen Ihres Hauses, mit dem mich selbst als Autor jetzt fast ein Menschenalter voll freundlicher Beziehungen verbunden hält.

Ich betrachte es als ein gutes Omen, daß ich heute einen Brief von Herrn Manzato, dem Übersetzer der Geschichte der Stadt Rom ins Italienische, empfing, welcher mir mitteilt, daß der venetianische Verleger Antonelli nur auf das Erscheinen des 1. Bandes in 4. Auflage wartet, um nach diesem revidierten Text eine neue Ausgabe des italienischen in der Form der deutschen Ausstattung und Lieferungsweise zu beginnen.

[1]) Er erschien in Zwiedinecks „Zeitschrift für allgemeine Geschichte", später in den „Kleinen Schriften" I, S. 1 ff.

Ich glaube, daß für unsere neue Auflage der Zeitpunkt gekommen ist, und bitte Sie deshalb, diese Angelegenheit in die Hand nehmen zu wollen. Nichts liegt mir mehr am Herzen als sie, zumal voraussichtlich die 4. Auflage des Werks auch die letzte sein wird, die ich selbst erlebe.

Haben Sie die Güte, mir Ihre Ansicht über die Präliminarien dazu auszusprechen. Vor allem ist mein Wunsch, daß festgestellt werde, ob die neue Auflage in Lieferungen ausgegeben werden kann. Dies würde von dem günstigsten praktischen Erfolge sein, wie Lieferungsausgaben in Deutschland und auch in Italien dartun, wo jetzt unter andern Pomba in Turin sogar die umfangreiche Universalgeschichte Cantu's in solcher Weise betreibt[1]) . . . . . .

Indem ich Sie bitte, mir bald gefällige Mitteilungen zu machen — auch über die Stärke der neuen Auflage — empfehle ich Ihnen mich und mein Werk

als Ihr in alter Ergebenheit zugehöriger

Ferd. Gregorovius.

München, 13. Januar 1885.

Hochgeehrte Buchhandlung,

zu meiner Vorstellung, daß eine 4. Auflage der Geschichte der Stadt Rom in naher Aussicht stehe, berechtigte mich Ihre eigene, etwa vor 4 Monaten mir gemachte Mitteilung, daß die Vorräte des 1. Bandes sich bis auf 70 Exemplare herabgemindert hatten. Ich konnte also annehmen, daß heute diese Zahl vielleicht um die Hälfte reduziert und gegen Ostern dieses Jahres der Neudruck des Bandes nötig sein werde.

Die Berechnung, welche Sie die Güte hatten mir eben zukommen zu lassen, klärt mich über meinen Irrtum auf, und meine Hoffnungen fallen damit zu Boden.

Es war mir begreiflicherweise nicht um einen Schein zu tun, dessen ich doch wohl kaum bedarf, sondern einzig darum, die von mir seit Jahren mit größter Sorgsamkeit hergestellte Revision des ganzen Textes des Werks in einem Neudruck durchgeführt zu sehen, den ich selbst noch durch Durchsicht der Korrekturbogen

---

[1]) Cesare Cantù (geb. 1807, gest. 1895) begann mit seiner Storia universale 1836; sie wurde 35 Bände stark.

von Fehlern frei halten könnte, und da ich in kurzem das Alter von 64 Jahren erreiche, so ist der Wunsch, diesen Neudruck gefördert zu sehen, jedenfalls ein berechtigter. Ich stelle nur in die zweite Linie die Rücksicht auf meine eigenen materiellen Vorteile, obwohl sie sich naturgemäß geltend macht, da ich keine anderen Erwerbsquellen habe als diejenigen, welche aus den Ertragen meiner Schriften fließen. Darum ist es mir wünschens wert, daß ich diese von Zeit zu Zeit übersehen kann, um mich darnach einzurichten. . . . . .

Da nun die Ziffern in Bezug auf die Bande der Geschichte der Stadt das Projekt einer Lieferungsausgabe für jetzt beseitigen, so glaube ich, daß wir das alte System beim Neudruck festhalten müssen, daß also der I. Band in 4 Auflage einfach neugedruckt wird, sobald die Zeit dazu gekommen ist.

In alter, wahrhafter Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen mitgeteilt habe, daß die korsische Sozietat der Wissenschaften in Bastia nunmehr die französische Ausgabe des Korsika vollendet hat.

Das Journal des Débats vom 6. Januar brachte eine Anzeige des Hadrian.

An Charlotte Boretius.

München, 25. Januar 85.

Liebe Charlotte,

ich danke Dir sehr für die treue Erinnerung an mich und sogar an meinen Geburtstag, von dem ich selbst nur eine kalendarische Notiz zu nehmen pflege. Da ich nun so furchtbar alt geworden bin, wird es bald heißen

out out brief candle —
Life's, but a tale told by an idiot
Signifying nothing.

Ich bitte Dich, Deiner guten Mutter und allen Deinen Geschwistern in meinem Namen für ihre Glückwünsche herzlich zu danken. . . . . .

Dein alter Onkel

F. Gr.

München, 27. Juli 85.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich danke Ihnen sehr für die gütige Mitteilung, die ich gestern empfangen habe. Die entsetzliche Gleichgültigkeit, mit welcher unser Publikum das Humboldtische Vermächtnis der Briefe des Bruders an den nicht minder großen Bruder aufgenommen hat, ist ein Zeugnis mehr für den Mangel des Nationalbewußtseins im deutschen Volk[1]).

Eine jede andere Nation würde Reliquien ihrer geistigen Heroen, vielleicht nicht einmal von dem Range der beiden Humboldt, mit patriotischem Stolz und lebhaftem Anteil empfangen haben. Man möchte verzweifeln über so viel Stumpfsinn und so viel Pietätlosigkeit. Mag die Zukunft dies bessern!

Der revidierte I. Band der Geschichte der Stadt Rom liegt bei mir bereit. Sobald Sie ihn einfordern, werde ich ihn absenden. Ich gehe am 3. August für einige Wochen aufs Land, wahrscheinlich nach Bregenz, und lasse den Band hier in München zurück in der Voraussetzung, daß Sie den Neudruck nicht vor dem Herbst beginnen werden. Sollte ich mich hierin irren, so haben Sie die Güte, mir das kundzutun.

Es gibt keine wichtigere Angelegenheit für mich als die 4. Auflage meines Lebenswerkes, welche voraussichtlich auch die letzte ist, die ich selbst besorgen kann. Ich habe die Genugtuung zu wissen, daß dies Werk jetzt die höchste Vollendung erhalten hat, welche ich ihm zu geben vermochte. Unter der zahllosen Literatur, welche auf diesem Gebiete der Forschung im letzten Dezennium erschienen ist, ist mir kaum etwas Nennenswertes entgangen, sondern alles bei der Revision verwertet worden. Die Form, welcher das umfangreiche Werk nicht zum geringsten Teile seine Lebensfähigkeit verdankt, hat nicht minder die Reife erlangt, welche aus langer Erfahrung und ruhiger Bildung fließt. Das Volumen ist kaum vergrößert worden, höchstens um wenige Druckseiten bei jedem Bande.

Mit alter Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

Ferd. Gregorovius.

---

[1]) Bis zum heutigen Tage ist die erste Auflage der von Gregorovius herausgegebenen Humboldt-Briefe noch nicht vergriffen.

München, 2. Dezember 85.

Hochgeehrte Buchhandlung,

nichts Freudigeres konnte mir widerfahren als Ihre heutige Mitteilung, daß der Neudruck des 1. Bandes der Geschichte der Stadt nötig geworden ist. Ich sende Ihnen mit der morgenden Post das Manuskript zu.

Mit alter Hochachtung und Ergebenheit mich empfehlend

Ferd. Gregorovius.

München, 14. März 86.

Hochgeehrte Buchhandlung!

Wenn ich mit den Zusätzen zu der französischen Ausgabe des Hadrian in diesen Tagen fertig werde, reise ich am 21. des Monats nach Neapel und weiter nach Palermo, um in den dortigen Staatsarchiven zu arbeiten.

Ich will mir heute nicht die Freude versagen, Ihnen mitzuteilen, daß der Zweck jener Arbeiten die Vervollständigung der Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter[1]) ist, an welcher ich seit Jahren beschäftigt bin. Sie wird nur einen stattlichen Band bilden und hoffentlich ein, wenn auch nur kleines, so doch würdiges Seitenstück zur Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter sein.

Mit alter Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

Ferd. Gregorovius.

Rom, Hotel Molaro, Via Gregoriana
13. Mai 1886.

Hochgeehrte Buchhandlung!

. Ich habe meine archivalischen Forschungen mit Erfolg in Neapel und Palermo vollendet; aber der wichtigste Bestand liegt für mich in Venedig, wohin ich erst im Herbst gehen kann[2]). Die Geschichte der Stadt Athen kann daher im laufenden Jahre nicht beendigt werden.

---

[1]) Erschien 1889 (1.—3. Auflage) in zwei starken Bänden bei Cotta in Stuttgart.

[2]) Ermüdung und die Cholera in Venedig nötigten ihn zu dieser Unterbrechung der Studien.

Unterdes stelle ich den ersten Band meiner kleinen historischen Schriften zusammen — mélanges historiques würden die Franzosen sagen[1]). Es sind sehr wertvolle, abgerundete Stücke: Sardes, Alarich und die Nationalgötter Griechenlands, Mirabilien der Stadt Athen, dann einige römische Partien, darunter eine Geschichte der Erteilung des römischen Bürgerrechts an Fremde von Petrarca bis auf die Mitte des 18. Jahrhunderts, mit vielen kulturgeschichtlichen Persönlichkeiten; zum Schluß eine Partie: Zur Geschichte der Umwandlung Roms durch die Italiener, worin ich meine Briefe in dieser Frage und die Antwort des Präsidenten von S. Luca[2]) an mich als Denkmäler dieser Transformation zusammenstelle[3]). Nach meiner Rückkehr, in M[ünchen], (um den 5. Juni) werde ich mir erlauben, Ihnen weitere Mitteilungen zu machen.

Mit alter Hochachtung und Ergebenheit Ihr

Ferd. Gregorovius.

München, 1. Juli 86.

Hochgeehrte Buchhandlung!

. . . Ich sehe, daß Sie von meinem Entwurf einer Anzeige des 1. Bandes [der Geschichte der Stadt Rom] keinen Gebrauch gemacht haben, vielleicht, weil derselbe zu lang ist. Wenn Sie mir ein Wort darüber gesagt hätten, so würde ich das verbessert haben. In früheren Jahren kam die Geschichte der Stadt sehr oft in der Allgemeinen Zeitung zur Anzeige, und das hat gute Früchte getragen. Vielleicht lassen Sie dem Werke, wenn irgend möglich, wieder dieselbe Gunst und Vorteile widerfahren.

Mit alter Ergebenheit

Ihr

Ferd. Gregorovius.

---

[1]) Der erste Band der „Kleinen Schriften“ erschien 1887, nicht bei Cotta, sondern bei Brockhaus in Leipzig. Vgl. auch (über Mélanges historiques) den Brief vom 2. August 1886.

[2]) Andrea Busiri, Präsident der Akademie der schönen Künste von San Luca. Einer dieser in der „Allgemeinen Zeitung“ abgedruckten offenen Briefe an den Präsidenten liegt noch handschriftlich im Cotta'schen Archiv, wurde aber, da er in den „Kleinen Schriften“ zugänglich ist, hier nicht abgedruckt.

[3]) Diese Kundgebungen gegen die planlose, von Geschäftemachern unternommene bauliche Umwandlung Roms bilden erst den Schluß des 2. Bandes der „Kleinen Schriften“.

München, 5. Juli 86.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich bestätige mit aufrichtigem Dank den Empfang Ihres liebenswürdigen Schreibens vom 2. Juli. . . . . .

Möchte ich es nur erleben, die ganze 4. Auflage der Geschichte der Stadt unter meinen Augen gedruckt zu sehen. Es ist so viel an der Herstellung derselben von mir getan worden, daß ich selbst darüber eine berechtigte Genugtuung empfinden darf.

Ich habe freilich einen Irrtum begangen, indem ich die erste Titelanzeige des Bandes für die definitive hielt, was Sie gütigst entschuldigen mögen. Auch dürfen Sie versichert sein, daß ich niemals an dem mich hoch erfreuenden echten und aufrichtigen Wohlwollen gezweifelt habe, welches Sie mir, dem ergebenen Veteran Ihres Hauses, widmen.

Mit wahrhafter Ergebenheit

Ihr

Ferd. Gregorovius.

Ich werde mir später erlauben, Ihnen einen genauen Bericht von der Zusammensetzung des Bandes Kleiner Schriften zu geben, dessen Herstellung zum Druck so rüstig vorschreitet, daß ich am Ende des August damit fertig sein werde.

München, 11. Juli 86.

Lieber Freund,

ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief, um so mehr, als ich jetzt aufhören darf, mir den Kopf über die Gründe Ihres langen Schweigens zu zerbrechen. Denn das habe ich wirklich getan. Im übrigen sind Briefe eine Last, ich meine, sie zu schreiben. Das freilich soll man in Ihren jungen Jahren noch nicht eingestehen; in den meinigen, mit zirka 65 auf dem Rücken, hat man ein Recht dazu.

Nun will ich mich vor allem freuen, daß Sie mit Ihrer heranwachsenden Familie ein dauerndes Glück genießen, auch in fortgesetzter, nicht minder wachsender Tätigkeit, wovon mir Ihr mir hocherwünschter Justinus[1]), sodann Ihre projektierte Arbeit über Alexander den Großen ein schönes Zeugnis gibt. Zwar

[1]) Justinus epit. histor. Philipp. Pompeii Trogi edidit Fr. Ruhl, Lipsiae (Teubneriana) 1885.

mutet Sie der genius loci Königsberg nicht an, und das begreife ich vollkommen, allein ich darf Sie mit der Versicherung trösten, daß ich im Grunde dasselbe Mißbehagen in München empfinde. Ich bin noch immer fremde hier unter Fremden. Ich verkenne freilich nicht das Gute, was München bietet, ein Ort, welcher Dinge ersten Ranges besitzt und fast eine Großstadt genannt werden kann; doch bin ich an andere moralische Dimensionen und bessere physische Verhältnisse des Daseins gewöhnt, so daß meine hiesige Existenz mir noch immer wie eine Seelenwanderung in formam inferiorem vorkommt. Das Philistertum mit seiner gelehrten Borniertheit bildet hier eine ebenso dichte Schicht wie anderswo. Rings um München liegt außerdem eine gestaltlose einförmige Wüste, so daß ich keinen Spaziergang zu meinem täglichen Bedürfnis habe. Trösten Sie sich demnach; denn es gibt überall Schatten genug.

Wenn ich noch aufrichtiger sein soll, so werde ich bekennen, daß ich, von dem Lebensstoff abgesehen, welchen mir meine angenehme Häuslichkeit gewährt, meinen Vorrat noch immer in den wenigen Monaten sammle, wo ich wieder das Sonnenlicht des Südens atme. Ich machte diesmal eine weite Reise bis an das afrikanische Meer Siziliens, wo ich als Gast einer Regierungskommission die Ruinen von Selinunt besuchte[1]). Ich war längere Zeit in Neapel und von diesem einzigartigen, mächtigen, dämonischen Wesen vollkommen bezaubert, so daß Palermo, wo ich 3 Wochen zubrachte, nicht mehr zur ganzen Geltung kommen konnte. Auch überhäuften mich die Sizilianer dort mit so viel Güte, daß ich meinen Verpflichtungen nicht genügen konnte und froh war, mich wieder einzuschiffen. Der Zweck meines Aufenthalts in Neapel wie in Palermo waren Nachforschungen in den Archiven zur Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter. Es ist allerdings wahr, was wider meine Absicht von einem meiner Bekannten in die Zeitungen gebracht worden ist, daß eine Geschichte Athens von mir versucht wird. Schon seit Jahren bin ich damit beschäftigt, und im großen und ganzen ist sie bereits geschrieben. Nach 2 Jahren hoffe ich sie abzuschließen. Es ist eine Mosaikarbeit, aus welcher kein großes Resultat herauskommen kann; allein das Lokal reizte mich, und aus diesem wüsten Sommernachtstraum Athens

[1]) Vergleiche den Aufsatz „Segesta, Selinunt und der Mons Eryx". „Kleine Schriften" II, Seite 235 ff.

im Mittelalter ragt immer die Akropolis in ihrer antiken Glorie hervor. Ich gehe im Oktober an das Staatsarchiv Venedig für längere Zeit und erwarte auch aus dem Kataloniens in Barcelona Beiträge. Dort arbeitet der mir befreundete Professor Don Antonio Rubio y Lluch an einer Geschichte der catalanischen Companie[1]).

In Rom war ich diesmal nur 14 Tage. Infolge meines Briefes[2]) waren gegen mich, den alten Proxenos Roms, nicht meine Römer, wohl aber die Handlanger der Bauspekulanten sogar mit Invektiven aufgetreten, was ich aber ignorierte. Vielmehr habe ich mich mit dem Sindaco[3]) freundlich ausgesprochen, ihm auch den I. Band der Geschichte der Stadt in 4. Edition überreicht. Unglücklicherweise hatte sich Grimm[4]) in etwas anmaßender Art in diese Angelegenheit eingedrängt — ich habe keinerlei Beziehungen zu ihm. Rom vollzieht unrettbar seinen Umwandlungsprozeß, und es verliert auch den kosmopolitischen Charakter, welcher seine wahre Größe ausgemacht hat. Die Stadt wird italianisiert oder amerikanisiert, und nach 50 Jahren wird sie von einem Reisenden Amerikas wahrscheinlich fast so sauber und schön gefunden werden als Cincinnati oder Buffalo. Es ist wahr, diese alte Hekuba war recht schlotterig geworden, aber doch waren ihre Purpurlumpen schöner als der neue Kattun, den man ihr jetzt anzieht. Nutzlose Klagen, da die Geschichte nichts ist als ein ewiges Verwandeln. Aber der Mensch, ein an seiner Scholle klebendes Gewohnheitstier, lernt nichts aus ihr.

Mein Bruder, dem es leidlich ergeht, grüßt Sie und Ihre Familie, alles Gute und Schöne wünschend, wie ich, recht herzlich.

In alter Freundschaft

Ihr

F. Gr.

Leider kann ich im Sommer keine Reise machen, da ich mein Finanzministerium schon zu sehr angestrengt habe, vielleicht aber erscheinen Sie eines Tags in München?

---

[1]) La expedicion y dominacion de los Catalanes en Oriente juzgadas por los Griegos, Barcelona 1883.

[2]) Vergleiche den Brief an Cotta vom 13. Mai 1886.

[3]) Syndikus Roms war damals der Herzog Torlonia.

[4]) Hermann Grimm (geb. 1828, gest. 1901), der Sohn Wilhelm Grimms. Er fühlte sich als Kunsthistoriker berechtigt, zu der Frage Stellung zu nehmen.

München, 2. August 86.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich bestätige ganz ergebenst den Empfang des Exemplars der Briefe Humboldts und freue mich, daß Sie die Aufnahme der biographischen Einleitung in dem Band Vermischte Schriften gutheißen. Auch Schack fand sie so wünschenswert als selbstverständlich.

Der Titel „Vermischte Schriften" wird passender sein als der andere: Kleine Schriften. Renan gab einen Band Mélanges historiques heraus, aber das müßte ich mit drei Worten deutsch ausdrücken. Die Franzosen machen immer dicke Bände durch splendiden Druck und starkes Papier: in unserem Falle ist das unnötig. . . . . .

Ich hoffe, Ihnen im Laufe des Monats August das Manuskript fertigstellen zu können.

Mit alter Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

Ferd. Gregorovius.

München, 1. Oktober 86.

Herrn Baron Carl von Cotta,
Chef der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Hochverehrter Herr und Freund,

voraussetzend, daß Sie sich in Stuttgart befinden, erlaube ich mir, diese Zeilen an Sie persönlich zu richten. Sie betreffen mein Manuskript „Vermischte Schriften", über dessen Druckbestimmung mir keine Mitteilung zugekommen ist.

Ich bin zu der Ansicht gelangt, daß es der Buchhandlung ebenso wie dem Autor genehm sein wird, sich gegenseitig der in Bezug auf das genannte Manuskript gemachten Zusagen zu entbinden.

Für so wertvoll auch ich die in jenem Bande vereinigten Abhandlungen zu halten berechtigt bin, so befriedigt mich selber doch ihre Zusammenstellung nicht. Ich nehme an, daß Sie dies Urteil mit mir teilen, ferner, daß auch Ihnen der Gegenstand buchhändlerisch fraglich erscheint, wenn er mit diesem einen Bande abgeschlossen bleibt.

Ich besitze zwar noch mehre verwendbare Abhandlungen, allein Rücksichten auf das Vorrecht eines Dritten[1]) gestatten mir nicht, sie der Cotta'schen Buchhandlung darzubieten.

[1]) Des Verlages Brockhaus in Leipzig.

Das Praktische für mich ist aber dies, meine zerstreuten Schriften im Zusammenhange als Serie kleiner Bände zu behandeln und so eine literarische Kategorie bereit zu haben, in welcher ich dergleichen minora unterbringen kann. Aus den oben bezeichneten Rücksichten müßte ich auf den Vorteil verzichten, eine solche Sammlung in Ihrem Verlage erscheinen zu sehen. Es war auch wesentlich nur die Tatsache, daß jener projektierte Band mehre die Stadtgeschichte Roms betreffende Stücke enthielt, was es mir als eine Pflicht erscheinen ließ, sie der Cotta'schen Buchhandlung darzubieten.

Wenn ich nun heute davon zurucktrete, so glaube ich auch im Sinne dieser zu handeln, und Ihre mir seit lange freundlich erwiesene Liebenswürdigkeit wie meine eigene altgewohnte Ergebenheit gegen Ihr verehrtes Haus bürgen dafür, daß Sie nur aus diesen Gesinnungen selbst mich beurteilen werden, wenn ich Sie bitte, die Zurücksendung meines Manuskripts an mich in Güte zu verordnen, damit ich dann über dasselbe frei verfüge.

Mit aufrichtiger Verehrung Ihnen ergeben

Ferd. Gregorovius.

München, 3. Oktober 1886.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich bin im Besitze Ihrer geschätzten, vom Herrn Baron von Cotta gezeichneten Schreiben vom 30. September und 2. Oktober, danke Ihnen aufrichtig für die darin ausgesprochene freundliche Gesinnung und erlaube mir, folgendes zu erwidern:

Die Verzögerung Ihrer gefälligen Antwort und Beschlußnahme wegen des Manuskripts „Vermischte Schriften" ist stets von mir, wie ich sagen zu dürfen glaube, richtig erklärt worden. Meine durch ein Menschenalter fortgesetzte, nie getrübte Verbindung mit Ihnen ist nicht bloß auf äußerliche und geschäftliche Verhältnisse, sondern auf eine so innerliche, vertrauensvolle Anhänglichkeit gegründet, daß dieselbe in mir jeden Zweifel an einer Minderung Ihres Wohlwollens gegen mich ausschließt, während ich zugleich der moralischen Verpflichtungen gegen Sie stets eingedenk gewesen bin. Um dies letztere an einem maßgebenden Falle darzutun, erlaube ich mir, Ihnen folgendes mitzuteilen:

Nachdem Herr Brockhaus meine Schrift „Athenaïs" und in seinem

Journal „Unsere Zeit“ zwei Abhandlungen, Athen betreffend, namentlich jene wichtigere „Athen in den dunkeln Jahrhunderten“ veröffentlicht hatte, kam ich auf den Gedanken, diese letztere auszuführen und als selbständige Schrift der „Athenaïs“ anzureihen. Sie aber sollte in dem Verlage von Brockhaus erscheinen. Mit dieser Arbeit beschäftigt, ersah ich, daß dieselbe einen anderen Charakter annahm und zu einer Geschichte Athens im Mittelalter anwuchs. Infolgedessen erklärte ich Herrn Brockhaus, daß der Gedanke, eine Geschichte Athens im Mittelalter, welche das Seitenstück zu jener Roms sei, einem anderen Verlage als dem Cotta'schen darzubieten, mir unerträglich geworden sei, weil dies meine moralische Verpflichtung gegen Sie verletze. Ich bat daher Herrn Brockhaus, in Anbetracht des veränderten Charakters der ihm erst zugesagten Arbeit über Athen, von deren Verlagsübernahme abzustehen, und nach einem längeren Briefwechsel überzeugte ich Herrn Brockhaus, daß mein Verfahren richtig und begründet sei. Er entband mich meiner Zusage in einer Weise, welche so achtungswert wie freundlich war, und so bin ich mit reinem Gewissen mit meinem Antrage der Geschichte Athens zu Ihnen gekommen.

Der Wunsch nun, einen Band vermischter Schriften Ihnen darzubieten, entstand in mir aus der Verwandtschaft der darin vereinigten römischen Abhandlungen mit der Geschichte der Stadt im Mittelalter. Aber ich konnte der athenischen Gruppe in demselben Bande nicht solche ähnliche Stücke hinzufügen, welche bereits in dem Brockhausischen Journal abgedruckt gewesen sind, nicht allein, weil mir diese mit dem höchsten Honorar bezahlt worden waren, welches überhaupt deutsche Zeitschriften zahlen, sondern weil Herr Brockhaus nach meiner Ansicht ein moralisches Recht auf deren weitere Veröffentlichung besitzt. In dem projektierten Bande habe ich kein einziges Stück aufgenommen, welches Herr Brockhaus gedruckt hat, und es gibt deren mehre, namentlich Jerusalem[1]) betreffende.

[1]) Die beiden schönen Aufsätze (und, wie es scheint, einzigen dieser Art): „Von Kairo nach Jerusalem. Aus meinem Tagebuche“ und „Ritt nach dem Toten Meer. Aus meinem Tagebuche“ („Unsere Zeit“ 1883, I, 24—45 u. 1884 I, 81—99), sind merkwürdigerweise in keine Sammlung aufgenommen worden. Vielleicht sind sie dem Sammler des erst nach Gregorovius' Tode erschienenen 3. Bandes der „Kleinen Schriften“ (Leipzig 1892) entgangen.

Diese Rücksichten schmälerten den Inhalt des Bandes und beeinflußten seine Zusammensetzung. Sie konnte weder mir noch Ihnen genügen, noch konnte der einzelne Band ohne weitere Folge ein buchhandlerisch günstiger Gegenstand sein. Sie werden freilich die Frage aufstellen, warum ich überhaupt Ihnen denselben darbot, und ich habe keine andere Antwort darauf als diese, daß die Rücksicht auf jene römischen Abhandlungen, endlich meine Anhänglichkeit an Sie mich diesen Irrtum begehen ließ. Aber Sie werden großmütig genug sein, meinen Irrtum zu verzeihen, und mit mir anerkennen, daß es besser ist, einen Fehler in der letzten Stunde zu erkennen und zu beseitigen, als ihn geschehen zu lassen.

Dies erwägend, bitte ich Sie, die Zurückziehung meines Manuskripts in Güte zu genehmigen und mir freie Hand zu lassen, meinen „Vermischten Schriften“ eine andere Bestimmung und solche Gestalt zu geben, die für mich zweckmäßiger und vorteilhafter sein muß. Entschuldigen Sie mich mit Ihrem alten Wohlwollen und verzeihen Sie die Unbequemlichkeit, die ich Ihnen verursacht habe. Mein Fehler wird dann, so hoffe ich, durch die Geschichte Athens zu Ihrer Zufriedenheit gutgemacht werden.

Mit dauernden Gesinnungen uralter Ergebenheit und Verehrung

Ihr

Ferd. Gregorovius.

München, 7. Oktober 1886.

Hochgeehrte Buchhandlung,

indem ich die Empfangnahme meines Manuskriptes „Vermischte Schriften“ bestätige, danke ich Ihnen auf das wärmste für die große Liberalität und Güte, mit welcher Sie meinem Wunsche entsprochen haben; und dies betrachte ich mit Freude als einen neuen Beweis Ihrer freundlichen Gesinnung zu mir.

In wahrhafter Hochachtung

Ihnen ergeben

Ferd. Gregorovius.

An Frau Margarete[1]) Zander, geb. Köhler, Königsberg i. Pr.

München, 2. November 1886.

Liebe und werte Tochter meiner teuren, unvergeßlichen Freunde, seit vorgestern weiß ich dies erschütternde Ereignis, denn die Kunde davon brachte uns Ihre Cousine Gretchen Faltin[2]). Es ist nur eine kurze Zeit her, daß ich den letzten Brief Ihrer guten Mutter erhielt, an dem ich mich so sehr erfreute, weil er so liebenswürdig und auch mit so mutiger Ergebung geschrieben war. Aber ich täuschte mich, der Schmerz um den Verlust war zu tief gegangen, und darum tödlich.

Sie haben Ihre edle Mutter gestern neben dem Vater begraben — so nahm ich es an, und ich war in Gedanken an den frischen Gräbern. Ihre Eltern waren mir teuer — das wissen Sie und Ihre Geschwister. Sie sind die liebsten Erinnerungen und Gestalten aus meiner Königsberger Vergangenheit.

Ich will mich damit trösten, daß sie ihr schönes Leben schön vollendet haben; denn dies Ende ist doch das Höchste, was der Mensch erreichen kann.

Tragen Sie und Ihre Geschwister, die wir von München aus herzlich grüßen, sowie Ihren Mann und Ihren Schwager, mit Größe diesen doppelten Verlust; ach! das zu tun wird Ihnen allen bitter schwer werden.

Ich beunruhige mich bei dem Gedanken, wie Ihre Großmutter in Iserlohn[3]) diese Botschaft wird aufgenommen haben, und deshalb wage ich noch nicht, an sie zu schreiben.

Später sagen Sie mir vielleicht ein Wort darüber, wie Ihre teure Mutter die letzte Zeit hingebracht hat, oder es tut dies Ihr Mann. Immer in diesen Tagen dachte ich daran, ihr wieder zu schreiben.

Mit Trauer Sie alle grüßend

Ihrer edeln Eltern alter Freund

Ferdin. Gregorovius.

Meine Geschwister grüßen Sie und die Ihrigen mit inniger Teilnahme.

---

[1]) Gregorovius schrieb irrtümlich: Gertrud. Frau Margarete Zander, die Gattin des im Oktober 1918 verstorbenen Königsberger Professors der Medizin Dr. Richard Zander, ist die Tochter von Louis Köhler (geb. 1820, gest. 16. Februar 1886) — siehe über ihn das Namenverzeichnis und den biographischen Teil meiner Arbeit — und Johanna Bornträger. [2]) Vgl. die Vorbemerkung zum Briefe an Ludwig Bornträger vom 30. Nov. 1851. [3]) Frau Klara Bornträger.

München, 12. Dezember 1886.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich erlaube mir die Mitteilung, daß die Pariser Verlagsbuchhandlung F. Vieweg mir die Offerte gemacht hat, eine französische Übersetzung der Geschichte der Stadt Rom zu veranstalten. Obwohl ich annehme, daß Herr Vieweg Sie bereits um die Erlaubnis dazu ersucht hat, will ich Sie noch persönlich bitten, ihm diese zu erteilen und mir eine Unterhandlung mit demselben zu Gunsten meiner Autorrechte zu gestatten. Ich glaube, daß wenig für mich zu erzielen sein wird, aber ich bin doch nicht gesonnen, auf den Vorschlag jener Firma einzugehen, wonach ich auf jede Entschädigung verzichten solle.

Bei dieser Gelegenheit teile ich Ihnen — was zu tun ich für meine Pflicht halte — mit, daß die Verlagshandlung Brockhaus meine „Vermischten Schriften" unter dem Titel „Kleine Schriften zur Geschichte und Kultur" übernommen hat und davon das erste Bändchen eben zur Ausgabe bringt. Da Sie mir meinen Irrtum mit Güte verziehen haben, bin ich auch überzeugt, daß Sie, wenn Ihnen jenes Bändchen zu Gesichte kommt, mich vollkommen rechtfertigen werden. Denn diese Ausgabe meiner Minora ist vollkommen jener der Wanderjahre gleich gehalten und kann daher eine verkaufsfähige Serie von kleinen Bänden bilden.

Mit alter Hochachtung und Ergebenheit Ihnen mich empfehlend

Ferd. Gregorovius.

An Fräulein Charlotte Boretius in Berlin

München, 22. Januar 87.

Liebe Charlotte!

..... Auch ich bedauerte sehr, Euch nicht in Frankfurt[1]) getroffen zu haben, nachdem ich von Eurer Anwesenheit dort vernommen hatte. Meine Reise dorthin war nur sehr flüchtig und galt dem Wiedersehen alter Londoner Freunde. Ich verließ überhaupt München im vorigen Sommer nicht, nachdem ich bis in den Juni hinein in Neapel, Palermo und Rom mich aufgehalten hatte. Nur in Traunstein war ich einen und einen halben Tag lang,

[1]) Ende August 1886 traf er sich dort mit der Familie Althaus.

die Freunde Erhardt zu sehen, deren Du Dich wohl erinnern wirst. . . . . .

Das Jahr rückt wieder wie toll vor, und bald ist der Januar zu Ende. Wir hatten wie Ihr einen Monat lang grimmige Kälte, aber heute einen sonnig schönen Tag, so daß ich wieder einen langen Spaziergang gemacht habe. Anfangs März gehe ich für längere Zeit nach Venedig, wo ich im Staatsarchiv zu tun habe. Ob ich in diesem Jahre nach Berlin komme, weiß ich nicht. Das viele Herumzigeunern ist doch sehr kostbar. . . . . .

Nun lebe wohl und vergnügt, gute Charlotte, in Deiner stolzen Weltstadt Berlin.

Dein getreuer Onkel

F. Gr.

— —

München, 4. März 87.

Hochgeehrte Buchhandlung,

in der Nummer 8 vom 24. Februar des Jahres der Blätter für literarische Unterhaltung findet sich im Feuilleton eine Angabe über deutsche Werke, welche ins Russische übersetzt sind. Darin ist auch die Geschichte der Stadt Rom von Band 1—6 aufgeführt. Diese Tatsache erregt mein Befremden, da sie mir völlig unbekannt geblieben war. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß auch Sie nicht davon Kenntnis hatten, daß also auch Sie keine Anfrage von dem betreffenden Buchhändler in Rußland empfangen haben.

Indem ich mir erlaube, Ihnen diese Mitteilung zu machen, bitte ich zugleich, mir gefälligst kundzutun, ob Sie gegen ein solches Verfahren in irgend welcher Weise Einspruch zu tun für gut erachten. Auch zwei ungarische Übersetzungen, Lucrezia Borgia und die Grabmäler der Päpste, stehen in jenem Feuilleton verzeichnet, und von diesen ist die letzte mir gleichfalls nicht bekannt gewesen.

Mit großer Hochachtung empfiehlt sich

Ihr ergebener

Ferd. Gregorovius.

An die Löbliche J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Hochgeehrter Herr,

es ist richtig, daß eine russische Übersetzung der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ vorhanden ist. Ich habe von Leipzig her erfahren, daß Band 5 im Jahre 1885, Band 6 1886 zu Petersburg erschienen sind; jener ohne Nennung einer Verlagsfirma, dieser mit der Angabe „Druckerei der Abteilung für Domänen, S. Petersburg“. Der Übersetzer nennt sich Sawin. Die russischen Titel der ersten Bände kenne ich nicht.

Werke der Literatur sind dazu geschaffen, soweit es ihre Natur zuläßt, allen gebildeten wie sich erst bildenden Völkern zugute zu kommen: ich bin daher sehr zufrieden, daß das meinige auch in Rußland verbreitet wird. Nur erstaune ich, daß die dortige Übersetzung erst jetzt und zufällig zu meiner Kenntnis gelangt. Die Petersburger Herausgeber haben es nicht für eine Pflicht auch nur des Anstandes gehalten, weder mir, dem Autor, noch Ihnen, dem Verleger des Originals, eine Mitteilung von ihrem Unternehmen zu machen; und doch handelte es sich hier nicht um eine kleine Schrift, sondern um ein achtbändiges Werk. Daß sich jemand jahrelang mit der Übersetzung eines solchen beschäftigen kann, ohne den noch lebenden Autor davon in Kenntnis zu setzen, ist eine Tatsache, die mir ganz neu ist, und ein Verfahren, welches schlimmer als rücksichtslos, nämlich unmenschlich genannt werden muß. Es ist auch unklug, denn der Übersetzer eines wissenschaftlichen Werkes, welcher seine nicht leichte Aufgabe hinter dem Rücken des Autors ausführt, muß auf die Verbesserungen verzichten, die ihm dieser noch an die Hand geben kann. Eine höfliche Anzeige jenes Unternehmens würde mir übrigens genügt haben, und in Rücksicht auf den voraussichtlich nicht großen russischen Leserkreis meines Werks würde ich auf jede Entschädigung meiner Autorrechte verzichtet haben.

Die russischen Herausgeber werden sich wahrscheinlich darauf berufen, daß zwischen Deutschland und Rußland kein literarischer Schutzvertrag besteht, und daraus für sich die Berechtigung ableiten, ohne weiteres deutsche Schriften zu übersetzen und nachzudrucken. Allein der Landesgesetzen gegenüber rechtlich nicht geschützte Autor darf sich auf das Vorhandensein eines allgemeinen

moralischen Rechts und Gesetzes berufen, dessen Geltung anzuerkennen in allen gesitteten Ländern eine Ehrenpflicht sein sollte. Solange ich noch einen persönlichen Zusammenhang mit den Erzeugnissen meiner geistigen Arbeit besitze, will ich diese nicht als herrenloses Gut behandelt und vielleicht mißhandelt sehen. Ich protestiere gegen die bezeichnete Handlungsweise der Petersburger Herausgeber der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter". Da ich weiß, daß meine Beurteilung dieses Falles auch die Ihrige ist, und überdies glaube, daß die Veröffentlichung desselben dazu beitragen kann, solchen Übelständen durch den Abschluß von internationalen Schutzverträgen zu steuern, wo diese noch für deutsche Schriften fehlen, so bitte ich Sie, sich meinem Protest dadurch anzuschließen, daß Sie diesen meinen Brief in Ihren Zeitschriften abdrucken lassen.

In alter freundschaftlicher Ergebenheit und Hochachtung

Venedig, 7. April 1887.

Ferdinand Gregorovius.

Hochgeehrte Buchhandlung,

infolge Ihres mir heute zugekommenen geschätzten Schreibens erlaube ich mir, den verbesserten Brief Ihnen zuzusenden, für dessen Veröffentlichung ich Ihnen sehr dankbar sein werde, froh, mit Ihnen völlig übereinzustimmen. . . . . . Ich hoffe, daß unsere Erklärung die beabsichtigte gute Wirkung hervorbringen wird.

Mit großer Hochachtung Ihnen mich empfehlend

Ferd. Gregorovius[1]).

München, 23. Oktober 87.

Lieber Freund,

entschuldigen Sie mein langes Schweigen sowohl wegen meines zunehmenden Alters, welches in der Tat die ehemalige jugendliche epistolare Behendigkeit mindert, als auch meiner ununterbrochenen Arbeit. Nachdem ich aus Venedig und Rom zurückgekehrt war, habe ich München nicht verlassen, eine Exkursion nach dem Neo-Babel an der Spree ausgenommen, welches ich

[1]) Der Brief wurde zunächst abgedruckt in der „Allgemeinen Zeitung" 1887, Seite 1486, und ging von da in andere Blätter über.

seit 27 Jahren nicht mehr besucht hatte. Ich hielt mich daselbst nur 5 Tage auf, und diese genugten mir, wenigstens die prachtvolle, aber recht monotone Schale Berlins kennenzulernen. Die dortigen Kunstsammlungen machten durch ihre Fulle (namentlich in Skulpturen) einen uberraschenden Eindruck auf mich. — Meine Arbeiten über Athen habe ich sehr gefordert, namentlich durch das in Venedig gesammelte Material. In einem Jahre bin ich mit meiner Navicella sicher im Port Piraus, und dann will ich Feierabend machen, c'est à dire, mit solchen Mäusegeschaften mich nicht mehr befassen. Die Fortsetzung der 4. Auflage der Geschichte der Stadt stockt bedenklich, da die Käufer auch die ubrigen Bande nach dem ersten in der neuen Auflage verlangen. Da Sie viel, wenn nicht alles lesen, was der Tag in litteris produziert, so werden Sie die wuste und affektierte Abhandlung Lord Actons uber die neue deutsche Historiographie[1]) kennen. Dieser Mann hat die Stirne gehabt, Leistungen totzuschweigen wie des Curtius[2]) Geschichte Griechenlands und die Geschichte der Stadt Rom. Dies verwunderte mich kaum, denn ich kenne Se. Lordschaft seit vielen Jahren; trotz seines zur Schau gestellten Liberalismus in romischen Dingen ist er au fond Jesuit geblieben — ein Gedachtniskunstler und deshalb Bibliomane, alles antastend, nichts schaffend — eine Art Leuchsenring[3]), wie solche Naturen Goethe in Wahrheit und Dichtung geschildert hat. Auf dem Konzil, oder vielmehr wahrend desselben spielte er eine höchst zweideutige Rolle in Rom; er kompromittierte Theiner[4]) und sah ruhig seinem Sturze zu. Deshalb sagte ihm einst Tckalas[5]), der geistreiche Verfasser der epistolae virorum

[1]) „Uber die neuere deutsche Geschichtswissenschaft", Berlin 1887. Vgl. auch die letzte Anmerkung zum Briefe vom 6. Oktober 1872.

[2]) Ernst Curtius (geb. 1814, gest. 1896), „Griechische Geschichte", Berlin 1857—1861, 3 Bande, 6. Auflage 1887—1889.

[3]) Franz Michael Leuchsenring (geb. 1746, gest. 1827), von Goethe verspottet im Fastnachtsspiel „vom Pater Brey, dem falschen Propheten", siehe auch Buch 13 von „Dichtung und Wahrheit".

[4]) Augustin Theiner sollte als Präfekt des Vatikanischen Archives während des Konzils der Opposition gegen das Unfehlbarkeitsdogma geheim zu haltende Aktenstücke in die Hände gespielt haben. Der Führer der Oppositionsschriftsteller war Acton. Theiner verlor seine Stelle.

[5]) Vergleiche über ihn Seite 566 der „Römischen Tagebücher". Dort ist der Name Tcalas geschrieben.

obscurorum ins Gesicht, daß seine Handlungsweise erbärmlich sei. Ich habe an Dollinger, den Lehrer Actons, einen Brief geschrieben, und Döllinger hat diesen jenem zugeschickt, selbst erstaunt über die Malice seines Zöglings, wie er mir wenigstens sagte.

In Deutschland bildet die Zunftgenossenschaft noch dieselbe feindlich geschlossene Phalanx gegen mich — ich kümmere mich nicht darum.

Mein Freund Schack hat darüber eine gute Seite in seinen Lebenserinnerungen[1]) Ich empfehle Ihnen diese — seit langen Jahren ist kein so schönes Buch in Deutschland geschrieben worden. Sie wissen, daß Schack eben mannhaft einen bajuwarischen Drachen oder vielmehr Reptil erlegt hat als Apollo Sauroktonos[2]). Non altro per ora als viele schöne Grüße und Wünsche für Sie und Ihre Familie. — In alter Freundschaft

Ihr F. Gr.

An Fräulein Margarete Faltin[3])
in der Fabrik Pfauenstiel, Station Aue (Sachsen).

München, 24 Oktober 87.

Gestern erhielt ich Ihre Zeilen. Es waren Harders (seit kurzem) bei uns, heimgekehrt aus Italien. Heute frühe reisten sie nach Wiesbaden ab. Sie wie wir sind schmerzlich bewegt[4]). Tod ist Erlösung; aber ach! der Kampf scheint schwer zu sein. Wir grüßen Sie und Ihr Elternhaus, und ich bin mit meinen Gedanken dort.

F. Gr.

[1]) Adolf Friedrich Graf von Schack: „Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen.“ 3 Bände, 3. Auflage. Stuttgart 1894; siehe Band I, 36. Kapitel, Seite 387—389.

[2]) Eidechsentöter, nach einem in Rom befindlichen Standbild des Gottes. Es wird angespielt auf Schacks Verhalten gegen den Maximiliansorden und den Intendanten des Münchener Hoftheaters, Freiherrn von Perfall. Näheres siehe in den Briefen an Thile Seite 197.

[3]) Die jetzt als Malerin in Breslau lebende Tochter der Empfängerin des Briefes vom 24. April 1852 und 1. März 1874, eine Enkelin von Frau Klara Bornträger. Während ihrer Studienzeit in München verkehrte sie im Hause Gregorovius.

[4]) Anspielung auf den zu erwartenden Tod der Frau Klara Bornträger.

München, 21. Januar 1888.

Lieber Freund,

ich danke Ihnen sehr für Ihre befriedigenden Nachrichten und erwidere Ihre Wünsche zum neuen Jahre Ihnen und Ihrer Familie auch im Namen der Meinigen. Das Jahr 1888 sieht recht gut als Ziffer aus und läßt sich ja auch friedlich an, da sich das Kriegsgeschrei in Ost und West etwas gelegt hat. Überfluß an Menschen als Kanonenfutter ist ja genug vorhanden, aber nicht an Geld — und heute kostet eine Woche Kriegsspiel mehr als ein ganzes Jahr zur Zeit Alexanders und Cäsars, vielleicht auch noch Napoleons.

Ad vocem „Alexander", so hat mich nichts so sehr in Ihrem Briefe interessiert als die Aussicht, welche Sie eröffnen, sich an dessen Geschichte wirklich und tatsächlich heranzuwagen. Auch nach Droysen ist daran viel zu tun. Es ist eben ein Stoff, der zu den ewigen gehört. Man kann das triviale Sprichwort „Sage mir, mit wem du umgehst" ꝛc. ganz gut an den Historiker applizieren und behaupten: Sage mir, welchen Stoff du dir wählst, und ich weiß, wer du bist. Lassen Sie also das Objekt nicht durch Warten schimmlig werden. Man kann in reifen, das heißt alten Jahren recht klug und weise sein, aber man steht nicht mehr auf dem Schwungbrett der Jugend, und es kommt doch viel auf die Elastizität des Anlaufs an.

Sie haben eine schöne Reise im Norden gemacht, den ich nicht kenne, und deshalb fehlt mir die Edda zum Homer. Allein es ist für mich unbezahlbar, daß ich zweimal in Athen gewesen bin, daß ich Memphis, Jerusalem, Damaskus und Konstantinopel gesehen habe. Könnte ich noch von den Göttern etwas erbitten und erlangen, so wäre es, den Orient wiederzusehen, aber nicht so im Fluge wie damals, sondern wie Lamartine[1]) in einem langen Aufenthalt.

Reisen Sie doch nur nach Griechenland! Sie sind vorbereitet genug, und außerdem ist ein Land, mit heiterm und offnem Sinn gesehen, ein Buch, mehr wert als eine Bibliothek, die darüber geschrieben ist.

[1]) Der Dichter Alphonse Lamartine (geb. 1790, gest. 1869) bereiste 1832 den Orient.

Ich bin unausgesetzt seit nunmehr 5 Jahren mit der Geschichte Athens im Mittelalter beschäftigt. Meine Ansicht ist, daß ich das Buch kühn so nennen soll, aber mit dem Zusatz: „Aus Trümmern und Bruchstücken dargestellt.“ Prüfen Sie einmal, ob das nicht gut ist. Im Jahre 1889, wahrscheinlich zu Ostern, wird diese Arbeit in 2 mäßigen Bänden erscheinen, und dann werde ich Ihnen ein Exemplar davon mit Freuden zuschicken, was ich mit den Kleinen Schriften leider nicht tun konnte. Das Ganze ist so gut wie fertig; es ist viel Neues und immer Interessantes darin – ein wunderbarer Sommernachtstraum des abendländischen Adels, auf dem klassischen Boden Griechenlands aufgeführt. Und es schimmert durch diese Schicht der Franken immer das antike Hellas hindurch.

Die deutschen Ritter, die in derselben Zeit die Wildnis Preußen kolonisierten, was wichtiger geworden ist als die französisch-italienische Invasion Griechenlands, besaßen lange die Kommende Mostenitza[1]) im Peloponnes. Sie haben aber auch Güter im Herzogtum Athen gehabt. Hopf in den Veneto-byzantinischen Analekten[2]) hat sie nicht zu bezeichnen vermocht. Nun sind die Forschungen über unsern Orden doch weiter vorgeschritten; sollten nicht die Besitzungen desselben in Theben oder Athen ermittelt worden sein? Haben Sie die Güte, in Königsberg bei denen darum nachzufragen, welche dort jetzt ihr Licht auf den teutonischen Kandelaber aufgesteckt haben. Vielleicht läßt sich etwas ermitteln.

Zum Schluß: Ihr Projekt wegen der historischen Zeitschrift ist sicher vortrefflich; allein die jetzige Cotta'sche wird sich nicht gut in der Weise halbieren lassen, als Sie angeben. Im Grunde glaube ich, daß dieselbe nur so so ihr Dasein fristet. Ich bin neugierig, das Weitere zu vernehmen. Alles Gute und Schöne Ihnen und Ihrem Hause!

F. Gr.

An Charlotte Boretius.

München, 22. Januar 1888.

Liebe Charlotte, tausend Dank für Deinen Brief und die guten Wünsche, die er enthält. Gute Wünsche sind immer wie

[1]) Siehe „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter“ I, S. 378.

[2]) Wien 1859.

belebende Lüfte für das Segel, wenn es erschlafft Mein Lebensschiff aber ist hier eingefroren, und es gibt mehr und endlose Nebel als an den Küsten Dänemarks. Selten litt ich unter diesem Eishauch wie jetzt. Kein Sommer mehr zu sehen. Sonst aber geht es uns diskreterweise gut. In München baut man mit Furie an den Holzbaracken längs der Isar, welche dann zu Kunstindustriehallen aufgeputzt werden. Du wirst wohl im Sommer nach München kommen und dann diese bajuvarischen Herrlichkeiten sehen. .....

Dein treuer Onkel

F. Gr.

— —

München, 29. Januar 1888.

Hochgeehrte Buchhandlung,

erlauben Sie mir die Anfrage, wie sich bis heute der Verkauf des Restes der 3. Auflage der Geschichte der Stadt Rom und der des ersten Bandes in 4. Auflage herausgestellt hat. Es liegt mir viel daran, eine Übersicht über diese wichtigen Verhältnisse zu gewinnen, ehe ich München verlasse, was etwa nach 6 Wochen geschehen wird.

Ich fürchte, daß das Erscheinen des Bandes I in 4. Auflage sehr lange nachteilig auf den Absatz der restierenden 3. wirken wird, da alle sich für das Werk Interessierenden auf die Fortsetzung der 4. Auflage warten, was mir von mehren Seiten, und auch neuerdings von Professor Franz Rühl bestätigt worden ist. Wie wäre diesem Übelstande abzuhelfen?

Dies kann nicht durch Umdruck des Titels geschehen, da die Bände vielfache Veränderung des Textes erfahren haben, wie dies nicht anders sein kann, weil die Wissenschaft nicht stille steht. Ich habe die 4. Auflage auf den höchsten mir erreichbaren Grad der Vollkommenheit gebracht, und namentlich sind es die ersten 3 Bände, welche sehr wichtige Verbesserungen erfahren haben. Diese 3 Bände neu gedruckt zu sehen, ist ein begreiflicher lebhafter Wunsch in Betracht des Alters von 67 Jahren, welches ich erreicht habe.

Vielleicht finden Sie einen Weg, der zum Ziele führt, ohne daß weder Sie noch ich dabei von empfindlicher Einbuße getroffen werden. Es könnte aber auch sein, daß Sie die Überzeugung

gewonnen haben, die 4. Auflage werde sich ohne weiteres Zutun in absehbarer Zeit realisieren können; und dann werde ich beruhigt sein.

Im übrigen ist der Übelstand, den wir beklagen, in der Natur der Sache begründet bei einem achtbändigen Werk, welches nicht von den Schulen konsumiert wird, sondern seine Leser in den hochgebildeten Kreisen der Gesellschaft überhaupt findet. Und ich denke, daß gerade deshalb der Erfolg der Geschichte der Stadt Rom bisher ein großer zu nennen war.

Der genannte Übelstand wird nicht bei dem kleineren Seitenstücke zu ihr eintreten, ich meine bei der Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter die im großen und ganzen fertig ist und nur noch ein Jahr der Feile und Durchsicht bedarf, um in Druck zu gehen.

In alter, ja sehr alter Ergebenheit und freundschaftlicher Hochachtung

Ihr

Ferd. Gregorovius.

München, 3. Februar 1888.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich habe Ihr gefälliges Schreiben vom 31. Januar gestern erhalten und danke Ihnen sehr für die liebenswürdige Mitteilung. Diese hat mich nicht wenig erfreut und mich vollkommen über den Fortgang der 4. Auflage meines Werkes beruhigt.

Mit der größesten Ergebenheit und Hochachtung Ihnen mich empfehlend

Ferd. Gregorovius.

An den Freiherrn Carl von Cotta.

München, 8. Februar 1888.

Mein hochverehrter Herr und Freund,

Sie haben mich durch die gütige Zusendung eines Exemplars von Dr. Schäffles Jubiläumsschrift zum Andenken an Joh. Friedr. Freiherrn von Cotta[1]), Ihren ruhmvollen Großvater, zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Gleich beim Lesen der in-

[1]) Geb. 27. April 1764, gest. 29. Dezember 1832, der Verleger Schillers und Goethes. Er übernahm 1787 die Leitung der ursprünglich in Tübingen befindlichen Buchhandlung, die seit 1659 der Familie gehörte.

haltsreichen Artikel in der Allgemeinen Zeitung entstand in mir der Wunsch, diese bald in Buchform vereinigt zu sehen; denn erst so kann man sie bequem und ohne Unterbrechung genießen. Sollten Sie Herrn Schaffle in Ihrer Nahe haben, so bitte ich, ihm auch von meiner Seite zu danken; er hat in dieser Schrift mit soviel grundlicher Forschung als Einsicht und Warme das Lebensbild eines bedeutenden Mannes dargestellt, welcher durch sein großes Wirken in Gesellschaft und Staat sich einen Ehrenplatz unter den besten Mannern Deutschlands gesichert hat, auch ohne die Freundschaft zu Goethe und Schiller, welche dann freilich gluclicherweise mitgewirkt hat, um seinen Namen in den weitesten Kreisen der Literatur popular und unsterblich zu machen.

Ich kann mir denken, welche Freude vor allem Sie, der Enkel, uber diese Erinnerungen empfunden haben, und daran nehme ich herzlich teil, mich glucklich nennend, daß es mir vergonnt war, den Sohn und den Enkel des edeln Mannes personlich zu kennen und mit Ihrem Hause in freundlicher Verbindung zu sein.

Empfangen Sie meine warmsten Wunsche fur Ihr und Ihrer verehrten Familie Wohlergehen.

Ihr treu ergebener
Ferd. Gregorovius.

München, 6. März 88.

Lieber Freund,

ich war sehr uberrascht, Sie auf der Reise nach Rom zu sehen, wie mir das gestern Ihr Brief aus Leipzig gemeldet hat.

Ich schicke Ihnen sofort die Zeilen fur Schlozer. Ich selbst bin willens, im April nach Rom zu gehen, obwohl ich dort nichts zu tun habe. Dann hoffe ich Sie oft zu sehen. Non altro per ora. Ich bin tief erkaltet, und jetzt liegt alles hier unter Schnee begraben.

Mit den schönsten Wunschen fur Sie und Ihre Zwecke

Ihr
F. Gr.

München, 1. Juli 1888.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich erlaube mir, Ihnen von der russischen Übersetzung der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter Nachricht zu geben, da diese An-

gelegenheit meine im vorigen Jahre geschriebene und von Ihnen in der Allgemeinen Zeitung veröffentlichte Erklärung veranlaßt hatte.

Herr Wladimir von Savin[1]) in Petersburg, Übersetzer und zugleich Verleger dieser Version, hat mir seine jetzt im Druck vollendete Arbeit zugeschickt, 5 Bände in Großoktav, umfassend Band I bis VI des Originals. Von der Übersetzung der beiden letzten Bände VII und VIII hat er Abstand genommen. In der Vorrede bemerkt er, daß die Auflage nur 500 Exemplare betrage, daß er, von niemand in Rußland unterstützt, der Wissenschaft ein Opfer gebracht habe, um den Umfang der russischen Historiographie zu erweitern. Er behauptet zugleich, daß mein Protest gegen sein Verfahren durch „böswillige Gerüchte" hervorgerufen sei, als ob er die Übersetzung aus Gewinnsucht gemacht habe. In seinem Briefe an mich begehrt er eine Rehabilitation durch mich auf demselben Wege der Presse.

Ich habe Herrn Savin geantwortet, daß meine Erklärung vorigen Jahres einfach durch sein unstatthaftes Verfahren bei der Übersetzung veranlaßt gewesen sei; daß ich selbst niemals eine Entschädigung meiner Autorrechte in Rußland beansprucht haben würde; daß ich überzeugt bin, ein so umfangreiches Werk könne einem russischen Übersetzer keine materiellen Vorteile abwerfen; daß mein Protest daher nur gegen die Rücksichtslosigkeit gerichtet war, welche er selbst bewies, indem er hinter dem Rücken eines noch lebenden Autors dessen Lebenswerk stillschweigend übersetzte. Diesen ihm gemachten Vorwurf konne ich daher nicht als beseitigt ansehen.

Ich werde die Antwort des Herrn Savin abwarten. Sollte demselben noch viel daran gelegen sein, ein öffentliches Zeugnis zu erlangen, daß ihn Liebe zur Wissenschaft und nicht Gewinnsucht zu seiner Übersetzung bewogen habe, so könnte ihm ein solches durch eine geeignete Notiz ausgestellt werden, und ich würde Sie dann zu seiner Zeit ersuchen, dieselbe in der Allgemeinen Zeitung zu veröffentlichen[2]).

Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

---

[1]) Gregorovius schrieb den Namen früher (Brief vom 7. April 1887) mit w.

[2]) Durch ein Schreiben vom 25. Juli 1888 stellte Gregorovius der Buchhandlung eine für die „Allgemeine Zeitung" bestimmte Ehrenrettung zu, da er keinen Grund habe, „dem unzweifelhaft ehrenwerten Übersetzer dies zu versagen".

Es ist bezeichnend für Rußland, daß der Übersetzer zuerst den 5. Band seiner Arbeit erscheinen ließ und dann sprungweise rückwärts so fortfuhr. Da ist es kein Wunder, daß er keine oder wenige Abnehmer fand.

An die J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Tief erschüttert durch die mir in diesem Augenblick zugekommene Nachricht von dem plötzlichen Tode des Freiherrn Carl von Cotta drücke ich den geehrten Mitgliedern der Buchhandlung, die seinen ruhmvollen Namen trägt, den großen wahrhaften Schmerz aus, den ich um den Verlust dieses edeln Mannes empfinde.

München, 19. September 88.

Ferdinand Gregorovius.

München, 14. Dezember 88.

Hochgeehrte Herren,

was Zeitungen eben erst mitteilten, bestätigen mir persönliche Angaben aus Stuttgart: die unvermeidliche Auflösung nämlich des ruhmvollsten Verlagsinstituts Deutschlands. Sie werden meinen Gram darüber als legitim genug erkennen, nicht allein, weil meine eigentliche Lebensarbeit, die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, nebst andern meiner Schriften in diesem Verlage sich befindet, sondern auch, weil mich mit diesem ein wahrhaft freundschaftliches, niemals getrübtes Verhältnis seit mehr als einem Menschenalter verbunden gehalten hat.

Was wird nun mit dem Verlagsrecht auf meine Schriften geschehen, und in wessen Hände werden dieselben ohne weiteres als Kaufobjekte übergehen?

Um die Weihnachtszeit war der Beginn des Neudrucks des 2. Bandes der Geschichte der Stadt als wahrscheinlich vorgesehen.

Im Februar des kommenden Jahres wird das Seitenstück zur Geschichte Roms, die Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, zum Drucke fertig sein, und auch diesem Werk, einem Novum in der Literatur, wurde vom seligen Baron Cotta mit Freuden entgegengesehen.

Ich schreibe diese Zeilen an Sie, um Sie zu bitten, mir eine definitive Nachricht zukommen zu lassen; sie wird mich nicht beruhigen und trösten, aber doch aufklären.

Zugleich ersuche ich Sie, mir zu sagen, ob eine Möglichkeit sich bieten kann, daß meine Schriften aus dem Cotta'schen Verlage in den von Brockhaus in Leipzig übergehen können; denn das würde mir am Ende wünschenswert sein, weil Herr Brockhaus alles, was von mir außer den in Ihrem Verlage erschienenen Schriften veröffentlicht worden ist, in dem seinigen besitzt.

Mit alter Hochachtung und Ergebenheit

Ferd. Gregorovius.

München, 17. Dezember 88.

Hochgeehrte Herren,

Ihr gefälliges Schreiben bestätigt, daß Verhandlungen wegen des Verkaufs des Cotta'schen Verlages schweben, und es läßt die, wenn auch nicht starke, Hoffnung übrig, daß noch alles beim alten bleiben könne. Der Himmel gebe es!

Ich werde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie Ihrem freundlichen Versprechen gemäß mir noch rechtzeitige Mitteilungen machen können, welche mich in den Stand setzen, soweit es möglich ist, meine persönliche Angelegenheit bei dieser Krisis wahrzunehmen. Da der Verlag Brockhaus alle meine übrigen Schriften herausgegeben hat, so müßte mir es als naturgemäß erscheinen, ein Mittel zu finden, um die in Ihrem Verlage gedruckten Werke mit jenen zu vereinigen. Es ist selbstverständlich, daß ich dies anstrebe, ehe dieselben an ein mir völlig fremdes Haus verkauft werden. Haben Sie die Gewogenheit, mich dabei in solchem Notfalle mit Ihrem freundlichen Rate zu unterstützen.

Für jetzt bitte ich noch um die Gefälligkeit, mir den noch unverkauften Restbestand eines jeden meiner in Ihrem Verlage befindlichen Bücher in Ziffern anzugeben.

Ihnen mich empfehlend und persönlich das beste Wohlergehen wünschend

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Ferd. Gregorovius.

München, 7. Januar 1889.

Hochgeehrte Buchhandlung,

ich bestätige den Empfang Ihres geneigten Schreibens vom 5. des Monats und danke viele Mal für die Erfüllung meines Wunsches, auch in Bezug auf die Angabe über den Stand der Vorräte meiner Schriften. Bei der Ziffer, „Hadrian“ betreffend, ist es mir nicht entgangen, daß dieselbe größer ist, als ich vermutete, wodurch es mir neu zum Bewußtsein gekommen ist, mit welcher Generosität ich bei der Auszahlung der zweiten Rate des Honorars behandelt worden bin. Nie konnte das Verhältnis eines Autors zum Verleger glücklicher und günstiger sein, als es das meinige zu dem edeln Hause Cotta gewesen ist. Dessen werde ich stets eingedenk sein.

Mit alter Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

Ferd. Gregorovius.

An Frau Klara Faltin, geb. Borntrager[1]).

München, 13. Januar 89.

Sehr liebe Freundin,

ich danke Ihnen recht sehr für die Güte, mit der Sie trotz der auf Ihnen lastenden Sorgen meinem Wunsche nach Nachrichten entsprochen haben. Der Gedanke an das Leiden Ihres edeln Mannes und Ihre wie Ihrer Kinder Betrübnis verlaßt mich nicht mehr. Der Himmel gebe Ihnen Kraft und dem Kranken Wiederherstellung! Wenn er nur erst so weit wäre, um sich zu erheben und die sonnige Luft zu genießen, so oft Sie dort gute Tage haben, und diese werden nicht ausbleiben. Ich weiß nicht, ob Sie dort teilnehmende Menschen gefunden haben. Leider habe ich keine bekannten Familien in Bozen, wo ich mich oft, aber immer nur flüchtig aufgehalten habe. — In Meran wäre es anders, dort ist der treffliche Arzt Tappeiner, mir von Rom her bekannt. Wie mag der Arzt in Gries sein? Ich denke, Sie werden vielleicht Ihren Sohn[2]), nicht als Arzt, aber zu Ihrer Unterstützung kommen

[1]) Damals in Gries bei Bozen.

[2]) Der früh verstorbene einzige Sohn Paul, Psychiater in der Kuranstalt Neu-Wittelsbach bei München.

lassen. Bitte, geben Sie mir bisweilen Nachricht, nur mit ein paar Worten auf einer Postkarte. Wenn Sie etwas brauchen sollten, was nicht in Bozen zu beschaffen ist, so sagen Sie es mir, damit ich es von hier aus besorge.

Die Meinigen vereinigen Ihre Wünsche mit denen, die ich für Sie und den Kranken ausspreche.

In uralter Freundschaft

Ihr

F. Gr.

An Fräulein Charlotte Boretius.

Liebe Charlotte, nur ein paar Worte des Dankes für Dich, Deine gute Mutter und Geschwister für die freundlichen Beileidsbezeugungen zu meinem Geburtstage. Viele andere wird es nicht mehr geben. Man muß schon seine Pässe in Richtigkeit bringen. Wir haben das neue Jahr gut begonnen. Der Winter ist sehr milde, doch die Luft bleiern und grau, so daß ich mich gar sehr nach der Sonne Roms sehne. Allein meine Arbeiten halten mich zurück. — Es ist mir sehr interessant zu hören, daß sich gewichtige Stimmen in Berlin für die Unechtheit der griechischen Porträts erklären[1]). Ich würde dasselbe tun, hätte ich nicht Ähnliches zu Boulacq[2]) bei Kairo gesehen. Tausend schöne Grüße an Euch alle, auch an Deine Tante Berta[3]) und deren Tochter. Lebt herzlich wohl!

21. Januar 1889. München.

---

[1]) Die Empfängerin des Briefes hatte, von Gregorovius geführt, eine Ausstellung von Porträts besucht, „die ein gewisser Graf gesammelt und erst in München, dann in Berlin ausgestellt hatte. Es waren zirka 2000 Jahr alte altgriechische und ägyptische Porträts, die von den Mumien stammten, deren Kopf sie bedeckten, und die dann in Leinwand eingehüllt waren, sie sind enkaustisch und in Tempera ausgeführt auf Holzplatten und Gips, einige waren so schön ausgeführt und wirkten so modern, daß manche an ihrer Echtheit zweifelten."

[2]) Es handelt sich um Bulak, wo früher das Museum von Gizeh untergebracht war.

[3]) Jacobi, geborene Pianka.

München, 24. März 89.

Lieber Freund,

es ist länger als ein Jahr her, daß ich Sie um eine Gefälligkeit ersuchte. Es war diese: einen der Kenner des Deutschen Ordensarchivs in K[önigsberg] zu fragen, ob sich in demselben Notizen über die Besitzungen jenes Ordens in Attika vorfinden. Sie hatten die Güte, noch im vorigen Jahre in Rom mir die Erfüllung dieser Bitte zu versprechen. Ich habe aber vergebens gewartet. Unterdes zog ich das Gewünschte aus Strehlkes Regestenband[1]). Ich bedarf weiterer Aufschlüsse nicht, sie würden auch zu spät kommen, da meine Arbeit bereits im Druck ist Wenn ich Ihnen heute davon schreibe, so geschieht es, weil Sie, ein alter Freund, der einzige sind, der mich in meinen Bedürfnissen nicht unterstützt hat, während man mir aus Griechenland, Frankreich, Italien und Spanien soviel Erwünschtes gewährt hat. Ich denke aber, daß Ihre Antwort an mich verlorenging, und wünsche sehr, daß Sie das bestätigen.

In alter Freundschaft Ihr

F. Gregorovius.

An die Löbliche J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart[2]).

München, 26. März 1889.

Hochgeehrte Herren,

ich übersende den von mir gezeichneten Verlagsvertrag [der „Geschichte der Stadt Athen"] mit der Versicherung, daß Sie durch dessen Fassung meinen Wünschen in liberaler Weise entsprochen haben.

Sie taten aber noch mehr, indem Sie bei der Übernahme des Vertrages betreffend die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter denselben aus freiem Entschluß einer Revision unterwarfen und mit Zusätzen zu meinen Gunsten versahen. Dies ist ein Akt

---

[1]) Tabulae ordinis Theutonici, Berlin 1869.

[2]) Die Buchhandlung ging am 1. Januar 1889 an Adolf Kröner (geb. 1836, gest. 1911) über, der (nach einem Briefe an Thile vom 10. Februar 1889) durch mündliche Rücksprache mit Gregorovius in München die schwebenden Angelegenheiten zur beiderseitigen Zufriedenheit regelte.

der Billigkeit in Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse und des Edelsinns zugleich, den ich hoch zu schätzen weiß.

Ich werde fortan meine Schriften, die Produkte eines arbeitsvollen Lebens, mit Freude in Ihren Händen sehen, wissend, daß dieselben auch nach meinem Tode in Ihrer Obhut bleiben werden.

Mit aufrichtiger Hochachtung Ihnen ergeben

Ferdin. Gregorovius.

München, Karfreitag [19. April 1889].

Lieber Freund,

die Überhäufung mit Arbeiten, starke Erkältung und Augenleiden hielten mich ab, Ihnen sofort zu schreiben, um Sie zu bitten, sich mit jener Angelegenheit des Deutschordens nicht zu quälen. Sie haben diese einfach vergessen, und damit müssen wir uns abfinden. Seien Sie versichert, daß ich weit davon entfernt bin, Ihnen das nachzutragen.

Seit 37 Jahren verlebe ich wieder das Osterfest im Vaterlande. Welch ein tristes Dasein hier im Frühlinge!

Empfangen Sie die buona pasqua von mir für sich und Ihre Familie. In alter Anhänglichkeit Ihr

F. Gr.

An Fräulein Margarete Faltin.

München, 20. April 89.

Gutes Gretchen,

Dank für Ihre Nachrichten! Ich kann nur wenig schreiben — lange ermüdende Arbeit, Augenleiden hindern mich. Ich muß hier bleiben des Drucks meines Werkes wegen — es ist wohl mein letztes, the rest is silence, und Zeit zur Ruhe zu gehen, wie das schon Ihr edler Vater getan hat, freilich zu frühe für ihn, für Sie alle.

Glauben Sie, es vergeht kein Tag, ohne daß ich an das Schicksal denke, welches Ihr Haus getroffen hat. Der Kelch ist getrunken — einmal mußte es ja doch geschehen; Menschenlosen entrinnt man nicht. Gut, daß Ihre Mutter sich aufrecht hält, und daß die Schwester[1]) bei ihr ist. Die Wahl Dresdens erscheint mir sehr gut. Auch Sie können dort Ihre künstlerischen Studien fortsetzen.

[1]) Frau Bertha Reißert, geb. Bornträger.

Die Meinigen grüßen mit mir Sie alle herzlich, den Bruder[1]) mit einbegriffen, der wohl jetzt bei Ihnen ist. Des Himmels Segen — möge er ein Ostersegen sein, Erhebung zum Licht aus der Dunkelheit des Grams!

F. Gr.

Dank für die Photographie; es freut mich, so die Schwestern[2]) beisammen zu sehen. Mit der guten Frau Fries[3]) spreche ich oft von dem, was auch Sie bewegt.

München, 22. April 89.

Hochgeehrte Herren,

im Besitze Ihres letzten geschätzten Schreibens erlaube ich mir mitzuteilen, daß ich erst jetzt einen Brief von Herrn Gustav Meyer[4]) erhalten habe, und zwar aus Korfu. Derselbe reist in Griechenland, geht nach Athen und weiter nach Südalbanien, wo er seinen Aufenthalt bis in den Juli hinein auszudehnen vorhat. Gern bereit, die Anzeige des Werks für die Allgemeine Zeitung zu übernehmen, glaubt er, dazu in Athen Zeit finden zu können, und er wünscht deshalb die Zusendung der Druckbogen dorthin. Allein, ich zweifle stark an der Ausführbarkeit seines guten Willens, und es scheint mir seine Inanspruchnahme während seines Aufenthaltes in Athen sogar eine nicht kleine Zumutung von meiner Seite. Ich werde daher noch einmal an diesen Herrn schreiben und ihn bitten, mir zu sagen, wann und wie lange er in Athen zu bleiben gedenkt. Jedenfalls wird es auch gut sein, so lange zu warten, bis der erste Band broschiert wird. Dies kann sehr bald geschehen, da nichts mehr zu setzen fehlt als wenige Seiten und das Vorwort, welches ich am Mittwoch oder spätestens Donnerstag einschicken werde. . . . . .

Mit wahrer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

[1]) Paul Faltin. Siehe den Brief vom 19. Januar 1889.

[2]) Fräulein Margarete Faltin und ihre jüngere Schwester, spätere Frau Cuny.

[3]) Gattin des Malers Bernhard Fries (geb. 1820, gest. 1879), in deren Hause Fräulein Faltin während ihrer Studienzeit wohnte.

[4]) Professor für vergleichende Sprachwissenschaft in Graz, geb. 1850, gest. 1900. Er schrieb für die „Allgemeine Zeitung“ (27. Mai 1887, Nr. 146) auch eine Anzeige des ersten Bandes der „Kleinen Schriften“.

München, 5. Juni 89.

Hochgeehrte Herren,

ich erlaube mir, Ihnen die Liste für Rezensionsexemplare der Geschichte der Stadt Athen zu übersenden, wobei ich besonders das Ausland im Auge habe. In Bezug auf Zeitschriften des Inlandes, mit welchen ich wenig Zusammenhang habe, werde ich Sie bitten, Ihrem buchhändlerischen Usus gemäß zu verfahren. Die Besprechungen in wissenschaftlichen Revuen Deutschlands rc. pflegen in der Regel sehr spät zu erfolgen; sie gehören meist den Koterien an; ich habe niemals auf sie einen Wert gelegt. Wichtiger für die Verbreitung des Werks sind die Feuilletons der großen Zeitungen.

Ich entwerfe auch ein Verzeichnis von Adressen, an welche ich von meinen Freiexemplaren zu senden bitte. . . . . .

Mit wahrhafter Hochachtung ergeben

Ferdin. Gregorovius.

München, 14. Oktober 1889.

Hochgeehrte Herren,

ich erlaube mir, Ihnen anzuzeigen, daß ich, wenn nichts Hinderndes unvorhergesehen eintritt, am 20. des Monats meine Reise nach Rom antrete, wo ich bis zum März des folgenden Jahres zu bleiben vorhabe. . . . . .

Ich danke ergebenst für die gütige Übersendung von literarischen Besprechungen der Geschichte Athens; alle diese sind unisono einig über den Wert des Werkes, was wir ja auch erwarten konnten. Aus einer Bemerkung in der „Nation" geht hervor, daß dieser oder jener das gleichzeitige Ausgeben schon der 3. Auflage Athens beanstandet hat, allein dasselbe ist doch mit jedem Bande der Weltgeschichte Rankes geschehen, welcher dann auch in 1. bis 3. Auflage angekündigt wurde. Ich hoffe, daß die Aufmerksamkeit der Welt, die sich bald auf Athen richten wird[1]), unserem Werke nicht wenig zustatten kommen werde. . . . . .

[1]) Wegen der am 27. Oktober 1889 in Athen vollzogenen Vermählung des damaligen Kronprinzen Konstantin von Griechenland mit der Prinzessin Sophie von Preußen, der Schwester Kaiser Wilhelms II.

Herrn Geheimrat Kröner danke ich noch sehr für die Auszeichnung in der Gartenlaube[1]); ich darf wohl annehmen, daß dem Professor Friedrich Althaus in London ein Exemplar dieses Artikels zugegangen ist.

Rom, Via Laurina Nr. 11.
1. Januar 1890.

Hochgeehrte Herren,

aus dem alten Rom sende ich die wärmsten Wünsche des Glückes im neuen Jahre, Ihres persönlichen Wohlergehens wie des Gedeihens Ihrer literarischen Anstalten, denen nunmehr mit dem Besten anzugehören, was ich zu schaffen vermochte, mir zur besonderen Genugtuung gereicht. . . . . .

Da mich mein (wohl letzter)[2]) Winteraufenthalt in Rom infolge meiner hiesigen zahllosen Verbindungen stark ermüdet, so gedenke ich, schon um die Mitte Februar wieder in meinem Hause in München zu sein.

Mit wahrhafter Hochachtung

Ihr ergebener

Ferd. Gregorovius.
civis Romanus.

Rom, 6. Januar 1890.

Lieber Freund, verzeihen Sie, daß ich Ihnen nur kurz auf einer Postkarte schreibe; ich lebe hier in einem solchen Sturm von Menschenverkehr und in solcher Wolke von Korrespondenzen, daß ich manchmal verzweifle. Tausend Dank für Ihre Bemühungen in Bezug auf die Deutschritter; ich bitte Sie aber dringend, nicht Ihre kostbare Zeit damit zu verlieren. Was Sie mir schon früher schickten, ist ja hinreichend, um dasselbe zu verwerten, und ich bin überzeugt, daß aus dem dortigen

[1]) Dem neuen Besitzer der Cotta'schen Buchhandlung gehörte auch die „Gartenlaube" in Leipzig. Hier veröffentlichte Althaus ohne Namensnennung (1889, S. 704/06) einen Aufsatz „Ferdinand Gregorovius, der Geschichtschreiber des mittelalterlichen Roms und Athens."

[2]) Er hatte mit dieser Vorahnung recht.

Archiv nichts mehr zu ziehen ist. Seit Ende Oktober bin ich hier; ich suchte Erholung von den Mühen Athens, aber fand nur Strapazen, so daß ich bedaure, gerade in der winterlichen Festzeit nach Rom gekommen zu sein. Ich kann hier nichts Ernstliches tun, höchstens nur Band III Roms im Neudruck durchsehen, welcher bald vollendet ist. Es war bitter kalt hier im Dezember, jetzt ist es frühlingshaft. Schon im Februar will ich in München zurück sein. Der Tod Giesebrechts überraschte mich nicht. G. war lange leidend. Döllinger ist schwer erkrankt[1]), Karl Hase tot, wie mein alter Freund von Thile. — Die Influenza ist auch hier, doch milde. Lindemann sehr leidend. Bitte, grüßen Sie Friedländer. Ich wünsche Ihnen und Ihrem Hause das beste neue Jahr.

In alter Freundschaft

Ihr

F. G. civis Romanus.

An Fräulein Charlotte Boretius.

Rom, 22. Januar 1890.

Liebe Charlotte, meine Briefschreiberei ist so massenhaft, daß ich mich begnügen muß, Dir auf einer Karte für Deine Zeilen zu danken. Herzlichen Dank auch Deiner guten Mutter für die mir ausgesprochenen Wünsche! Ich bin sehr froh, daß die Influenza niemand aus unserm Verwandtenkreise ergriffen hat. Diese sonderbare Krankheit, die gespensterhaft an die Türen der Hohen wie der Geringen klopft, ist auch hier, aber vielleicht des wärmeren Klimas wegen milder. Doch ihren Folgen erlag der Herzog von Savoyen! Ich habe hier anfangs viel von der Kälte gelitten, die gerade in Italien sehr empfindlich ist. 10° im Zimmer genügten mir nicht. Nun ist es wärmer, und ich habe immer 12°, was mir vollkommen genügt. Rom ist von Fremden im ganzen leer, da wohl wenige in diesen schlimmen Zeiten reisen. Die Gesellschaft war freilich stark im Zuge und strengte mich bisweilen an; jetzt hat sie durch die Trauer ganz aufgehört. .....

In Liebe Dein Onkel

F. G.

[1]) Er starb am 10. Januar.

An Frau Klara Faltin, geb. Bornträger.

22. Juni 1890.

..... In Rom ist meine letzte Photographie gemacht worden — wider meinen Willen, da man mich dazu nötigte. Ich schicke sie Ihnen — es ist eben meine letzte[1]. .....

München, 8. September 1890.

Hochgeehrte Herren,

bei meiner Rückkehr habe ich Ihr geschätztes Schreiben vom 22. August vorgefunden. .....

Der revidierte Text des Bandes V wie der folgenden liegt bei mir bereit. Ich wiederhole die Bemerkung, daß ich für meinen Todesfall die Anordnung getroffen habe, daß Ihnen alle diese durchgesehenen Bände zugestellt werden. Professor Franz Rühl in Königsberg, welcher den Index des Werkes mit so großer Gewissenhaftigkeit gemacht hat, wird dann gerne die Revision des Neudrucks übernehmen.

Aus Ihren gefälligen Mitteilungen entnahm ich, daß von der Geschichte der Stadt Athen im ersten Jahre etwas mehr als ein Drittel der Auflage von 3000 Exemplaren abgesetzt worden ist, während der Verkauf des Werkes einen regelmäßigen Fortgang erkennen läßt. Wenn dies Resultat auch nicht glanzend ist, so scheint es mir doch nicht ungünstig zu sein, da von der Geschichte Athens in einem Jahre so viel abgesetzt worden ist als von der Geschichte Roms in acht Jahren. In jedem Falle darf ich wohl ohne Anmaßung behaupten, daß auch dies Seitenstück zur Geschichte Roms einen dauernden Platz in der Literatur gewinnen wird.

Es war mir eine wahrhafte Freude, Sie, meine Herren, in Stuttgart persönlich begrüßen zu können als Nachfolger der ruhmreichen Cotta'schen Buchhandlung, mit welcher mich literarische Beziehungen, und zwar die für mich wichtigsten, während eines Menschenalters verbunden hielten. Ich bin froh, daß ich diese Beziehungen für den Rest meines Lebens mit Ihnen fortsetzen darf.

In wahrhafter Hochachtung ergeben

Ferdin. Gregorovius.

---

[1]) Es ist das nämliche Bild, das diesem Buche vorangestellt ist.

München, 10. November 90.

Hochgeehrte Herren,

in der öffentlichen Sitzung der hiesigen Akademie der Wissenschaften am 15. November habe ich die Festrede zu halten, deren Gegenstand ist: Die großen Monarchien oder die Weltreiche in der Geschichte. Da solche Festreden in der Allgemeinen Zeitung abgedruckt zu werden pflegen, so wünsche ich, daß auch die meinige zunächst in ihr zur Veröffentlichung gelange. Wenn Sie dieses genehmigen, so bin ich bereit, dem Herrn Chefredakteur das Manuskript zugehen zu lassen, und ich ersuche Sie, denselben davon zu benachrichtigen. Ich knüpfe die Bedingung daran, daß durch solchen Abdruck in der Allgemeinen Zeitung ich nicht gehindert werde, den Vortrag zu jeder mir passenden Zeit anderswo abdrucken zu lassen[1]). Mit großer Hochachtung ergeben

Ferd. Gregorovius.

An Frau Klara Faltin, geb. Bornträger.

München, den 18. November 90.

..... Sie schreiben nichts von Ihrem Sohne – ich nehme an, daß er in seiner ärztlichen Stellung in Pirna ist und sich dort wohlgefällt. Auch er wird, wie wir alle hier, begeistert sein über die große Entdeckung Kochs[2]). Wenn diese früher erfolgt wäre, würde vielleicht mancher auch unter den uns Teuren erhalten worden sein.

Zwei von den Ärzten, die zum Bruder kamen, darunter einer großen Rufes, sind vor kurzem zu Koch nach Berlin gereist. Ich lernte Koch in Rom kennen. ..... Meinen Plan, mit Bruder und Schwester den Winter an einem südlichen Ort zuzubringen, habe ich aufgegeben; denn auch nach seiner Herstellung wird der

[1]) Den Vorschlag der Cotta'schen Buchhandlung zu einer Sonderausgabe lehnte Gregorovius ab, da er beabsichtigte, die Rede den „Kleinen Schriften" einzureihen. Dort bildet sie den würdigen Abschluß des letzten (3.) Bandes. Leipzig 1892.

[2]) Robert Koch (geb. 1843), der Begründer der modernen Bakteriologie. Gregorovius spielt hier auf das von Koch 1890 erfundene Lungenschwindsuchtsheilmittel Tuberkulin an, waren ja seine Mutter und sein liebster Freund, Ludwig Bornträger, der Schwindsucht erlegen.

Bruder der sorgsamsten häuslichen Pflege bedürfen, die in der Fremde doch nur mangelhaft sein könnte. So verschließe ich mein Ohr wie Odysseus gegen die Sirenenstimmen Italiens und bleibe den Winter über hier. . . . . .

München, 21. Januar 1891.

Der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sage ich herzlichen Dank für die mir zu meinem 70. Geburtstage dargebrachten freundlichen Glückwünsche. Mit dem ruhmvollsten Verlage Deutschlands bin ich seit mehr als einem Menschenalter innig verbunden, und ich gehöre ihm mit allen meinen Schriften an, welche in meinem literarischen Leben das Beste und Wichtigste sind, was ich überhaupt hervorzubringen fähig war.

Mit Wehmut gedenke ich der ehemaligen Vorstände des berühmten Instituts, welche dahingegangen sind; aber mit Freude erfüllt es mich, daß dasselbe die Katastrophen der Zeit siegreich überdauert und unter seiner neuen Leitung den ehrenvollen Rang und Namen aus der Vergangenheit in die Gegenwart überträgt.

Möchte die J. G. Cotta'sche Buchhandlung lange blühen und ein das Geistesleben des Vaterlandes stützendes und förderndes Organ bleiben.

Das wünscht von Herzen einer ihrer heute ältesten und treu ergebensten Veteranen.

Ferdin. Gregorovius.

München, 22. März 1891[1]).

Lieber Freund,

ich habe die Kunde von dem schweren Verluste erhalten, welcher Sie und vor allem Ihre Frau betroffen hat, da ihr der Tod die Mutter raubte. Ich nehme den Anteil des Freundes daran. . . . . .

In meinem Hause sieht es nicht gut aus. Mein Bruder erholt

[1]) Dies ist der letzte aller bisher von Ferdinand Gregorovius bekannt gewordenen Briefe. Er deutet schon den Beginn seiner letzten Krankheit an, deren schwankenden, jedoch nur vergebliche Hoffnungen nährenden Verlauf der folgende Brief seines Bruders Julius erkennen läßt.

sich von seiner schweren Krankheit so langsam, daß ich die Sorge um ihn nicht loswerde. Dies war ein schrecklicher Winter. Ich selbst bin von der Influenza ergriffen; die wütendsten Kopfschmerzen machen mich zu jeder Arbeit untauglich. Der Geschwister wegen kann ich München nicht verlassen.

Ich hoffe, daß Sie den 4. Band Rom in 4. Auflage erhalten haben. Deren Vollendung werde ich kaum erleben.

Nun tausend herzliche Grüße und Wünsche für Sie und Ihr Haus.

In alter Freundschaft

Ihr F. Gr.

* * *

Julius Gregorovius an Frau Klara Faltin, geb. Bornträger.

München, den 17. April 1891.

Sehr geehrte Frau Faltin!

Mein Bruder, der schon seit Monaten über heftige Kopfschmerzen geklagt hat, ist bedenklich erkrankt und seit dem 31. vorigen Monats in ärztlicher Behandlung. Seit drei Tagen ist jedoch in erfreulicher Weise eine leichte Besserung eingetreten, die nach dem Urteil der Ärzte auch anzuhalten scheint. Wir hoffen daher mit Zuversicht, daß er gesund und uns erhalten bleiben werde. Heftige Kongestionen stellen sich noch ein, die zuweilen seinen Geist umschleiern. Er liegt zu Bett, oft wechselnd zwischen Unruhe und Abspannung. Er liegt in meinem Wohnzimmer, und zu meiner großen Freude sehe ich ihn im Bett mit einer Zeitung in der Hand.

Um Briefe zu empfangen und zu lesen, dazu ist er noch lange nicht befähigt; er bedarf auch in dieser Beziehung der größten Beaufsichtigung und Achtsamkeit.

Meine Schwester hat es sehr schwer, besitzt aber noch Kraft genug, so großen Anstrengungen zu entsprechen. Ich selbst bin noch nicht gesund und seit 6 Monaten noch immer ans Zimmer gefesselt. Aber trotz dieses Zustandes und meiner Jahre fühle ich doch meine Kräfte wachsen, wenn es gilt, sich im Hause nützlich zu erweisen.

Hoffentlich geht es Ihnen und Ihrer Fraulein Tochter Gretchen nach Wunsch. Im Verein mit der Schwester gruße ich Sie beide und auch Ihre andern Kinder herzlich. Ihren Gruß an den Kranken werde ich zum richtigen Moment bestellen.

In alter, treuer Ergebenheit

Ihr ganz ergebenster

J. Gregorovius[1]).

[1]) Julius starb bald nach seinem Bruder Ferdinand im Juli 1891.

Verzeichnis der Briefe

nach den Empfängern geordnet

An Cotta

1. An die Cotta'sche Buchhandlung

2. An Freiherrn Johann Georg von Cotta

3. An Freiherrn Albert von Reischach, Mitinhaber des Hauses Cotta

4. An Freiherrn Carl von Cotta

5. An einzelne Vertreter der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

An Franz Rühl

An Hans Kausch

An Emil Jakoby

An Frau Klara Bornträger

An Ludwig Bornträger

An Frau Bertha Reißert, geb. Bornträger

An Frau Klara Faltin, geb. Bornträger

An Frau Margarete Zander, geb. Köhler

An Fräulein Margarete Faltin

An Geheimrat Boretius

An Fräulein Charlotte Boretius

Namen-, Orts- und Sachverzeichnis

A.

J.

K.

N.

Q.

R.

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart